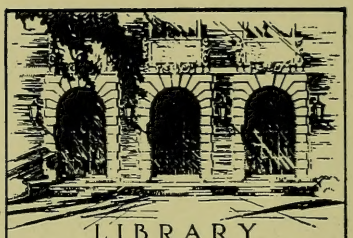


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

590
L54g
v.2

AUG 7 1967

Biology

Paul Leverkühn.

Gemeinnützige

Naturgeschichte,

von

Dr. Harald Othmar Lenz,

Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Zweiter Band:

Vögel.

Mit acht Tafeln Abbildungen.

Gotha,
Beckersche Buchhandlung.
1835.

590
L54g
v.2
Biol.

Vorrede.

Der Leser erhält in diesem Bande die Beschreibung der in Deutschland einheimischen und der wichtigsten ausländischen Vögel. Weitere Belehrung möge er in folgenden vortrefflichen Werken suchen:

Joh. Andreas Naumann, Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands. 4 Bde. mit Kupfern. Köthen 1797 bis 1802.

Desselben Buches neue Ausgabe von des Verfassers Sohne, Joh. Friedr. Naumann. Leipzig, Ernst Fleischer, 1822. u. f. w. Kostet bis jetzt über 90 Thlr. und wird fortgesetzt. Ein unübertreffliches Werk.

J. M. Bechstein, Naturgeschichte der Stubenvögel. Gotha. Ettinger. 1812. 2 Thlr. 12 gl.

Chr. Ludw. Brehm, Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischen Vögel. Jena. Schmidt. 1823. 2 Thlr. 16 gl.

Derselbe, Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands. Ilmenau. Voigt. 1831. 10 Thlr.

Derselbe, Handbuch für den Liebhaber der Stuben- und Hausvögel. Ilmenau. Voigt. 1832. 3 Thlr.

Daubenton Planches enluminées, publiées pour l'Histoire naturelle de Buffon. Ein über tausend Tafeln enthaltendes Kupferwerk.

Temmink planches coloriées, ist dessen Fortsetzung.

Gloger, vollständiges Handbuch der Naturgeschichte der Vögel Europa's. Breslau. Schulz u. Comp. 1834.

Ich bemerke noch, daß alle kleineren Vögel in den Abbildungen gleich groß dargestellt worden sind, weil die Deutlichkeit der Zeichnung bei der Beobachtung des Größenverhältnisses gelitten haben würde.

Im Oktober 1835.

H. O. Lenz.

Uebersicht der Eintheilung der Vögel.

1. Ordnung: Raubvögel. Seite 19. — 1. Familie: Tagraubvögel. S. 19. — 1. Gattung: Geier. S. 19. — 2. Gattung: Lämmergeier. S. 23. — 3. Gattung: Falke. S. 24. — 2. Familie: Nachtraubvögel. S. 46. — 1. Gattung: Eule. S. 47.

2. Ordnung: Singvögel. S. 57. — 1. Familie: Zahnschnäbler. S. 58. — 1. Gattung: Würger. S. 58. — 2. Gattung: Fliegenschnäpper. S. 61. — 3. Gattung: Schmuckvogel. S. 63. — 4. Gattung: Tangara. S. 63. — 5. Gattung: Drossel. S. 64. — 6. Gattung: Wasserstaar. S. 70. — 7. Gattung: Mino. S. 71. — 8. Gattung: Staaramsel. S. 71. — 9. Gattung: Pirol. S. 72. — 10. Gattung: Leierschwanz. S. 73. — 11. Gattung: Motacille. S. 73. — 12. Gattung: Manakin. S. 100. — 2. Familie: Sperrschnäbler. S. 100. — 13. Gattung: Schwalbe. S. 100. — 14. Gattung: Ziegenmelker. S. 106. — 3. Familie: Kegelschnäbler. S. 107. — 15. Gattung: Lerche. S. 107. — 16. Gattung: Meise. S. 116. — 17. Gattung: Ammer. S. 122. — 18. Gattung: Fringille. S. 126. — 19. Gattung: Kreuzschnabel. S. 158. — 20. Gattung: Klammervogel. S. 161. — 21. Gattung: Ochsenhacker. S. 161. — 22. Gattung: Trupial. S. 161. — 23. Gattung: Staar. S. 161. — 24. Gattung: Rabe. 164. — 25. Gattung: Rake. S. 172. — 26. Gattung: Paradiesvogel. S. 173. — 4. Familie: Dünnschnäbler. S. 174. — 27. Gattung: Spechtmeise. S. 174. — 28. Gattung: Baumrutscher. S. 175. — 29. Gattung: Honigvogel. S. 176. — 30. Gattung: Kolibri. S. 177. — 31. Gattung: Wiedehopf. S. 179. — 5. Familie: Sitzfüßler. S. 180. — 32. Gattung: Bienenfresser. S. 180. — 33. Gattung: Eisvogel. S. 181. — 34. Gattung: Nashornvogel. S. 182.

3. Ordnung: Paarzeher. S. 182. — 1. Gattung: Specht. S. 182. — 2. Gattung: Wendehals. S. 185. — 3. Gattung: Kukuk. S. 186. — 4. Gattung: Tukan. S. 189. — 5. Gattung: Pa-

pagei. S. 190. — 6. Gattung: Turako. S. 198. — 7. Gattung: Muſafreſſer. S. 198.

4. Ordnung: Hühnervögel. S. 198. — 1. Gattung: Hokko. S. 199. — 2. Gattung: Pfau. S. 199. — 3. Gattung: Truthuhn. S. 201. — 4. Gattung: Perlhuhn. S. 204. — 5. Gattung: Faſan. S. 206. — 6. Gattung: Wildhuhn. S. 227. — 7. Gattung: Taube. S. 240.

5. Ordnung: Stelzvögel. S. 257. — 1. Gattung: Strauß. S. 257. — 2. Gattung: Trappe. S. 261. — 3. Gattung: Regenpfeifer. S. 262. — 4. Gattung: Kiebitz. S. 263. — 5. Gattung: Auſterfiſcher. S. 265. — 6. Gattung: Kranich. S. 265. — 7. Gattung: Reiher. S. 267. — 8. Gattung: Storch. S. 270. — 9. Gattung: Löffler. S. 272. — 10. Gattung: Ibis. S. 273. — 11. Gattung: Schnepfe. S. 273. — 12. Gattung: Steinwälzer. S. 283. — 13. Gattung: Strandreiter. S. 283. — 14. Gattung: Säbelſchnäbler. S. 284. — 15. Gattung: Ralle. S. 284. — 16. Gattung: Waſſerhuhn. S. 286. — 17. Gattung: Sandhuhn. S. 288. — 18. Gattung: Flamingo. S. 288.

6. Ordnung: Schwimmvögel. S. 289. — 1. Familie: Brachyptĕri. S. 292. — 1. Gattung: Taucher. S. 293. — 2. Gattung: Alk. S. 296. — 3. Gattung: Pinguin. S. 296. — 2. Familie: Longipennes. S. 297. — 4. Gattung: Sturmvogel. S. 297. — 5. Gattung: Albatros. S. 298. — 6. Gattung: Meve. S. 298. — 7. Gattung: Seeſchwalbe. S. 301. — 3. Familie: Totipalmāti. S. 303. — 8. Gattung: Pelekan. S. 303. — 9. Gattung: Anhinga. S. 305. — 10. Gattung: Tropikvogel. S. 306. — 4. Familie: Lamellirŏstres. S. 306. — 11. Gattung: Ente. S. 306. — 12. Gattung: Säger. S. 333.

Zweite Klasse der Wirbelthiere.

Vögel.

Die Vögel sind, wie die Amphibien und Fische, eierlegende Wirbelthiere. Sie haben ein Herz, das wie bei den Säugethieren eingerichtet ist, wie diese einen doppelten Blutumlauf, und warmes Blut. Sie sind mit Flügeln versehen. Ihre Lungen sind nicht getheilt, sind an die Ribben befestigt, in eine Haut gehüllt, die von großen Löchern durchbohrt wird, welche die Luft in die Räume der Brust, des Unterleibes, der Achseln und mehrerer Knochen durchdringen lassen, so daß nicht bloß die Gefäße der Lunge, sondern auch eine große Menge andrer Gefäße von der Luft berührt werden, und die Vögel also nicht bloß durch die Pulsadern der Lunge, sondern auch durch die des übrigen Körpers athmen; dies ist der Hauptgrund ihrer großen Lebhaftigkeit und Kraft. Die Blutswärme beträgt 31 bis 35 Grad Reaumur. Die Vögel haben 2 Flügel, 2 Beine; ihr Körper ist nach vorn geneigt, damit sie leicht etwas mit dem Schnabel aufnehmen können; die Zehen sind lang, um dem Körper die gehörige Stütze zu geben. Das Becken ist sehr lang, um den Muskeln, die den Körper mit den Schenkeln verbinden, eine Anlage zu geben; es laufen sogar Muskeln und deren Sehnen vom Becken aus über das Knie und die Ferse bis zu den Zehen herab, wodurch bewirkt wird, daß die Zehen sich unwillkührlich biegen, wenn Knie- und Fersengelenk gebogen wird; daher sitzt der Vogel auf dünnen Aesten mit stark gebogenen Beinen, und steht auch im Schlafe, selbst auf Einem Beine ruhend, fest. Der Hals ist lang, sehr beweglich nach allen Seiten, besteht aus vielen (9 bis 23) Wirbeln,

und wird, in der Ruhe, S förmig gekrümmt; der Leib hingegen hat nur wenig Beweglichkeit; vorzüglich groß ist das Brustbein, an welches sich die starken Muskeln befestigen, die den Flügel niederschlagen; seine Fläche wird noch durch eine oft weit hervortretende, in der Mitte liegende Platte sehr vergrößert, welche jedoch den Straußen und Kasuaren fehlt. Zwei starke Schlüsselbeine, die beweglich mit dem Brustbeine verbunden sind, und ein eigner Knochen, den man Gabelknochen nennt, stützen die Schultern, und, je besser der Vogel fliegt, je offener und stärker pflegt der Gabelknochen zu sein. Das Schulterblatt ist lang, schmal und stark und verbindet sich fest mit den zwei vorbenannten Knochen. Die Flügel bestehen aus Oberarm, Vorderarm und Hand; den Oberarm bildet das Oberarmbein, den Vorderarm das Ellenbogenbein und die Speiche; die lange, schmale Hand bilden 2 Handwurzelknochen, 3 bald verwachsende Mittelhandknochen, 3 Finger, wovon nur der Eine lang ist, aus 2, selten 3, Gliedern besteht, und die Spitze des Flügels bildet. Die Schwungfedern, welche an der Hand sitzen, nennt man Schwungfedern (Schwingen) der ersten Ordnung, die am Vorderarm befindlichen aber, Schwungfedern der zweiten Ordnung; schwächere Federn, welche am Oberarm sitzen, heißen Schulterfedern. Oben und unten werden die Spulen der Schwungfedern von Deckfedern bedeckt. Die Fahnen der Schwungfedern sind so gestellt, daß sich, bei zusammengezogenem Flügel, immer die Fahne der weiter vorstehenden unter die dahinter stehende schiebt; bei ausgespanntem Flügel bilden alle Fahnen, wenn der Vogel niederwärts schlägt, eine zusammenhängende Fläche; schlägt er aber wieder aufwärts, so entsteht zwischen allen Fahnen ein offener Raum, durch den die Luft dringen kann, und dies ist der Grund, durch welchen der Flug möglich wird. Will der Vogel im Fluge eine Seitenschwenkung machen, so zieht er den Flügel der Seite, nach der er fliegen will, etwas an, biegt den Kopf eben dahin, den Schwanz dagegen nach der andern Seite; fliegt er nach oben, so biegt er den Kopf aufwärts, den Schwanz niederwärts; fliegt er nach unten, so biegt er den Kopf nieder-, den Schwanz aufwärts. Rupft man einem Vogel Schwungfedern aus, so muß es, wenn bald wieder neue wachsen sollen, bei wachsendem Monde geschehen. Von den Schwanzwirbeln, deren man 5 bis 9 findet, ist der letzte der größte; gewöhnlich sind 12, zuweilen 14, bei den hühnerartigen Vögeln auch 18 Schwanzfedern vorhanden; dieselben dienen, indem sie die Fläche des Vogels vermehren und ihm die Rich-

tung geben, zum Fluge; ein Vogel, der den Schwanz verloren, fliegt mühsam und unsicher; manche kurzgeschwänzte Vögel, wie Gänse und Störche, strecken im Fluge die Beine nach hinten gerade aus; einige ungeschwänzte Vögel fliegen nur mit großer Anstrengung.

Das Bein des Vogels besteht aus dem kurzen Oberschenkel, der das Schenkelbein enthält; dem Unterschenkel, der aus Schienbein und Wadenbein besteht; dem Mittelfuße, welchen man auch Lauf nennt, der, ohne daß eine Fußwurzel vorhanden wäre, aus einem einzigen, meist langen, Knochen besteht, welcher unten 3 Gelenkköpfe hat; die Verbindung des Unterschenkels mit dem Mittelfuße nennt man im gemeinen Leben meist fälschlich Knie; an die Fußwurzel schließen sich die Zehen, vorn meist 3, hinten Einer, der Daumenzeh, der jedoch zuweilen fehlt, bei den Seglern (Thurmschwalben) aber nach vorn gerichtet ist; bei den Paarzehern steht auch der äußere Zeh, gleich dem Daumenzeh, nach hinten; bei den Eulen und einigen andern Vögeln kann der äußere Zeh nach vorn oder nach hinten gerichtet werden, und heißt Wendezeh. Die Zahl der Glieder wächst gewöhnlich an den Zehen der Reihe nach, so daß der Daumenzeh deren 2, der innere 3, der mittlere (gewöhnlich längste) 4, der äußere 5 hat. Der afrikanische Strauß hat nur 2 Zehen; viele, für das Wasser geschaffene, Vögel haben zwischen den Zehen eine Schwimmhaut, oder nur Schwimmlappen. Beim Schwimmen breitet der Vogel die Zehen aus, wenn er mit dem Fuße nach hinten stößt, zieht sie dagegen zusammen, wenn er den Fuß wieder vorzieht.

Der Theil der Ribben, welcher sich mit dem Brustbeine verbindet, ist nicht knorpelig, sondern knöchern; auch hat jede Ribbe (die erste und letzte ausgenommen) einen flachen Ast, der sich nach hinten auf die folgende Ribbe auflegt. Die Rückenwirbel, an welche sich die Ribben anlegen, sind wenig beweglich; die Beckenwirbel sind gewöhnlich fest mit einander verwachsen.

Das Auge der Vögel ist von erstaunlicher Größe; in seinem Innern ist eine gefaltete und gefäßreiche Haut merkwürdig, welche vom Eintritt des Sehnerven bis zur Krystalllinse geht; äußerlich bemerkt man, nahe hinter der Hornhaut, einen aus Knochenschuppen gebildeten Ring. Außer den beiden Augenliedern liegt noch ein drittes, das man Nickhaut nennt, im inneren Augenwinkel und kann über den ganzen vorderen Theil des Auges gezogen werden. Die Hornhaut ist meist stark gewölbt; die Iris hat eine runde Pupille, die sich willkührlich verengern oder erweitern kann; die Krystalllinse ist

platt, der Glaskörper klein. Viele Vögel sehen äußerst scharf; die Augen selbst sind wenig beweglich.

Ein äußeres, knorpeliges Ohr hat kein Vogel, doch findet sich z. B. bei den Eulen statt dessen eine große Hautfalte, auch pflegen die Bärte der Federn, welche das Ohr der Vögel decken, nicht dicht zusammen zu hängen, weswegen der Schall leicht durchdringen kann. Das Trommelfell wird von einem einzigen Knöchelchen, welches sich auch an das ovale Fenster lehnt, berührt; die Schnecke bildet einen kaum gebogenen Kegel; die halbcirkelförmigen Kanäle sind groß und liegen in einem Theile des Schädels, wo sie allerwärts von Luftbehältern umgeben sind, die mit der Trommelhöhle in Verbindung stehen.

Die Nasenlöcher haben jederseits 3, gewöhnlich knorpelige, Muscheln; die Scheidewand, welche sie trennt, ist zuweilen vorn durchbrochen, so daß man an dieser Stelle durch den Oberkiefer durchsehen kann. Der Sinn des Geruchs ist im Vergleich mit den Säugethieren nur schwach. Die Zunge hat gewöhnlich wenig Fleisch, hinten hat sie einen Knochenkern, der mit dem Zungenbein in Verbindung steht, und scheint meist wenig zum Geschmacke beizutragen.

Die Federn sind eine merkwürdige Eigenheit der Vögel; sie sind, wie die Haare der Säugethiere, unempfindlich, können aber abgeschnittene Theile nicht wieder ersetzen. Sie bestehen aus der hohlen Spule, in der sich die häutige Seele befindet, aus dem markigen Schafte, der die Fahne trägt, welche aus Strahlen besteht, die wieder kleinere Strahlen tragen, die sich durch sehr feine Häkchen mit einander verketten, so daß die Fahne eine dichte Fläche bildet. Diese Verkettung durch Häkchen fehlt jedoch den Flaumfedern, auch überhaupt meist denjenigen Vögeln, die nicht zum Fluge geschaffen sind. Die Federn des Vogels fallen jährlich wenigstens Einmal aus und werden durch neue ersetzt; man nennt dies die Mauser und der Vogel befindet sich während derselben, wegen des großen Kraftaufwandes, in einem kränklichen Zustande; sie tritt erst nach beendeter Brutzeit ein, dauert bald längere, bald kürzere Zeit und geht sogar bei den wilden Enten und Gänsen so schnell von Statten, daß dieselben eine Zeit lang gar nicht fliegen können; bei anderen Vögeln hingegen fallen die Schwanz- und Flügelfedern nur allmälig aus, und zwar so, daß, wenn an dem Einen Flügel und an der Einen Seite des Schwanzes eine Feder ausfällt, allemal zugleich auf der andern Seite an derselben Stelle eine Feder ausfällt. Viele Vögel, vorzüglich

Zugvögel, bestehen noch eine zweite Mauser, wobei sie aber die Schwung- und Schwanzfedern (die mittleren Schwanzfedern ausgenommen) nicht erneuern; diese zweite Mauser muß vor der Brutzeit beendet sein. Auch die jungen Vögel wechseln bei der ersten Mauser, welche sie noch in demselben Jahre bestehn, in welchem sie geboren sind, wobei sie also ihr erstes Federkleid ablegen, die Schwung- und Schwanzfedern in der Regel nicht. Durch eine zweifache Mauser, oder durch das Abnutzen der Federränder von Einer Mauser bis zur andern, wird es bewirkt, daß derselbe Vogel oft im Herbst ganz andere Farben zeigt, als im Frühling. Man unterscheidet daher Herbstkleid und Frühlingskleid, wozu noch das Jugendkleid kommt, welches der junge Vogel bis zum ersten Herbste trägt. Dieses Jugendkleid gleicht, wenn alte Männchen und Weibchen verschieden gefärbt sind, in der Regel bei allen Jungen dem Kleide des Weibchens; sind aber die Eltern gleichfarbig, so haben die Jungen ein eigenthümliches Jugendkleid, oder sie sind, wie z. B. beim Feldsperling und den Schwalben, wie die Alten gefärbt. Der Kenner unterscheidet an der Vollkommenheit der Federn leicht, ob der Vogel sich erst vor kurzem gemausert, auch ist es höchst auffallend, wie groß die Veränderung ist, die durch das Abnutzen der Federn oft bewirkt wird. So z. B. hat das alte Männchen des Gartenrothschwänzchens schon nach der Mauser im August die schönen Farben, welche man im Frühling an ihm bewundert, aber, unter matt gefärbten Federrändern verborgen, sind sie noch nicht von außen sichtbar; der alte Hänfling hat gleich nach der Mauser an den Federn des Scheitels und der Brust blauröthliche Flecken, die von bräunlichen Federrändern verdeckt werden; bis zum Frühling nutzen sich die Federränder ab, das Roth wird immer heller und tritt endlich im Frühling als ein prächtiges Karminroth hervor. Am Ende des Rückens hat jeder Vogel eine, mit zwei kleinen Oeffnungen versehene, Fettdrüse; das darin enthaltene flüssige Fett drückt der Vogel mit dem Schnabel aus und bestreicht seine Federn damit; den Kopf wälzt er auf der Drüse, und manche Vögel helfen auch mit dem Fuße, den sie am Schnabel oder Kopfe fettig machen, nach. Besonders viel Fett sondert die Drüse der Schwimmvögel ab, weil durch solches die Federn vor Nässe geschützt werden.

So wie nun durch die Schwungfedern der Flug bewirkt und durch die übrigen Federn erleichtert wird, so wird die Leichtigkeit des Fluges dadurch vorzüglich vermehrt, daß, wie oben gesagt, die ein-

geathmete Luft in die Räume des Leibes und selbst in die Knochen, vorzüglich Oberarmbein, Brustbein und Hirnschale, eindringt; bei manchen Vögeln ist fast kein Knochen zur Aufnahme der Luft geschickt, bei keinem aber sind es die Knochen unterhalb des Schenkel- und Oberarmbeins. Das Blut der Vögel ist sehr warm, erwärmt daher schnell die eingeathmete Luft, wodurch der Vogel, gleich einem mit erwärmter Luft gefüllten Ballon, leichter wird. Jeder Vogel fliegt gegen den Luftzug am liebsten und besten, denn seine Flügel sind so gewölbt und gestellt, daß der von vorn kommende Luftzug ihm unter die Flügel greift und ihn hebt; der von hinten kommende Luftzug dagegen drückt die Flügel nieder und bringt auch die (sämmtlich nach hinten gerichteten) Körperfedern in Unordnung. Aus der letztgenannten Ursache sitzt auch der Vogel am liebsten so, daß er den Wind von vorn hat. Das Gehirn der Vögel ist bedeutend groß; seine Halbkugeln sind klein und ohne Windung, dagegen die gestreiften Körper ansehnlich groß; auch das kleine Gehirn ist ziemlich groß und hat fast keine Seitenlappen. Wie bei den Amphibien und Fischen, fehlt Hirnbalken und varolsche Brücke.

Die Luftröhre der Vögel hat ganze, meist knochige Ringe, weswegen der Vogel nicht an einem in der Speiseröhre sitzenden Bissen ersticken kann. Der obere Kehlkopf ist sehr einfach, knochig, ohne Kehldeckel und trägt wenig zur Bildung der Stimme bei; diese bildet sich hingegen in einem unteren Kehlkopfe, der da sitzt, wo sich die Luftröhre in die zwei Arme theilt; er ist meist mit eigenen Muskeln versehen und die große Menge der eingeathmeten Luft bewirkt die anhaltende und laute Stimme, die wir an vielen Vögeln bewundern.

Der Schnabel besteht aus Knochen, der mit Horn, bei Schwänen, Enten, Gänsen und Sägern aber nur mit Haut überzogen ist, und hat zuweilen, wie bei den letztgenannten, Hornzähnchen; die Oberkinnlade wird hauptsächlich durch den Zwischenkieferknochen gebildet und verlängert sich nach hinten in 2 Bogen, welche sich beiderseits mit dem beweglichen Quadratbein verbinden, wodurch, da auch oben die Verbindung des Schnabels mit dem Schädel elastisch ist, bewirkt wird, daß der Oberkiefer immer einige Beweglichkeit behält.

Brust und Bauch sind, wie bei Amphibien und Fischen, nicht durch ein Zwergfell geschieden. Die Speiseröhre erweitert sich bei vielen Vögeln, z. B. hühnerartigen und Raubvögeln, noch vor dem Eintritt in die Brust, zu einem Kropfe, der die Speisen erweicht;

vor dem Magen befindet sich bei allen Vögeln ein Vormagen, dessen Wände viel Drüsen enthalten, deren Feuchtigkeit die Speisen durchdringt; der Magen selbst wird bei körner- und pflanzenfressenden Vögeln durch zwei starke Muskeln gebildet, welche durch zwei strahlige, glänzende Sehnen verbunden, und inwendig mit einer knorpeligen Haut ausgekleidet sind; bei den meisten fleischfressenden Vögeln dagegen sind die Wände des Magens sehr dünn. Viele Vögel, vorzüglich körnerfressende, verschlucken, zur Beförderung der Verdauung, Kieselsteinchen, worauf man bei Stubenvögeln, bei Hühnern, Enten, Gänsen u. s. w. Rücksicht nehmen und sie damit versorgen muß; bei fleischfressenden und den meisten insektenfressenden Vögeln sondern sich, während der Verdauung, die unverdaulichen Dinge, wie Haare, Federn, Flügeldecken, ab und bilden Klumpen, welche ausgespieen, und, bei Raubvögeln, Gewölle genannt werden.

Die Leber ergießt ihre Galle durch zwei Gänge in den Darmkanal, welche zwischen den 2 oder 3 Gängen, durch welche die Bauchspeicheldrüse ihren Saft dahin führt, sich einmünden. Die Bauchspeicheldrüse ist groß, die Milz klein, das Netz fehlt, wird aber zum Theil durch die Wände der Luftbehälter ersetzt; zwei blinde Anhänge sitzen am Mastdarm, doch haben die Reiher nur Einen kurzen, andere Gattungen, wie die Spechte, gar keinen. Leber und Nieren sind groß.

Der Eierstock des Weibchens ist traubenförmig, und man bemerkt an den daran befindlichen 100 bis 500 Eierchen nur das Gelbe; sie reißen sich nach und nach los, erhalten im oberen Theile des Eiergangs das Eiweiß, im unteren Theile desselben die kalkige Eierschale, welche mit vielen sehr feinen Löcherchen versehen ist, durch welche das Ei ausdünsten und Luft aufnehmen kann. Alte Weibchen werden unfruchtbar, indem der Eierstock eintrocknet. Kleine Vögel legen, so lange ihre Legezeit dauert, jeden Tag, meist des Morgens, ein Ei; große ruhen meist einen Tag um den andern, oder jedesmal nur den dritten Tag. Die Dotter steht mit dem Eiweiß durch zwei zarte Bänder in Verbindung, die man Hagel nennt; an der Seite der Dotter liegt ein weißes Fleckchen, Narbe genannt, woraus sich der Vogel entwickelt; durch die Wärme des brütenden Vogels (die man auch künstlich nachahmen kann) wird das Junge nach und nach ausgebildet; ist es reif, so ritzt es, vermittelst eines harten Körnchens auf der Schnabelspitze, welches später bald abfällt, die Schale, zersprengt sie vollends, indem es sich anstemmt, und

schlüpft hervor. Die Dauer der Brütezeit richtet sich ziemlich nach der Größe der Vögel: kleine Singvögel brüten 13 bis 14, das Huhn 20 bis 21 Tage, die Gans 4, der Schwan 5 Wochen. Das Geschäft des Brütens besorgt das Weibchen; bei vielen paarweis lebenden Arten wird es dabei um Mittag einige Stunden vom Männchen abgelöst. Beim Brüten fallen den meisten brütenden Vögeln die Federn der Unterseite zum Theil aus, wodurch die kahlen sogenannten Brutflecken entstehen. Der Kukuk brütet gar nicht selbst, sondern legt seine Eier in fremde Nester. Die Anzahl der Eier ist sehr verschieden; die auskriechenden Jungen sind bald ganz nackt, bald mit Flaumenfedern mehr oder weniger bekleidet; zu den mit Flaumenfedern dicht bekleideten gehören vorzüglich die jungen Raubvögel, Hühner-, Stelzen- und Schwimmvögel. Diejenigen jungen Vögel, welche unbeholfen aus dem Ei kriechen, werden, bis sie sich selbst ernähren können, von den Alten gefüttert; die meisten Hühner-, Stelzen- und Schwimmvögel aber folgen, nachdem sie sich unter der Mutter erst abgetrocknet, derselben, und suchen sich, unter deren Anleitung, ihr Futter selbst. Viele junge Schwimmvögel gehen, wenn sie kaum aus dem Ei sind, mit der Mutter in's Wasser, schwimmen, und ihr Flaumkleid bleibt trocken; andre, wie z. B. die Alken und Lummen, bleiben, bis sie befiedert sind, im Neste, werden dort von den Alten gefüttert, und können sich nicht helfen, wenn man sie in ihrem Nässe annehmenden Flaumkleide in's Wasser wirft. Viele Vögel machen jährlich nur Eine, mehrere aber 2 Bruten, sehr wenige noch mehr.

Die Nester der Vögel sind sehr verschieden; jede Vogelart hat beim Nestbau etwas Eigenthümliches, und es ist äußerst interessant, sie bei diesem Geschäfte zu beobachten. Mancher Knabe, welcher, ohne selbst recht zu wissen warum, Vogelnester ausstört, könnte sich im Gegentheil einen weit höheren Genuß verschaffen, wenn er die Thierchen ungestört nisten ließe, und ruhig dabei von fern beobachtete; schon die bloße Annäherung eines Menschen an ein Nest, noch mehr aber das Antasten desselben, bestimmt viele Vögel, es zu verlassen. Merkwürdig ist auch die Reinlichkeit, welche manche kleinere Vögel bei ihrem Neste beobachten, wie z. B. der Hänfling, der den Mist seiner Jungen im Schnabel weit weg trägt.

Hinsichtlich des Winteraufenthaltes nennt man diejenigen Vögel, welche, wie der Sperling und Zaunkönig, ihren Geburtsort gar nicht verlassen, Standvögel; diejenigen, welche, wie Stieglitze, Hänf-

linge, Zeisige, in ihrem Vaterlande umherstreifen, Strichvögel; die, welche ganz aus- und nach Süden wandern, Zugvögel. In den heißen Ländern gibt es keine Zugvögel, aber die Vögel der kalten Länder wandern meist im Winter fort, indem ein eigener Trieb sie zwingt, ihr Vaterland, wo es ihnen an Nahrung mangeln würde, während der kalten Zeit zu verlassen. Viele Vögel ziehen bei Tage, viele bei Nacht; einige einzeln oder paarweis, die meisten schaarenweis; viele ziehen hoch durch die Lüfte, viele von Baum zu Baum, von Busch zu Busch; viele überwintern im südlichen Europa und kehren mit anbrechendem Frühling, nicht selten zu voreilig, zurück, viele ziehen über das Meer nach Afrika. Je früher ein Vogel im Herbste wegzieht, desto später kehrt er im Frühjahr wieder. Selbst der Zugvogel, den man in der warmen Stube hält, ist während der ganzen Zugzeit unruhig, und man kann an dieser Unruhe im Herbst und Frühjahr beobachten, wie lange seine Art zu ziehen pflegt; manche, welche, wie die Finken, nicht weit ziehen, lassen diese Unruhe wenig oder gar nicht merken, andere hingegen, wie die Wachteln, toben während der Zugzeit unaufhörlich. Die bei Tag ziehenden toben des Tags, die bei Nacht ziehenden des Nachts. Selbst jung aufgezogene Vögel sind zur Zeit, wo ihres Gleichen zu ziehen pflegt, unruhiger als sonst. Im Frühling kehrt jeder Vogel wieder an denselben Platz zurück, wo er geboren und erzogen wurde, was man leicht an Vögeln, die etwas Eigenthümliches haben, erkennen kann. Vorzüglich leicht ist dies am Finken zu beobachten, wo ein jeder an seinem Schlage leicht zu erkennen ist; derselbe Finke nimmt jedes Frühjahr denselben Baum wieder ein, der ihm früher zum Wohnsitz diente; auch wer auf dem Hause nistende Störche, oder im Stalle nistende Schwalben hat, wird ohne Mühe die Bemerkung machen können, daß in der Regel (wenn sie nicht unterwegs verunglücken), dieselben Vögel wiederkehren, und so ist es auch mit andern Vögeln. Ausrottung von Wäldern und dergl. kann natürlich in dieser Hinsicht manche Veränderung bewirken. Aus dem Gesagten geht noch hervor, daß, wenn man eine Vogelart an einem Orte ausrottet, es viele Jahre dauert, ehe er wieder von dieser Art bevölkert wird, indem sich nur nach und nach wieder junge Vögel, die anderswo kein Unterkommen fanden, dahin ziehen; manche Gegenden, wo man z. B. die Nachtigallen durch Wegfangen ausrottete, beweisen dies. Bei uns, in Mitteldeutschland, geht der Zug der Vögel immer von Osten nach Westen, nicht von Norden gerade nach Süden; im Frühling

geht er von Westen nach Osten zurück. Es scheint, als ob keiner unsrer Zugvögel während seiner Abwesenheit im Süden brütete, wenigstens bringt keiner Junge mit zurück, mehrere aber kommen frisch vermausert wieder; von vielen Vögeln kehren zuerst die Männchen und später erst die Weibchen zurück.

Die Schönheit des Gefieders, das anmuthige Wesen, die Gelehrigkeit, der Nutzen, der liebliche Gesang vieler Vögel, bringt bei den meisten Menschen eine Vorliebe für diese Thiere hervor, und veranlaßt viele, dieselben als Haus- und Stubengesellschafter in einer ehrenvollen Gefangenschaft zu halten; ein Vergnügen, das man nicht mißbilligen kann, in sofern nur die Thierchen in jeder Art gut behandelt werden. Sie können sich wirklich in der Gefangenschaft sehr wohl befinden; dies beweist ihr Gesang. Kein Vogel singt, wenn er sich nicht wohl befindet. Auch kann man nicht im Allgemeinen behaupten, daß das Halten der Stubenvögel die Zahl dieser nützlichen Geschöpfe zu sehr vermindere, da man in der Regel doch nur Männchen hält, und deren gewöhnlich überzählige vorhanden sind, die dann andere Bruten nur stören; desto unverzeihlicher ist es aber, wenn man nützliche kleine Vögelchen, wie Finken, Rothkehlchen, Meisen, Bachstelzen, bloß um sie als Speise zu verkaufen, in Menge, Männchen und Weibchen, wegfängt.

Ueber Nutzen und Behandlung der Hausvögel soll bei jedem derselben das Nöthige mitgetheilt werden; hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen über die Stubenvögel. Bekommt man einen solchen, der bei Frost gefangen wurde, so darf man ihn ja nicht gleich in die warme Stube bringen, wo er bald sterben könnte; er muß erst einen Tag lang in einer frostfreien Kammer verweilen; ist der Vogel mit Vogelleim beschmiert, so löst man diesen mit Oel ab, wäscht dann die Federn noch mit lauem Seifenwasser und endlich mit reinem Wasser; will er kein Futter annehmen, so stopft man ihm, wenn er anfängt matt zu werden, etwas ein, tränkt ihn auch, indem man an die Fingerspitze einen Tropfen nimmt und diesen in seinen Schnabel gleiten läßt, und verhängt den Käfich mit einem Tuche. Sehr gut ist es, wenn man für frisch gefangene Vögel immer eine Kiste von etwa 2½ Fuß Höhe in Bereitschaft hat, worin man nahe am Boden Sprunghölzer anbringen kann. Läßt man die Vögel mit gebundenen Flügeln in eine solche Kiste, so werden sie meist schnell ruhig und zahm, da sie nach den Seiten hin keinen Ausweg sehen, von oben her aber Licht genug haben, um Futter und Wasser zu sehen. Auch

ein Käfich, der eine kleine, nur oben offene und mit Netz verschlossene Kiste bildet, ist sehr gut. Vom Fenster halte man übrigens jeden frisch gefangenen Vogel fern. Tobt der Vogel, so bindet man ihm die Spitze jedes Flügels oder schneidet sie ab. Körnerfressende Vögel gehen gewöhnlich sehr bald an's Futter; mit denen, die bloß Insekten und Würmer fressen, hat man oft viel Mühe und muß sie mit halbtodten Mehlwürmern und Fliegen, Ameisenpuppen, zerschnittenen, sich noch bewegenden (ja nicht ganzen), Regenwürmern und dergl. gewöhnen. Allmälig mischt man das Genannte mit dem Futter, das für immer gereicht werden soll. Um viele Vögel halten zu können, räumt man denselben am besten eine eigene Kammer ein, die sich im Winter durch einen Ofen, woran sich kein Vogel verbrennen kann, mäßig wärmen läßt; kann man mit einem Fenster dieser Kammer einen großen, von Draht geflochtenen, im Freien hangenden Käfich, oder ein Vogelhäuschen in Verbindung setzen, so werden sich die Vögel, wenn man bei warmem Wetter das Fenster öffnet, desto besser befinden. Auch ein Viehstall, dessen Fenster groß und mit Netz bespannt sind, gibt den Vögeln, zumal Insektenfressern, welche da im Sommer reichliche Nahrung finden und dem Vieh sehr nützlich werden, Winter und Sommer einen guten Aufenthalt. Man kann ihnen auch darin einen eignen, durch Netz verwahrten Platz einräumen. Nie darf man einen frischen Vogel mitten in einem Raume plötzlich los lassen, dessen Fenster nicht mit Netz bezogen sind. Der Vogel sieht die Glasscheiben nicht, will hinaus eilen und stößt sich leicht todt. Hat man kein Netz, so muß man ihn wenigstens dicht am Fenster loslassen. Daß man unter der Gesellschaft keine raubgierigen Vögel dulden darf, versteht sich von selbst; aber auch solche, denen man gewöhnlich nicht viel Böses zutraut, müssen zuweilen entfernt werden; so besaß ich z. B. vor einigen Jahren ein aufgezogenes Rothkehlchen, das andere kleine Vögel, wie Plattenmönche, Hänflinge, wüthend verfolgte, mit den Krallen packte, und ihnen mit dem Schnabel den Kopf zerhieb. Da manche Vögel sich im Sande baden, viele auch Kieskörnchen verschlucken, so muß der Boden immer dick mit feinem Wasserkies bedeckt sein; kann man diesen durchaus nicht bekommen, so stellt man wenigstens ein Näpfchen mit Wassersand, oder ganz kleinen Kiessteinchen hin; das Wasser stellt man in einem weiten, 1½ Zoll tiefen Gefäße hin, und dies Gefäß wieder in ein größeres, höheres, worin das Wasser ebenfalls 1½ Zoll hoch, also mit dem Rande des

ren Gefäßes gleich sieht. Täglich ist ein- oder zweimal frisches
r zu geben.

Eine gemischte Vogelgesellschaft bewirthet man mit einem Uni-
futter. Es gibt dergleichen mehrere. Diejenigen, welche ich
nführen werde, habe ich alle versucht, und halte es für's Beste,
von zwei verschiedenen Futterarten hinzustellen, damit jeder
wählen kann, und wenigstens das eine noch gut ist, wenn das
verdorben, z. B. sauer ist. Rathsam ist es, aus recht gut
en Gefäßen zu füttern und diese recht reinlich zu halten, damit
ht zum Säuren Anlaß geben. Am sichersten ist es, mehrere
ben, so daß man wechseln kann. Die Fütterungsarten sind:
an trocknet gute Semmel recht hart, stößt sie fein, vermischt
Hälfte mit Weizenkleie und begießt die Mischung mit war-
abgekochter, süßer Milch, so daß die Semmel ganz ausquillt
as Ganze mehr naß als trocken ist. 2) Man bereitet das
enannte Futter, statt mit Weizenkleie, mit griesartig gemahle-
Gerstenschrote, oder begießt auch bloßes Gerstenschrot mit der
. 3) Man begießt eine Mischung von gekrümeltem Schwarz-
nd Gerstenschrot mit der Milch. 4) Man gibt ihnen gut aus-
ite, also fast trockene, fein gekrümelte Käsematten (Quark),
oder süß, doch ziehen sie letztere vor. Man kann die Käse-
n auch mit Semmelkrumen und geriebenen Möhren mischen
Nachtigall). 5) Man reibt auf einem Reibeisen Möhren und
sie zur Hälfte mit Semmelkrumen, wenn man aber nicht
Semmel haben kann, die sich gut krümeln läßt, so weicht man
Semmel in Wasser auf und drückt sie recht aus, wozu man
¼ Gerstenschrot setzen kann. Es ist gut, wenn man dieses
enfutter den Vögeln neben den früher genannten 4 Futterarten

Ist die Semmel frisch gekrümelt, so wird es nicht leicht sauer;
aber in Wasser geweicht, so wird sie so leicht sauer, wie wenn
it Milch angemacht wäre. — Für die Insektenfresser ist es
venn zum Futter Dinge gemischt werden, woraus sie kleine
speiende Ballen bilden können, und dazu dient beigemischte
nkleie oder gequetschter Hanf. Hieraus bilden dann z. B. die
igallen, Rothkehlchen, Dullerchen u. s. w. ihre Ballen und es
ihnen statt der Flügeldecken der Käfer. Als Leckerbissen fügt
für dergleichen Vögel noch Mehlwürmer, die man erst halb
ganz todt drückt, zerschnittene Regenwürmer (ganze sind durch
Widerspenstigkeit, nachdem sie schon verschluckt sind, schädlich,

in Menge tödtlich), Ameisenpuppen, Fliegen, rau gehacktes fri-
hes, oder gekochtes, oder gebratenes magres Fleisch; gewöhnlich be-
utzt man das Herz; etwas Salz daran schadet nicht; ferner hart
esottenes und klein gehacktes Ei. Viele, wie z. B. Rothkehlchen,
Müllerchen, Plattenmönche u. s. w. laben sich auch gern an Stück-
hen von süßen Aepfeln oder Birnen. Man sticht ein stumpfes Ei-
endraht ein und spießt die Aepfelstückchen daran. Einen Vogel bloß
it frischen Ameisenpuppen oder Mehlwürmern zu füttern, ist nicht
ut; es macht ihn zu hitzig, er singt zu stark, aber desto kürzere
eit und man verkürzt auch sein Leben dadurch. Sobald er sich aber
ausert, sind frische Ameisenpuppen ein herrliches Mittel, den Fe-
erwechsel zu beschleunigen. — Sind bei der Gesellschaft auch sa-
enfressende Vögel, oder Vögel, die insekten- und samenfressend zu-
leich sind (wie Isserling, Lerche u. s. w.), oder hat man die Sa-
enfresser getrennt, so ist es am besten, diesen auch Samen zu geben.
Stellt man ein Näpfchen mit Mohn, ein anderes mit Rübsamen,
in drittes mit Kanariensamen oder Hirsen, ein viertes mit Weizen
der Hafer hin, so ist für alle gesorgt, mit Ausnahme der Kreuz-
chnäbel, welche Fichtensamen verlangen. Es gibt aber auch für die
Körnerfresser ein Körner-Universalfutter. Es ist folgendes, wobei
h eine sehr große Anzahl lange gemeinschaftlich gesund und sang-
ustig erhalten habe: Ich nahm Hanf, begoß ihn mit siedendem
Wasser, ließ ihn kurze Zeit quellen, breitete ihn dann aus und trock-
ete ihn an der Sonne oder im Backofen, so daß jedes Korn
ufplatzte. Auf dieses Futter sind alle sehr begierig; es ist nicht so
itzig wie ungekochter Hanf, doch mästet es immer etwas zu stark.
Jeder Vogel kann es, weil die Körner geplatzt sind, leicht genießen.
Hat man körnerfressende Vögel, so darf man nicht versäumen, ihnen
echt oft Grünes, als Vogelmiere (Alsīne media), Kreuzwurz (Se-
necĭo vulgaris), Salat, jungen Kohl, Brunnkresse, auch wohl Apfel-
chnitzchen zu geben. — Bei den einzelnen Vögeln wird hier und
a noch etwas über deren Fütterung gesagt werden; wegen der feine-
en Vögel vergleiche man besonders Nachtigall und Dullerche.
Raubvögel werden, getrennt von anderen, mit Fleisch gefüttert, be-
ommen auch ein Gefäß mit Wasser, denn die meisten trinken, viele
aden sich, oder waschen, nach der Mahlzeit, Füße und Schnabel;
ie müssen, wenigstens zuweilen, Fleisch mit Federn oder Haaren
ekommen. Vögel von Werth hält man lieber einzeln in Käfichen;
in solcher sollte immer wenigstens 3 mal so lang, 2 mal so breit,

2 mal so hoch sein, als die ganze Länge des Vogels beträgt, denn sonst verstoßen sich dessen Federn leicht, und er kann sich nicht frei genug bewegen. Der Boden des Käfiches wird mit Wassersand bedeckt; die Springhölzchen müssen so dick sein, daß er sie mit den Beinen nicht umschließen kann, und immer muß der Käfich rein gehalten werden, was man am besten, um den Vogel nicht sehr zu stören, folgendermaßen bewerkstelligt: für alle Vögel, welche etwa einerlei Größe haben, läßt man alle Käfiche ganz gleich groß machen, und hat immer wenigstens einen überzähligen; dieser wird, wenn der Käfich eines Vogels unrein ist, für denselben zurecht gemacht, man läßt ihn hinein huschen, und braucht nun seinen Käfich, wenn er gereinigt ist, wieder für den folgenden Vogel u. s. w. Der Käfich, in welchen der Vogel hinein soll, muß immer nach der Lichtseite gehalten, und nöthigenfalls der, worin er sich befindet, verdunkelt werden. Ob ein Vogel Ungeziefer hat, bemerkt man an seiner Unruhe und (außer der Mauserzeit) an vielem Beißen in die Federn. Das Ungeziefer hat seinen Hauptsitz in den Ritzen des Käfiches und wird dort mit Tabakssaft getödtet. Um es von vorn herein zu vermeiden, halte man nicht nur überhaupt sehr auf Reinlichkeit, sondern tränke auch jeden neuen Käfich, vorzüglich dessen Ritzen, erst ganz mit Oel; dann kann man ihn auch jedesmal beim Reinigen auswaschen. Ich habe einstmals, da mir ein verlauster Finke die ganze Stubengesellschaft ansteckte und ich das Unglück erst merkte, da es schon ganz arg war, 2 Jahre lang gegen das Ungeziefer gekämpft. Es war so schlimm, daß viele Vögel selbst bei Nacht sich immerfort schüttelten und vor Verzweiflung schrieen; einige starben; bei andern kamen durch das viele Beißen die Flügel während der Mauser in solche Unordnung, daß sie nie wieder gut wurden. Ich versuchte alles mögliche, strich die Ritzen mit Rüböl, mit Anisöl, mit Steinöl, mit Terpentinöl, mit Tabakssaft, endlich diejenigen, wozu der Vogel nicht gelangen konnte, mit Queckfilbersalbe aus, ich ließ die Käfiche erst mit kaltem Seifenwasser oder Aschenlauge, dann mit heißem auswaschen, kam aber doch nicht eher dahin, dem Ungeziefer den Garaus zu machen, als bis ich anfing, die Käfiche zu wechseln. Sobald der Vogel in einen neuen gelassen war, stellte ich den, woraus ich ihn eben genommen hatte, nachdem er gut ausgewaschen und geölt war, in ein andres Haus an die Luft und ließ ihn da über eine Woche. Vögel, die sich immer tüchtig baden können, und solche, die sich in Käfichen befinden, wo keine Ritzen sind, in denen das Ungeziefer

nisten kann, haben wenig zu leiden. Vögel, welche nur auf der Erde wohnen, und, wenn sie gestört werden, gerade auf fliegen, wie Wachteln und Lerchen, bekommen keine Springhölzer, und der Käfich muß oben, was bei allen Vögeln rathsam ist, eine weiche Leinwand- oder Netzdecke haben. Manche Vögel wollen recht hell hängen, andre nicht. Viele können es nicht vertragen, wenn nahe bei ihnen ein andrer Vogel derselben Art hängt. Reine, frische Luft, eine sonnige Lage des Zimmers trägt viel zur Erhaltung der Gesundheit bei. Was das Futter betrifft, so ist zu bemerken, daß bloßer ungekochter Hanf für alle Vögel auf die Länge nichts taugt, eben so bloßer Mohn; doch können Stieglitze und Zeisige mit reinem Mohn gefüttert werden. Meinen samenfressenden Vögeln, wie Kanarienvögeln, Finken, Stieglitzen, Hänflingen, gebe ich immer in der Einen Hälfte der Krippe ölige Samen, wie Sommerrübsamen (Stieglitzen und Zeisigen Mohn), in der andern Hälfte mehlige Samen, wie Hirsen oder Kanariensamen, oder Hafergrütze, und finde, daß ihnen diese Mischung öliger und mehliger Samen wohl thut; mischt man aber verschiedene Samen in derselben Krippe unter einander, so gewöhnt sich der Vogel, das Beste auszusuchen und das Schlechtere herauszuwerfen. Für die insektenfressenden Vögel reichen die oben angegebenen Universalfutter hin, wenn sie daneben noch öfters Ameisenpuppen und Mehlwürmer bekommen. Außerdem, daß man dem Vogel immer genug Futter gibt, denn kein Singvogel kann lange hungern, und ihm täglich 1 oder 2 mal frisches Wasser schafft, ist auch darauf zu sehen, daß seine Füße immer rein bleiben; Klumpen, die sich an die Zehen setzen, muß man mit lauem Wasser vorsichtig ablösen; werden Schnabel oder Krallen zu lang, so stutzt man sie mit einer recht scharfen Scheere bis zur gehörigen Länge. Immer rein bleiben natürlich die Füße derjenigen Vögel, welche sich oft baden können, daher ist es gut, wenn man eigene Badehäuschen machen läßt, welche so eingerichtet sind, daß man sie an die geöffnete Thür jedes Käfiches anhängen kann; Lerchen und Wachteln baden sich nur im Sande.

Hat man recht schön singende Vögel, so zieht man sich junge auf, um bei jenen zu lernen, da gut aufgezogene Vögel meist am fleißigsten und besten singen; sie müssen dann aber wo möglich nur den alten singen hören, von welchem sie lernen sollen, weil sie sonst leicht fremde Töne einmischen. Um Vögel aufzuziehen, nimmt man sie am besten, wenn sie eben anfan-

gen Federn zu bekommen; die insektenfressenden füttert man mit in Milch geweichter und mit Weizenkleie gemischter Semmel, wozu man gern Ameisenpuppen, Mehlwürmer und fein gehacktes Ei fügt, den körnerfressenden mischt man keine Kleie, sondern gequellten Mohn, doch nicht zu viel, bei; vorzüglich ist auch beim Auffüttern auf Reinlichkeit zu sehen. Raubvögel werden mit Fleisch, Eisvögel mit Fischen aufgefüttert, Schwalben füttert man leicht mit Ameisenpuppen, Mehlwürmern und Fliegen auf.

Da manche Liebhaber mehr auf recht zahme, als auf singende Vögel sehen, so will ich die Anweisung, Vögel zu zähmen, durch ein Beispiel erläutern. Da ich in Göttingen wohnte, kaufte ich ein Nest mit 3 jungen Grünlingen, zog sie groß, gab ihnen aber nie etwas anderes zu fressen, als was sie von meiner Hand nahmen, wodurch es bald dahin kam, daß sie mir in der Stube immer nachflogen, und, so oft ich pfiff, um sich füttern zu lassen, auf meine Hand eilten. Vor meinen Fenstern war noch ein Stück Dach, und als einst die Sonne recht warm darauf schien, und die Thierchen, welche nun schon fast ausgewachsen waren, gerade hungrig waren, setzte ich sie hinaus, ließ sie vor dem Fenster von meiner Hand fressen und lockte sie dann wieder herein; indem ich sie nun anfangs immer nur hinaussetzte, wenn sie hungrig waren, gewöhnte ich sie, in der Nähe zu bleiben. Meinem Hause gegenüber war ein niedriges Dach, und hinter demselben die Linden der Kirche an der Wehnder Straße. Bald flogen die Grünlinge auch auf jenes Dach und von da in die Linden, kamen aber jedesmal auf meinen Ruf zum Futter zurück. So ging es den ganzen Sommer fort, und man denke sich das Erstaunen der auf der Straße gehenden Leute, wenn ich zum Fenster hinaus pfiff und plötzlich drei Vögelchen auf meine Hand geflogen kamen. — Als Knabe hielt ich mir einen zahmen, eben so aufgezogenen Finken, Namens Pitt, der mich auf allen Spatziergängen begleitete. Einst verschwand er bei dieser Gelegenheit, während ich mit Spielen beschäftigt war, und trostlos suchte ich ihn 2 Tage lang vergebens; am dritten Tage wanderte ich wieder, zwar hoffnungslos, aber doch immer den Finken mit dem gewohnten Locktone rufend, herum; plötzlich hörte ich hinter mir etwas schnurren, und, ehe ich mich noch umgesehen, saß Pitt munter und freundlich auf meiner Schulter. — Für Liebhaber füge ich hier noch die Bemerkung hinzu, daß Vögel es nicht gern sehen, wenn man sie anhaucht, oder mit der Hand streichelt; man muß sie mit einer Feder streicheln, was ihnen angenehm ist.

Einen sehr angenehmen Nutzen, welchen manche Vögel, die frei in der Stube herumhüpfen, gewähren, will ich hier noch erwähnen: er besteht in Vertilgung des Ungeziefers. Ein Rothkehlchen säubert die Stube leicht von Fliegen und Flöhen. In Leipzig wohnte ich in einem Hause, wo man selbst am Tage viele Wanzen vor meiner Stubenthür herumkriechen sah; aber in meiner Stube und Kammer kam keine auf, weil eine aufgezogene Bachstelze alle wegschnappte. Das Thierchen war mir durch diesen Dienst so lieb geworden, daß ich es, da ich Leipzig verließ, um nach Weimar zurückzukehren, auf dem Postwagen mitnahm, und unterwegs aus meiner Hand fütterte und tränkte, denn es war so zahm, daß es an's Entwischen nicht dachte.

Es gibt Vögel, welche gar nicht an die Gefangenschaft gewöhnt werden können, oder doch sehr bald sterben, und solche sollte man gar nicht halten; andere dauern bei guter Pflege viele Jahre; um nur Ein Beispiel, statt aller, zu erwähnen, so besaß der berühmte Naturforscher Bechstein einen trefflichen Finken, welchen er am Tage seiner Hochzeit als Geschenk erhalten hatte, der ihn selbst überlebte, nach seinem Tode von der Wittwe treulich gepflegt wurde, und ein Alter von 36 Jahren erreichte.

Da für viele Vögel Mehlwürmer ein äußerst erquickender Schmaus sind, so soll hier noch eine kurze Anweisung zu deren Zucht gegeben werden: Man nehme einen großen, inwendig glatten Topf, fülle ihn bis $\frac{1}{2}$ Schuh vom Rande mit alten ledernen Schuhen und Leinwandslappen an, und fülle die Zwischenräume mit Weizenkleie. Kann man Zuckerpapier haben (worauf Zuckersachen gebacken sind), so hat dies den Vorzug. Man füllt nämlich den Topf mit abwechselnden Schichten kleiner Röllchen, die von jenem Papiere gemacht sind, und Kleienschichten an. Obenauf legt man in jedem Mehlwurmtopfe 2 durchlöcherte wollene Lappen und zwischen diesen liegen 2 Stücken Leder; auf dem einen derselben liegt in Milch oder Bier geweichte Semmel oder Brod, auf dem andern reines Mehl. Füllt man den ganzen Topf mit Mehl, so verderben ihn gewöhnlich die Milben. Das Mehl, womit man füttert, darf keine Milben enthalten und muß oft erneuert werden. Zartes Fleisch von Mäusen und Vögelchen ist auch ein vortreffliches Futter. Unten im Topfe darf man nie wühlen. Im Winter stellt man den Topf an einen warmen Ort. Um auf Kornböden Mehlwürmer zu fangen, kehrt man das Korn von den Wänden weg,

streut etwas Mehl oder Kleie hin und legt Säcke darauf, unter welche sie sich ziehen. Bei Bäckern und Müllern gibt es unter den Mehlkästen oft sehr viele, auch in manchen Taubenschlägen.

Der Nutzen, welchen die Vögel in der Natur überhaupt, und insbesondere für den Menschen stiften, ist äußerst groß. Zwar sind nicht alle im Stande uns mit Gesange zu ergötzen, aber doch gibt es unter allen Himmelsstrichen liebliche Sänger; das Fleisch, die Eier der meisten größeren Vögel geben eine wohlschmeckende und nahrhafte Speise, die Federn geben Betten und zum Theil Schreibwerkzeug. Bemerkenswerth ist hier noch folgender Umstand: Nach dem Tode des Vogels zehren die Federn noch an ihm, müssen daher, wenn er zur Speise bestimmt ist, bald abgerupft werden. Das Fleisch wird mürber, wenn man den Vogel erst einige Zeit vor dem Braten an einem kühlen Orte aufhängt. Vögel, die an und im Wasser leben, und deren Fleisch einen schlammigen Geschmack hat, werden weit besser, wenn man ihnen, sobald sie getödtet sind, die Haut abzieht. Vorzüglich groß ist der Nutzen, welchen die Vögel durch Vertilgung des Ungeziefers, zum Theil auch des Unkrautes gewähren; die Spechte reinigen die Wälder von den verheerenden Insekten; Schwalben und Bachstelzen schnappen Fliegen und Mücken weg; Hühner suchen die Eier, Larven und Puppen der Fliegen aus dem Miste hervor; Enten verzehren die in Pfützen schwimmenden Larven der Mücken; Finken, Sperlinge, Goldammern, Staare reinigen die Obstbäume von Raupen; Raben die Felder von Insekten, Würmern und Mäusen; Eulen vertilgen unzählbare Mäuse; Tauben, Lerchen, Wachteln verzehren die Samen des Unkrauts u. s. w.

Schädlich kann man im Allgemeinen nur die meisten Tagraubvögel, den Uhu, Fischreiher, Trappen, auch wohl Elstern, Kolkraben und wilde Gänse nennen; bei Sperlingen und manchen andern Vögeln gleicht sich der Schaden, welchen sie am Getreide, Kirschen u. s. w. anrichten, mit ihrem Nutzen ziemlich aus.

Versteinerte Vögel sind bis jetzt nur sehr wenig gefunden worden. Aeußerst merkwürdig ist aber ein vorweltlicher Vogel, Gryphus antiquitatis, Schubert, von dem man Federkiele, Klauen und Schädel in den Eismassen der Küsten Nord-Amerika's und Nord-Asiens und in der Knochenbreccie Gibraltars gefunden hat. Der Vogel muß mit ausgespannten Flügeln 40 Fuß gemessen haben. Die Kiele sind so weit, daß man mit der ganzen Hand hinein kann, die Klauen 2

Fuß und der Schädel 2¼ Fuß lang. Die Stirn steigt fast senkrecht auf.

Die Klasse der Vögel zerfällt in 6 Ordnungen: 1) Raubvögel. 2) Singvögel. 3) Paarzeher. 4) Hühnervögel. 5) Stelzvögel. 6) Schwimmvögel.

Was die in Büchern angegebenen Maße der Vögel betrifft, so ist zu bemerken, daß man unter Länge die Entfernung vom Schnabel (diesen nicht mitgemessen) bis zur Schwanzspitze, unter Flugbreite die Entfernung einer Spitze der ausgebreiteten Flügel bis zur andern versteht.

Erste Ordnung der Vögel:

Raubvögel. Accipitres.

Der Oberschnabel und die Krallen sind hakenförmig gebogen und bilden mächtige Waffen, mit deren Hülfe sie andere Thiere überwältigen. Sie haben sämmtlich vier Zehen; die Krallen des Innen- und Hinterzehes sind am stärksten. Sie leben in Einweibigkeit. Die Jungen kommen mit weißem oder grauweißem Flaum bedeckt zur Welt und werden lange von den Alten gefüttert. Das brütende Weibchen wird vom Männchen mit Futter versorgt.

Sie bilden zwei Familien, 1) Tagraubvögel. 2) Nachtraubvögel.

Erste Familie der Raubvögel:

Tagraubvögel, Diurni.

Die Augen sind nach den Seiten gerichtet; eine Haut, die man Wachshaut nennt, bedeckt die Schnabelwurzel, ist meist federlos und von den Nasenlöchern durchbohrt; die Zehen sind unbefiedert, 3 nach vorn, einer nach hinten gerichtet; der Magen ist fast ganz häutig; der Darmkanal nicht sehr lang.

Erste Gattung:

Geier. Vultur, Linn.

Die Fußwurzel ist netzartig mit kleinen Schuppen bedeckt; der Schnabel lang, nur an der Spitze gekrümmt; ein Theil des Kopfes,

auch wohl des Halses ist kahl oder nur mit kurzem Flaum bedeckt. Ihre Krallen sind schwächer als bei andern Raubvögeln. Die Flügel sind so lang, daß sie dieselben im Gehen halb ausgespannt halten. Im Ganzen leben sie mehr von Aas, als von lebender Beute; wenn sie viel gefressen haben, tritt der Kropf am Vorderhalse weit hervor; aus ihren Nasenlöchern dringt eine stinkende Feuchtigkeit; sie zeigen wenig Klugheit.

a) Der Schnabel dick und stark; die Nasenlöcher schief an der Schnabelwurzel; Kopf und Hals kahl, oder mit kurzem Flaume bedeckt, ohne Fleischkamm; unten am Halse ist ein von Federn gebildetes Halsband.

1) Der weißköpfige Geier, Vultur fulvus. J. F. Naumann t. 2. franz. le Vautour fauve. Röthlichgelb; Schwung- und Schwanzfedern schwarz; Kopf und Hals mit weißem, bei Jungen graugeflecktem Flaum bedeckt; Länge bis 4 Fuß, Flugbreite 9 bis 12 Fuß. Er bewohnt Asien, Afrika, Süd-Europa, und zeigt sich selten in Deutschland. Er fliegt mit langsamen Flügelschwingungen, ist träge, vorzüglich unbeholfen, wenn er viel gefressen hat. Seine Nahrung besteht aus Aas, lebenden Schafen, Rehen u. s. w. Wenn er sich recht voll gefressen hat, kann er öfters mit Stöcken erschlagen werden. Sein Horst steht auf Felsen oder Bäumen und enthält 1 oder 2 grünlichweiße Eier.

2) Der braune Geier, Vultur cinereus. Naumann t. 1. franz. le Vautour brun. Schwarzbraun; Kopf braun; der Hals ist über die Hälfte ganz nackt, bläulich; er übertrifft den vorigen etwas an Größe, hat dasselbe Vaterland und dieselben Eigenschaften. Die Haut dieser beiden und andrer Geier wird in ihrem eigentlichen Vaterlande der langen Federn beraubt, so daß sie nur den Flaum behält, und als Pelzwerk gebraucht, vorzüglich auch auf Brust und Magen gelegt.

3) Der schwarze Geier, Vultur niger, Vultur Aegyptius, ist dem braunen ganz ähnlich, hat aber einen stark aufgeblasenen Schnabel, bei den alten wird auch der Kopf nackt. Aegypten, Nubien, Süd-Europa.

b) Von der Wachshaut an erheben sich fleischige Erhöhungen; Schnabel dick; Nasenlöcher eirund, und liegen der Länge nach. Sarcoramphus, Dum.

4) Der Geierkönig, Vultur Papa. Enlum. 428. franz.

le Roi des Vautours. So groß wie eine Gans; anfangs schwärzlich, dann schwarz und rothgelb bunt, endlich, im vierten Jahre, wird der Mantel röthlichgelb, die Schwungfedern und der Halskragen schwarz. Auf dem Kopfe steht eine Art gezackten Hahnenkamms. Er bewohnt Süd-Amerika, frißt Ratten, Eidechsen, Schlangen, Aas, u. hat seinen Namen davon, daß andre Geier, die Urubu, ihm aus Furcht das Aas, wovon sie zu fressen angefangen, überlassen, wenn er es verzehren will.

5) Der Kondor, Vultur Gryphus, s. Fig. 1. franz. le Condor. Schwärzlich; ein großer Theil der Flügel aschfarb; Halskragen weiß und seidenartig; das Männchen hat, außer dem Fleischkamm auf dem Kopfe, der groß und nicht gezackt ist, noch einen Kehllappen unter dem Schnabel, wie ein Hahn. In der Jugend ist der Kondor braunaschfarb und ohne Halskragen. Das Weibchen hat keine Fleischlappen und ist ganz graubraun. Seine Größe beträgt von einer Spitze der ausgespannten Flügel bis zur andern (Flugbreite), nach Humboldt's Bericht, 8 bis 14 Fuß. Er bewohnt die Andeskette Süd-Amerika's. Die Region, welche man als den gewöhnlichen Aufenthalt des Kondor betrachten kann, fängt in der Höhe des Aetna an, und begreift Luftschichten, die zwischen 1600 und 3000 Toisen (von 6 Pariser Fuß) über dem Meeresspiegel erhaben sind; doch erhebt er sich noch weit höher, denn Humboldt sah ihn, am Catopaxi, in der Bimsteinebene Suniguaicu, 2263 Toisen über der Meeresfläche, so hoch über sich schweben, daß er nur wie ein schwarzes Pünktchen erschien. Man kennt kein anderes Thier, das sich so hoch hinauf schwänge, und es ist fast unbegreiflich, wie er in jenen luftdünnen Regionen fliegen und athmen kann, auch höchst merkwürdig, daß er sich zuweilen plötzlich, aus ungemessener Höhe, bis zum Meeresufer herabsenkt, und so in einigen Stunden alle Luftschichten und gleichsam alle Klimate durchfliegt.— Er frißt Aas, stößt auch auf Hirsche, Lamas, Schafe, Kälber, legt auf Felsen große, weiße Eier.

„Die Einwohner Ibaque's, sagt Oberst J. P. Hamilton, verstehen sich gut darauf, durch vergiftete Bolzen, die sie aus Blaseröhren abschießen, Kondors, Adler und Geier zu tödten. Zu diesem Zwecke erbauen sie Hütten mit Schießlöchern und locken diese raubgierigen Vögel durch einen Köder an, der in einiger Entfernung von der Hütte hingelegt wird. Das Blaserohr wird durch eines jener Löcher gesteckt, und während die Vögel mit Fressen beschäftigt sind, schießt man sie mit den vergifteten Bolzen. Diese Art sie zu erlegen hat den Vortheil, daß sie dabei durch kein Geräusch scheu gemacht werden,

wie es der Fall ist, wenn man sie mit Feuergewehren tödtet. Die Leute sagten, daß die Vögel, wenn sie getroffen wären, selten noch weiter flögen als einige Schritte und dann sogleich todt niederfielen." In Columbien sah Hamilton 2 bei Mussa gefangene Kondore, die man mit dem Lasso (Wurfriemen) gefangen, nachdem sie sich an einem todten Ochsen übermäßig voll gefressen hatten. Ihre Beine waren so dick wie das Handgelenk eines Mannes, ihr Auge dunkelbraun und weniger wild als das eines Adlers. War der eine, welcher noch lebte, eben gefüttert, so saß er dumm und träge da. Stand er aufrecht, so betrug seine Höhe 5 Fuß. „In der Gegend von Neyva, sagt Hamilton ferner, hängt man, um Kondors und Geier zu verscheuchen, den Kälbern und Schafen Halsbänder von großen Muscheln um, die durch ihr Zusammenschlagen ein beständiges Geräusch machen. Die Gutsbesitzer bestreichen, um diese Vögel zu tödten, das Fleisch todter Schafe mit Cucanagift." „Die in Peru gewöhnlichste Weise, Kondors zu fangen, berichtet Caldcleugh, ist, daß man eine ganz frisch abgezogene Ochsen- oder Pferdehaut auf die Erde legt, unter welche sich ein Indianer verbirgt, während ein anderer in einiger Entfernung im Hinterhalte liegt. Durch den Geruch des Fells herbeigelockt, setzt sich der Kondor auf dasselbe, wird von dem Manne unter der Haut ergriffen und von dem andern mit einer Keule erschlagen."

c) Kein Fleischkamm. Schnabel dünner als bei andern Geiern. Nasenlöcher der Länge des Schnabels nach liegend. Cathartes, Ill.

6) Der Aura, Vultur Aura. Schwärzlich; Kopf bläulich. Seiten des Kopfes und Kehle orangefarben.

7) Der Urubu, Vultur Jota. Schwärzlich; Kopf und Hals schwärzlichgrau. Beide sind in Amerika, vorzüglich in den warmen Gegenden, häufig, sitzen oft in Menge auf Dächern, gehen in Straßen umher, fressen Aas, Schlangen, Alligatoreier, fallen Hausthiere an, bei denen sie Geschwüre bemerken u. s. w.

8) Der Aasgeier, Vultur percnoptĕrus. Naum. t. 3. Größe des Kolkraben; Gesicht und Kehle nackt; das alte Männchen weißlich, mit schwarzen Schwungfedern; das Junge und das Weibchen ist braun. Er bewohnt ganz Afrika, das warme Asien, Süd-Europa, und reinigt jene Länder, da er heerdenweise herumzieht, vom Aas. Den Karavanen folgt er nach, um Alles, was stirbt, zu verzehren. Die alten Aegyptier verehrten ihn wegen der Dienste, die er dem Lande leistet, und bildeten ihn oft auf ihren Denkmälern ab. Noch jetzt thut man ihm nichts zu Leide, ja fromme Mu-

felmänner machen Vermächtnisse, wovon eine Anzahl derselben unterhalten werden kann.

Zweite Gattung:
Lämmergeier, Gypaëtos, Storr.

Sie stehen an Gestalt und Sitten zwischen den Geiern und Falken. Die Krallen sind weder lang noch spitz; die Flügel sind, zur Zeit der Ruhe, halb ausgebreitet; der Kropf tritt, wenn er voll ist, stark hervor; der Kopf ist ganz befiedert; der Schnabel ist sehr stark, gerade, mit hakenförmiger Spitze, an der Biegung aufgetrieben; die Nasenlöcher sind mit steifen, nach vorn gerichteten Borsten bedeckt, und ähnliche Borsten bilden unter dem Schnabel einen Bart; die Füße sind kurz, bis zu den Zehen befiedert, die Flügel sehr lang; die dritte Schwungfeder ist die längste.

1) Der Lämmergeier, Gypaëtos barbatus. Bartgeier. Geieradler. Naum. t. 4. u. 5. franz. le Laemmergeier. Männchen 4 Fuß lang, Flugbreite 9½ Fuß; Weibchen 4¾ Fuß lang, Flugbreite 10 Fuß. Rücken schwarzgrau, jede Feder mit einem weißen Schaftfleck; Kopf weiß, von einer schwarzen Linie umzogen; Hals und der ganze untere Theil des Körpers fast orangenfarb; ein schwarzfleckiges Band geht von den Schultern nach der Brust; Schwung- und Schwanzfedern bräunlich grau. Im Jugendkleide ist er dunkelbraun, an Brust, Seiten, Bauch und Beinen hellbraun. Er bewohnt in geringer Anzahl die höchsten Gebirge Süd-Europa's, Asiens und Afrika's, fliegt außerordentlich schön, leicht und schnell, setzt sich fast nur auf Felsen, selten auf Bäume, lebt paarweis, und stößt zuweilen ein durchdringendes Geschrei aus. In den Flügeln hat er eine ungeheure Kraft, daher sucht er größere Thiere, wie Ziegen, Schafe, Gemsen, an steilen Abhängen zu überraschen, zu packen, mit Flügelschlägen zu betäuben und in den Abgrund zu stürzen, woselbst er sie dann verzehrt; Lämmer und junge Ziegen sind seine Lieblingsnahrung; er raubt Hasen, Murmelthiere, Hunde, Füchse, junge Kälber und Schweine, auch kleine Kinder. Das Fleisch verschlingt er mit Haut und Haar und Knochen, verdaut die Knochen und speit die Haare in Gewöllen aus. Auf unzugänglichen Felsen brütet das Weibchen seine 2 bis 4 weißen Eier aus. Im Winter nähert er sich den Wohnungen der Menschen mehr, und kann dann zuweilen durch Blut oder frisches Fleisch angelockt und erlegt werden, da er, wenn der Hunger ihn treibt, auch auf's Aas geht.

Dritte Gattung:
Falke, Falco.

Kopf und Hals mit Federn bedeckt; über den Augen tritt der Knochen hervor, weswegen die Augen tief zu liegen scheinen und das Gesicht einen ganz andern Ausdruck, als bei den Geiern, erhält. Sie leben meist von lebender Beute, aber ihr Muth ist sehr verschieden; sie können lange hungern, trinken in der Freiheit wenig, oder gar nicht. Unverdauliche Dinge speien sie in Ballen (Gewölle) wieder aus. Ihre Beute ergreifen sie, wenn sie nicht ganz klein (wie Insekten und Regenwürmer) ist, mit den Krallen, tragen sie auch ihren Jungen, welche mit Flaum bedeckt sind, in den Krallen zu, zerstückeln sie, und legen sie ihnen zum Verschlingen vor. Die Jungen werden sehr lange von den Alten im Neste und auch später noch eine Zeit lang gefüttert. Man kann sie leicht aufziehn. Einst habe ich mit großem Vergnügen zugesehen, wie alte Raubvögel ihre Jungen abrichteten: über einer Wiese, in der Nähe des Weichselstroms, sah ich 5 Raubvögel, 2 alte und 3 junge, in schönen Kreisen und Schwenkungen, an einem heitern Sommertage, schweben. Ich kannte die Art nicht, und legte mich, da ich Flinte und Hund bei mir hatte, hinter einem kleinen Busche nieder, um abzuwarten, ob ich vielleicht einen erlegen könnte. Ich wartete 2 Stunden lang vergebens, sah aber mit Erstaunen, wie die Alten öfters über die Jungen emporschwebten und Stückchen Fleisch ausspieen, welche die Jungen jedesmal richtig mit großer Gewandtheit aus der Luft schnappten. Leider mußte ich, da der Abend nahete, abziehen, ohne mir über die Art dieser Raubvögel Gewißheit verschafft zu haben. Die Weibchen der Falken sind bedeutend größer als die Männchen. Die Farben vieler verändern sich mit dem Alter sehr, daher ihre Kenntniß manche Schwierigkeit darbietet. Sie mausern jährlich nur einmal.

a) Edelfalken. Der Oberkiefer zeichnet sich durch einen scharfen Zahn auf jeder Seite aus, der in einen Ausschnitt der Unterkinnlade paßt. Die zweite Schwungfeder ist die längste. Die Flügel sind lang; sie fliegen vortrefflich.

1) Der Wanderfalk, Falco peregrinus. Taubenfalk. Naum. t. 24. u. 25. franz. le Faucon ordinaire. Wachshaut, Augenkreise und Füße gelb, in der Jugend grünlich; die Zehen sehr lang; die Flügel reichen fast bis zum Ende des Schwanzes; vom Mundwinkel läuft über die Backen ein breiter, schwarzer Streif.

Der alte Vogel ist oben aschblau mit schwarzen Querflecken, unten röthlich- oder bläulichweiß, mit schwarzen, querliegenden Wellenlinien. Der junge Vogel ist oben dunkelbraun, mit hellen Federsäumen, unten gelblich- oder bläulichweiß, mit braunen Längsflecken. Länge des Männchens 16½ bis 18½ Zoll, Flugbreite 36 bis 43 Zoll. Länge des Weibchens 18 bis 21 Zoll, Flugbreite 42 bis 48 Zoll.

Er bewohnt ganz Europa, auch das nördliche Asien, Afrika, Amerika. Im Sommer bewohnt er Wälder und Felsen, im Herbst und Winter streift er weit umher und verläßt die nördlichen Länder. Einzeln trifft man ihn bei uns auch noch im Winter, doch leidet er dann mitunter solche Noth, daß man ihn mit den Händen greifen kann. Er ist äußerst schnell, vorsichtig, muthig; seine Stimme ist ein lautes gia! gia! Im Walde (er zieht das Nadelholz vor) lebt er hauptsächlich von Tauben, Drosseln, auf der Ebene fängt er hauptsächlich Rebhühner, doch raubt er auch viele andre Vögel, zumal Krähen, auch Auerhühner, Birkhühner, wilde Gänse, alle am liebsten aus der Luft. Seine Beute verzehrt er gern auf einem hohen Felsen, oder auf freiem Felde. Säugethiere scheint er nie zu fangen. Seinen Horst (Nest) hat er hoch auf alten Nadelbäumen, oder in den Klüften hoher Felsen; so z. B. horstet im thüringer Walde jährlich ein Pärchen auf dem hohen Falkensteine bei Tambach, ein anderes auf einem hohen Felsen bei dem triefenden Steine hinter dem Abtsberge; der letzt genannte Horst wurde in den letzten Jahren zweimal von einigen meiner Freunde vermittelst eines Seiles, das an der senkrechten Wand dieses furchtbar hohen Felsens herabgelassen war, ausgenommen. Es fanden sich vier Junge, von welchen ich einige aufgezogen habe; die Alten wurden geschossen. Im folgenden Frühjahr nahm sogleich wieder ein neues Pärchen von der Kluft, die vor jeder menschlichen Nachstellung sicher scheint, Besitz. Die 3 bis 4 Eier des Wanderfalken sind rundlich, gelbröthlich, braungefleckt. Der Schaden, den er durch seine Räubereien, zumal an zahmen Tauben, anrichtet, ist bedeutend; man erlegt ihn am leichtesten bei der Krähenhütte, die beim Uhu soll beschrieben werden, denn er stößt wüthend nach dem Uhu; sonst schießt man ihn, da er sehr scheu ist, meist nur zufällig, oder indem man den Platz ausfindig macht, wo er die Nacht zubringt; in der Nähe seines Horstes kann man ihn erlegen, indem man einen Uhu anfesselt, und sich verborgen anstellt.

Gezähmt und in einer geräumigen Kammer gehalten, ist er ein sehr netter Vogel. In früheren Zeiten wurde er sehr häufig gezähmt,

und, wie der Jagdfalk, Würgfalk, Habicht und Sperber, zur Beize abgerichtet; die ersten bestimmten Spuren davon findet man im achten Jahrhundert, da König Ethelbert an Bonifaz, Erzbischof von Mainz, um ein Paar Falken schrieb, womit Kraniche gebeizt werden sollten. Bald wurde die Sache zur höchsten Leidenschaft. Eduard III. von England setzte den Tod auf den Diebstahl eines Habichts, und wer, selbst auf eignem Boden, dessen Eier ausnahm, kam auf 1 Jahr und 1 Tag in's Gefängniß und unterlag außerdem noch einer Geldstrafe, nach Gefallen des Königs. Man nahm die Falken mit zu Hochzeiten, in die Kirchen, und selbst Damen und Geistliche erschienen öffentlich mit diesen ihren Lieblingen. Ein recht vorzüglich brauchbarer wurde nicht selten mit 800 holl. Gulden bezahlt. Die besten Falkeniere wurden in dem Dorfe Falkenwerth in Flandern gebildet, woselbst die Kunst zunftmäßig betrieben wurde. Jetzt ist die Falkenbeize ziemlich außer Mode; doch kannte ich als Knabe in Weimar einen alten Falkenier, der sein Geschäft noch mit großem Eifer betrieb, und ein ähnlicher lebte noch vor kurzem zu Meiningen. Die dazu gehörigen Geräthschaften sind folgende: eine lederne Haube, die so eingerichtet ist, daß sie die Seher (Augen) nicht drückt; eine Kurzfessel und eine Langfessel, beide aus Riemen, die letztere gegen 5 Fuß lang; sie werden an dem Geschühe, das heißt der ledernen Fußumkleidung des Beizvogels befestigt. Das Federspiel ist ein mit ein Paar Vogelflügeln besetzter eirunder Körper, der dazu dient, den Falken, der ihn von weitem für einen Vogel hält, wieder anzulocken. Starke Handschuhe müssen die Hände des Falkeniers vor den Krallen des Falken sichern. Am besten lassen sich Falken abrichten, die jung aufgezogen, oder noch jung eingefangen sind. Sobald die Abrichtung beginnen soll, wird der Vogel verkappt, angefesselt, und muß 24 Stunden hungern, worauf er auf die Faust genommen, abgekappt und mit einem Vogel traktirt wird. Will er nicht kröpfen (fressen), so wird er wieder verkappt und erst nach 24 Stunden wieder vorgenommen, und sollte er auch 5 Tage lang auf der Faust nicht freiwillig kröpfen wollen, so wird er unbarmherzig jedesmal wieder verkappt und hungrig angefesselt. Je öfter er übrigens während dieser Zeit abgekappt und auf der Faust getragen wird, je eher wird er zahm werden und freiwillig auf der Faust kröpfen. Ist er so weit, so beginnen nun die eigentlichen Lektionen, vor deren jeder er erst lange abgekappt auf der Faust getragen, und nach jeder verkappt angefesselt wird. Die ersten Lektionen beste-

hen darin, daß der Vogel abgekappt auf eine Stuhllehne gesetzt wird und von da, um zu kröpfen, auf die Faust des Falkeniers erst hüpfen, später immer weiter fliegen muß; dasselbe wird dann im Freien wiederholt, wobei er aber durch einen langen, an der Langfessel angebrachten Faden am Entwischen gehindert wird; der Falkenier steht übrigens so, daß der Vogel gegen den Wind fliegen muß, da er, wie alle Vögel, nicht gern mit dem Winde zieht. Macht er nun seine Sachen so weit gut, so wird er des Abends verkappt in einen schwebenden Reif gesetzt und die ganze Nacht hindurch geschaukelt, so daß er gar nicht schlafen kann; am folgenden Morgen werden die früheren Uebungen wiederholt, er bekommt auf der Faust zu kröpfen, wird dann bis zum Abend getragen und dann wieder die ganze Nacht im Reife geschaukelt; eben so wird am dritten Tage und in der dritten Nacht verfahren; am vierten Tage wird wieder alles wiederholt und ihm nun erst nächtliche Ruhe gegönnt. Am folgenden Tage wird er ohne Bindfaden, nur mit Beibehaltung der Langfessel, frei auf den Boden gesetzt, und muß, um zu kröpfen, auf die Faust fliegen; fliegt er an dieser vorbei, so geht man ihm nach und lockt ihn so lange, bis er doch endlich kommt. Diese Uebung wird nun oft im Freien wiederholt, auch der Vogel gewöhnt dem zu Pferde sitzenden Jäger auf die Faust zu fliegen, und weder Menschen noch Hunde zu scheuen. Jetzt kommen die eigentlichen Vorübungen zur Beize selbst: man wirft eine todte Taube in die Luft, läßt den am langen Bindfaden gehaltenen Vogel nachschießen, uud das erste Mal ein wenig davon kröpfen, späterhin aber wird ihm die Taube immer gleich abgenommen und er bekommt auf der Faust etwas zu kröpfen. Dieselbe Uebung wird an den folgenden Tagen mit lebenden Vögeln, deren Schwingen verstutzt sind, wiederholt; darauf sucht man mit dem Hühnerhunde Rebhühner, wo möglich ein einzelnes, auf, kappt den Vogel, sobald es auffliegt, schnell ab, und läßt ihn nachschießen. Sollte er fehlstoßen, so lockt man ihn mit einer lebenden Taube, deren Schwingen verstutzt sind, oder mit dem Federspiele zurück. Um ihn zu gewöhnen auch stärkere Vögel, wie z. B. Reiher und Kraniche, anzugreifen, übt man ihn erst an jungen Vögeln der Art, oder solchen, deren Schwingen verstutzt sind; auch läßt man ihn anfangs, wo möglich, in Gesellschaft eines guten alten Falkens daran. Ein Paar Falken, welche in hoher Luft einen Reiher verfolgen, gewähren einen prächtigen Anblick. Rasch emporsteigend suchen sie ihm die Höhe abzugewinnen, um von oben auf ihn zu stoßen; der Reiher hinge-

gen sucht seinerseits auch immer höher zu steigen und streckt mit erstaunlicher Schnelligkeit den stoßenden Feinden die scharfe Spitze seines Schnabels entgegen, um sie zu spießen. Endlich wird er gepackt, und stürzt mit ihnen aus der Höhe herab. Die herbeieilenden Jäger machen schnell die Falken los, reichen ihnen zur Belohnung einen guten Fraß, und berauben den Reiher seiner schönsten Federn. Dem Reiher wird dann ein metallener Ring um den Fuß gelegt, auf welchem die Jahreszahl und Ort des Fanges eingegraben ist, und dann die Freiheit geschenkt. Manche Reiher sind öfters, oft nach langen Jahren wieder, gebeizt und so mit mehreren Ringen geziert worden.

Wanderfalken, Jagd- und Würgfalken braucht man nur um Vögel zu beizen, da sie nicht gern auf Säugethiere stoßen, mit dem Habicht aber kann man auch Hasen und Kaninchen beizen; den Sperber braucht man mehr auf kleine Vögel.

Noch ist zu bemerken, daß der Wanderfalk, gleich anderen Raubvögeln, nicht mit bloßem Fleische, sondern mit solchem, wo Federn und Haare daran sitzen, muß gefüttert werden, da der Genuß derselben seiner Verdauung zusagt; um große Vögel zu beizen, muß man Weibchen der Falken wählen, weil sie größer und stärker sind, als die Männchen.

2) Der Jagdfalke, Falco islandicus. Naumann t. 21. und 22. F. candicans. franz. le Gerfault. Wachshaut, Augenkreise und Füße blau, dann grünlich, im hohen Alter blaßgelb; der Backenstreif, welcher beim Wanderfalken sehr auffallend ist, nur undeutlich; Schwanz 9 bis 10 Zoll lang, gegen 2 Zoll über die Flügel hinausragend, mit schwarzen Schäften und 12 bis 14 dunkeln Querbändern, die mit hellen wechseln. Im Alter ist der Vogel weiß, oben braun gefleckt; im mittleren Alter oben graubraun, weiß gefleckt; unten gelblichweiß, mit braunen herz- oder lanzetförmigen Flecken; jung ist er oben braun, unten weißgelblich, mit braunen Längsflecken. Länge 25 bis 27 Zoll, Flugbreite 54 bis 58 Zoll. Er bewohnt den hohen Norden und kommt im Winter nur selten nach Deutschland. Er hat die Sitten des Wanderfalken, ist aber größer und stärker, daher zur Beize mehr geschätzt. Man bezog ihn zu diesem Zwecke früher aus Island und Norwegen, woselbst sie vermittelst lebendiger, angefesselter Vögel in Netze gelockt wurden, und bezahlte ihn sehr theuer, ja selbst in neueren Zeiten hat Dänemark noch jährlich ein Schiff dahin gesandt, um Falken für die Fürsten der Barbaresken zu holen, welche große Liebhaber der Falkenbeize sind. Ein isländischer

Falke war 10 bis 12 Jahr brauchbar, während die aus Norwegen und andern Ländern selten über 2 bis 3 Jahre dienten.

3) Der Würgfalk, Falco Laniarius. Schlechtfalk. Naumann t. 23. franz. le Lanier. Wachshaut, Augenkreise und Füße lichtblau, im Alter gelb; der Backenstreif deutlich, aber schwächer als beim Wanderfalken; im Genick ein dunkler Fleck; die Eckschwungfeder mit einem schmutzigweißen Säumchen; der Unterleib gelblich oder weiß, mit runden, oder länglichen, braunen Flecken; der Schwanz ragt 1¾ Zoll über die Flügel hinaus, ist braun, mit weißer Spitze, und bei den Alten mit vielen rundlichen oder bohnenförmigen Querflecken. Länge des Männchens 21 Zoll; Länge des Weibchens 22¾ Zoll. Er wohnt im Osten; man bekommt ihn vorzüglich aus Ungarn; in Deutschland ist er selten. Auch er ist, wie die beiden vorigen, ein trefflicher Beizvogel.

4) Der Baumfalk, Falco Subbutĕo. Lerchenfalk Naum. t. 26. franz. le Hobereau. Wachshaut, Augenkreise und Füße gelb; die Flügel reichen über den Schwanz hinaus; vom Mundwinkel läuft über die Backen ein breiter, schwärzlicher Streif; das Genick weiß gefleckt; die Oberseite des Schwanzes ungefleckt, die Unterseite schmal gebändert; Brust und Bauch mit dunklen Längsflecken; Schenkel röthlich. Der alte Vogel ist oben einfarbig braunschwarz, aschblau überpudert; unten weiß, mit schwärzlichen Längsflecken; der junge oben schwarzbraun, mit gelbbraunen Federsäumen; unten blaß rostgelb, dunkelbraun gestreift; Wachshaut und Augenkreise weißlich- oder bläulichgelb. Länge des Männchens 12 Zoll; das Weibchen ist gewöhnlich 1½ Zoll länger. Er ist in Deutschland nicht selten, verläßt uns aber im Winter. Er ist außerordentlich schnell, stößt auf fliegende, kleinere Vögel, vorzüglich Lerchen und Schwalben, auch fliegende Insekten. Abgerichtet, ist er ein trefflicher Beizvogel, aber freilich nicht so stark wie die 3 vorher genannten, wohl aber noch schneller. Er schreit hell: gäth, gäth, gäth! Er horstet (nistet) auf hohen Bäumen, legt 3 bis 4 schmutzigweiße Eier mit rothbraunen Fleckchen. Man schießt ihn bei der Krähenhütte. Jung aufgezogen ist er sehr niedlich und zahm.

5) Der Merlin, Falco Aesălon. Naum. t. 27. franz. l'Émerillon. Wachshaut und Füße gelb; der Schwanz gebändert und reicht über 1¼ Zoll über die Flügelspitzen hinaus. Das Männchen ist oben aschblau mit schwarzen Schaftstrichen und einer schwarzen Binde am Ende des Schwanzes; unten rostgelb mit braunen Lanzet-

flecken. Das Weibchen und der junge Vogel ist oben graubraun, mit rostfarbenen Flecken und Federkanten; unten gelblichweiß mit braunen Längsflecken; der Schwanz graubraun, mit 5 bis 6 gelblichweißen Querbinden. Länge 12½ bis 13¼ Zoll. Er ist in Deutschland nicht häufig.

6) Der Thurmfalk, Falco Tinnunculus. Rüttelgeier. Naum. t. 30. franz. la Cresserelle. Wachshaut und Füße gelb; Krallen schwarz; Oberleib rostfarb, schwarz gefleckt; Unterleib gelblichweiß, braun gefleckt. Beim Männchen ist Kopf und Schwanz aschgrau, der letztere mit einer schwarzen Binde vor der weißen Spitze; beim Weibchen und jungen Vogel ist der Kopf roströthlich, schwarzbraun gefleckt, der Schwanz rostfarb, schwarz gebändert. Länge des Männchens 13½ Zoll, des Weibchens 14¾ Zoll. Die Flügel reichen fast bis zum Schwanzende. Er ist in Deutschland gemein, wandert aber im Winter fort. Er fliegt schnell, doch nicht so schnell wie die vorigen; bleibt gern auf Einem Flecke in der Luft flatternd stehen, was man rütteln nennt, schreit klingelnd: kli, kli, kli! fängt Mäuse, Insekten, kleine sitzende Vögel, auch kleine Frösche, kleine Schlangen und Eidechsen. Sein Nest macht er in hohen Thürmen, Ruinen, oder auf Felsen, legt 4 bis 6 rundliche, weiße oder rostgelbliche, braunroth gefleckte Eier. Bei der Krähenhütte schießt man ihn leicht. Gezähmt ist er recht niedlich.

7) Der Röthelfalk, Falco Cenchris. Naum. t. 29. Die Krallen gelblichweiß. Uebrigens dem vorigen sehr ähnlich. Er bewohnt Süd-Europa, und ist in Deutschland selten.

8) Der Rothfußfalk, Falco rufipes. Naum. t. 28. Augenlieder, Wachshaut und Füße mennigroth, beim jungen röthlichgelb; Krallen gelbweiß, nur an den Spitzen grauhornfarb. Länge 11 bis 13½ Zoll. Häufig in Sibirien, nicht selten im östlichen Europa, selten in Deutschland und Frankreich.

9) Falco coerulescens. Kaum größer als ein Sperling. In Ostindien.

b) Adler. Schnabel sehr stark; Scheitelfedern spitz. Unter ihnen sind durch Größe und Stärke ausgezeichnete Arten.

α) Adler, deren Füße bis zu den Zehen befiedert sind.

10) Der Steinadler, Falco fulvus. Gemeiner Adler. Naum. t. 8. und 9. franz. l'Aigle commun. Der Rachen ist bis gegen die Mitte des Auges gespalten; die schmal zugespitzten Federn

am Nacken und Hinterhalse rostgelb; Schwanz weiß, mit schwarzer Endbinde, bei sehr alten in der Mitte aschgrau gebändert; die Iris der großen Augen goldfarb oder braun. Schnabel hornblau, mit schwarzer Spitze; Wachshaut und Zehen gelb. Die Hauptfarbe des alten Männchens ist schwarzbraun; das alte Weibchen ist etwas heller; der junge Vogel zeichnet sich durch schmutzigweiß befiederte Beine aus. Länge 34 bis 36 Zoll, Flugbreite 6 Fuß, 8 bis 11 Zoll. Er bewohnt die Gebirge und Wälder Europa's, und streift im Winter umher. Er ist vorsichtig, kühn, furchtbar stark; seine Stimme ist ein lautes: giah, giah! sein Flug ist majestätisch schwimmend; wenn er aber auf Beute stößt, schnell und gewaltig. Rasche Vögel kann er im Fluge nicht ergreifen; er ist ein furchtbarer Feind der Hirsch- und Rehkälber, Hasen, Kaninchen, Lämmer, junger Ziegen, zahmer und wilder Gänse, Trappen, Hühner, Auer- und Birkhühner, Enten u. s. w., ja man hat Beispiele, daß er kleine Kinder geraubt hat; Pantoppidan führt sogar eins an, wo er ein 2jähriges vor den Augen seiner Eltern wegholte und Anderson erzählt, daß in Irland dasselbe öfters 4 bis 5jährigen wiederfahren ist. Sein großer Horst steht auf hohen Felsen, oder den starken Aesten großer Bäume. Die 2 Eier sind weiß, kastanienbraun gesprenkelt, so groß wie Truthühnereier; die Brut wird selbst gegen Menschen von den Alten vertheidigt. „Vor einigen Jahren, erzählt Th. Smith, stand ein Adlerneſt auf einer kleinen Insel des See's Kittarnay. Ein Mann schwamm, um es auszunehmen, hinüber. Als er eben zurückschwamm, langten die alten Adler an, bemerkten ihn, stürzten sich über ihn her und tödteten ihn auf der Stelle." Er wird, als äußerst schädlich, heftig verfolgt. Man schießt ihn mit der Büchse, im Sommer bei seinem Horste, im Winter beim Aas, denn dann sucht er dies öfters auf. Im Tellereisen, worauf man frisch getödtete Vögel, Hasen, Wildbretsgeschcide gelegt hat, fängt er sich ziemlich leicht. In der Gefangenschaft dauert er sehr viele Jahre.

11) Der Königsadler, Falco imperialis. Kaiseradler, Goldadler. Naum. t. 6. und 7. franz. l'Aigle impérial. Dem vorigen ähnlich, aber nicht so schlank. Der Nachen ist bis hinter die Mitte des Auges gespalten. Die schmalen Federn am Nacken und Hinterhalse sind rostfarb; der Schwanz aschgrau gewässert, mit schwarzer Endbinde, am jungen Vogel einfarbig braun. Wachshaut, Mundwinkel und Zehen gelb. Beim alten Männchen und Weibchen ist die Hauptfarbe schwarzbraun, mit weißgefleckten Schultern; der Schnabel ist blau hornfarb, mit schwarzer Spitze. Beim jungen

Vogel ist der ganze Schnabel hellhornfarb; die Farbe des Gefieders ist an Kopf, Hals, Beinen, über und unter dem Schwanze semmelgelb; Brust und Bauch semmelgelb mit röthlichbraunen Längsstreifen; Rücken braun, gelblich gefleckt; Schwungfedern braunschwarz. Länge 2 Fuß, 6 bis 8 Zoll, Flugbreite bis 6 Fuß 4 Zoll. Er bewohnt die hohen Gebirge Süd-Europa's, auch Deutschlands, und streicht im Winter umher. Er hat die Eigenschaften des vorigen, schreit aber anders, tief und rauh, gleich einem Kolkraben: kra, kra, kra! Er soll, wie jener, 100 Jahr alt werden.

12) Der Schreiadler, Falco naevius. Naum. t. 10. und 11. franz. l'Aigle criard. Wachshaut und Zehen gelb; Iris gelb, in der Jugend gelbgrau; die Hauptfarbe ist braun; der Schwanz ist etwas abgerundet, schwärzlich, mit vielen blasseren Querbinden. Beim jungen Vogel ist die Schwanzspitze weißlich; gelbliche Flecken bilden auf den Flügeldeckfedern mehrere Reihen; auch oben und unten am Körper sind einzelne Flecken. Im Alter wird er ganz braun. Länge 2 Fuß 3 Zoll, Flugbreite 5 Fuß 8 Zoll. Er ist häufig auf den Gebirgen Süd-Europa's, kommt auch nordöstlich vor; in Deutschland ist er nicht häufig. Er greift nur schwächere Thiere an; seine Stimme ist laut, fast bellend. „Der Schreiadler, so schreibt mir der Apotheker Mecklenburg zu Flensburg, nimmt als Schlangenvertilger einen sehr hohen Platz ein. Sein Horst und die Gegend um denselben sind stets mit Schlangenfragmenten angefüllt, und sehr oft habe ich ihn große Schlangen seinem Jungen (er hat immer nur eins) zubringen sehen."

13) Falco pennatus (Col. 33.) ist nur 19 bis 19½ Zoll lang. Das Gefieder ist gelblich, braungefleckt; die Füße sind blau. Er ist in Frankreich und Deutschland sehr selten, häufiger im östlichen Europa.

β) Adler, deren Fußwurzeln bis zur Hälfte befiedert sind.

14) Der Seeadler, Falco Abicilla. Beinbrecher. Naum. 12, 13, 14. franz. l'Orfraie. Schnabel in der Jugend schwärzlich, im Alter gelb; der nackte Theil des Fußes gelb; die Hosen dunkelbraun, am jungen Vogel gefleckt; der Schwanz des jungen Vogels dunkelbraun, weiß gefleckt; der Schwanz des alten reinweiß. In der Jugend ist der Seeadler bräunlich, mit dunklen braunen Flecken auf der Mitte der Federn; der alte Vogel ist fast ganz graubraun, mit weiß gelblichbraunem Kopfe und Halse. Länge 2 Fuß 8 Zoll bis 3 Fuß, Flugbreite 7 Fuß 2 Zoll bis 8 Fuß. Er bewohnt den gan-

zen Norden, vorzüglich die Seeküsten und große Gewässer im Lande. In Deutschland streicht er vorzüglich im Winter herum. Er ist plumper als der Stein- und Königsadler, auch nicht so vorsichtig; seine Stimme ist ein tiefes: krau, krau! Im Sommer raubt er vorzüglich Fische; langsam schwebt er über der Wasserfläche, und steht zuweilen mit kaum merkbarer Bewegung auf Einem Flecke eine Zeit lang still; aber plötzlich stürzt er sich mit angezogenen Flügeln pfeilschnell herab und ergreift seine Beute; doch hat man auch Beispiele, daß große Fische ihn mit in den Abgrund gezogen und ersäuft haben, auch hat man Fische gefunden, in deren Rücken noch die Krallen des Adlers, nebst einigen daran hängenden Knochen, staken. Im Winter verfolgt er zahmes und wildes Geflügel, auch vielerlei vierfüßige Thiere, vorzüglich Hasen. Aas frißt er gern. Sein Horst steht auf hohen Felsen oder Bäumen; die 2 Eier sind weiß. Man schießt ihn mit der Büchse, im Sommer beim Horste, im Winter beim Aas; auch fängt er sich leicht in Tellerfallen, in welche man ihn mit Fleisch lockt. Eine ähnliche Art, F. leucocephălus, die in Nord-Amerika, im hohen Norden Europa's, aber sehr selten in Deutschland vorkommt, ist im Alter ganz dunkelbraun, mit schneeweißem Kopfe, Halse und Schwanze.

γ) Adler mit nackter Fußwurzel, welche auf der Vorderseite vom Fersengelenk abwärts ein wenig befiedert ist; die Krallen sind unten rund, während sie bei andern Raubvögeln unten rinnenartig sind; die Fußwurzel ist sehr rauh geschuppt.

15) Der Flußadler, Falco Haliaëtos. Fischaar. Naum. t. 16. franz. le Balbusard. Wachshaut und Füße graublau; Iris gelb; Zehen unten sehr scharfwarzig; von den Augen bis zu den Flügeln ein breiter dunkelbrauner Streif; der Schwanz mit 6 dunkeln Querbinden. Beim alten Männchen sind Kopf und Nacken weißlich, braun gefleckt; Untertheil des Körpers weiß, am Kropf mit einzelnen braunen Flecken; Oberkörper braun; Flügelfedern dunkelbraun, heller gekantet; Schwanz braun und schwarzbraun gebändert, am Ende mit einer schmalen, weißen Kante, die inneren Fahnen weißlich. Das alte Weibchen sieht eben so aus, ist aber größer und am Kopf stärker gefleckt. Am jüngeren Vogel sind auch die Rückenfedern hell gesäumt; die Jungen vor der ersten Mauser sind unten ganz weiß, die männlichen oben schwarzgrau, die weiblichen braungrau, Kopf und Hinterhals stark mit Weiß gefleckt. Länge 24 bis 27½ Zoll, Flugbreite 58 bis 72 Zoll. Er ist über die ganze nördliche Erde verbreitet, in Deutschland

Zugvogel, und liebt mit Wald umgebene süße Gewässer. Er schreit sanft kai, kai, kai! ist vorsichtig, fliegt gewöhnlich langsam, flattert öfters eine Zeit lang auf demselben Flecke über dem Wasser (rüttelt) und stößt senkrecht, mit angezogenen Flügeln, herab, daß oft das Wasser über ihm zusammenschlägt. Seine Nahrung besteht nur aus Fischen, wobei es ihm zuweilen wie dem Seeadler ergeht, daß er nämlich von großen Fischen mit in den Abgrund gezogen wird, weswegen man zuweilen Fische fängt, die die Krallen des verweseten Flußadlers noch an sich tragen. Sein Horst steht auf hohen Bäumen; die 2 bis 3 Eier sind weiß mit rostbraunen Flecken. Da er sehr schädlich ist, so muß man ihn zu vertilgen suchen. Man erlegt ihn an seinem Horste, oder indem man sich an Gewässern, wo er fischt, verborgen anstellt, oder fängt ihn im Tellereisen, welches man in's seichte Wasser mit einem daran gebundenen lebenden Fische stellt.

δ) Adler mit nackter Fußwurzel, oder noch etwas über die Ferse hinaus befiedert; die Fußwurzel wie beim Flußadler netzförmig geschuppt.

16) Der Schlangenadler, Falco brachydactylus. Natternadler, Naum. t. 15., franz. le Jean-le-blanc. Wachshaut, Schnabel und Füße bläulich; Augenstern gelb; Zehen ziemlich kurz; um das Auge ein weißwolliger Fleck; Oberleib braun; Unterleib weiß, mit bräunlichen Flecken; Schwanz mit 3 dunkeln Querbinden. Länge 27 bis 28 Zoll; Flugbreite 67 bis 69 Zoll. Er bewohnt Europa und ist selten in Deutschland. Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Schlangen. „Mein jung aufgezogener Schlangenadler, so schreibt mir der Apotheker Mecklenburg zu Flensburg, stürzt sich blitzschnell auf jede Schlange, sie mag so groß und wüthend sein als sie will, packt sie dicht hinter dem Kopf mit dem einen Fuße und gewöhnlich mit dem andern weiter hinten unter lautem Geschrei und Flügelschlägen; mit dem Schnabel beißt er dicht hinter dem Kopfe die Sehnen und Bänder durch und das Thier liegt widerstandslos in seinen Fängen. Nach einigen Minuten beginnt er das Verschlingen, indem er die sich noch stark windende Schlange, den Kopf voran, verschluckt und bei jedem Schluck ihr das Rückgrath zerbeißt. Er hat in Einem Vormittage binnen wenigen Stunden 3 große Schlangen verzehrt, worunter eine fast 4 Fuß lange und sehr dicke. Nie zerreißt er eine Schlange, um sie stückweis zu verschlingen. Die Schuppen speit er späterhin in Ballen aus. Schlangen zieht er jedem andern Nahrungsmittel vor. Zu

gleicher Zeit habe ich ihm lebende Schlangen, Ratten, Vögel und Frösche gebracht, doch fuhr er, die ihm näher befindlichen Thiere nicht berücksichtigend, auf die entfernteren Schlangen los. Ich habe jetzt den zweiten jungen Vogel dieser Art erhalten, dessen Eltern auch nahe bei unserer Stadt horsteten. Am 26. Mai wurde das Nest mit Einem reinweißen Ei gefunden; mehrere legte das Weibchen auch nicht; es brütete in 28 Tagen aus. Das Nest war stets mit grünem Laube ausgefüttert, und selbst grüne Zweige zum Schattengeben über dem Jungen befestigt. Die Alten schleppten dem Jungen fleißig Schlangen aller Art zu. Das Weibchen wurde vor wenigen Tagen geschossen und das Junge, noch mit weißem Flaum bekleidet, mir gebracht. Es fraß gleich begierig alle animalischen Gegenstände, Frösche, Mäuse, Vögel, Lunge, Gedärme u. s. w.

ε) Adler mit dicken, sehr starken, netzförmig geschuppten, halb befiederten Fußwurzeln, in dieser Hinsicht also dem Seeadler ähnlich, aber die Flügel sind kurz; kein andrer Adler hat so furchtbare Krallen und Schnabel.

17) Die Harpyie, Falco Harpyia, franz. la grande Harpie. Größer als der Steinadler; Schnabel und Krallen sind furchtbar stark; Kopf und Hals aschgrau; Mantel und Brustseiten braunschwarz; unten ist der Vogel weißlich; die Schenkel sind braun gestreift. Hinten auf dem Kopfe bilden verlängerte Federn eine schwarze Haube, und wenn er die Federn der Haube und Wangen sträubt, sieht er einer Eule ähnlich; auch schlägt er öfters den äußeren Vorderzeh nach hinten. Er soll so stark sein, daß er zuweilen Menschen den Schädel mit Schnabelhieben gespalten hat. Hauptsächlich lebt er von Faulthieren, raubt aber auch oft Hirschkälber.

c) Habichte. Der Schwanz steht weit über die Flügelspitzen hinaus.

18) Der Habicht, Falco palumbarius, Hühnerhabicht; Hühnergeier; Taubenhabicht; Stockfalk. Naum. t. 17, 18. franz. l'Autour ordinaire. Wachshaut, Augenstern und Füße gelb; über den Augen ein weißer Streif; Schwanz abgerundet, mit 5, seltner 4 oder 6, dunkeln Querbinden; der Schnabel hat einen Zahn; die Füße stark, mit langen Zehen; die Flügelspitzen reichen etwa bis zur Hälfte des Schwanzes. Im Alter ist er oben dunkelaschgrau, unten weiß mit braunschwarzen Querwellen; jung ist er oben braun, unten röthlichweiß mit dunkelbraunen Längsflecken. Länge 21 bis 26 Zoll, Flugbreite 42½ Zoll. Er ist fast über die gan-

ge nördliche Erde verbreitet, und in Deutschland häufig, wo er zum Theil auch während des Winters bleibt. Er ist vorsichtig, listig, stark, gewandt, schnell, mordsüchtig; ein furchtbarer Feind der Tauben, Rebhühner, Fasanen, Haushühner, Enten, Staaren, Finken, selbst kleiner Raubvögel u. s. w. Auf fliegende Vögel stößt er nicht, wie die Edelfalken, von oben, sondern von der Seite, auch von unten. Oft greift er Vögel auch auf der Erde, so wie er auch kleine Säugethiere, selbst Kaninchen und Hasen verfolgt. Tauben und Hühner verfolgt er selbst bis in's Innere der Häuser. Sein Horst steht auf hohen Bäumen; er legt 3 bis 4 grünlichweiße Eier, welche er so sehr liebt, daß er sie selbst dann nicht verläßt, wenn er stark angeschossen ist. Zur Beize ist er, vorzüglich das bedeutend größere und stärkere Weibchen, sehr tauglich, da er selbst Reiher, Kraniche und Hasen angreift; über die Art der Abrichtung ist beim Wanderfalken schon das Nöthige gesagt. Am besten ist der Habicht zur Abrichtung, wenn er kurz nachdem er ausgeflogen ist, eingefangen wird. In vorzüglich großen Ehren hat er seit Jahrtausenden in China gestanden. Auf der Jagd wird der Kaiser vom Großfalkonier und tausend Unterbedienten begleitet. Jeder Vogel hat an einem Fuße ein Silberblech mit dem Namen des Falkoniers, welcher die Aufsicht über ihn hat. Der Kaiser selbst trägt einen Habicht auf der Hand.

Dem Jäger und Landmann fügt er außerordentlich großen Schaden zu, muß daher eifrig verfolgt werden. Man schießt ihn beim Horste, sucht ihn zu beschleichen, wenn er sich satt gekröpft (gefressen) hat, erlegt ihn aber selten bei der Krähenhütte. Vorzüglich fängt man ihn im Stoßgarn, dessen Einrichtung folgende ist: Ein 8 Fuß hohes, 40 Fuß langes Garn wird aus festem Zwirn, mit 4 Zoll von einem Knoten zum andern haltenden Maschen, spiegelig gestrickt. Darauf schlägt man an einem von Habichten besuchten Orte 4 Stäbe ein, welche die Ecken eines Vierecks bilden, wovon jede Seite 10 Fuß mißt; die Stäbe müssen $8\frac{1}{2}$ Fuß über der Erde empor ragen. Unter der Spitze der Stäbe wird, nach innen, ein Kerb von unten nach oben geschnitten; ein eben solcher Kerb in der Mitte der Stäbe, und ein dritter nahe am Boden, welcher letztere Kerb aber von oben nach unten eingeschnitten wird. In den obersten Kerb wird der oberste Garnsaum ziemlich locker eingeklemmt, in den mittelsten Kerb das Mittel des Netzes, in den untersten Kerb der unterste Garnsaum; so muß das Netz mit seiner Länge ringsum reichen, und mit beiden Enden an einem der Stäbe zusammentreffen.

Für den Fall, daß ein Raubvogel von oben herab hinein stoßen sollte, zieht man in der Mitte der Höhe, am Netze befestigte Fäden kreuzweis durch, so daß sie der stoßende Vogel berühren muß. Im Mittelpunkte des Vierecks sitzt eine lebende, am besten hellfarbige, Taube, entweder frei angefesselt, oder, damit sie nicht zerrissen werde, in einem weitgitterigen Drahtbauer. Der stoßende Raubvogel verwikkelt sich im Netze. Habichte fangen sich leicht im Stoßgarn.

Leichter anzufertigen, auch, wie ich aus eigner Erfahrung bezeugen kann, äußerst zweckmäßig ist Naumann's Raubvogelfalle, welche als Titelkupfer dem dritten Theile seines Werkes vorangesetzt ist. Ein starker, 12 Fuß langer, 6 Fuß breiter hölzerner Rahmen wird mit weitmaschigem Netze locker bespannt. Die schmale Seite des Rahmens, welche am Boden zu liegen kommt, besteht aus einem runden Pfahle, der auf jeder Seite 1 Fuß weit über den Rahmen hinausteht; über diese hervorragenden Enden wird jederseits ein hölzerner Haken in die Erde eingeschlagen, unter dem sich der Pfahl und mit ihm der ganze Rahmen leicht bewegen kann. Quer über den Rahmen ist oberhalb seiner Hälfte eine starke Querleine gezogen; hinter dem Rahmen ist ein 8 Schuh hoher Pfahl in die Erde gesenkt. An diesem befindet sich eine hölzerne Zange, welche die Querleine des fast senkrecht aufgerichteten Rahmens faßt, und so lange festhält, als ihre Spitzen durch eine hölzerne Kapsel zusammengedrückt werden. An dieser Kapsel schwebt, vermittelst eines Drahtes, eine weitmaschig aus Draht geflochtene Haube über einem Käfich, worin eine Taube sitzt. Stößt nun der Raubvogel auf die Taube, so berührt er erst die Drahthaube, zieht dadurch die Kapsel von der hölzernen Zange und der ganze Rahmen schlägt über ihm nieder.

Noch ist zu bemerken, daß die Stimme des Habichts, welche man oft im Frühjahr hört, gri, gri, gri! klingt, daß er in der Gefangenschaft zwar ein schöner Vogel ist, aber allein gehalten werden muß, indem er selbst Edelfalken, Milane und dergl. angreift und tödtet; im Freien greift er ohne Umstände den zum Vogelfang angefesselten Kauz an und frißt ihn auf; den Uhu greift er nicht an.

19) Der Sperber, Falco Nisus. Finkenhabicht, Naum. t. 19, 20. franz. Epervier commun. Dem Habicht sehr ähnlich, doch weit kleiner. Iris, Wachshaut und Füße gelb, letztere mit langer, dünner Fußwurzel und schlankem Mittelzeh; Schwanz mit geradem Ende und 5 schwärzlichen Querbinden. Der alte Vogel ist

oben blaugrau, unten weiß mit braunen oder rostfarbenen Wellenlinien. Der junge Vogel ist oben graubraun, unten weiß, an der Kehle und am Vorderhalse braun in die Länge, am Bauch und an den Schenkeln in die Quere gefleckt. Das Männchen ist 13 Zoll lang, Flugbreite 25¼ Zoll. Länge des Weibchens 15 bis 16 Zoll, Flugbreite 31 bis 32½ Zoll; es ist also bedeutend größer. Er ist in Europa häufig, auch durch Asien und Nord-Afrika verbreitet. Er fliegt gewöhnlich niedrig, ist sehr schnell, vorsichtig, doch auch so kühn, daß er Vögel öfters bis in die Höfe und Ställe verfolgt. Seine Stimme klingt in der Noth wie kirk, kirk, kirk! Er nährt sich von kleinen Vögeln, als Ammern, Finken, Sperlingen, Staaren, Drosseln, mitunter selbst Tauben und Rebhühnern u. s. w., fängt sie im Sitzen, oder stößt im Fluge von der Seite oder von unten nach ihnen; auch fängt er Mäuse und zuweilen Insekten. Vorzüglich kühn ist das stärkere und größere Weibchen; ein auffallendes Beispiel hiervon erzählt Naumann, der einst ein solches auf einen Reiher stoßen, ihn beim Halse packen und mit ihm, unter gräßlichem Geschrei, niederstürzen sah; als Naumann hinzu sprang, ließ der Sperber los, und der Reiher flog weiter. Seine Mordsucht ist noch stärker als sein Appetit, wie aus folgendem Beispiel erhellt: Vor einigen Jahren erhielt ich ein Sperberweibchen, das einen Goldammer so wüthend in einen Dornbusch verfolgt hatte, daß es sich darin verwickelte und gefangen ward. Sogleich band ich ihm die Flügelspitzen zusammen und setzte es in eine Stube, in der sich 11 Menschen versammelten, die es mit funkelndem Blicke betrachtete; nun holte ich 6 junge Sperlinge, ließ einen davon laufen, der Sperber fuhr sogleich zu, packte und erwürgte ihn mit seinen Krallen, und blieb, unverwandt nach der Gesellschaft blickend, auf seiner Beute, die er kräftig zusammendrückte, sitzen. Wir gingen, da er nicht fressen wollte, weg, und als wir nach 10 Minuten wieder kamen, war der Sperling verzehrt. Eben so ging es mit den 2 folgenden Sperlingen, den vierten aber hatte er, nachdem er ihn eben so wüthend wie die vorigen erwürgt hatte, da wir nach 10 Minuten, die wir ihm jedesmal zum Fraße gönnten, wiederkamen, nur halb verzehrt; dennoch packte er eben so gierig jetzt auch den fünften, und wieder nach 10 Minuten den sechsten, ohne daß er sie, da sein Kropf schon gefüllt war, verzehren konnte. Ueberhaupt gehen Raubvögel, so wie die Raub-Säugethiere, wegen der ihnen eigenthümlichen Gierde, in der Gefangenschaft meist leicht an's Futter. Das Nest des

Sperbers steht gewöhnlich auf Nadelbäumen; die 3 bis 6 Eier sind grünlichweiß, braun gefleckt. Man fängt ihn wie den Habicht, das Männchen stößt aber nicht leicht auf eine in der Falle sitzende Taube, daher muß man es mit Sperlingen anlocken; auch durch einen Vogel, der in einem mit Leimruthen besteckten Bauer sitzt, läßt sich der Sperber anlocken und fangen. Das Weibchen kann zur Beize auf Rebhühner, Wachteln und dergl. abgerichtet werden, worüber beim Wanderfalken das Nöthige nachzulesen ist.

20) Der Singsperber, Falco musĭcus. So groß wie der Habicht; oben aschgrau, weiß mit braunen Streifen unten und am Unterrücken; jung ist er braun, rothbraun gefleckt. Er bewohnt Afrika, verfolgt Rebhühner und Hasen, nistet auf Bäumen. Er ist der einzige bekannte Raubvogel, der angenehm singt.

d) Milane; Zehen, Krallen und Schnabel sind nicht sehr stark, die Flügel sind sehr lang, die Schwanzspitze gabelförmig. Sie fliegen und schweben vortrefflich.

21) Falco melanoptĕrus. Von der Größe des Sperbers. Oben aschfarb, unten weiß; der junge Vogel ist braun, rothgelb gefleckt. Er ist von Aegypten bis zum Cap gemein, scheint auch in Ostindien und Amerika vorzukommen. Seine Nahrung besteht aus Insekten. Im Jahre 1828 wurde ein Männchen bei Darmstadt geschossen.

22) Der rothe Milan, Falco Milvus. Gabelweihe, Königsweihe; Naum. t. 31, f. 1. franz. le Milan commun. Die äußeren Federn des gabelförmigen Schwanzes sind über 2½ Zoll länger als die mittelsten; beim alten Vogel ist die Wachshaut, Iris, auch die Füße, gelb; Kopf und Hals weiß mit braunen Schaftstreifen; der übrige Körper rostroth, überall mit schwarzbraunen Schaftstrichen und Schaftflecken; Schwingenspitzen schwarz; Schwanz rostroth, an den äußern Federn weiß gebändert. Beim jungen Vogel ist der Kopf gelblichweiß, rostroth gefleckt. Länge 25 Zoll, Flugbreite 5 Fuß. Das Weibchen wird 28 Zoll lang, 5 Fuß 6 Zoll breit. Er bewohnt Asien, Nord-Afrika, ist in den Ebenen Europa's häufig, und wandert im Herbste oft schaarenweis nach Süden. Sein Flug ist langsam, er schwebt lange und oft so, daß man keine Flügelbewegung merkt; er schreit: gui, gi, gi, giäh! läßt auch zuweilen eine trillernde Stimme hören. Einen fliegenden Vogel kann er nicht erhaschen; er nährt sich von jungen Vögeln, wie Hühnern,

Enten und Gänsen, von jungen Hasen und Kaninchen, Mäusen, Schlangen, Eidechsen, Fröschen, Insekten und Würmern; Maulwürfe frißt er besonders gern, verzehrt auch Aas. Sein Horst steht auf alten Bäumen; die 2 bis 3 Eier sind weißlich, mit röthlichen Flecken bestreut. Am jungen Hausgeflügel thut er viel Schaden. Man erlegt ihn beim Horste, häufig bei der Krähenhütte, in den beim Hühnerhabicht beschriebenen Fallen, leicht auch in einem Tellereisen, das mit einem Maulwurf, einem todten Huhne und dergl. beködert ist, und zwar dann am besten, wenn es im seichten Wasser liegt, oder auf einer Scheibe aufgestellt ist, welche auf einem Pfahle im freien Felde ruhet. Das Tellereisen wird mit trocknem Laube eingefüttert. Früherhin fing man den Milan zum Vergnügen mit abgerichteten Falken.

23) Der schwarzbraune Milan, Falco fuscoäter. Naum. t. 31, f. 2. franz. le Parasite. Die äußern Schwanzfedern nicht über 1 Zoll länger als die mittelsten; Schnabel schwarz, Wachshaut orangengelb; Iris anfangs dunkelbraun, dann braungrau, im Alter gelblichgrau; Füße orangengelb; der Schwanz hat viele schwarze Querbänder. Beim alten Vogel sind Kopf, Kehle und Hals schmutzigweiß, mit dunkelbraungrauen Schaftstrichen; Oberkörper dunkelgraubraun, Unterkörper rostrothbraun, mit schwarzbraunen Schaftflecken. Der junge Vogel ist fast einfarbig braun, Wachshaut und Füße heller gelb. Länge 20 bis 23 Zoll, Flugbreite 48 bis 50 Zoll; die Flügelspitzen reichen bis an's Schwanzende. Er bewohnt Afrika, Süd-Europa, kommt auch in Deutschland vor, das er im Winter verläßt. Im Ganzen dem rothen Milan ähnlich, ist er doch flinker und klüger, frißt dasselbe, vorzüglich gern aber Frösche und Fische, nistet auf hohen Bäumen und legt 4 weißliche, braun gefleckte Eier. Er wird wie der rothe Milan gefangen, vorzüglich auch mit einem Tellereisen, das im flachen Wasser liegt und mit einem Fische beködert ist.

e) Wespenbussarde. Der Zwischenraum zwischen Schnabel und Auge, der bei allen andern Arten der Gattung Falco nackt und nur mit einigen Haaren besetzt ist, ist mit dichtstehenden Federn bedeckt; die obere Hälfte der Fußwurzel ist befiedert.

24) Der Wespenbussard, Falco apivörus. Naum. t. 35. und 36. franz. la Bondrée commune. Nasenlöcher lang, schmal, schiefstehend; Wachshaut uneben, schwärzlich mit Gelb ge-

mischt, bei Jungen gelb; Mundwinkel gelb; Iris gelb, bei Jungen graulich; Füße kurz, rauh geschuppt; Krallen wenig gebogen; Schwanz abgerundet; die Flügelspitzen lassen noch 1 Zoll der Schwanzspitze unbedeckt; der Schwanz hat 3 dunkle, breite Querbinden. Die Farbe ist ziemlich verschieden. Gewöhnlich ist der alte Vogel einfach braun, oder braun mit weiß gefleckten oder weißem Unterkörper; der Kopf des recht alten Männchens ist aschfarb. Auch bei den Jungen herrscht oben die braune, unten öfters die weiße Farbe vor. Länge 23 bis 25 Zoll, Flugbreite 53 bis 55 Zoll. Er ist in Deutschland nicht gar selten, verläßt uns aber im Winter. Er sträubt die langen Nackenfedern gern auf, geht oft auf der Erde herum, schreit: kick, kick, kick! Er frißt vielerlei Insekten, Würmer, Frösche, Schlangen, Mäuse, junge Vögel, auch findet man Knospen und Blätterchen verschiedener Pflanzen in seinem Magen. Vorzüglich ist er ein Feind der stechenden Insekten. Den Horniſſen und Wespen beißt er den Stachel ab und verschluckt sie dann; am liebsten verzehrt er die Maden und Puppen der Wespen und Hummeln, deren Nester er ausstört. Sein Horst steht auf Bäumen und enthält 2 bis 4 rothgelbe Eier, mit vielen braunen Flecken. Den Jungen trägt er anfangs Insekten im Schlunde zu, auch bringt er ganze Zellenscheiben der Wespennester zu seinem Horste; späterhin bringt er Frösche, junge Vögel und dergl. Im Ganzen bringt der Wespenbussard weit mehr Nutzen als Schaden, und sollte daher geschont werden. Die Krähen verfolgen ihn besonders eifrig.

f) Bussarde, Flügel lang; Schwanz nicht gegabelt; Schnabel von Anfang an krumm.

α) Die Füße bis zu den Zehen befiedert.

25) Der Rauchfuß-Bussard, Falco lagōpus. Naum. t. 34. franz. la Buse patue. Wachshaut und Zehen gelb; Rumpf auf weißem Grunde braun gefleckt; an der Unterbrust ein großes, dunkles Schild; Schwanz weiß, mit einer dunklen Binde vor dem Ende, bei älteren Vögeln mit mehreren solchen Binden; unter dem Flügel, vorn am Daumgelenk, ein großer dunkelbrauner Fleck. Länge 21¼ bis 25 Zoll, Flugbreite 56 bis 62 Zoll. Die braune Farbe kommt mehr oder weniger dunkel, die weiße mehr oder weniger gelblich vor. Er ist fast über die ganze Erde verbreitet, bewohnt im Sommer mehr den Norden, und ist im Herbst und Winter in Deutschland gemein. Seine Stimme klingt: hiäh! etwas höher als beim Mäusebussard. Er nährt sich von Mäusen, Maulwürfen und

andern Säugethieren, auch Vögeln, die er auf der Erde fangen kann. Schlangen frißt er nach den von mir angestellten Versuchen nicht. Nach dem Uhu stößt er äußerst feindlich; kleine Eulen erwürgt er. Er horstet hauptsächlich im Norden; die 2 bis 3 Eier sind weißlich, hellbraun gefleckt.

β) Fußwurzel fast unbefiedert.

26) Der Mäusebussard, Falco Buteo. Bussard; Mauser; Mäusefalk; Naum. t. 32 u. 33. franz. la Buse commune. Wachshaut und Füße gelb; Schnabel an der Wurzel blauhornfarb, vorn schwarzhornfarb; Iris in der Jugend graubraun, im Mittelalter lebhaft röthlichbraun, im hohen Alter und bei den weißlichen Spielarten grau. Es ist unterhaltend anzusehen, wie, während er um sich blickt, seine Pupille sich fast jeden Augenblick wechselnd erweitert oder verengt. Schäfte der Schwung- und Schwanzfedern weiß; die Flügelspitzen reichen fast bis an's Schwanzende; Schwanz mit 12 dunkeln Querbinden, am Ende wenig abgerundet. Länge 23 bis 24 Zoll, Flugbreite 50 bis 58 Zoll. Die Farbe ist äußerst verschieden, bald einfach braun, bald oben braun, unten weiß gefleckt, bald ganz weiß oder weißgelb, mit mehr oder weniger braunen Flecken. Die Spitzen der Schwungfedern sind schwarz oder schwarzbraun. Er ist über die ganze nördliche Erde verbreitet, auch in Deutschland gemein; theils zieht er im Herbste, oft schaarenweis, hoch fliegend und schön schwebend hinweg, theils bleibt er und überwintert bei uns. Er schreit laut, hoch und gedehnt: hiäh! oder abgebrochen: gä, gä, gä, gä! nährt sich von Mäusen, Maulwürfen, jungen Hasen, jungen Vögeln, Fröschen, Regenwürmern, fängt häufig Schlangen und trägt solche auch seinen Jungen zu. In der Noth frißt er Aas, oder nimmt dem Wanderfalken seine gute Beute ab, die jener auch feiger Weise hergibt. Der Bussard ist ein sehr nützlicher Vogel, der allgemeine Schonung verdient; im Herbste frißt er so viel Mäuse, Maulwürfe und Hamster, daß er davon schneckenfett wird; die Maulwürfe zieht er aus der Erde hervor, indem er, während sie wühlen, plötzlich zupackt. Oefters lauert er ihnen stundenlang auf. Die Haut seiner Zehen ist so derb, daß selbst große Ratten und Hamster, die er gepackt hat, nicht durchzubeißen vermögen. Er frißt im Hunger einen ganzen Hamster stückweis, ohne etwas von Haut und Knochen übrig zu lassen. Aus Knochen und Haar bildet er das Gewölle. Kann er eine Zeit lang nur Frösche haben, die kein Gewölle geben, so wird ihm unwohl. Aus den

stärksten Schuppen der Schlangen bildet er dagegen Ballen. Er horstet auf hohen Bäumen, und legt 2 bis 4 grünlich-weiße, hellbraun gefleckte Eier.

Von den Schlangenkämpfen der Bussarde habe ich weitläuftig in meinem Werke: „Schlangenkunde, Gotha, Becker, 1832." gehandelt. Hier nur wenige Andeutungen: Es gewährt ein herrliches Schauspiel, wenn ein Bussard eine recht große Ringelnatter mit den Krallen gepackt hat und diese sich so um ihn herum windet, daß er kaum mehr stehen kann, schwankt, und sich mit den Flügeln stützen muß. Frißt er viele Blindschleichen hinter einander, so kriecht ihm manches dieser glatten Thierchen, ehe er sich's versieht, wieder zum Schnabel heraus, zuweilen zerbricht es und der Leib eilt weg, während er den sich krümmenden Schwanz zu verschlucken bemüht ist. Kommt er an eine Kreuzotter, so sagt ihm gleich der erste Blick, daß sie giftig ist, er sucht sich beim Kampfe vor ihren Bissen zu sichern, und zerreißt und frißt jedesmal zuerst den Kopf, in welchem bekanntlich das Gift steckt, während er bei giftlosen Schlangen bald beim Schwanze, bald beim Leibe, bald beim Kopfe zu fressen anfängt. Hier die kurze Beschreibung eines jener Kämpfe: Am 2. August, da meine beiden Bussarde ziemlich erwachsen waren und der größte auf dem Boden, der kleinste auf einer Bank saß, legte ich vor jenem eine große Kreuzotter nieder. Ruhig, mit gesträubtem Gefieder, stand er da, blickte sie unverwandt an und schien den Augenblick zu erwarten, wo er sie mit Vortheil angreifen könnte. Jetzt warf ich einen halben Frosch hinter die Otter; er stürzte los, packte, ohne den Frosch zu berühren, die Otter mit den Krallen mitten am Leibe und wollte eben mit der sich verzweiflungsvoll krümmenden und um sich beißenden in eine Ecke hüpfen, als plötzlich der andere Bussard von der Hobelbank herabstieß und das Schwanzende der Schlange ergriff. Sie rissen sich um den Raub, indem jeder mit der einen Kralle ihn hielt, mit der andern Kralle gegen seinen Kameraden heftig kämpfte. Eiligst trennte ich die Hitzköpfe und ließ dem die Beute, der sie zuerst gepackt hatte. Er hielt sie schreiend und heftig mit den Flügeln schlagend zwischen beiden Krallen; sie biß unaufhörlich zischend um sich und die Bisse trafen theils seine Federn oder die Luft, theils glitten sie an dem Hornpanzer seiner Füße ab. Den Kopf, welchen er hochhielt, konnte sie nicht treffen. Jetzt zielte er mit dem Schnabel nach ihrem Kopfe, traf und zermalmte ihn. Dann wartete er in gespannter Aufmerksamkeit ab, bis das Unthier ganz kraftlos zu sein

schien, riß zuerst den Kopf in Stücken, die er verschlang, fraß darauf den Hals und das Uebrige. Schon während er noch fraß, hatte ich bemerkt, daß sein linker Fuß etwas lahm war; bald schwoll er da, wo die Zehen vom Fuße ausgehn, so bedeutend auf, als es nur die zähe Hautbedeckung gestatten konnte. An dieser Stelle ist der Fuß nur mit kleinen Schuppen bedeckt, daher hatten die Giftzähne der Otter hier durchdringen können. Ohne weiter ein Zeichen des Schmerzes zu äußern, als daß er den schwellenden Fuß unter die Federn zog, setzte er sich ganz gelassen nieder. Mit Einbruch der Nacht sank die Geschwulst schon; am folgenden Tage war sie kaum noch bemerkbar, auch trat er häufig wieder mit dem Beine auf und am dritten Tage war er wieder ganz gesund.

g) Weihen, unterscheiden sich von den Bussarden durch höhere Fußwurzeln und durch eine Art Schleier, der durch die das Ohr bedeckenden Federn gebildet wird und ihnen ein eulenartiges Ansehn gibt.

27) Die Kornweihe, Falco pygargus. Bleifalk. Naum. t. 38 und 39. franz. la Soubuse. Ein deutlicher Schleier umgibt den untern Theil des Gesichts; das Schwanzende steht 1¼ bis 2 Zoll über die Flügelspitzen hinaus; die erste Schwungfeder ist sehr kurz, noch nicht so lang als die sechste; das Ende des Rückens ist weiß. Das alte Männchen ist oben licht aschblau, unten weiß; das Genick braun und weiß gestreift; die erste Schwungfeder schwarzgrau, die 5 folgenden schwarz, nach der Wurzel zu grau oder weiß, die übrigen aschgrau; der Schwanz schmal gebändert; die Iris hellgelb. Das Weibchen ist oben dunkelbraun, röthlichweiß gefleckt; unten weiß oder gelblichweiß, mit braunen Flecken; die Schwungfedern auf der untern Seite gebändert; der Schwanz mit 4 bis 5 breiten, dunkeln Binden; Iris gelb. Der junge Vogel ist oben dunkelbraun, rostfarb gefleckt; unten gelbröthlich, mit braunen Längsflecken; Schwungfedern und Schwanz wie beim Weibchen. Iris braun. Die alten Weibchen sind 21 bis 21½ Zoll lang, Flugbreite 46 Zoll; das Männchen ist 18¾ Zoll lang, Flugbreite 44 Zoll. Sie bewohnt die gemäßigten Länder der nördlichen Halbkugel, meidet die Gebirge, und ist ein Zugvogel. Sie fliegt niedrig und sanft, setzt sich selten auf Bäume, ist sehr vorsichtig, frißt Maulwürfe, Mäuse, junge Hasen, junge Vögel, auch alte, die sie im Sitzen erhaschen kann, und jagt vorzüglich gleich nach Sonnenuntergang. Auch Blindschleichen, Eidechsen, Insekten, Regenwürmer verzehrt sie, aber kein

Aas. Ihr Horst steht auf der Erde und enthält 4 bis 6 grünlichweiße, selten gelblichbraun gefleckte Eier. Ihre Stimme ist ein in abgebrochenen Tönen ausgestoßenes Gägerägä. Nutzen und Schaden gleichen sich ziemlich aus.

28) Die Wiesenweihe, Falco cineracĕus. Bleifalk. Naum. t. 40. franz. le Busard cendré. Der Schleier ist undeutlich; die Flügelspitzen reichen beim jungen Vogel beinahe bis zum Schwanzende, beim alten noch etwas drüber; der Schwanz hat 4 bis 5 dunkle Binden. Das alte Männchen ist aschblau; Bauch und Schenkel weiß, mit rostrothen Schaftstrichen; Schwungfedern erster Ordnung ganz schwarz, die der zweiten licht aschblau mit einem schwarzen Querbande durch die Mitte; Iris hochgelb. Das alte Weibchen und jüngere Männchen ist braungrau; Scheitel rostroth und schwarz gestreift; Unterleib weiß, mit kleinen, undeutlichen, rostfarbnen Flecken; Iris blaßgelb. Der junge Vogel ist unten rostfarb, ohne Flecken; oben dunkelbraun, mit rostfarbnen Spitzensäumen der Federn; unter dem Auge ein weißer Fleck und unter diesem ein großer dunkelbrauner; Schwung- und Schwanzfedern mit dunkeln Querflecken; Ende des Rückens weiß; Iris dunkelbraun. Länge 17 bis 18 Zoll, Flugbreite 46½ Zoll. Sie hat das Vaterland der Kornweihe, ist in Deutschland seltner und, wie jene, ein Zugvogel. Sie ist schlanker als die Kornweihe, vermeidet ebenfalls die Bäume, jagt hauptsächlich gleich nach Sonnenuntergang, hat dieselbe Nahrung, frißt aber, so viel ich aus meinen Versuchen schließe, Amphibien nicht sonderlich gern.

29) Die Rohrweihe, Falco rufus. Sumpfweihe, Rostweihe. Naum. t. 37 und 38. franz. la Harpaye. Wachshaut und Füße gelb oder grünlichgelb; Schwungfedern einfarbig; Schwanzfedern einfarbig, sehr selten dunkler gewässert. Beim alten Vögel ist die Iris gelb, der Kopf weiß, schwarzbraun gestrichelt; Schleier deutlich, weiß und schwarz gefleckt; Hosen rostfarb; die zweite Ordnung der Schwungfedern aschgrau; der Schwanz weißgrau. Beim jungen Vogel ist die Iris nußbraun; die Hauptfarbe rostbraun, oder dunkel chokoladenbraun; Scheitel und Kehle gelblichweiß oder rostgelb; Schleier dunkel und undeutlich. Länge des alten Weibchens 22 bis 23¾ Zoll, Flugbreite 53 Zoll; Länge des Männchens 21 bis 22 Zoll, Flugbreite 49 bis 52 Zoll. Sie ist an den Sümpfen und Gewässern Europa's häufig, und wandert im Herbste aus; ihr Flug ist leicht und sanft, das Weibchen schreit hell: piep, piep! das Männ-

chen schreit öfters in hoher Luft: kei, wobei es sich spielend rücklings überschlägt. Die Nahrung besteht aus Sumpf- und Wasservögeln und deren Eiern, auch sucht sie auf den Feldern Vögel und Eier auf, fängt aber keinen Vogel im Fluge; Mäuse, Maulwürfe, junge Hasen, Frösche, Fische und Insekten dienen ihr ebenfalls zur Nahrung. Sie horstet an sumpfigen Stellen, vorzüglich im Rohr, und legt 4 bis 6 grünlichweiße Eier. Der Schaden, den sie durch Zerstörung der Vogelnester anrichtet, ist nicht gering; aber da sie sehr scheu ist, so ist sie nicht leicht zu erlegen, und nur an solchen Orten, wo sie an gar keine Nachstellung gewöhnt war, habe ich sie, ohne verborgen zu stehen, aus der Luft geschossen. Man muß sie bei ihrem Horste, oder, indem man sich an Orten, wo sie häufig herumfliegt, verbirgt, oder bei der Krähenhütte schießen; doch baumt sie, wie auch die andern Weihen, nicht leicht auf, weswegen man sie im Fluge schießen muß. In Raubvogelfallen geht sie, wie gleichfalls die andern Weihen, nicht leicht, aber in einem gut verdeckten Tellereisen, das mit einem lebenden Vögelchen beködert ist, fängt sie sich, nach Naumanns Angabe, am besten.

h) Die Fußwurzeln sind verhältnißmäßig wenigstens doppelt so lang als bei andern Raubvögeln.

30) Der Sekretär, Falco Serpentarius. s. fig. 2. Enl. 721. franz. le Messager. Gefieder grau; Bauch und Kehle weiß; Schwungfedern schwarz; Schwanzfedern am Ende schwarz, mit weißer Spitze. Am Hinterkopf steht ein langer steifer Federbusch; die 2 mittelsten Schwanzfedern reichen weit über die übrigen hinaus. Aufrecht stehend ist er 3 Fuß hoch. Er bewohnt die trocknen, waldlosen Gegenden des Cap's, wo er laufend die Amphibien verfolgt, wodurch sich seine Krallen abstumpfen; die größte Kraft besitzt er in den Füßen. Wenn ihm eine Schlange gefährlich scheint, so betäubt er sie erst durch Flügelschläge und zerhackt ihr dann den Kopf mit dem Schnabel. Er läßt sich zähmen, und geht mit dem Hofgeflügel herum. Man hat versucht ihn auf Martinique einheimisch zu machen, um dort die giftigen Schlangen zu vertilgen.

Zweite Familie der Raubvögel:

Nachtraubvögel, Nocturni.

Kopf dick; Augen sehr groß, nach vorn gerichtet, umgeben von einem Kreise zerschlissener Federn, wovon die vorderen die Wachshaut des Schnabels, die hinteren das Ohr bedecken. Das äußere, von den

Federn überdeckte Ohr ist meist sehr groß und merkwürdig; die Pupille ist sehr groß, daher dringen zu viel Lichtstrahlen ein, und das Sonnenlicht wird ihnen sehr lästig; mit dem Athemholen erweitert und verengert sich die Pupille fortwährend.

Einzige Gattung:

Eule, Strix, Linn.

Der Schädel ist dick, aber leicht, da er viele Luftzellen enthält. Die Flugwerkzeuge haben wenig Kraft; ihre Schwungfedern sind sehr weich, daher ist der Flug sehr leise; den äußeren Zeh können sie willkührlich nach vorn oder hinten richten. Sie fliegen meist in der Dämmerung und bei Mondschein, können aber, wie andre Thiere, bei stockfinstrer Nacht auch nicht sehen; bei Tage verstecken sie sich so gut als möglich, und machen, wenn sie dann in ihrer Ruhe gestört werden, höchst drollige Bewegungen. Im Zorne knacken sie mit dem Schnabel. Ihr nächtliches Wesen, ihre sonderbaren Augen, ihre abentheuerlichen Stimmen, haben sie längst schon zum Gegenstande des Aberglaubens gemacht, und gar mancher Mensch schaudert über und über, wenn er eine Eule schreien hört, verfolgt sie dann aber auch, wenn er sie am Tage erwischen kann, desto bitterer und nagelt den armen, unschuldigen Tropf an's Scheuenthor. Sie nähren sich von Thieren, können aber weder Fledermäuse noch Vögel im Fluge erhaschen; um keinen Hunger bei schlechtem Wetter leiden zu müssen, tragen sie sich den Ueberfluß der Beute ein; die vielen Haare, Federn und Knochen, welche sie mit verschlucken, speien sie in länglichen Ballen (Gewölle) wieder aus. Ihre Eier sind weiß. Die Jungen sind anfangs mit weißem Flaum bedeckt. Am Tage werden sie von vielen anderen Vögeln heftig verfolgt, daher gebraucht man sie zum Vogelfange. Im Ganzen werden sie durch Vertilgung der Mäuse äußerst nützlich.

Der Kropf ist groß, der Vormagen ziemlich muskulös, der Magen häutig.

Diejenigen Arten, welche um das Auge einen recht vollkommenen Kreis zerschlissener Federn haben, der wieder von einem Kreise schuppenartig sich deckender Federn umgeben ist, zwischen welchen beiden die sehr große Ohröffnung liegt, sind mehr nächtlich als diejenigen, deren Ohr klein, cirund, und von zerschlissenen Federn bedeckt ist, welche keinen deutlichen Federkreis (Schleier) bilden. Diese Verschiedenheit zeigt sich sogar am Skelet.

a) Sie haben auf der Stirn 2 Federbüsche, welche sie nach Willkühr erheben können; die Ohrmuschel erstreckt sich im Halbkreis vom Schnabel bis zum Scheitel, und hat vorn einen häutigen Deckel. Die Füße sind bis zu den Krallen mit Federn besetzt.

1) Die Horneule, Strix Otus. Mittlere Ohreule, Wald-Ohreule. Naum. t. 45, f. 1. franz. le Hibou commun. Die Federn der Federbüsche $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll lang, 6 sind am längsten; Schnabel schwarz; Iris hochgelb; Körper oben rostgelb und weiß, mit grauen und schwarzbraunen Flecken, und feinen Linien und Punkten; Brust hellrostgelb, mit schwarzbraunen Flecken, welche auf ihren beiden Seiten Zickzacklinien bilden; die Flügel reichen über das Schwanzende hinaus. Länge 14 bis 15 Zoll, Flugbreite 36 bis 38 Zoll. Männchen, Weibchen und Junge sind fast gleich gefärbt; das Männchen ist etwas kleiner als das Weibchen. Sie ist fast über die ganze Erde verbreitet, in Deutschland gemein, streicht im Herbste und Winter umher, bewohnt Wald und Gebüsch, bringt den Tag auf Bäumen verborgen zu, schreit laut: huhuhu, seltener dumpf: wumb, wumb, jagt in der Dämmerung und bei Mondschein und vertilgt unzählige Mäuse, Ratten, Hamster, Maulwürfe, fängt auch schlafende Vögel und mancherlei Insekten. Sie nistet auf Bäumen in verlassenen Krähennestern und ähnlichen Nestern, und legt 4 rundliche, weiße Eier. Sie ist äußerst nützlich, und jung aufgezogen recht niedlich.

2) Der Sumpf-Ohrkauz, Strix brachyōtos. Naum. t. 45. franz. la Chouette. Die Federbüsche bestehen nur aus 2 bis 4 Federn, welche kaum über das übrige Gefieder hervorragen, und welche sie häufig im Leben und jederzeit im Tode niederlegt; Schnabel und Augenkreise schwarz; Iris hellgelb; Oberleib rostgelb und weißlich, mit dunkelbraunen Flecken; Unterleib hellrostgelb, mit einfachen, dunkelbraunen Längsflecken; auf der Unterseite der Flügel 2 schwarze Felder; die Flügelspitzen reichen weit über das Schwanzende hinaus. Länge $14\frac{1}{2}$ bis $15\frac{1}{2}$ Zoll, Flugbreite 44 bis 46 Zoll. Männchen und Weibchen sind fast gleich gefärbt; die Jungen sind etwas dunkler. Sie ist fast über die ganze Erde verbreitet, in Deutschland ist sie gemein, bewohnt vorzüglich feuchte Ebenen, meidet Berg und Wald, ist ein Strichvogel, schreit sanft: käw, käw! Sie vertilgt unzählige Mäuse, frißt auch Vögel und Insekten. Ihr Nest steht auf der Erde, im Schilfe, Getreide oder Grase; die 3 bis 4 rundlichen Eier sind weiß. Sie gehört zu den nützlichsten Vögeln.

b) Schleiereulen. Ohr so groß wie bei den Ohrkäuzen, Ohrdeckel noch größer; Schnabel anfänglich gerade, an der Spitze gekrümmt, während er bei andern Eulen sich von Anfang an krümmt. Keine Federohren; Fußwurzel befiedert; an den Zehen nur Haare. Die Federkreise um die Augen bilden einen vorzüglich auffallenden Schleier.

3) Die Schleiereule, Strix flammĕa. Schleierkauz; Perleule. Naum. t. 47, f. 2. franz. l'Effraye. Schnabel weißlich; Iris dunkelbraun; Gesicht weiß, um die Augen röthlich; Unterkörper rostgelb, mit kleinen, dunkelbraunen Punkten; Oberkörper aschgrau gewässert, mit schwarzen und weißen Tropfen. Länge 14½ bis 15 Zoll; Flugbreite 39 Zoll; die Flügelspitzen reichen mehr als 1½ Zoll über das Schwanzende hinaus. Weibchen und Männchen haben dieselbe Farbe; die Jungen sind blasser. Dieser schöne Vogel scheint über die ganze Erde verbreitet, ist in Deutschland gemein, ein Standvogel, der gern alte Gebäude und mitunter Taubenschläge bewohnt. Ihre Augen sind gegen das Licht äußerst empfindlich, daher sie auch bei Tage nur einen kleinen Ritz zwischen den Augenliedern läßt; ihre Stimme ist schnarchend und kläglich, und wie bei schnarchenden Menschen unterbrochen. Die Nahrung besteht aus Mäusen, Ratten, Hamstern, Maulwürfen, wodurch sie äußerst nützlich wird; auch kleine Vögel und Insekten verzehrt sie. Aus Käfichen, welche vor'm Fenster hängen, holt sie gern die Singvögel. In ihre Schlupfwinkel trägt sie viel Vorrath ein. Sie legt an ruhigen Stellen alter Gebäude, ohne Unterlage, 3 bis 5 Eier. Wegen ihrer jämmerlichen Stimme ist sie Abergläubigen schrecklich und verhaßt, was ihr häufig den Tod bringt. Ich habe oft alt gefangene gehabt, aber alle stellten sich ganz dumm an; eine aufgezogene dagegen war wunderniedlich und durch ihre merkwürdigen Bewegungen und Fratzen äußerst unterhaltend.

c) Schleier groß; Ohrmuschel groß; keine Federbüsche; die Füße sammt den Zehen befiedert.

4) Der Waldkauz, Strix Alūcus. Baumkauz; Nachtkauz; Brandeule. Naum. t. 46 und 47, f. 1. Strix Aluco, L. franz. le Chat Huant. Kopf groß; Schnabel blaßgelb; Augenstern dunkelbraun; an den Schultern eine Reihe weißer, birnförmiger Flecke; der Unterleib auf lichtem Grunde mit braunen Schaftflecken, welche auf beiden Seiten in Zickzacklinien auslaufen; der Oberleib mit vielen Punkten, abgebrochenen Wellenlinien und unordentlichen

Flecken von dunkler Farbe; die Flügelspitzen erreichen das Schwanzende nicht. Die Grundfarbe ist beim Männchen hellgrau; bei Weibchen und Jungen rostbräunlich. Länge 16 bis 17 Zoll, Flugbreite 39 bis 40 Zoll. Der Waldkauz ist in Europa allgemein verbreitet, bewohnt die Wälder, vorzüglich solche, wo es alte, hohle Bäume gibt; er ist Stand- und Strichvogel, und versteckt sich im Winter nicht selten in Gebäuden. Seine Stimme ist ein heiseres: kräih! ein besser klingendes: kuwitt! oder ein lautes heulendes: huhuhuhu! Er ist sehr lichtscheu, wird durch Vertilgung unzähliger Mäuse u. dgl. sehr nützlich, frißt auch kleine Vögel, Frösche und Insekten. Merkwürdig ist Naumanns Beobachtung, welcher einst in einer mondhellen Winternacht einen Waldkauz auf einen schlafenden Rauchfuß-Bussard stoßen und denselben wüthend angreifen sah, während gerade jener Raubvogel bei Tage einer der grimmigsten Eulenfeinde ist. Der Waldkauz legt in hohle Bäumen 2 bis 5 rundliche, weiße Eier. Man kann ihn leicht zähmen und auch zum Anlocken kleiner Vögel gebrauchen.

5) Strix uralēnsis. Naum. t. 42, f. 1. Dem vorigen in der Zeichnung ähnlich, aber 23 bis 25 Zoll lang; der Schwanz ist 11 Zoll lang und abgerundet. Selten in Deutschland.

6) Der Rauchfußkauz, Strix Tengmālmi. Naum. t. 48, f. 2 und 3. Schnabel und Augenstern gelb; Füße bis zu den Krallen dicht befiedert; die dritte Schwungfeder ist die längste; der Schwanz hat 4 bis 5 weiße Querflecken. Beim alten Vogel ist das Gesicht weiß, vor dem Auge eine schwarze Stelle; Oberleib braun, mit weißen tropfenartigen Flecken, Unterleib weiß, hellbraun gefleckt. Der junge Vogel ist fast einfarbig braun, nur Schwung- und Schwanzfedern mit weißen Fleckenbinden. Länge 10 bis 10½ Zoll. Er bewohnt Europa, ist in Deutschland nicht häufig, bewohnt düstre Wälder, nistet in hohle Bäume, ist leicht zu zähmen und kann wie der Steinkauz zum Vogelfange dienen. Seine Nahrung besteht in Mäusen und Insekten. Er ruft: hup, hup!

d) Ohrmuschel ziemlich klein, Federkreise im Gesicht nicht groß; auf dem Kopfe 2 Federbüsche; Füße bis zu den Krallen befiedert.

7) Der Uhu, Strix Bubo. s. f. 3. Schuhu; große Ohreule. Naum. t. 44. franz. le grand Duc. Durch seine Größe vor andern Eulen ausgezeichnet. Oben dunkelrostgelb und schwarz geflammt, Kehle weißlich, Federbüsche fast ganz schwarz; Augensterne feuergelb. Die Augen des Uhus, so feurig sie aussehn,

funkeln doch des Nachts nicht. Auch bei andern Eulen hab' ich nichts der Art bemerkt. Ein Viertheil des Schwanzes ragt über die Flügelspitzen hinaus. Federn der Federbüsche beim Männchen gegen 4 Zoll lang; beim Weibchen 3½ Zoll lang; die Farbe beider ist wenig verschieden, die Jungen sind dunkler. Länge 24 bis 25 Zoll, Flugbreite 68 bis 70 Zoll. Er ist über einen großen Theil der Erde verbreitet, bewohnt waldige und felsige Gebirge, ist nicht sehr empfindlich gegen das Tageslicht, schreit schauerlich: hu! und uhu, daß den Leuten die Haare zu Berge stehn. Er ist ein gewaltiger Raubvogel, der selbst Hirsch- und Rehkälber, Hasen, Auer- und Birkhühner angreift; kleinere Vögel, auch Mäuse und Ratten vertilgt er in großer Menge. Er betreibt sein Wesen im Halbdunkel, und fügt dem Jäger sehr viel Schaden zu. Sein Horst steht auf alten Bäumen, oder in den Klüften der Felsen und Ruinen; die 2 rundlichen Eier sind weiß. Zur Zeit, wo er seine Jungen zu versorgen hat, fängt er sich am leichtesten, und man hat daher an Orten, wo er Nachts umherstreift, solche Fallen aufzustellen, wie sie oben beim Habicht beschrieben sind; statt der Taube setzt man in die Mitte des Stoßgarns ein Häschen, oder Kaninchen. Auch auf dem Anstande kann man ihn erlegen; zu diesem Zwecke stellt man sich im März etwa 300 Schritt weit von dem Orte, wo man ihn schreien hörte, in der Dämmerung, gut verborgen und unter dem Winde schußfertig an; dann ahmt man genau seinen Laut nach, und wiederholt dies nur so lange als er antwortet. Kommt der Uhu hierauf nicht bis zum Jäger geflogen, sondern nähert sich nur bis zu einer bestimmten Entfernung, so wird sein Laut nicht weiter nachgeahmt, sondern der klagende Laut eines jungen Häschens, oder, wenn er schon ganz nahe ist, das Pipen einer Maus. Der Uhu fliegt zwar sehr leise, und gewöhnlich tief an der Erde hin, aber ehe er seinen Standpunkt verläßt, schlägt er mehrmals sehr stark mit den Flügeln auf den Schwanz und verräth dadurch seinen Aufbruch dem Jäger. Vorzüglich wird dem jungen Uhu nachgestellt, um ihn für die Krähenhütte zu erziehen, oder theuer zu verkaufen. Man nimmt die Jungen, wenn sie fast flügge sind, aus dem Horste, und ernährt sie mit allerhand frischem Fleische, setzt sie später einzeln in einen geräumigen, festen Käfich, der eine 3 Zoll dicke Querstange zum Sitzen hat und immer reinlich gehalten werden muß, und sorgt dafür, daß ihre Nahrung nicht nur aus frischem Fleische, sondern auch, wenigstens oft, aus solchem bestehe, woran Federn oder Haare sind, die der Uhu mit verschluckt und dann als Gewölle aus-

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY

wirft. Es ist gut, wenn man ihm auch Wasser hinsetzt. Er kann wochenlang fasten. Auch alt gefangne werden oft bald zahm. Die Krallen des Uhu's müssen ganz stumpf gefeilt werden, damit er nicht damit verwunden könne. Durch sanfte Behandlung und öfteres Streicheln mit einer weichen Feder kann man den Uhu meist bald zahm machen; durch Neckereien wird er boshaft und wild. Die Krähenhütte selbst ist auf einer kleinen Anhöhe zu errichten, welche nach allen Seiten weit gesehen werden kann, natürlich in einer Gegend, wo Raubvögel und Krähen häufig herumstreichen; sie besteht aus einem 9 Fuß tiefen, 12 Fuß weiten Loche, das mit Steinen oder besser mit Holz dicht ausgekleidet und mit einem Dache versehen ist, über dem sich ein kleiner Rasenhügel wölbt. Die Eingangsthür muß klein, und die 2 Schießlöcher müssen nach innen eng, nach aussen weit, und zu beiden Seiten der Thür in den Ecken der Hütte angebracht sein. 15 Fuß vor der Eingangsthür wird ein 3 Fuß hoher Rasenhügel errichtet, in dessen Mitte ein Pfahl mit einem Querholze steht, auf welchem der Uhu, vermittelst eines starken, weichen Riemens, der den Fuß umschließt, angefesselt wird, so daß man ihn durch ein Löchelchen in der Thür immer im Auge haben kann. Jeder Schießscharte gegenüber wird ein Baum eingesenkt, der nur einen einzigen, starken, etwas aufwärts stehenden Seitenast hat, über welchem der Stamm selbst abgesägt ist; der Baum muß etwa 22 Fuß hoch sein, und der Seitenast so eingerichtet, daß man ihn von der Schießscharte aus, der ganzen Länge nach überschießen kann, auch darf der Baum nicht von Rinde entblößt sein. Es ist gut, das Ganze mit einem Graben zu umziehen, in welchen die nur angeschossenen Vögel, wenn sie entrinnen wollen, stürzen. In der Thür bringt man unten ein Fallthürchen an, durch welches man den Hühnerhund ausschicken kann, um das Geschossene zu apportiren, denn, wenn es nicht durchaus nöthig ist, darf sich der Jäger selbst draußen nicht zeigen. Die beste Zeit zu diesem Jagdbetriebe ist von Tagesanbruch bis 9 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 3 Uhr; auch ist heiteres Wetter zu wählen; bei Sturm und starkem Regen eilen die Vögel schnell weiter. Die Annäherung eines Feindes verräth der Uhu dem Jäger durch seine Geberden; manche Raubvögel, auch Kolkraben, setzen sich nicht leicht auf die eingeschlagenen Bäume und müssen von dem plötzlich hervorspringenden Jäger im Fluge geschossen werden. Am liebsten setzen sich alle Vögel auf einen natürlichen, grünen Baum; es ist daher gut, wenn man einen solchen, statt der todten Bäume, hat;

durch Absägen derjenigen Aeste, die hinderlich sein würden, kann man ihn noch tauglicher machen.

Ein Mitglied der Gesellschaft der auf dem kleinen Seeberge bei Gotha befindlichen Krähenhütten theilt mir Folgendes mit:

„Statt des Uhu's brauche ich auch die Ohreule, oder einen ausgestopften Uhu, auf welchen die Raben vorzüglich stoßen; bei der Ohreule muß man immer schußfertig sein, weil dieses kleine Thierchen leicht eine Beute der größeren Raubvögel, vorzüglich des Wander- und des Stockfalken, werden kann. Da der ausgestopfte Uhu natürlich nicht markiren kann, so muß der Jäger immer recht aufmerksam durch die Schießlöcher aufpassen, sich aber ja nicht von dem Raubvogel sehen lassen, weil dieser sonst abstreicht. Recht schlau sind dabei die Raben, die, wenn sie auf der Erde sitzen, mit langem Halse in die Hütte sehen. Uhu und Ohreule zeigen sehr genau jeden vorbeistreichenden Vogel an und aus ihren Geberden (ist ein Raubvogel angekommen, so schlagen sie gewöhnlich mit ihren Schwingen, wie der Puthahn, ein Rad und sträuben alle Federn) lernt man bald, ob ein Rabe, ein großer oder kleiner Raubvogel, oder eine Lerche ꝛc. in der Nähe ist, und wo dieser steht. Um den Lockvogel immer in Aufmerksamkeit zu erhalten, bediene ich mich eines Bindfadens, von der Farbe der Erde oder des Rasens, welcher von der Hütte ausläuft und an den Fesseln der Fänge (d. h. an dem Leder zur Befestigung der Füße) des Lockvogels befestigt ist; zieht man denselben, so hebt der Vogel die Flügel, wodurch er den entfernteren Raubvögeln, selbst wenn diese noch hoch in der Luft stehen, eher in die Augen fällt, die dann eiligst herbeiziehen. Kann man den Lockvogel auf einen hölzernen Teller setzen, der auf einem Pfahle befestigt ist, welcher sich vermittelst einer unter der Erde hin in die Hütte laufenden Schnur leicht um einige Zoll hebt, so ist dies noch besser. Den Uhu auf die Hütte zu setzen ist zwecklos, denn man kann dessen Markiren nicht sehen und die Raubvögel sehen in die Hütte. Wenn die Raben des Morgens in größerer Anzahl ausstreichen, kann man sie nach jedem Schusse durch das Ziehen an dieser Schnur wieder beilocken, was sehr belustigt. Im Herbste (baumt) setzt sich der Rabe eher auf den Baum (Kragel) als im Frühjahr. Von den Raubvögeln setzt sich selten einer; doch sind Bussarde, Merlins, Thurm-, Stock- und Wanderfalken sitzend geschossen worden."

„Ein Haupterforderniß zur Krähenhütte ist heiteres oder etwas trübes Wetter und ein mäßiger Wind, gegen welchen und mit wel-

chem die Raubvögel streichen, und wobei sie immer auf dem Rücken der Berge hin und her ziehen. Da nun der Rücken des kleinen Seeberges von Osten nach Westen geht, so habe ich beim Ost- oder Westwinde immer die beste Jagd gemacht; denn oft standen 5 bis 6 Raubvögel auf einmal über dem Uhu; kam der Wind von Norden oder von Süden, so strichen weniger Raubvögel und wenn ja einer kam, so kam er in schiefer Richtung, d. h. mit dem Kopfe nach Norden oder nach Süden gerichtet, und hatte keine Lust sich herabzulassen und auf den Uhu zu stoßen. Bei Windstille leistet nur eine in der Tiefe liegende Hütte gute Dienste."

„Um recht viel Vögel beizulocken, ließ ich des Abends vor der Jagd ein verendetes Thier z. B. ein Schaf in die Nähe der Hütte bringen, wonach die Vögel den andern Morgen zahlreich zogen. Raben habe ich gelockt, indem ich Ochsenblut auf den Schnee tropfenweise goß und einige der erlegten daselbst liegen ließ, welche die noch umherschwärmenden gleichsam zu retten suchen."

„Die Hütte muß natürlich aussehen, nicht künstlich; in ihr verhalte man sich ganz ruhig und öffne höchstens zwei Schießlöcher; die andern verwahre man wohl."

„Von Mitte August bis Ende Oktober kommen die Raubvögel in Gotha an und zwar in folgender Reihe: Thurmfalken, Wespenfalken, Bussarde, Gabelweihen, Kornweihen, Halbweihen, Wanderfalken, Stockfalken, Rostweihen, Merline, Rauchfüße. Im Februar und März kommen diese Vögel zwar schon wieder zurück, aber die Jagd ist dann unbedeutend."

„Auch diese Jagd ist reich an Anekdoten. Vor drei Jahren wurde ein Stockfalke, der sehr kühn ist, und oft den Uhu angreift, auf folgende Art erlegt: Der aufgestellte Uhu markirte fortwährend einen Vogel in der Tiefe, und der Jäger wurde doch noch keinen gewahr. Endlich kam ein Stockfalke den Hügel heran spazirt, und saß mit einem Sprunge auf dem Uhu. Dieser schien in jeder Hinsicht verloren, und als der Stockfalke sein Haupt erhob, um dem ängstlichen Uhu einen recht kräftigen Stoß zu versetzen, drückte der Jäger ab und beide Vögel purzelten herunter. Der Uhu war gesund und der Stockfalke hatte seine Kühnheit mit dem Leben bezahlt."

e) Keine Federbüsche, keine erweiterte, vertiefte Ohrmuschel; Ohröffnung eiförmig, kaum größer als bei andern Vögeln; der Schleier ist noch weniger auffallend als beim Uhu; sie haben in ihrem Wesen einige Aehnlichkeit mit den Tagraubvögeln.

α) Zehen stark befiedert.

8) Die Sperbereule, Strix nisoria. Habichtseule; Naum. t. 42, f. 2. Schnabel und Augenstern gelb; Oberleib braun, weiß gefleckt; Unterleib weiß, mit braungrauen Querstreifen; der Schwanz hat 9 schmale, weiße Querbänder, wird bis zur Hälfte von den Flügeln bedeckt, und seine Mittelfedern sind 2 Zoll länger als die Seitenfedern. Länge 16 bis 17½ Zoll. Sie bewohnt fast den ganzen Norden und kommt im Winter auch nach Deutschland. Ihre Stimme klingt: kikikiki, der des Thurmfalken ähnlich. Sie ist rasch, jagt meist früh Morgens und gegen Abend, und frißt vorzüglich Mäuse.

9) Der Sperlingskauz, Strix acadica, Naum. t. 43. Zwergkauz, Strix pygmaea, Bechst., franz. l'Acadie. Schleier undeutlich; Schnabel und Augenstern gelb; Oberleib braun mit weißen Punkten; Unterleib weiß mit braunen Längsstrichen; der Schwanz hat 4 bis 5 schmale, weiße Bänder, und wird bis zur Hälfte von den Flügeln bedeckt. Ein kleines Käuzchen, nur 6½ bis 7 Zoll lang, Flugbreite 12 bis 12¾ Zoll. Es bewohnt den ganzen Norden und ist in Deutschland selten; ist niedlich, flink, fliegt auch am Tage beim Sonnenlicht, schreit kreischend: kirr, kirr! frißt Insekten, Mäuse, kleine Vögel, wird leicht zahm.

10) Der Schneekauz, Strix Nyctea, Naum. t. 41. franz. le Harfang. Fast so groß wie der Uhu; im Alter rein weiß, jünger mit braunen Querflecken. Schnabel schwarz; Iris gelb. Die Flügel bedecken ⅔ des Schwanzes. Er bewohnt den ganzen Norden, kommt selten nach Deutschland, fliegt häufig am Tage, verfolgt Hasen, Auerhühner, Schneehühner, Mäuse u. s. w. und nistet auf Felsen.

β) Die Zehen nur dünn mit Haaren besetzt.

11) Der Steinkauz, Strix Noctua, Käuzchen; Leichenvogel; Leichenhühnchen; Todtenvogel; Wichtel; Naum. t. 48, f. 1. franz. la Chevèche commune. Schnabel und Augenstern gelb; Schleier sehr undeutlich; die Zehen haben nur sehr dünnstehende, haarähnliche Federchen; die erste Schwungfeder sehr kurz, die 4 folgenden viel länger und fast gleich lang; die Flügelspitzen lassen ¾ Zoll des Schwanzes unbedeckt. Oberleib graubraun, mit tropfenartigen, weißen Flecken; die Schwungfedern haben 5 bis 6 Reihen weißer Querflecke; Unterleib weiß, mit dunkelbraunen Längsflecken. Länge 9¾ bis 10¼ Zoll, Flugbreite 21 bis 22½ Zoll; Schwanz 3 bis

3¼ Zoll lang. Männchen, Weibchen und Junge sind wenig verschieden. Er bewohnt Europa und ist in Deutschland gemein; seinen Aufenthalt wählt er in alten Gebäuden, Felsen, hohlen Bäumen, und verläßt uns im Winter nicht. Am Tage hält er sich meist verborgen und ruhig, mit einbrechender Dämmerung wird er munter und läßt seine Stimme fleißig hören, wodurch er zum Schrecken der Abergläubigen wird. Bald schreit er fauchend: pupu, pupu! bald helltönend: quew, quew! bald angenehm: komm mit, komm mit! Diese letzten Töne und die Eigenheit, daß er zuweilen an erleuchtete Fenster fliegt, haben ihn vorzüglich berühmt und schrecklich gemacht, so daß man ihn für den Vorboten eines nahen Todes hält. Schrecklich und verderblich ist er allerdings, aber nur für Mäuse, Insekten, auch kleine Vögel; so klein wie er ist, verzehrt er doch 5 bis 6 Mäuse auf eine Mahlzeit, und wird durch diese seine Lieblingsnahrung sehr nützlich; auch trägt er fleißig Vorrath in seine Schlupfwinkel ein. Auch Blindschleichen verschmäht er nicht, wohl aber andere Amphibien. Er nistet häufig in Städten und Dörfern, in Ruinen, Felsen und hohlen Bäumen, und legt 4 bis 6 rundliche, weiße Eier. Er wird leicht zahm und ergötzt durch sein drolliges Wesen. Soll er gesund bleiben, so darf er nur frisches Fleisch erhalten, und dieses muß, wie bei der Fütterung anderer Raubvögel, oft Haare oder Federn an sich haben. Kann man nicht immer frisches Fleisch schaffen, so trocknet man Stückchen Schöpsenfleisch in Vorrath und wässert sie zum Gebrauche ein.

Läßt sich der Steinkauz am Tage blicken, so ergeht's ihm übel: Habichte erwürgen und schmausen ihn, oder Raben und kleinere Vögel aller Art verfolgen und necken ihn mit großem Geschrei; daher bedient man sich seiner zu einer sehr ergiebigen Art des Vogelfangs, wobei man folgendermaßen verfährt: Einem einzeln im Walde stehenden Baume läßt man nur die oberste Krone und unten 4 Aeste, die man auf 2 Schuh Länge verstutzt und zu beiden Seiten mit schief aufrecht stehenden Leimruthen bespickt. Unten ist der Baum von einer aus Zweigen bestehenden Hütte umgeben, in der man sich verbirgt. Auf dieser Hütte, nahe am Baumstamme, sitzt das Käuzchen, dessen Fuß mit einem weichen Riemen gefesselt ist, an welchem sich ein Faden befindet, der in die Hütte geht, und an welchem man zieht, damit das Käuzchen zuweilen flattert. Der Fang geschieht bei Aufgang oder Niedergang der Sonne. In der Hütte ahmt man mit einem Pfeifchen, Wichtelpfeife genannt, den Ton des Käuzchens

nach; von allen Seiten finden sich alsbald mit großem Lärm verschiedene Vögel, Abends sogar auch Eulen, ein, und fangen sich an den Leimruthen. Dieser Fang darf nur vom August bis zum Spätherbst vorgenommen werden; leider werden aber durch denselben sehr viele kleine, nützliche Vögelchen vertilgt. Der Rauchfuß-Kauz, die Zwerg-Ohreule, die Horneule können zu gleichem Zwecke gebraucht werden; am besten zieht man hierzu die Eulen jung auf; im Nothfall nimmt man eine gut ausgestopfte.

f) Ohröffnung klein; Schleier unvollkommen; 2 Federbüsche; Zehen unbefiedert.

12) Die Zwergohreule, Strix Scops, Naum. t. 43, f. 3. Strix carniolica, Scop. Ein kleines, niedliches Eulchen. Jeder Federbusch besteht aus 6 bis 8 Federn, deren längste $\frac{3}{4}$ Zoll lang ist; die Federbüsche können niedergelegt werden; Iris gelb; Schnabel dunkelbraun; Farbe aschgrau mit rostgelb gemischt; kleine, schmale, schwarze Längsflecken und graue, querlaufende Wellenlinien, so wie eine Reihe weißer Schulterflecken machen das Gefieder bunt. Länge gegen 8 Zoll, Flugbreite $20\frac{1}{2}$ bis $21\frac{3}{4}$ Zoll. Die Flügel reichen etwas über die Schwanzspitze hinaus. Sie bewohnt die Alpen der Schweiz, Tyrols und Krains, ist leicht zu zähmen, sehr possirlich, jagt im Halbdunkel, verzehrt Mäuse, kleine Vögel, Insekten, und legt 3 bis 4 rundliche, weiße Eier.

Zweite Ordnung der Vögel.

Singvögel, Passeres.

Für diese Ordnung lassen sich keine bestimmte Kennzeichen aufstellen; sie enthält fast lauter kleine Vögel, nur wenig von Mittelgröße, keine großen. Man findet sehr viele Uebergänge von einer Gattung derselben zur andern. Die Nahrung ist sehr verschieden: im Allgemeinen leben diejenigen, welche einen dicken Schnabel haben, mehr von Sämereien; die mit dünnem Schnabel mehr von Insekten und Würmern; manche mit starkem Schnabel verfolgen auch kleine Vögel und Säugethiere. Der Magen ist mehr oder weniger muskulös. Fast nur unter ihnen findet man singende Vögel, deren Muskeln am unteren Kehlkopfe sehr zusammengesetzt sind.

Die Ordnung der Singvögel zerfällt in 5 Familien; bei den 4 ersten Familien sind die Zehen nur wenig mit einander verbunden, bei der fünften aber ist der äußere Zeh mit dem Mittelzeh bis zum vorletzten Gelenke verbunden. 1) Zahnschnäbler, 2) Sperrschnäbler, 3) Kegelschnäbler, 4) Dünnschnäbler, 5) Sitzfüßler.

Erste Familie der Singvögel:
Zahnschnäbler, Dentirōstres.

Der Schnabel hat an den Seiten der Spitze einen Ausschnitt.

Erste Gattung:
Würger, Lanĭus, Linn.

Die Spitze des kräftigen Oberkiefers hakig gebogen, vor ihr ein Zahn. Starke Bartborsten. Die Füße haben keine bedeutende Stärke. Sie leben von kleinen Thieren. Die inländischen zeichnen sich durch Zanksucht aus, stecken ihre Beute, wenn sie solche nicht ganz verschlucken können, an einen Dorn oder in eine Klemme und fressen sie von da stückweis. Die unverdaulichen Stücken speien sie in Ballen wieder aus. Ihr Gesang ist aus Nachahmung andrer Vogelstimmen zusammengesetzt. Man nennt sie auch Dorndreher oder Neuntödter. In der Gefangenschaft darf man sie wegen ihrer Mordsucht nicht zu andern Vögeln stecken.

1) Der große Würger, Lanĭus Excubĭtor. Sperrelster; Kriekelster; Wächter; Naum. t. 49. Oben hell aschgrau, unten schmutzigweiß; die Stirn weißlich; auf den Flügeln mehrere weiße Flecke. Länge 10¼ Zoll. Beim Männchen geht durch die Augen ein schwarzer Strich, die Oberseite des Kopfes und Körpers ist hellbläulich aschgrau, die Unterseite weiß; Flügel schwarz, weiß gefleckt; Schwanz schwarz, weiß eingefaßt. Das Weibchen sieht dem Männchen ähnlich; die Jungen ebenfalls, haben aber keine so reine Farbe und am Unterkörper graue Wellenlinien. Er bewohnt Europa, ist in Deutschland nicht selten, hält sich in baumreichen Gegenden auf und einzelne bleiben im Winter hier. Am liebsten sitzt er auf Baumspitzen, schlägt öfters mit seinem langen Schwanze. Seine Nahrung besteht aus Mäusen, jungen Vögeln, auch kleinen alten Vögeln, die er mitunter erhascht und mit Schnabel und Krallen zugleich packt; er ist übrigens im Fliegen nicht geschickt und selbst Meisen entwischen ihm oft sehr leicht. Ferner frißt er Eidechsen und kleine Schlangen, selbst Kreuzötterchen, im Sommer großentheils auch Kä-

fer und Heuschrecken. Hat man ihn in der Stube, so geräth er in Noth, wenn man ihm z. B. eine Maus oder Blindschleiche gibt und er keinen Dorn hat, woran er sie spießen kann. Er gewöhnt sich meist bald ein, aber man hält es selten lange mit ihm aus. Er schreit: schäck, schäck, und trui! und singt, mitunter mitten im Winter, ein komisch zusammengesetztes Lied, wobei er, wie immer, gern auf Spitzen von Bäumen und Sträuchern sitzt. Sein Nest steht auf Büschen oder Bäumen, ist mit Haaren ausgefüttert und er legt 4 bis 6 schmutzigweiße, bräunlichgrau gefleckte Eier. Dem Vogelfänger sucht er gern die Lockvögel weg zu holen und wird leicht dabei mit Leimruthen gefangen.

2) Der schwarzstirnige Würger, Lanius minor, s. fig. 4. Kleine Sperrelster; grauer Würger. Naum. t. 50. Beim alten Vogel ist der Oberleib hell aschgrau, der Unterleib weiß, die Brust rosenroth angeflogen; Stirn und Augengegend schwarz; auf den schwarzen Flügeln ein weißer Fleck; Schwanz schwarz, weiß gesäumt. Beim jungen Vogel ist die Stirn schmutzigweiß, der Unterleib gelblichweiß mit grauen Wellenlinien; der Oberleib hat dunkle Wellenlinien, die Flügelfedern mit weißen Spitzenrändern. Länge 8¾ Zoll. Er bewohnt die ebenen Gegenden Deutschlands, wo Laubbäume und Viehtriften sind, sitzt gern auf Spitzen. Er frißt fast nur Insekten, vorzüglich Mistkäfer, und spießt sie selten an. Sein Nest steht auf Bäumen und enthält 5 bis 6 blaßgrüne, braungrau gefleckte Eier. Im Winter zieht er nach Süden. Er schreit schäck, schäck. Sein Gesang enthält eine Menge Bruchstücke aus den Liedern andrer Vögel. Für die Stube fängt man ihn am besten alt ein und versorgt ihn anfangs mit lebenden Käfern und Fleischstückchen. Man fängt ihn, indem man Leimruthen dahin legt, wo man ihn oft sitzen sieht.

3) Der rothköpfige Würger, Lanius rufus. Naum. t. 51. Der alte Vogel ist oben schwarz, unten weiß; Hinterkopf und Nacken rostbraun; Schulter weiß, auf der Mitte des Flügels ein weißer Fleck. Beim jungen Vogel sind die weißlichen Schultern schwarz geschuppt, auf der Mitte des Flügels steht ein weißlicher Fleck, der Oberleib hat auf braungrauem Grunde schwärzliche und schmutzigweiße Mondflecken, die Brust ist gelblichweiß, schwärzlich geschuppt. Länge 8 Zoll. Er bewohnt am liebsten die Stellen ebener Gegenden, die etwas feucht sind, viele einzelne Büsche und Viehtrift haben. Im Winter zieht er nach Süden. Seine Nah-

rung besteht hauptsächlich aus Insekten, zumal Heuschrecken und Käfern; sein Nest steht auf Bäumen oder Büschen und enthält 5 bis 6 blaßgrünliche, braungrau gefleckte Eier. Er singt recht hübsch und läßt sich auch zähmen.

4) Der rothrückige Würger, Lanius Collurio. Dorndreher; Neuntödter; Naum. t. 52; L. spinitorquus. Auf dem zusammengelegten Flügel sieht man keinen weißen Fleck. Beim Männchen ist Kopf und Ende des Rückens aschgrau, durch die Augen geht ein schwarzer Streif, der Rücken ist braunroth, die Brust schwach rosenroth. Beim Weibchen und jungen Vogel geht durch die Augen ein brauner Streif, der Oberleib ist licht rostbraun, weißlich und dunkelbraun gewässert, der Unterleib ist gelblichweiß, an der Brust mit braungrauen Mondfleckchen oder Wellenlinien. Länge $7\frac{1}{2}$ Zoll. Dieser Würger ist in Europa gemein, doch nur vom Anfang Mai bis Ende August. Er schlägt seinen Wohnsitz am liebsten in Zäunen auf, oder sonstigem Gebüsch, das an freie Plätze stößt. Man sieht ihn dann immer auf den Spitzen sitzen. Die Nahrung besteht aus Insekten, wie Käfern, Heuschrecken, Hummeln, auch Mäusen, jungen Vögelchen, kleinen Fröschen und Eidechsen, welche beide er durch das Maul anspießt. Er sammelt überhaupt oft an Dornen aufgespießte Vorräthe. Das Nest steht in Büschen, zumal Dornbüschen, und enthält 4 bis 7 gelbliche, röthlich und grau punktirte Eier. Das Weibchen brütet allein und das Männchen spießt unterdeß einen Vorrath von Nahrungsmitteln für selbiges an. Die Alten machen, wenn man sich dem Neste naht, oder die Jungen nach dem Ausfliegen verfolgt, ein gewaltiges, wie gäck, gäck, gäck klingendes Geschrei, und verfolgen Raubvögel und ähnliche verdächtige Thiere, die sich nahen, oft äußerst weit, ja zuweilen auch ganz hoch hinauf gen Himmel, wiewohl sie sonst nie hoch fliegen. Die andern Würger sind beim Neste eben so zänkisch. Er ahmt sehr nett den Gesang andrer Vögel nach. Es ist einem ganz eigen zu Muthe, wenn man zuweilen, ohne ihn zu sehen, von derselben Stelle her ein Rebhuhn schreien, eine Nachtigall und einen Finken schlagen, eine Lerche nebst Hänfling u. s. w. singen hört. In der Stube hält er sich, wenn er genug frisches Fleisch bekommt, mitunter recht gut und singt sehr schön. Man fängt ihn, indem man Leimruthen oder Sprenkel an seinen Lieblingsplätzchen anbringt. Er läßt sich auch aufziehen, doch wollen die Jungen sehr warm gehalten sein. Ich hatte solche, die noch fast unbefiedert waren und bei eintretender küh-

ler Witterung mehrmals so erstarrt waren, daß ich sie für todt hielt und durch Erwärmung erst wieder in's Leben rufen mußte. Der rothrückige Würger muß wegen seiner Mordsucht in einem Käfich allein stecken, und muß darin einige scharfe Spitzen haben, wenn man das Vergnügen haben will, zuzusehen, wie er die Beute daran spießt und abfrißt. Außerdem muß man ihm das Fleisch in kleine Stückchen schneiden.

Zweite Gattung:

Fliegenschnäpper, Muscicäpa, Linn.

Der Schnabel geht breit und platt von der Stirn aus, neben ihm stehen starke Bartborsten, die Spitze des Oberkiefers ist hakig und vor ihr eine Kerbe. Die starken ausländischen Arten leben zum Theil von kleinen Vögeln.

1) Der Tyrann, Muscicäpa Tyrannus. Pipiri; Lanius Tyrannus, Linn. Dieser in Nord-Amerika wohnende Vogel hat einen schwarzen Kopf mit rothem Längsstrich über dem Scheitel; Rücken aschgrau, Unterseite des Körpers weiß. Größe einer Drossel. „Der Muth dieses kleinen Vogels, sagt Catesby, ist bewundrungswürdig; er verscheucht alle Vögel, welche seinem Sitze zu nahe kommen, vom größten bis zum kleinsten, auch kam mir nie einer vor, der sich ihm im Fliegen widersetzte, denn im Sitzen greift er sie nicht an. Ich sah einst, daß sich einer auf den Rücken des Adlers setzte und ihn so quälte, daß er sich in mancherlei Wendungen in der Luft herum drehete, um seiner los zu werden; er mußte sich endlich auf den Gipfel des nächsten Baumes setzen, welchen er nicht eher zu verlassen wagte, bis der kleine Vogel müde war oder es für gut fand, ihn zu verlassen. Dies ist das Verfahren der Männchen, während die Weibchen brüten. Wenn ihre Jungen ausgeflogen sind, so werden sie ganz friedlich."

2) Der gefleckte Fliegenschnäpper, Muscicäpa grisŏla. Fliegenfänger. Naum. t. 64, f. 1. franz. le Gobemouche gris. Er ist der größte deutsche Fliegenschnäpper. Der Oberleib ist mäusegrau, der Unterleib schmutzigweiß, vor der Brust mit braungrauen Längsflecken; Hauptfarbe des Flügels und Schwanzes matt dunkelbraun. Beim jungen Vogel sind alle Federn der obern Theile nur an den Seiten und Spitzen mäusegrau, in der Mitte aber gelblichweiß. Länge 5¼ Zoll. Er bewohnt Europa, sitzt, gleich den andern einheimischen, gewöhnlich auf Spitzen der Bäume oder

Aeste und fliegt von da nach den vorüberfliegenden Insekten, die er aus der Luft schnappt; nur selten holt er welche von der Erde. Im September zieht er südwärts. Er nistet auf Bäume und legt 4 bis 5 bläulich weiße, röthlich gefleckte Eier. Der Gesang ist unbedeutend. Eine Stube reinigt er leicht von Fliegen; fehlen diese, so läßt er sich auch mit zerschnittenen Regenwürmern, Hollunderbeeren und Fleischstückchen füttern. Mit Sprenkeln oder Leimruthen wird er leicht gefangen.

3) Der weißhalsige Fliegenschnäpper, Muscicäpa albicöllis. Beccafige; M. collāris, Bechst. Naum. t. 65, f. 1. u. 2. franz. le Gobe-mouche à collier. An den Wurzeln der großen Schwungfedern steht ein weißer Fleck, ein andrer auf dem hinteren Theil des Flügels. Das Männchen ist im Frühjahr oben schön schwarz, doch Stirn, Nacken und Ende des Rückens weiß; unten ist es ganz weiß. Im Herbst wird es oben fast einfarbig schwärzlich grau. Die Weibchen und Jungen sind oben braungrau, unten schmutzigweiß, ohne Halsband. Länge 5½ Zoll. Er ist in Thüringen und im südlichen Deutschland nicht selten, singt nicht unangenehm, nistet in hohlen Bäumen, legt 4 bis 6 blaßblaue, kaum röthlich gefleckte Eier und kann einige Zeit in der Stube ausdauern. Er mausert jährlich 2 mal und zieht im Herbste nach Süden.

4) Der schwarzgraue Fliegenschnäpper, Muscicäpa luctuōsa. Beccafige. Naum. t. 64, f. 2, 3 u. 4. Auf den Flügeln steht Ein weißer Fleck; Schwanz weiß gesäumt. Das Männchen ist oben schwarz oder schwärzlich grau, an der Stirn und am ganzen Unterleibe weiß. Weibchen und junger Vogel sind oben braungrau, unten schmutzigweiß. Länge 5½ Zoll. Er mausert jährlich zweimal. Er hat einen hübschen aber kurzen Gesang, dem des Gartenrothschwänzchens ähnlich, übrigens fast die Eigenschaften des vorigen.

5) Der kleine Fliegenfänger, Muscicäpa parva. Spanisches Rothkehlchen. Naum. t. 65, f. 3. Der Flügel hat kein Weiß; die äußeren Federn des schwarzen Schwanzes sind von der Wurzel an über die Hälfte weiß. Oberleib rothgrau, Unterleib blaß röthlichgelb. Die Jungen sind ganz grau, unten heller, der Schwanz wie oben beschrieben; nach der Mauser sind sie an der Brust röthlichgelb bespritzt, am Bauche weiß. Länge gegen 5 Zoll. Er kommt einzeln in den Vorhölzern des Thüringer Waldes und in den Kiefern-

waldungen Frankens vor und macht daselbst sein Nest zwischen 2 zusammengewachsene Bäume. Sein Gesang ist kurz und angenehm. In Ungarn ist er häufiger, wird mitunter nach Wien gebracht und im Käfich gehalten.

Dritte Gattung:

Schmuckvogel, Ampĕlis, Linn.

Schnabel an der Wurzel breit, mit einer Kerbe vor der schwach gebogenen Spitze des Oberkiefers; vor der Spitze des Unterkiefers ein leichter Ausschnitt; Bartborsten kurz.

1) Der Seidenschwanz, Ampĕlis garrŭla. s. fig. 5. Bombycilla, Briss. Naum. t. 59. Röthlichgrau mit einem Federbusche; Kehle und ein Streif durch das Auge schwarz; Bauch weißlich; Schwanz schwarz mit gelber Spitze; Flügel schwarz, weiß und gelb gefleckt. An den Spitzen der hintersten Schwungfedern, bei recht alten Männchen selbst an den Spitzen der Schwanzfedern, stehen scharlachrothe Hornplättchen. Länge 8 bis 8¾ Zoll. Ein prächtiger Vogel, der ohne Zweifel den hohen Norden bewohnt. Im Winter kommt er schaarenweis, zuweilen in ungeheurer Menge nach Deutschland und nährt sich von Beeren, vorzüglich von Vogel-, Wachholder-, Faulbaum- und Weißdornbeeren. Ihr Gesang ist sehr gering. Sie halten sich im Käfich recht gut, allein man bekommt sie wegen ihrer Faulheit und ungeheuren Gefräßigkeit leicht satt. Gibt man ihnen Vogel- und Wachholderbeeren, so suchen sie, wenn sie nichts mehr in der Krippe finden, aus ihrem Miste die unverdauten Stücken heraus. Will man einen recht ungeheuren Gestank haben, so braucht man nur einen Seidenschwanz mit bloßen Wachholderbeeren zu füttern, den Mist 3 bis 4 Zoll hoch werden zu lassen und ihn dann umzuwühlen. Ofenwärme kann er nicht vertragen. Er ist leicht zu schießen, fängt sich leicht in Dohnen, Sprenkeln, und auf dem Vogelheerde, und gibt eine wohlschmeckende Speise.

Vierte Gattung:

Tangara, Tanagra, Linn.

Mit starkem, kegelförmigem, am Grunde dreikantigem Schnabel, der oben nur schwach gebogen ist und vor der Oberkieferspitze eine schwache Kerbe hat. Sie leben gesellig, fressen Körner, Beeren, Insekten, richten oft großen Schaden an. Es gibt unter ihnen prächtig gefärbte Vögel, doch sind die Weibchen meist matt und ein-

farbig gefärbt. Manche werden auch in Europa in Käfichen gehalten. Alle sind amerikanisch.

1) Die Goldmerle, T. violacĕa. Enl. 114. Violet, unten pomeranzengelb; die inneren Flügelfedern weiß. Das Weibchen ist grünlich. Größe des Kanarienvogels. Gemein im heißen Amerika und den Reispflanzungen schädlich. — 2) Die Paradiesmerle, T. Talao (Tatao). Schultern und Schwingen lasurblau; Oberrücken schwarz; Unterrücken schön feuerfarb; Kopf, Brust und Bauch meergrün, Schwanz schwarz. — 3) Die dreifarbige Merle, T. tricŏlor. Enl. 33. Scheitel grünspangrün; Nacken goldgelb; Oberrücken schwarz; Unterrücken orangeroth; Stirnbinde, Kehle und Hals schwarz, Brust hellblau, Bauch, Schwanz und Schwingen grün; Schulter lasurblau. — 4) Gold-Tangara, T. thoracĭca. Col. 42, 1. Oben grün mit Goldglanz; um den Schnabel schwarz; Vorderkopf und Augenkreis türkisblau; Schwingen und Schwanz schwarz mit goldgrünen Rändern. Kehle und Oberbrust goldfarbig, mit einem viereckigen schwarzen Fleck; die übrige Unterseite grasgrün. — 5) T. citrinella. Mit gelbem Kopf und schwarzen, breiten, gelb eingefaßten Rückenfedern; Stirn und Kehle schwarz; Brust und Seiten himmelblau; Bauch und Schenkel meergrün; Flügel und Schwanz schwarz mit grünen Federrändern. — 6) Der Rothvogel, T. missisippiensis. Das Männchen schön zinnoberroth; der Rücken bräunlichroth; Flügel und Schwanz graubraun, roth gesäumt; unten schmutzig citronengelb.

Fünfte Gattung:
Drossel, Turdus, Linn.

Schnabel zusammengedrückt, etwas gebogen, ohne hakige Spitze. Vor der Schnabelspitze eine leichte Kerbe. Ihre Hauptnahrung sind Insekten, Würmer, Beeren. Den Ziemer, Krammtsvogel und Ringdrossel nennt der Jäger Ganzvögel (Großvögel) und rechnet 2 davon auf ein Klubb; die andern nennt er Halbvögel und rechnet 4 davon auf ein Klubb. Man fängt jährlich unzählige Drosseln und verspeist sie als ein leckeres Gericht. Vielleicht thut jedoch der Drosselfang mehr Schaden als Nutzen, denn durch die Dohnen und Aufschläge wird viel Holz verderbt und es fangen sich darin auch oft mehr Rothkehlchen, Rothschwänzchen und Plattenmönche als Drosseln.

1) Die Amsel, Turdus Merŭla. Schwarzdrossel; Naum. t. 71. franz. le Merle commun. Das Männchen ist ganz schwarz

ohne Glanz, mit gelbem Schnabel und Augenliederrande. Weibchen und junger Vogel sind schwarzbraun mit weißgrauer Kehle und undeutlichen dunklen Flecken am Vorderhalse. Länge 10 bis 10½ Zoll. Die Amsel bewohnt Europa, ist in Deutschland häufig und ein Standvogel. Sie liebt das dichte Gebüsch des Nadel- oder Laubwaldes und treibt sich im Herbst und Winter viel in Zäunen, bei starkem Frost auch an offenen Quellen herum. In Wintern, wo alle Aestchen und Beeren wochenlang dick mit Eis bezogen sind, sterben die meisten. Sie hält sich immer gern im Verborgenen, frißt im Frühling und Sommer Insekten und Würmerchen, im Herbste vorzüglich Beeren, besonders Vogel-, Wachholder-, auch Faulbaum- und Kreuzdornbeeren, bei Mangel auch Weißdornbeeren. Ihr Nest baut sie in dichtes Gebüsch, zuweilen auch auf der Erde und streicht dessen Höhlung gewöhnlich mit feuchter Erde aus. Die 4 bis 6 grünlichen Eier sind lederfarb gefleckt. Sie heckt jährlich zweimal und füttert ihre Jungen, wie alle Drosseln, mit Insekten und Würmerchen groß. Nimmt man Junge zum Aufziehn aus dem Neste, so kann man Männchen von Weibchen nicht unterscheiden und rupft ihnen daher an der Kehle einige Federchen aus, welche schwarz nachwachsen, wenn es Männchen sind. Der Schnabel färbt sich bei den Männchen erst im Winter gelb. Die Amsel schreit laut: zrrr, tack, tack, hat einen schönen flötenden Gesang und läßt ihn bis in die Nacht hinein ertönen. Nimmt man sie aus dem Neste, wenn sie eben anfangen Federn zu bekommen, zieht sie mit Milch und Semmel, Fleischstückchen, Mehlwürmern u. dgl. auf, hält sie recht reinlich, sorgt dafür, daß sie sich, sobald sie anfangen selbstständig zu werden, täglich baden können, so werden sie so schön, wie die wilden und lernen, wenn man sie an einen recht ungestörten Ort hängt, leicht Lieder pfeifen. Man pfeift ihnen vorzüglich des Morgens und Abends vor. Alt eingefangne Amseln lassen sich auch leicht mit Beeren und Mehlwürmern eingewöhnen und singen fast das ganze Jahr in der Stube. Sie nehmen mit Semmel, oder Brod, oder Gerstenschrot mit Milch befeuchtet, oder Käsematten u. dgl. vorlieb. Bekommen sie Gerstenschrot mit Milch, so wird ihr Mist nicht so schmierig. Gekochtes Fleisch in kleine Stückchen geschnitten und Mehlwürmer, auch Vogelbeeren, sind ihnen zur Abwechslung sehr dienlich. Von den Drosselarten ist die Amsel, wegen ihrer Schlauheit und Vorsicht, am schwersten zu schießen und zu fangen. Im Winter fängt man sie an Orten, wo man sie ihrer Nahrung oft nachge-

hen sieht, indem man daselbst ein Schlagnetzchen stellt, oder einen großen Meisenkasten in die Erde gräbt. Beide müssen sehr sorgfältig mit Laub und dünn aufgestreuter Erde bedeckt sein; die Lockspeise besteht in Mehlwürmern und Vogelbeeren, und man thut wohl, solche schon eine Zeit lang vorher zu streuen, um den Vogel zu kirren; auch streut man von der Lockspeise vor die Falle.

2) Die Ringdrossel, Turdus torquatus. Ringamsel; Schildamsel; Meeramsel. Naum. t. 70. Ganz schwarz, mit etwas helleren Federrändern. Das Männchen hat unter dem Halse ein breites weißes Schild und im Frühjahr einen gelben Schnabel. Beim Weibchen und jüngeren Männchen ist das Schild mit Grau gemischt. Länge 11 Zoll. Sie bewohnt die hohen Gebirge Nord-Europa's und nistet auch auf dem Riesengebirge, den süddeutschen Alpen hoch oben wo der Holzwuchs aufhört. Ihre 3 bis 5 Eier sind bläulich mit röthlichen Flecken. Im Winter zieht sie über die deutschen Gebirge, wird öfters gefangen, hält sich im Käfich gut, wird behandelt wie die Amsel und singt recht hübsch.

3) Die Steindrossel, Turdus saxatilis. s. fig. 6. Steinamsel; Steinmerle. Naum. t. 73. Beim Männchen im Frühlingskleide ist Oberkopf, Hinterhals und Vorderhals schön graublau, Flügel und Rücken braun, Unterrücken weiß, Schwanz, Brust und Bauch prächtig hochrostroth. Im Herbstkleide hat der Oberkörper rostgraue, der Unterkörper graue und schwärzliche Federränder. Beim Weibchen stehen auf dem mattbraunen Oberkörper weiße, braun begrenzte Flecken, und auf dem blaßrostrothen Unterkörper, auf dem der Vorderhals weiß ist, dunkle Federkanten. Die Jungen haben auf dem braungrauen Oberkörper weißliche und braune Flecken, eine weißliche Kehle und auf dieser schwärzliche, übrigens aber auf dem blaßrostrothen Unterkörper schwärzliche und weißliche Spitzenränder. Länge $8\frac{1}{2}$ bis $9\frac{1}{2}$ Zoll. Dieses schöne Thier bewohnt die Felsen der hohen südeuropäischen Gebirge, ist im südlichen Deutschland hier und da zu treffen, selten im mittleren, lebt von Insekten, legt in Felsenritzen und Gemäuer 4 bis 5 rein blaugrüne Eier. Jung aufgezogen wird die Steindrossel leicht zahm, kann aber auch alt noch eingewöhnt werden; der Käfich muß so eingerichtet sein, daß sie sich nicht leicht stark beschädigen kann, da sie oft plötzlich erschrickt und tobt. Sie hat einen schönen flötenden Gesang, lernt auch leicht Lieder pfeifen, und ahmt auch aus freien Stücken andre Vögel, selbst den Ruf des Rebhuhns und das Krähen des Hahnes täuschend nach. Bei einem

aus Käsematten, geriebener Semmel und Ameisenpuppen bestehenden Futter hält sie sich sehr gut.

4) Die Blaudrossel, Turdus cyänus. Blaumerle; blauer Steinvogel. T. solitarius, L. Naum. t. 72. Das alte Männchen ist ganz blau, im Winter mit grauen Federrändern. Das Weibchen ist oben unrein blau, unten rostroth, grau und braun gefleckt. Die Jungen sind braungrau mit weißen Fleckchen. Sie bewohnt die Felsen Süd-Europa's, frißt Insekten, singt schön flötend, nistet in Felsenritzen und Gemäuer und legt 4 bis 6 blaugrüne Eier. Im Käfich wird sie wie die vorige gefüttert.

5) Die Misteldrossel, Turdus viscivörus. Ziemer; Schnarre; Schnärre. Naum. t. 66. franz. la Drenne. Oben hell olivengrau; die 3 äußern Schwanzfedern an der Spitze weiß; Unterleib weiß, an der Gurgel mit dreieckigen, an der Brust mit eirunden oder nierenförmigen braunschwarzen Flecken; die unteren Flügeldeckfedern weiß, die oberen mit weißen Spitzen. Länge 11 bis 12½ Zoll. Männchen und Weibchen sind einerlei gezeichnet; die Jungen sind oben gelb gefleckt. Der Ziemer bewohnt Europa, ist in Deutschlands Nadelwäldern gemein, bleibt zum Theil im Winter da, lebt von Regenwürmern, Insekten, Mistelbeeren, Heidelbeeren, Wachholderbeeren, nistet jährlich zweimal auf Bäumen, klebt sein Nest nicht wie die Amsel und Singdrossel aus und legt 4 bis 5 blaugrünliche, bräunlich gefleckte Eier. Er hat einen lauten, schnarrenden Ton, wovon er Schnärre genannt wird, und hängt ihm oft noch ein tattattattatt an. Der Gesang ist kurz und hell flötend. Er begrüßt die ersten schönen Frühlingstage, und ist zu dieser Zeit um so willkommner. In der Gefangenschaft nimmt er mit schlechterem Futter als die Amsel vorlieb; am besten ist es, ihm Gerstenschrot mit Milch zu geben; verlangt einen großen Käfich und badet sich gern. Jung aufgezogen wird er sehr zahm, lernt aber nicht leicht gut singen. Alt gefangne werden vorzüglich für den Vogelheerd als Lockvögel gehalten. Der Ziemer gibt einen guten Braten und wird auf dem Vogelheerde, in Dohnen, in Laufdohnen und am Tränkheerde gefangen.

6) Der Krammetsvogel, Turdus pilaris. Wachholderdrossel; Ziemer. Naum. t. 67. franz. la Litorne. Kopf und Ende des Rückens aschgrau; Oberrücken schmutzig kastanienbraun; Schwanz schwarz, die äußere Feder mit einem weißlichen Rändchen; Unterseite des Körpers weiß, vorzüglich an der rostbraunen Oberbrust

schwarz gefleckt; die unteren Flügeldeckfedern sind weiß. Länge 11 Zoll. Das Weibchen ist in der Farbe kaum vom Männchen unterschieden. Im Sommer hält sich diese Drossel im nordöstlichen Europa und nur sehr einzeln in Deutschland auf; sie ähnelt in ihrer Lebensart im Ganzen den andern Drosseln, singt aber schlecht, schreit: schack, schack und qui, qui, und wird meistens nur von Vogelstellern als Lockvogel im Käfich gehalten. Im Herbste und Winter durchzieht sie Deutschland schaarenweis, lebt von Beeren, vorzüglich Wachholderbeeren, und wird in Menge als ein Leckerbissen, vorzüglich auf dem Vogelheerde, gefangen. Ein guter Lockvogel dieser Art lockt auch andre Drosseln. Auch in Dohnen und in zwischen Wachholderbeeren gestellten Laufdohnen bleiben sie oft hängen. Vorzüglich stark ist der Fang dieser und andrer Drosseln bei Elbing und Danzig. Man berechnet, daß in Ostpreußen jährlich an 600,000 Stück, und in Danzig und dessen Umgebungen allein 60,000 verspeist oder verschickt werden.

7) Die Singdrossel, Turdus musicus. Zippe; Zippdrossel. Naum. t. 66, f. 2. franz. la Grive. Oben olivengrau, unten gelblichweiß mit dreieckigen und ovalen braunschwarzen Flecken; die unteren Flügeldeckfedern blaß rostgelb, die obern mit schmutzig rostgelben Spitzenfleckchen; der Schwanz einfarbig. Länge 9 Zoll. Männchen und Weibchen unterscheiden sich in der Farbe nicht; die Jungen haben auf dem Rücken gelbliche und braune Flecken. Sie bewohnt Europa und ist in den deutschen Wäldern sehr häufig. Im Winter ziehen sie nach Süden, sind aber im März schon wieder da und begrüßen, auf den Spitzen hoher Bäume sitzend, mit ihrem lauten, aus sehr verschiedenen Tönen zusammengesetzten Gesange den Frühling. Sie locken: zip, zip, daher ihr Name Zippe. Im Sommer leben sie von Insekten und Würmerchen, im Herbste vorzüglich von Beeren, besonders gern Vogelbeeren. Sie nisten jährlich zweimal im Gebüsch und kleben ihr Nest mit feuchter Erde oder ganz kleinen Stückchen faulen Holzes aus. Die 4 bis 6 Eier sind blaugrün mit schwarzbraunen Punkten. Im Herbste wird sie in Menge in Dohnen, Aufschlägen, auf dem Vogelheerde gefangen, Abends auch auf dem Tränkheerde. Einzeln kann man sie auch mit Mehlwürmern oder Vogelbeeren in das Schlaggärnchen oder an Leimruthen locken. Wie andre Drosseln, so fangen sich auch diese in den Dohnen am besten bei stiller nebelichter Witterung und in Jahren, wo es allerwärts viel Vogelbeeren gibt. Aus dem Neste genom-

men ist sie leicht aufzuziehn. In der Stube wird sie behandelt wie bei der Amsel angegeben.

8) Die Rothdrossel, Turdus iliăcus. Weindrossel. Naum. t. 69. franz. le Mauvis. Der Oberleib olivenbraun; der Unterleib weiß mit olivenbraunen Längsflecken; über dem Auge ein hellgelber Streif; an den Seiten des Halses ein dunkelgelber Fleck; Unterflügel rostroth. Länge 8¾ Zoll. Das Weibchen ist blässer als das Männchen. Bei den Jungen ist der grünlichbraune Oberkörper gelb gefleckt, der Unterflügel rostgelb. Sie nistet im Norden Europa's, selten in Deutschland, und wandert im Herbste bei uns durch nach Süden. In der Gefangenschaft ist sie ein fleißiger Sänger und wird wie die Amsel gefüttert. In Dohnen und auf dem Vogelheerde fangen sie sich vorzüglich leicht.

Außer den genannten Drosselarten kommen höchst selten noch einige andre in Deutschland vor, deren Beschreibung man in Brehm's Handbuche nachlesen kann. Es sind folgende: 9) T. Seyffertitzii. Oberbrust und Seiten ockergelb, Länge 9 Zoll 10 Lin. — 10) T. migratorius. Die äußerste schwärzliche Schwanzfeder hat eine weiße Spitze; der Unterkörper ist großentheils gelbroth. Etwas größer als die Singdrossel. — 11) T. atrogulāris, Temm. T. Bechsteinii, Naum. t. 69, f. 1. Vorderhals tiefschwarz, oder weißlich mit schwarzer Einfassung; die Tragfedern sind grau mit winkligen oder länglichen braunen Flecken. Größe der Wachholderdrossel. — 12) T. Naumanni. Naum. t. 68. Scheitel und Ohrgegend dunkelbraun, Unterschwanz rostroth. Länge 10 Zoll. — 13) T. aurorĕus. Die beiden äußersten Schwanzfedern sind bräunlich mit weißem Spitzenfleck; die großen Unterflügeldeckfedern braun mit weißen und ockergelben Spitzen. Länge 8 Zoll 6 Lin. bis 9 Zoll 3 Lin. — 14) T. minor. Größe der Feldlerche; Gestalt und Zeichnung fast wie bei der Singdrossel; Schwanz rostbraun; Länge 7 Zoll.

15) Die Spottdrossel, Turdus polyglōttus. Spottvogel; Catesby. 26. Oben aschgrau, unten blasser; Flügel schwarz mit einem weißen Fleck; Schwanz schwarz, weiß gesäumt. Ein sehr berühmter Sänger in Mittel-Amerika, wo er in der Nähe menschlicher Wohnungen lebt und oft im Käfich gehalten wird. Sein eigner Gesang ist vortrefflich und in ihn verwebt er die Töne der andern Vögel vom Adler bis zum Kolibri, das Miauzen der Katze, das Knarren der Wetterfahne u. s. w. — 16) T. ochrocephălus. Col.

136. Kopf gelb, mit schwarzem Strich durch die Augen; Rücken grünlich grau; Schwingen und Schwanz grün; Kehle und Brust weiß, Bauch röthlichgelb. Wird in Java häufig wegen seines Gesanges als Stubenvogel gehalten. — 17) T. bicŏlor. Vaill. 88. Braun; Bauch weiß. Am Cap öfters in Schaaren von 2 bis 3 tausend. — 18) T. gulāris. Einer der prächtigsten Vögel. Bewohnt Neu-Guinea.

Sechste Gattung:
Wasserstaar, Cinclus, Bechst.

Schnabel gerade, zusammengedrückt; Nasenlöcher ritzartig und verschließbar. Der Körper so dicht wie bei Schwimmvögeln befiedert.

1) Der Wasserstaar, Cinclus aquatĭcus. Wasserschwätzer. Naum. t. 91. franz. Merle d'eau. Der alte Vogel ist auf dem Oberkopf und Hinterhals fahlbraun, übrigens oben schwärzlich; Kehle, Gurgel und Oberbrust weiß; Unterleib schiefergrau, an der Brust braun. Länge gegen 8 Zoll. Der junge Vogel hat kein Braun, und die Brust ist schwärzlich gefleckt. Dieser Vogel hält sich nur am Rande der Gebirgsbäche auf, sitzt gewöhnlich auf einem Stein oder Wehr, wadet im seichten Wasser herum, stürzt sich in's tiefe Wasser, selbst wenn es rauschend dahinströmt, geht unter dem Wasser auf dem Grunde hin, läßt sich zuweilen auf der Oberfläche schwimmend forttragen, und nährt sich von Wasserinsekten, Fischeiern und kleinen Fischchen. Das Gefieder bleibt dabei immer trocken. Sein aus Moos und Gras gebautes Nest steht in Uferlöchern, zuweilen in dem Gemäuer der Mühlen, und enthält 4 bis 6 rein weiße Eier. Die Jungen sieht man mitunter schon draußen, bevor sie noch flügge sind, aber sie sind gleich so geschickt im Tauchen, daß man sie nicht leicht fängt. Der Gesang des Wasserstaars ist sehr angenehm und um so erfreulicher, da er vorzüglich im Winter ertönt. Uebrigens rathe ich nicht, ihn für die Stube zu fangen. Ich wollte es einmal durchsetzen, brachte 6 nacheinander in die Stube, gab jedem ein großes Wasserbecken und warf in das Wasser Mehlwürmer und Wasserinsekten. Sie waren alle schnell eingewohnt, standen immer im Wasser, badeten sich tüchtig, fraßen von dem Futter und waren todt ehe noch der dritte Tag erschien. Es that mir hinterdrein sehr leid. Auf dieselbe Weise sind auch bei Bechstein viele um's Leben gekommen.

Siebente Gattung:
Mino, Eulābes, Cuv.

Schnabel fast wie bei den Drosseln; Nasenlöcher rund und glatt; am Hinterkopfe große Fleischlappen und an den Backen ein nackter Fleck.

1) Der Mino, E. javanīcus. Plauderer. Mainate; Vieill. Gal. 95. Gracŭla religiōsa, Linn. Glänzend schwarz mit einem weißen Fleck auf dem Flügel. Größe der Amsel. Bewohnt Java. Wird oft gezähmt und zuweilen lebendig nach Europa gebracht. Er frißt vorzüglich gern Kirschen und Weinbeeren, singt und pfeift vortrefflich und ahmt die menschliche Sprache besser nach als ein Papagei.

Achte Gattung:
Staaramsel, Gracŭla, Cuv.

Schnabel zusammengedrückt, wenig gebogen, vor der Spitze ausgekerbt; Rachen weit, bis unter die Augen gespalten; Mundwinkel abwärts gezogen.

1) Die Rosendrossel, Gr. rosĕa. Glänzend schwarz; Rücken, Schulterfedern und Brust blaß rosenroth; auf dem Kopfe ein Federbusch aus schmalen Federn. Den Jungen fehlt der Federbusch, der Oberkörper ist isabellbraun, der Unterkörper graubraun, Kehle und Bauch weiß. Länge gegen 10 Zoll. Sie ähnelt in ihrer Lebensart dem Staare, bewohnt Afrika und Süd-Asien und verirrt sich zuweilen nach Deutschland. — 2) Gr. tristis. Enl. 219. Braun, am Kopf schwärzlich; ein Fleck am Flügel, der Unterbauch und das Ende der Seitenfedern des Schwanzes weiß. Größe der Amsel. Für Isle de France ist dies ein äußerst wichtiger Vogel. Raupen, Heuschrecken u. s. w. ließen früher dort nichts Grünes gedeihn. Man führte diesen Vogel von den Philippinen ein, er vermehrte sich so stark, daß die Einwohner Schaden befürchteten und ihn wieder vertilgten. Aber sie mußten ihn auch bald wieder zu Hülfe holen. Er hat die Insekten auf der Insel fast ganz ausgerottet. Der Vogel wird leicht zahm, lernt sprechen und pfeifen.

An diesem Orte ist die Schneedohle einzuschalten, wenn man sie nicht lieber, wie wir weiter unten thun werden, den Raben beigesellen will.

Neunte Gattung:
Pirol, Oriölus, Linn.

Schnabel wie bei der Drossel, doch etwas stärker; die Füße kürzer, die Flügel etwas länger als bei den Drosseln.

1) Der Pirol, Oriölus Galbüla. Goldamsel; Pfingstvogel. Naum. t. 61. franz. le Loriot oder Merle d'or. Die unteren Flügeldeckfedern und die Schwanzspitze sind schön gelb. Das Männchen ist hochgelb, Flügel schwarz mit einem gelben Fleck, Schwanz schwarz mit gelbem Ende, durch die Augen ein schwarzer Strich, Schnabel braun, Augenstern dunkelroth. Diese herrliche Farbe bekommt das Männchen erst wenn es dreijährig ist; bei zweijährigen ist das Gelb matt. Einjährige Männchen und Weibchen sind oben grüngelb, unten weißlich mit schwärzlichen Längsflecken. Länge 9 bis 9½ Zoll. Er bewohnt Europa, ist in Laubwäldern, die in Ebenen oder auf Hügeln liegen, in Deutschland nicht selten, lebt hauptsächlich von grünen Raupen, auch andern Insekten, die er von den Bäumen ablieſt, nicht, wie die Drosseln, auf der Erde hüpfend verfolgt, und frißt im Spätsommer mancherlei Beeren. Vorzüglich lüstern ist er nach süßen Kirschen, die er stückweis, ohne die Kerne verzehrt. Er ist sehr gefräßig und futterneidisch. Im Frühjahr kommt er erst im Mai an und zieht schon im August wieder südwärts. Er nistet jährlich nur einmal und hängt sein Nest in die Gabel eines Astes. Männchen und Weibchen bauen gemeinschaftlich. Das eine nimmt anfangs einen langen Faden, Halm oder eine dünne Ranke, und hält sie an den Ast, während das andre dessen Spitze ergreift und einigemal um den Zweig fliegt, so daß sich der Faden darum wickelt, worauf es das Ende desselben eben so um den andern Zweig wickelt. Zuletzt bildet das Nest einen tiefen, aus Fäden, Halmen, Wolle u. dgl. zusammengesetzten, hängenden Napf. Die 4 bis 5 Eier sind hellweiß mit aschgrauen und röthlich schwarzbraunen, kleinen Flecken. Nimmt man die Jungen, wenn sie Federn bekommen, aus, so kann man sie mit Insekten, Fleischstückchen und Milch und Semmel aufziehn. Werden sie recht reinlich gehalten und gut gepflegt, so werden sie so schön wie die wilden und lernen Stückchen sehr schön pfeifen. Der Gesang, welchen der wilde Pirol im Freien hören läßt, ist zwar kurz aber herrlich flötend. Daneben hat er aber noch einen unangenehmen quäkenden Lockton. Auch der alte Pirol kann noch, obgleich es oft mißglückt, an die Gefangenschaft gewöhnt

werden, zumal zur Kirschzeit, wenn man ihm gleich lebende Mehlwürmer, Räupchen und Kirschen vorsetzt. Ueberhaupt kann man die kirschfressenden Vögel meist leicht mit Kirschen eingewöhnen.

Zehnte Gattung:
Leierschwanz, Menūra, Shaw.

1) Menūra superba. s. fig. 7. Ein schöner neuholländischer Vogel von der Größe eines Fasans, rothbraun, unten aschgrau, berühmt durch die Form des Schwanzes beim Männchen; er ist nämlich lang und die beiden äußersten Federn sind leierartig nach außen gekrümmt.

Elfte Gattung:
Motacille, Motacilla, Linn.

Eine große Gattung, welche aus kleinen Singvögeln besteht, deren Schnabel pfriemenförmig, meist gerade und an der Oberkieferspitze nur seicht gekerbt ist. Die Bartborsten sind gering.

a) Steinschmätzer, Saxicŏla, Bechst. Schnabel am Grunde etwas breit; Schwanz kurz.

1) Das Schwarzkehlchen, Motacilla rubicŏla. Naum. t. 90, f. 3, 4 und 5. franz. le Traquet. Alle Schwanzfedern sind schwärzlichbraun; hinten auf dem Flügel steht ein mehr oder weniger sichtbarer weißer Fleck. Beim Männchen ist Oberkörper und Kehle schwarz, im Herbste mit rostfarbigen Federrändern; Halsseiten, Ende des Rückens und ein Fleck auf dem Flügel weiß. Brust rostroth; Bauch weiß. Beim Weibchen ist der Kopf und Oberkörper grauschwarz, im Herbste grau. Die Jungen sind oben grauschwarz mit gelblichen Flecken, unten graugelb, schwarzgrau gefleckt, und auf den Flügeln ist ein weißer Fleck, nur zu sehn, wann man die größten Schulterfedern zurückschiebt. Länge 5 bis 5½ Zoll. Dieses Vögelchen bewohnt die mit Gebüsch bestandenen Bergabhänge, lebt von Insekten, baut sein Nest auf die Erde und legt 5 bis 7 grünliche Eier. Es ist ein Zugvogel. Der Gesang ist angenehm. In der Gefangenschaft hält es sich nicht leicht.

2) Das Braunkehlchen, Motacilla Rubētra. Kohlvögelchen. Naum. t. 89, f. 3 und 4. franz. le Tarier. Alle Schwanzfedern, die 2 mittelsten ausgenommen, an der Wurzel rein weiß oder gelblichweiß, mit braunen oder schwarzen Schäften; die sechste, siebente, achte und neunte Schwungfeder auf der äußeren

Fahne dicht an der Wurzel weiß oder blaß gelbröthlich. Das alte Männchen im Frühlingskleide ist oben schwarzbraun mit rostgrauen Federrändern; über dem Auge ein weißer Streif; Flügel weiß gefleckt; Kehle und Brust rothbraun. Im Herbste ist der weiße Flügelfleck wenig bemerkbar. Beim Weibchen sind die Farben matter, bei den Jungen ebenfalls und die Brust ist grauschwarz getüpfelt. Länge 5 bis 5¾ Zoll. Dieses Thierchen bewohnt Wiesen und Felder, zumal in bergichten Gegenden und besucht im Herbste gern die Kraut- und Kartoffeläcker, frißt Insekten, Räupchen, nistet auf der Erde, legt 4 bis 6 blaugrüne Eier und zieht im Herbste südwärts. Der Gesang ist recht niedlich. In der Stube will das Vögelchen wie eine Nachtigall gewartet sein.

3) Der Steinklitscher, Motacīlla Oenānthe. Steinschmätzer; Steinpicker; Weißkehlchen. Naum. t. 89. franz. le Motteux. Rücken, Nacken und Oberkopf hell aschgrau, beim Weibchen röthlich aschgrau, im Herbst und bei den Jungen röthlich braungrau. Kehle weißlich; Gurgel im Frühjahr bleich, im Herbste dunkel röthlichrostgelb; die unteren Flügeldeckfedern schwarz und weiß geschuppt. Das Männchen hat einen schwarzen Strich durch die Augen; die Seiten des Schwanzes sind weiß, die ganze Spitze schwarz. Länge 6 bis 6¼ Zoll. Dieser hübsche Vogel ist da, wo Steinhaufen und Felsen sind, fast überall zu finden. Er ist vorsichtig, sehr munter, macht eine Menge Bücklinge und schlägt mit dem ausgebreiteten Schwanze auf und ab. Seine Nahrung besteht aus Insekten, das Nest macht er in Löcher und legt 4 bis 6 weißbläuliche Eier. Im Herbste zieht er weg. Seine wie witaktak klingende Stimme läßt er oft hören. Der Gesang ist abgebrochen und mittelmäßig. In der Stube stirbt er leicht.

4) M. stapazīna. Naum. t. 90, f. 1 und 2. Augenkreis, Wangen, Kehle, Flügel und Schwanzspitze schwarz; Oberkopf und Oberrücken bleich rostfarb, im Sommer mit der ganzen Unterseite weiß; die unteren Flügeldeckfedern schwarz. Beim Weibchen ist das Schwarz unter dem Kopfe mit Braun gemischt. Lebt an den Küsten des Mittelmeeres. — 5) M. aurīta. Dem vorigen ähnlich, aber Kehle und Seiten weiß oder gelblichweiß. Süd-Europa. — 6) M. cachinnans. Schwarz; Ende der Rückens und die 2 ersten Drittel des Schwanzes weiß. Süd-Europa. — 7) M. leucomēla. Kehle schwarz oder tiefgrau; Seiten tiefgrau. Lappland und an der Wolga.

b) Sänger, Sylvia.

8) Das Rothkehlchen, Motacilla Rubecula. Naum. t. 76. franz. le Rouge-gorge. Schwanz und Flügel von außen olivenbraun; die letzte Reihe Flügeldeckfedern mit rostgelben Spitzenfleckchen. Der alte Vogel ist oben matt grünlichbraun; Stirn, Augenkreis, Vorderhals und Oberbrust gelbroth, Bauch weiß. Beim jungen Vogel ist die Kehle schmutzig gelblich mit schwärzlichen Wellen; Oberleib auf grünlich braunem Grunde weißlich getüpfelt und schwärzlich gewölkt. Die Weibchen sind kaum von den Männchen zu unterscheiden, doch haben sie eine blasser gefärbte Brust und hellere Füße. Länge 5¾ Zoll. Dieses liebliche Vögelchen ist in Deutschland allerwärts, wo Nadel- oder Laubwälder sind, gemein, sammelt sich im Herbste in Zäunen und wandert über Nacht (wie fast alle Insektenfresser) hoch durch die Luft nach Süden. Im Frühjahr kommt es im März oder April zurück. Einzelne bleiben im Winter hier und leiden dann öfters Noth. Bei Thorn blieb z. B. eins im Jahre 1820 (oder 1821) bei der treposcher Mühle. Die Kälte war anhaltend, stieg auf 22 Grad, der Schnee lag tief, aber es hielt sich immer noch, indem es auf dem großen Misthaufen kümmerliche Nahrung fand. Ich besuchte es öfters. Als aber die Kälte auf 24 bis 26 Grad stieg, blieb ich weg und kam erst wieder hin, als der Schnee weggethaut war, wo ich es nicht mehr auf jener Stelle fand. Vorzüglich viele sind in diesem Herbste (1834) dageblieben; seit dem ersten rauhen Schneewetter kam ihr Zug plötzlich in's Stocken; die meisten sind nach und nach von selber in die Häuser geflogen und gefangen worden. Das Rothkehlchen ist, so lange es nicht von Noth geplagt wird, sehr munter und unruhig, macht oft Verbeugungen, guckt nach allem was sich zeigt, hüpft schnell, fliegt, wenn es nicht zieht, immer nahe an der Erde hin, setzt sich gern auf freie Spitzen, badet sich oft, frißt Insekten, Würmerchen, Beeren, zumal Holunderbeeren, nistet jährlich zweimal, baut sein Nest in Löcher, bildet es aus Moos und legt 4 bis 7 gelblichweiße, röthlich gefleckte Eier. Der Lockton des Rothkehlchens ist ein, oft vielmal wiederholtes: zik; der Gesang ist sehr lieblich. In der Stube singt es fast das ganze Jahr, jung aufgezogen mitunter selbst die ganze Mauserzeit; viele Leute halten es aber um die Fliegen wegzufangen und hier zu Lande steckt fast jeder Bauer jeden Herbst ein oder mehrere in die Stube. Am besten fangen sie die Fliegen, wenn ihre Flügel unbeschnitten sind, und sie thun dann ihr Aemtchen oft noch bei Licht. Sie be-

schmutzen übrigens Tisch und Bänke, selbst wenn man ihnen die Flügel sehr kurz abschneidet, weil sie hoch hüpfen können. Ueble Flecken macht ihr Mist, wenn man sie mit Holunderbeeren füttert. Sie gewöhnen sich in der Stube sehr bald ein, sind aber gegen ihres Gleichen höchst zänkisch. Zuweilen vertragen sie sich, wenn man mehrere ganz frisch gefangen zugleich in die Stube läßt; sonst beißt gewöhnlich das eingewohnte das neue sogleich todt, selbst ein Männchen das Weibchen und umgekehrt. Ist jedoch ein Paar glücklich zusammen gewöhnt, und wird gut gefüttert, so heckt es auch mitunter, wenn man ihm ein Kästchen mit engem Eingang, ja eine alte Flasche mit abgeschlagenem Halse hinstellt. Recht zänkische Rothkehlchen fliegen auch gern an den Spiegel und beißen heftig nach ihrem Bilde. Vorzüglich schön singen sie, wenn sie in einem großen Käfich allein wohnen, und wie Nachtigallen gepflegt werden. Sie lernen auch, jung aufgezogen, kleine Melodieen, den Finkenschlag, Zaunkönigsgesang u. dgl. nachahmen. Junge Vögel, die man fängt, wenn sie etwa 1 Monat und drüber ausgeflogen sind, werden oft ganz herrliche Sänger und sind im Singen unermüdlich. Rothkehlchen, die man recht lange in der Stube hat, bekommen oft weiße Flügel. Sie sind äußerst leicht zu fangen, gehen unbedachtsam in Sprenkel, Schlagnetzchen, Dohnen, auf den Vogelheerd, auf Leimruthen, selbst in den Meisenkasten u. s. w. Die Sprenkel dürfen nicht zu stark sein und müssen am Faden, statt eines Hölzchens, Papier, Kork oder Schwamm haben, müssen auch so gestellt sein, daß der Vogel, sobald er gefangen ist, zur Erde fällt, nicht schwebend hängen bleibt. Als Lockspeise dienen Holunderbeeren und Mehlwürmer. Die gewöhnlichste Art, wie die Bauernknaben sie fangen, ist folgende: sie stellen an einen Zaun schief nach außen stehende Stöcke mit Einschnitten, worin Leimruthen liegen, treiben dann den Zaun entlang, die Rothkehlchen sind gewohnt, sich auf hervorragende Aestchen zu setzen und fliegen nun auf die Leimruthen. Von der Klugheit und Zahmheit in der Stube gehaltner Rothkehlchen ließe sich mancherlei erzählen. Hier nur Eine Geschichte.

Der Pastor Götze in Quedlinburg fand, wie er erzählt, spät im Herbste 1774, eines Morgens beim Aufstehn, ein Rothkehlchen in seinem Saale, das durch das offne Fenster hereingekommen war. Es verfolgte ihn gleich in ein warmes Zimmer und fraß begierig das Futter, welches er ihm vorsetzte. Kaum war es satt, so wollte es sich in den Tassen auf dem Theetische baden. Gö-

tze gab ihm daher Wasser. Es badete sich und war den ganzen Winter hindurch sehr munter. Als der Frühling eintrat, wollte Götze das Rothkehlchen in Freiheit setzen. Er ließ es daher in den Saal, wo alle Fenster offen standen, aber es hatte keine Lust wegzufliegen. Endlich jagte er es hinaus und es hüpfte eine Zeitlang auf dem Hofe herum. Götze ging hierauf zu Tische, und als er in den Saal kam, fand er zu seiner Verwunderung das Vögelchen wieder darin. Er jagte es weg, worauf es sich wiederum im Hofe aufhielt, aber sehr bald wieder in's Haus kam. Nun wurde es zum drittenmale weggejagt, da es denn über den Garten hin fortflog. Zu Anfange des Herbstes sagte man Herrn Götze, daß sich des Abends ein Vogel vor seinem Hause aufhielte und gegen die Fenster flöge. Nun geschah es eines Abends, da man etwas aus dem Keller holen wollte, daß ein Vogel dem Lichte nach und in den Keller flog, wo er sich willig fangen ließ. Es war ein Rothkehlchen, und da es in die Stube gebracht wurde, zeigte es sich sogleich an allen seinen Handlungen, daß es das alte Rothkehlchen war, welches seinen alten Wirth dankbar wieder aufgesucht hatte. Es war auch noch so zahm wie sonst und fraß gleich aus der Hand. Beim Eintritte des Frühjahrs wurde es wieder gegen seinen Willen zum Fenster hinausgejagt. Länger als einen halben Tag hielt es sich in der Nähe des Hauses auf, sah nach den Fenstern, hüpfte nahe bei Herrn Götze und seiner Frau im Garten herum, folgte ihnen von einem Zweig zum andern und flatterte endlich, da es nicht bleiben durfte, traurig über den Garten weg. Ich kann, sagte Götze, nicht beschreiben, mit welchen Empfindungen über die Treue dieses Thieres ich den Garten verließ. Da der Herbst anbrach, sah Götze der Ankunft des kleinen Wanderers wieder entgegen und fand ihn eines Abends wieder im Hause. Es folgte sogleich dem Lichte nach in's Zimmer und überzeugte durch die Wiederholungen aller seiner vorigen Handlungen ihn und alle seine Freunde, die eine solche Treue bewunderten, daß es eben derselbe Vogel war.

9) Das Blaukehlchen, Motacilla suecica. Naum. t. 75. franz. le Gorge-bleue. Es ist in jedem Alter leicht am Schwanze zu erkennen, welcher schön rostroth mit schwarzem Ende ist, auch die beiden Mittelfedern sind schwarz. Das alte Männchen ist oben graulichbraun, Kehle und Vorderhals bis zur Brust sind im Frühjahr glänzend himmelblau, meist mit einem weißen Stern in der Mitte; im Herbste nach der Mauser ist das Blau von weißen und das Weiß des Spiegels von rostgelben Federränderchen fast verdeckt.

Das Blau des Männchens ist unten von einer weißen Linie, und diese von einer rostrothen Binde begrenzt. Der Bauch ist weißlich. Das Weibchen und jüngere Männchen hat wenig oder kein Blau, die ganze Unterseite ist weißlich, mit dunklen Flecken um die Brust. Der ganz junge noch unvermauserte Vogel ist oben und unten schwärzlich mit rostgelben, länglichen Flecken. Länge 6 Zoll. Dieses schöne Thierchen hält sich im Gebüsch und Schilf an feuchten Stellen auf, und findet sich auch auf seinem Zuge im Herbst und Frühjahr fast nur am Rande der Gewässer. Das Nest steht nahe am oder auf dem Boden gut versteckt und enthält 5 bis 6 blaßgrünliche Eier. Ihre Nahrung besteht aus Insekten und Regenwürmern. Sie lassen sich wenig sehn, denn sie treiben sich immer im Verborgenen herum u. laufen auf der Erde äußerst schnell. Es schreit: tak, tak, und fied, fied, und hat einen Gesang, der aus einer großen Menge verschiedenartiger Töne gemischt ist. In der Stube zeigt es sich gegen seines Gleichen sehr zänkisch und wenn man mehrere zusammensperrt, so ist bald früher bald später das Ende, daß sie sich todt beißen; selbst wenn ich 2 ganz zu gleicher Zeit in die Stube ließ, dauerte der Frieden nicht viele Wochen. Sie gewohnen leicht ein, verlangen einen großen Käfich oder andern Raum, und man thut wohl, sie wie Nachtigallen zu füttern, wenn sie lange dauern sollen. Immer frisches Badewasser ist ihnen wahres Bedürfniß. Es ist übrigens recht schade, daß das herrliche Blau, wodurch sie so viel Bewunderung erregen, in der Gefangenschaft mit jeder Mauser bleicher wird. Mit dem Roth des Rothkehlchens ist es umgekehrt. Durch Mehlwürmer sind sie leicht auf Leimruthen oder in's Schlaggärnchen zu locken.

10) Der Garten-Rothschwanz, Motacilla Phoenicūrus. Röthling; Wistling; Rothschweifchen. Naum. t. 79, f. 1 und 2. franz. le Gorge-noire. Schwanz lebhaft rostroth mit 2 dunkelbraunen Mittelfedern; die dunkelbraunen Flügelfedern mit hell gelblichbraunen Säumen. Die zweite Schwungfeder ist $\frac{1}{4}$ Zoll kürzer als die dritte, und von gleicher Länge mit der sechsten. Im Frühjahr ist das Männchen sehr schön; Stirn, Kopfseiten und Kehle sind schwarz, über dem Schwarz ein weißer Strich; Oberkörper aschgrau; Ende des Rückens rostroth; Brust rostroth; Bauch weißlich. Im Herbste bemerkt man das Schwarz und die rostrothe Brust wegen der weißlichen Federränder wenig. Das Weibchen ist oben grau, unten graulich weiß. Die Jungen sind oben grau, rostgelb getüpfelt, unten gelblichweiß, grau getüpfelt. Länge $5\frac{1}{2}$ Zoll. Er

bewohnt die mit Bäumen bewachsenen Stellen, besonders Obstgärten und Weidenpflanzungen. Im Herbste zieht er südwärts. Die Nahrung besteht aus Insekten, Würmchen, Holunderbeeren; das Nest steht in hohlen Bäumen, Erdhöhlen, Mauerritzen, und enthält 5 bis 8 rein blaugrüne Eier. Jährlich werden 2 Bruten gemacht. Er lockt: witiktik, bewegt den Schwanz fast unaufhörlich etwas auf- und niederwärts, und singt abgebrochen aber angenehm. In der Stube hält er sich gewöhnlich nur so lange als es noch Fliegen gibt, nach denen er sehr begierig ist. Nebenher frißt er auch Milch und Semmel u. dgl.

11) Der Hausrothschwanz, Motacilla atrāta. Sylvia Tithys, Lath. Wistling; Röthling. Naum. t. 79, f. 3 und 4. franz. le Rouge-queue. Schwanz gelblich rostroth mit 2 dunkelbraunen Mittelfedern; die dunkelbraunen Flügelfedern mit aschgrauen oder weißlichen Säumen. Die zweite Schwungfeder ist $\frac{1}{2}$ Zoll kürzer als die dritte und von gleicher Länge mit der siebenten. Beim Männchen ist Kehle und Brust schwarz, im Herbst mit aschgrauen Federrändern; auf dem Flügel ein weißer Fleck. Das Weibchen und einjährige Männchen ist schmutzig aschgrau, unten etwas lichter; die Jungen sind eben so, haben aber schwärzliche Wellenlinien. Dieses Thierchen bewohnt bei uns allenthalben die Häuser, altes Gemäuer und Steinbrüche, zieht erst im Oktober weg, und ist im März schon wieder da, nährt sich wie das vorige, bewegt den Schwanz eben so, macht in Mauerlöchern, in Ritzen, in Kammern jährlich 2 Bruten; die 4 bis 6 Eier sind rein weiß. Der Lockton klingt: widtektek; der Gesang, welchen es sehr fleißig von den Dachgiebeln ertönen läßt, ist sehr kurz. Kaum ist ein neues Haus gerichtet, so findet sich auch schon ein Rothschwänzchen ein, nimmt davon Besitz und läßt unaufhörlich seinen Gesang darauf ertönen. In der Stube hält es sich nicht gut.

12) Die Nachtigall, Motacilla Luscinïa. Naum. t. 74. franz. le Rossignol. Oben ist sie einfarbig graubraun, unten graulichweiß; der Schwanz ist rostroth; Schnabel hornfarb, oben dunkler, Augenstern braun, Fuß hell hornfarb. Das Weibchen ist äußerlich nicht vom Männchen zu unterscheiden. Länge $6\frac{3}{4}$ Zoll. Die Jungen unterscheiden sich dadurch von den Alten, daß sie oben rostgelbe Fleckchen und unten graue Federränder haben, wodurch eine fast wellenförmige Zeichnung entsteht. Bei der Nachtigall ist die erste (nämlich, wie immer, von der Spitze des Flügels an gezählt) Schwung-

feder kurz, die zweite von gleicher Länge mit der fünften. Dieser ganz unansehnliche Vogel ist der berühmte Sänger des Frühlings, der Liebling aller Menschen, die Sinn für die Schönheit der Natur haben. Der bezaubernden Wirkung seines lieblichen Gesanges sich wohl bewußt und durch die Zahl der Zuhörer nicht erschreckt, sondern erfreut, siedelt er sich gerade an solchen Plätzen vorzüglich gern an, wo täglich recht viel Menschen lustwandeln. In Lustgärten, die viel Laubgebüsch und reines Wasser enthalten, ist er an vielen Orten in Menge zu treffen; überhaupt hält er sich aber nur an solchen Orten auf, wo er Laubgebüsch und nahes Wasser trifft. Die Nadelwälder bewohnt er nicht und das tiefe Gebirge meidet er. Es gibt Gegenden, wo er durchaus nicht vorkommt, obgleich sie ganz zu seinem Aufenthalte geeignet scheinen, vielleicht weil irgend ein unbekanntes Etwas dort mangelt, vielleicht auch weil sie dort einstmals von Vogelstellern ausgerottet worden sind. Zuweilen gelingt es, sie an solche wieder anzusiedeln, wenn man eine Anzahl noch nicht lange gefangner im Frühjahr, sobald die Zugzeit vorbei ist, an einem ruhigen Orte freiläßt, und noch einige Zeit daselbst mit Mehlwürmern und Ameisenpuppen füttert. In der Rosenau bei Koburg sind sie so vor nicht langer Zeit angesiedelt worden und jetzt häufig. Man thut wohl, ihnen dabei die 3 oder 4 ersten Schwungfedern abzuschneiden und eine schlagende Nachtigall an's Fenster zu hängen. Im Frühjahr kommt die Nachtigall, als Zugvogel, im April, wann der Weißdorn zu grünen beginnt, bei uns an; sie kommt einzeln, reist des Nachts, und man sieht sie zuweilen früh morgens sich plötzlich aus der Luft in ein Gebüsch stürzen, wo sie dann den Tag verweilt und nach Nahrung sucht. Die Männchen kommen immer einige Tage vor den Weibchen und man muß daher, wenn man die Stube damit bevölkern will, eilig die ersten Ankömmlinge wegfangen. Von Mitte August bis Mitte September verschwinden sie allmälig wieder. Ihre Nahrung sucht die Nachtigall nur im Gebüsch und an der Erde. Sie besteht aus kleinen Insekten, deren Eiern, Puppen und Larven, ferner im Herbste aus rothen und schwarzen Johannisbeeren, rothen und weißen Holunderbeeren, und Faulbaumbeeren. Wo die Erde in ihrer Nähe aufgekratzt wird, ist sie immer, sobald man sich etwas entfernt hat, gleich da und untersucht, ob Nahrung für sie zu Tage gefördert worden ist. Das Nest steht im niedrigen Gebüsch oder am Boden, ist aus dürren Halmen und Blätterchen gebaut, wozu in der Mitte gern noch einige Pferdehaare gefügt werden, und

enthält 4 bis 6 blaßgrünliche, graubraun gewölkte Eier. Sie nisten, wenn ihnen die Brut nicht zerstört wird, jährlich nur Einmal. Männchen und Weibchen füttern die Jungen gemeinschaftlich mit Insektchen und Würmerchen, lieben sie auch so sehr, daß sie selbige nicht leicht verlassen, wenn man sie zusammen behutsam fängt, in einen beschatteten Käfich steckt, und mit Ameisenpuppen und Mehlwürmern, später auch mit anderem Futter versorgt. Bei den Jungen lassen sie oft ein rauhes errrrr hören. Der Lockton der Nachtigallen klingt wie: krrr und oft rufen sie auch: tak, tak. Seinen herrlichen Gesang (Schlag) läßt das Männchen im Freien vom Tage seiner Ankunft an bis Ende Juni erschallen, und singt früh mit Tagesanbruch und dann wieder Abends bei einbrechender Dämmerung am fleißigsten und stärksten; kurz nach ihrer Ankunft schlagen sie auch meist die Nacht hindurch, einerseits wahrscheinlich weil sie noch von der Reise her die Nachtwachen gewohnt sind und andrerseits um sich Weibchen herbeizulocken. In der Gefangenschaft fangen wenige schon im Oktober, einige im November, die meisten im December, Januar oder noch später an zu schlagen und hören gewöhnlich im Mai, selten erst im Juni wieder auf. Es gibt welche, die in der Stube des Nachts fleißig schlagen und solche nennt man Nachtvögel; andre lassen des Nachts nur kurze Strophen erschallen; sie heißen Repetirvögel; solche, die Tag und Nacht fleißig schlagen, sind selten und sehr geschätzt. Eine frisch gefangne Nachtigall steckt man sogleich in einen Käfich, nachdem man ihr, wenn man will, die Spitze jedes Flügels gebunden hat, gibt ihr halb todt gedrückte, sich noch regende Mehlwürmer nebst Ameisenpuppen und Wasser, und verhängt den Käfich mit einem Tuche. Auch halb todt gedrückte Fliegen und Käferchen, so wie zerschnittene Regenwürmer sind brauchbar. Die genannten Dinge wirft man immer auf das Futter, woran sie sich später gewöhnen soll und mengt sie zum Theil damit. Will und kann man bloße frische Ameisenpuppen von vorn herein füttern, so ist sie damit meist sehr zufrieden. Der Nachtigallenkäfich muß wenigstens $1\frac{1}{2}$ Fuß lang sein, eine weiche Decke und Sprungstäbchen haben, die etwa fingersdick und nicht mit Tuch überzogen sind, es sei denn, daß man den Ueberzug alle Monate erneuern wolle. Die Nachtigall badet sehr gern und man thut am besten, an die Thür des Käfichs ein eignes Badehäuschen zu hängen, worin ein Napf steht, in dem sie sich recht über und über waschen kann. Außer dem Badenapfe sollte man immer noch auswendig ein Saufnäpfchen mit rei-

nem Wasser anhängen, denn aus dem Wasser, worin sie gebadet hat, trinkt sie nicht mehr gern. Dieselbe Bemerkung gilt für alle Stubenvögel. Der Käfich muß unten einen Schubkasten haben, der oft mit frischem Löschpapier und etwas Sand belegt wird, denn Reinlichkeit ist sehr wichtig. Wenige vertragen es, an's Fenster gehangen zu werden, denn sie toben da bei Tag, oder, zumal in der Zugzeit, bei Nacht zu sehr. Manche wollen sogar in einer recht dunklen Ecke hängen. Will man mehrere in einer Stube haben, so richte man es so ein, daß sie sich einander nicht sehen. Die Fütterung kann verschieden sein, doch ist es gut, wenn der Vogel täglich einige Mehlwürmer, deren Kopf man erst eindrückt, als Beikost erhält, und wenn er wenigstens zur Zeit, wo er im Sommer zu schlagen aufhört, viel frische Ameisenpuppen erhalten kann, weil diese die Mauser sehr erleichtern. Von den verschiedenen Fütterungen, die ich jetzt anführen werde, kann man dem Vogel je 2 zur Auswahl vorsetzen, bevor man ihn fest an eine gewöhnt, um zu sehen, welche ihm am besten behagt. Neben jeder kann man noch geschnittne Stückchen magren, gekochten oder gebratnen Fleisches und etwas gehacktes hartgesottnes Ei, außer den Mehlwürmern, reichen, und jeder kann man öfters ein Kaffelöffelchen voll zerquetschten Hanf beimischen. 1) Süße Käsematten (Quark) mit etwas Weizenkleie gemengt; zur Abwechslung, oder immer, wenn der Vogel es vorzieht, mengt man Semmelkrumen oder geriebene Möhre, oder beides bei, und gut ist es, wenn täglich etwa 1 Kaffelöffel getrockneter Ameisenpuppen beigemengt wird. Wo möglich nehme man immer die Ameisenpuppen für die Nachtigall aus Laubwäldern, oder, muß man sie aus Nadelwäldern nehmen, so suche man aus den frischen die Harzkörnchen, aus den getrockneten die zusammengebackenen Klumpen heraus. 2) Wenn man keine süßen Matten hat, statt deren saure; beide Sorten dürfen aber nicht alt und modrig werden. Die Käsematten bereite ich für diesen und andre Vögel so zu: Ich weiche ein Stückchen Labmagen über Nacht in Wasser und gieße dies am andern Morgen in frische Milch, stelle solche warm, presse, wann sie sich geschieden hat, die Matten tüchtig durch Leinwand, balle sie zu einem Klumpen und reibe diesen auf dem Reibeisen. 3) Semmelkrumen mit frischer oder abgekochter süßer Milch so stark eingeweicht, daß sie ganz ausquellen, und mit 1 gehäuften Theelöffel getrockneter Ameisenpuppen nebst Weizenkleie gemischt. Dieses Futter wird leicht sauer, muß im Sommer täglich zweimal angefertigt werden, und es ist noch nö-

thiger als bei andern Fütterungen, daß es aus gut glasirten Gefäßen gegeben wird, die immer sehr rein gehalten werden. Am besten ist es für die Reinlichkeit, immer doppelte Futternäpfchen zu haben, womit man täglich wechselt. 4) ⅓ Weizengries, ⅓ Weizenkleie, ⅓ getrocknete Ameisenpuppen gemischt und mit süßer Milch begossen und gut gemengt. Dieses Futter darf nur feucht, ja nicht naß oder klebrig sein. 5) Man reibt Möhre (die nicht holzig sein darf) auf einem eigens dazu bestimmten Reibeisen, welches vermittelst einer Bürste immer rein gehalten wird, fügt eben so viel frisch geriebene Semmelkrumen, 1 Kaffelöffel Ameisenpuppen und eben so viel Weizenkleie hinzu und mischt das Ganze. 6) Man läßt ein Rinderherz (auch wohl andres nicht zähes oder fettes Rindfleisch) mit etwas Salz kochen und verwahrt es an einem kühlen Orte. Zum Gebrauche reibt man es auf dem Reibeisen und vermischt es mit eben so viel geriebener Möhre und etwas Weizenkleie. Man kann auch Semmelkrumen beifügen, allein es säuert dann leichter. — Bei jeder der genannten Fütterungen ist es gut, wenn man ihnen die eine Hälfte früh, die andre, welche man unterdessen an einem kühlen Orte aufbewahrt, Mittags gibt. Im Herbste kann man täglich einige Holunderbeeren reichen, auch kann man solche trocknen und im Winter und Frühjahr mit heißem Wasser aufquellen. Sollte man, was jedoch nicht rathsam ist, bloße frische Ameisenpuppen füttern und bemerken, daß der Vogel den Durchfall bekommt, und will man die Fütterung nicht ändern, so entziehe man ihm das Wasser ganz. Ist der Vogel krank, so gebe man ihm Spinnen und neben dem gewöhnlichen Futter andres zur Wahl. Auch in Mandelöl oder Baumöl ertränkte Mehlwürmer thun oft gute Dienste. Bei guter Wartung kann sich eine Nachtigall 10 bis 15 Jahre halten. Mein Lehrer Blasche hatte eine, die links statt der Zehen am Fuße einen großen Klumpen hatte und so alt war, daß sie den meisten Theil des Tages schlief. Dennoch sang sie außerordentlich fleißig; nach jeder Strophe sank ihr Kopf und sie verfiel in einen kurzen Schlaf. Selbst in diesem Zustande lebte sie noch mehrere Jahre. — Zu fangen ist die Nachtigall sehr leicht; man braucht nur, wo man sie sieht, die Erde aufzukratzen und dahin ein Schlagnetzchen zu stellen, woran ein Mehlwurm zappelt. Am sichersten bleibt sie in der Stube leben, wenn sie gleich im Frühjahr oder nach der Brutzeit im Spätsommer gefangen wird; während der Zeit des Eierlegens dagegen stirbt sie meist, wenn sie gefangen wird. In vielen Ländern wird die Nachtigall durch Gesetze geschützt, und es ist

gut, wenn nur bestimmte Personen und diese auch nur zu einer bestimmten Zeit Erlaubniß haben, einzelne Männchen für Liebhaber zu fangen.

Es ist bekannt, daß man eine Nachtigall (oder andern Vogel), welche man vor Vogelstellern sicher stellen will, nicht besser schützen kann, als indem man sie selbst fängt und dann wieder frei läßt. Sie scheut dann die Fallen. Wenig bekannt aber ist wohl die Angabe eines alten und tüchtigen Kenners der Nachtigallen, des Schuhmachers Rabus zu Gotha: „Sehr zu beklagen ist, sagt er, daß so Viele, bei aller Mühe und der größten Sorgfalt, mit der sie eine Nachtigall im Käfich verpflegen, wenig Freude, und gar öfters den traurigen Fall erleben, daß ihren Vogel, wenn der Monat März oder April herankommt, nach wenigen, nur einzelnen Tagen, wo er sich hat hören lassen, der Tod ereilt. Der Grund liegt darin, daß eine Nachtigall, die schon einmal die zärtlichste eheliche Liebe genossen und die Liebe zu ihren Jungen empfunden, welche zarten Gefühle ihr unvergeßlich sind, in der Gefangenschaft nicht gedeiht. Woran aber erkennt man die alten und jungen Nachtigallen? Es ist bekannt, daß die Nachtigall, wenn sie aus dem Neste fliegt, überall sprenkelig aussieht. Diese Federn verliert sie im Monat Junius sehr schnell, bis auf 3 Deckfedern auf jedem Flügel, denn Flügel- und Schwanzfedern vermauft sie nicht im ersten Jahre. An jenen Federn ist also noch sehr deutlich im Frühjahr zu unterscheiden, was eine junge oder eine alte Nachtigall ist; man ziehe nur den Flügel auf, so wird man recht gut an den großen Deckfedern vorne an der Spitze gelbe Pünktchen finden. Ein solcher junger Vogel wird ein sehr fleißiger Sänger."

Zur Zeit der alten Römer wurde schon mancher Aufwand um der Nachtigallen willen gemacht. „Ich weiß, sagt Plinius im zehnten Buche (43, 59 u. 72), daß eine Nachtigall für 6000 Sestertien (318 Thaler) verkauft worden ist; sie sollte der Agrippina, Gemahlin des Kaisers Claudius, geschenkt werden. Sie war weiß, was eine große Seltenheit ist. Man hat schon oft welche gesehn, die auf Befehl sangen, und, indem sie mit einander abwechselten, ein Concert gaben. Während ich dieses schreibe, haben auch die kaiserlichen Prinzen einen Staar und Nachtigallen, welche die griechische und lateinische Sprache lernen, täglich gründlicher studiren, und immer etwas neues und mehr zusammenhängendes sprechen. Wenn sie lernen, so sind sie ganz abgeschieden und hören nur die Stimme dessen, der ihnen häufig die Worte vorsagt und ihnen dabei mit Leckerbissen schmei-

chelt. Der Schauspieler Clodius Aesopus hat sich einen Spaß daraus gemacht, dergleichen Thierchen zu essen. Er ließ einmal eine Schüssel auftragen, die 100,000 Sestertien (5300 Thaler) kostete, und nur aus Vögeln bestand, welche sich durch Gesang oder durch Sprechen menschlicher Worte auszeichneten, wovon ein jeder 6000 Sestertien (318 Thaler) gekostet hatte."

13) Der Sprosser, Motacilla Philomela. Aunachtigall. Naum. t. 74, f. 1. Von der Nachtigall unterscheidet er sich nur dadurch, daß beim alten Vogel die Oberbrust dunkelgrau gewölkt ist, und daß im Flügel die dritte Schwungfeder bedeutend länger, die zweite aber kürzer als die vierte ist. Was von der Nahrung, Fortpflanzung, von der Abwartung der Nachtigall gesagt ist, gilt auch vom Sprosser. Er unterscheidet sich jedoch von derselben in zweierlei Dingen. Erstens bewohnt er fast nur das Weidengebüsch, seltner andres Gebüsch, an den Ufern der Flüsse, und zweitens hat er einen andern Schlag. Er hat bei weitem nicht die Verbreitung der Nachtigall, kommt westlich vom Rheine gar nicht vor, wohnt nur einzeln an der Elbe und Oder, lebt aber vorzüglich an den Ufern der Donau bis über Wien hin und an der Weichsel. Die ungarischen Sprosser (meist von der Donau) sind die besten Sänger, und wenn sie recht ausgezeichnet schlagen, mehr als irgend ein singender Vogel geschätzt; die polnischen (von der Weichsel) stehen ihnen nach; ich habe deren sehr viele an den Ufern des letztgenannten Stromes, vermischt mit Nachtigallen, schlagen hören, jedoch immer den Nachtigallen den Vorzug eingeräumt. Sprosser, welche viel vom Nachtigallenschlage ihrem Liede beimischen, nennt man Zweischaller. Es gibt unter den Sprossern, wie unter den Nachtigallen, solche, die im Käfich des Nachts schlagen. Vor der Kälte muß man den Sprosser etwas sorgfältiger hüten als diese, auch kommt er im Frühjahr später, erst im Mai, vom Zuge zurück.

14) Der Drossel-Rohrsänger, Motacilla turdoides. Rohrdrossel. Naum. t. 81. franz. la Rousserolle. Oberleib gelblich rostgrau; ein deutlicher, gelblichweißer Strich über dem Auge; Unterleib rostgelblichweiß; Mundwinkel orangeroth. Länge 8 Zoll. Das Männchen ist an der Gurgel aschgrau überlaufen. Er bewohnt das Rohr und am Wasser stehendes Gebüsch, ist ein Zugvogel, hat einen starken und abwechselnden Gesang, frißt Insekten, im Herbst auch Holunder- und Faulbaumbeeren, befestigt sein Nest an Rohrstengel und legt 4 bis 5 blaugrüne, dunkel gefleckte Eier. Wie

alle sogenannten Rohrsänger (Schilfsänger) hält er sich nicht gut in der Stube.

15) Der Teich-Rohrsänger, Motacilla arundinacĕa. Rohrspottvogel. Naum. t. 81, f. 2. Oberleib gelblich rostgrau; ein deutlicher heller Strich über dem Auge und der Unterleib rostgelblichweiß. Mundwinkel orangeroth. Länge zwischen 5 und 6 Zoll. Wohnt im Rohr und Gebüsch am Wasser, singt fleißig, mit vieler Abwechslung und nicht wenigen unangenehmen Tönen, frißt Insekten, befestigt sein Nest an Rohrstengel und legt 4 bis 6 bleichgrüne, dunkel gefleckte Eier. Ist ein Zugvogel.

16) Der Sumpf-Rohrsänger, Motacilla palūstris. Naum. t. 81, f. 3. Oberleib grünlich rostgrau oder matt olivengrau; ein Strich über dem Auge und der Unterleib weiß, mit ockergelbem Anfluge; Mundwinkel orangegelb. Länge fast 6 Zoll. Dem vorigen ähnlich; er singt aber von allen Rohrsängern am besten. Sein Nest baut er neben dem Wasser in's Gebüsch und legt 4 bis 6 bläulichweiße, dunkel gefleckte Eier. Ist ein Zugvogel.

17) Der Schilf-Rohrsänger, M. Schoenobaenus. Sylvia phragmītis, Bechst. Naum. t. 82, f. 1. Der Scheitel hell olivenbraun mit schwarzbraunen Flecken, der Oberleib matt olivenbraun, am Oberrücken dunkelbraun gefleckt; das Ende des Rückens mit Rostfarbe überlaufen und ungefleckt; die hinteren Schwungfedern lichter gesäumt als die übrigen; ein Streif über dem Auge und die ganze untere Seite des Vogels rostgelblichweiß, ohne Flecken. Der junge Vogel hat am Kropfe einige matte dunkle Flecken. Länge 5½ Zoll. Er wohnt ebenfalls am Wasser, ist ein Zugvogel, singt angenehm, frißt Insekten, im Herbst auch Holunderbeeren, nistet nahe am Boden, im Gesträuch oder Büscheln von Wasserpflanzen und legt 4 bis 5 schmutzigweiße, dunkel gefleckte Eier.

18) Der Seggen-Rohrsänger, M. caricēti. Naum. t. 82, f. 2 und 3. Oberleib hell gelblichgrau, schwarz gefleckt; Ende des Rückens mit Rostfarbe überlaufen; über jedem Auge ein gelblichweißer Streif; der Scheitel schwarz, über die Mitte desselben der Länge nach ein heller graugelblicher Streif; die Flügelfedern hellgrau gerändert; Unterleib gelblichweiß, an der Oberbrust und in den Seiten mit vielen feinen schwärzlichen Strichelchen. Länge 5 bis 5½ Zoll. Er ist ein Zugvogel, bewohnt sumpfige Stellen, singt hübsch, lebt von Insekten, baut sein Nest in dichte Pflanzenstengel und legt 4 bis 5 weißliche dunkler gefleckte Eier.

19) Der Binsen-Rohrsänger, M. aquatica. Naum. t. 82, f. 4 und 5. Hauptfarbe rostgelb oder braungelb, schwarz gestreift; die unteren Theile licht oder weißlich ockergelb, ohne Flecken; über jedem Auge, desgleichen in der Mitte des Scheitels, ein gelblichweißer Streif; diese Streifen werden durch 2 breite schwarze Streifen von einander getrennt; die Flügelfedern haben dunkel rostgelbe Ränder. Länge 5 Zoll 3 Linien. Bewohnt auch sumpfige Orte und ist ein Zugvogel.

20) Der Fluß-Rohrsänger, M. fluviatilis. Naum. t. 83, f. 1. Der ganze Vogel von oben einfarbig grünlichbraun; die Kehle weiß, sehr blaßgrau gefleckt; die Gurgel und Kopfgegend in der Mitte gelblichweiß und an den Seiten matt grünlichgrau, mit etwas dunkleren Längsflecken; die sehr langen unteren Schwanzdeckfedern hellrostgrau, mit großen weißen Enden. Länge gegen 6 Zoll. Er ist in Deutschland selten. Sein Gesang ist ein heuschreckenartiges Schwirren.

21) Der Busch-Rohrsänger, M. Locustella. Naum. t. 83, f. 2 und 3. Der Oberkopf und ganze Nacken grünlichbraungrau, mit deutlichen ovalen braunschwarzen Flecken; die unteren Deckfedern des Schwanzes, die so lang sind, daß sie noch weit über das Ende der äußersten Schwanzfeder hinaus reichen, graugelblichweiß, nach der Mitte zu dunkler, mit einem braunschwärzlichen Striche längs dem Schafte jeder Feder. Länge $5\frac{1}{2}$ Zoll. Er liebt zwar auch Sumpf und Rohr, nistet aber öfters in ziemlicher Entfernung davon im dichten Gebüsch, jedoch nicht im Gebirge. Sein Gesang ist ein ganz einfaches, sehr oft wiederholtes und oft die ganze Nacht nicht ruhendes heuschreckenartiges Schwirren. Die Nahrung besteht aus Insekten und Würmerchen. Das Nest steht nah am Erdboden; die 5 bis 6 Eier sind blaugrünlichweiß, dunkel gefleckt. Er ist ein Zugvogel.

22) M. Cysticola. Col. 63. Dieser Röhrsänger bewohnt das südliche Europa, hat einen rothgelben, schwarz gefleckten, unten hell rothgelben Körper, einen keilförmig abgestuften Schwanz, an welchem jede Feder unten einen schwarzen Fleck hat. Sein Nest ist sehr merkwürdig, denn er näht vermittelst Wolle von Pflanzensamen ein Bündel Gras oder Seggen zusammen.

23) Der Plattenmönch, Motacilla atricapilla. Mönch; Schwarzkopf; Schwarzplatt. Naum. t. 77. franz. la Fauvette à tête noire. Er ist leicht daran zu erkennen, daß beim

Männchen der Oberkopf schwarz, beim Weibchen und jungen Vogel aber braun ist, wodurch gleichsam ein Käppchen gebildet wird, das jedoch beim jungen Vogel wenig in die Augen fällt. Uebrigens ist die Kehle weißgrau; Wangen und Seiten des Halses licht aschgrau; die oberen Körpertheile grünlich braungrau. Länge 6 bis 6½ Zoll. Wir haben hier eine sehr nette Spielart, nämlich ganz weiß mit rostbraunem Käppchen. Dieser liebliche Sänger ist im Nadel- und Laubwalde, im Gebirge und in der Ebne nicht selten, jedoch verlangt er, außer den Bäumen, immer auch Gebüsch. Er kommt in der zweiten Hälfte des Aprils bei uns an und zieht im September wieder südwärts. Er zieht, gleich ähnlichen Vögeln, des Nachts. Die Nahrung besteht aus Insekten, die er im Gebüsch und auf Bäumen, und nur bei naßkaltem Wetter auch an der Erde aufsucht. Sobald die Kirschen reifen, geht er diesen nach und sieht, wenn er davon eifrig gefressen hat, zuweilen aus, als hätte er seinen Kopf in Blut gebadet, denn er beißt das Fleisch stückweis ab; später frißt er rothe und schwarze Johannisbeeren, rothe und schwarze Holunderbeeren, Faulbaumbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Vogelbeeren; da er letztere ganz verschluckt und mitunter daran erstickt, so muß man sie ihm in der Stube stückweis vorlegen. Die Kerne der Beeren und andre unverdauliche Dinge speit er wieder aus. Das Nest steht im Gebüsch, ist meist aus trocknen Hälmchen gebaut, und enthält 5 bis 6 schwach röthlichweiße, dunkel gefleckte Eier. Sie machen jährlich 2 Bruten. Fängt man die Alten sammt den Jungen behutsam, so füttern erstere die letzteren auch in der Stube auf. In Sprenkel und auf Leimruthen gehen sie leicht; im Schlagnetzchen auf der Erde darf man nur bei naßkaltem Wetter auf guten Fang hoffen. Ihr Lockton klingt: tak, tak! ihr Gesang hat vielerlei Abwechslung und zeichnet sich vorzüglich durch eine weit lauter als das Uebrige klingende, fröhliche, flötende Strophe aus. In der Stube singen sie bei guter Abwartung fast das ganze Jahr. Man kann ihn viele Jahre haben und thut am besten, ihn ganz wie bei der Nachtigall beschrieben, mit Käfich, Wasser (er badet sehr gern) und Futter zu versorgen und abzuwarten, doch ihm nicht zu viel Mehlwürmer und Ameisenpuppen zu geben, damit er nicht zu fett wird. Manche nehmen auch recht gern mit schlechter Kost, als Schwarzbrod und Milch, Gerstenschrot und Milch u. dgl. vorlieb. Apfel- oder Birnstückchen, die man ihnen an ein Eisendraht spießt, bekommen ihnen sehr wohl. Es ist übrigens sehr gut, wenn man ihnen recht oft frische oder getrocknete und wie-

der aufgequellte Holunderbeeren reicht. Im Zimmer frei herumfliegend zeigen sie keine Zanksucht gegen einander, sondern halten im Gegentheil zusammen. Die Fliegen schnappen sie sehr geschickt weg. So passend auch zerschnittne Regenwürmer sind, um frisch gefangne Nachtigallen, Blau- und Rothkehlchen einzugewöhnen, so passen sie doch für den so selten den Erdboden betretenden Plattenmönch nicht; Fliegen, Beeren, Kirschen, Ameisenpuppen, Mehlwürmer, sind dazu geeignete Nahrungsmittel.

24) M. orphēa. Naum. t. 76, f. 3 und 4. Oben aschgrau-braun, unten weißlich; Flügel an der Außenfahne weiß; die äußerste Schwanzfeder auf zwei Drittel weiß, die folgende mit einem weißen Fleck an der Spitze. Länge 6½ Zoll. Bewohnt Süd-Europa. Der Gesang wird sehr gerühmt.

25) Die Sperber-Grasmücke, Motacilla nisoria. Naum. t. 76. Die äußerste Schwanzfeder hat ein trübweißes Säumchen an der äußern Fahne, ihrer ganzen Länge nach, auf der innern nur am Ende einen hellweißen Fleck; der Oberkörper ist grau; der Unterkörper ist weißlich, mit dunkelgrauen Wellenlinien; die unteren Schwanzdeckfedern sind grau, mit einem dunkleren Lanzetfleck und breitem weißem Saum. Die unvermauserten Jungen haben unten keine Wellenlinien. Länge 6¾ bis 7½ Zoll. Sie mausert jährlich zweimal, bewohnt das Laubgebüsch, vorzüglich an Flußufern, ist ein Zugvogel, frißt Insekten, Johannis-, Holunder- und Faulbaumbeeren, baut ihr Nest im Gebüsch, legt 4 bis 5 weißliche, dunkel gefleckte Eier, lockt: errrrr, errrrr, singt sehr schön, hält sich aber in der Stube selten lange.

26) Das Müllerchen, Motacilla Currūca. Klappergrasmücke; Weißkehlchen; Weißbartl; Weißmüllerchen. Naum. t. 77, f. 1. franz. la Fauvette babillarde. Oberkopf aschgrau; Wangen dunkelgrau; Rücken bräunlichgrau; Unterleib weiß; die äußerste Schwanzfeder ist an der Außenfahne weiß, auf der Innenfahne mit großem weißem Keilfleck, die zweite mit einem ähnlichen, aber nur ganz kleinen und undeutlichen. Länge 5¼ Zoll. Dieses muntere liebliche Vögelchen erscheint im Frühjahr in der zweiten Hälfte des Aprils und läßt sogleich in Zäunen und Büschen sein Liedchen, worein sich ein eigner klingelnder oder klappernder Triller mischt, erschallen; im September zieht es wieder südlich. Die Nahrung besteht in Insekten, Kirschen, wovon sie Stücken abbeißen, Holunder-, Faulbaum- und Johannisbeeren; ihr Nest steht im Gebüsch, ist vor-

züglich aus Hälmchen gebaut, und enthält 4 bis 7 weiße, dunkel gefleckte Eier. Sie machen jährlich 2 Bruten. Mit Mehlwürmern, Kirschen, Johannis- und Holunderbeeren sind sie leicht auf Sprenkel oder Leimruthen und in Schlaggärnchen zu locken. In der Stube füttert man sie wie die Nachtigall, spießt ihnen ein Birn- oder Apfelstückchen an ein Eisendraht und sorgt für Badewasser. Bei guter Wartung singen sie sehr fleißig, schon vom Oktober an, dauern aber meist nicht lange.

27) Die Dorngrasmücke, Motacilla Sylvia. Gemeine Grasmücke; Weißkehlchen; Sylvia cinerea. Naum. t. 78, f. 1 und 2. franz. la Fauvette roussâtre. Oben braungrau; unten gelblich und röthlichweiß; die Flügelfedern mit breiten hellrostfarbnen Kanten; die äußerste Schwanzfeder weißlich, mit hellweißer Außenfahne, die folgende mit undeutlicher weißer Spitze, wovon oft auch noch die dritte eine Spur zeigt. Länge 6 bis 6¼ Zoll. Sie ist ein Zugvogel, bewohnt bei uns das Gebüsch, vorzüglich die Dornhecken, hüpft darin unermüdlich auf und nieder, erscheint und verschwindet, stößt oft einzelne Töne aus, und das Männchen singt sehr fleißig einen recht niedlichen Gesang, bei dem es oft eine kleine Strecke in die Luft fliegt. Die Nahrung besteht aus Insekten, Kirschen, allerhand Beeren; sie nistet jährlich zweimal im Gebüsch, das Nest besteht vorzüglich aus trocknen Hälmchen und enthält 4 bis 5 weißliche, dunkler gefleckte Eier. In der Stube hält sie sich, wenn man sie wie die Nachtigall behandelt, einige Jahre recht schön.

28) Die Gartengrasmücke, Motacilla hortensis. Sylvia hortensis; graue Grasmücke; grauer Spottvogel. Naum. t. 78, f. 3. franz. la petite fauvette. Oben olivengrau; unten schmutzig gelblichweiß; die unteren Flügeldeckfedern weißlich rosigelb; die Schäfte der Schwung- und Schwanzfedern von der untern Seite weiß; die kurzen Füße schmutzig lichtblau; das Schwanzende gerade. Länge 6 Zoll. Männchen und Weibchen sind äußerlich nicht zu unterscheiden, und die Jungen sehen auch aus wie die Alten. Dieser liebliche Sänger ist da zu finden, wo dichtes Laubgebüsch unter hohen Bäumen steht, zuweilen selbst an den Rändern der Nadelwälder. Er ist ein Zugvogel, der einzeln des Nachts wandert, im Mai ankommt und im September uns wieder verläßt. Die Nahrung besteht aus mancherlei Insekten, gegen den Herbst aus Kirschen, deren Fleisch sie stückweis abbeißt und sich öfters mit dem Safte tüchtig beschmiert, schwarzen und rothen Johannisbeeren, schwarzen und

rothen Holunderbeeren, Faulbaumbeeren u. dgl. Auf der Erde sucht sie ihre Nahrung äußerst selten. Sie brüten jährlich nur Einmal; das kunstlose, aus dürren Hälmchen zusammengelegte Nest steht in Büschen und die 5 bis 6 Eier sind schmutzigweiß mit dunkleren Flecken. Fängt man die Alten recht unversehrt mit den Jungen, so füttern sie die letztern noch in der Gefangenschaft sorgsam auf. Zur Kirschzeit kann man diese Grasmücke leicht mit Kirschen an die Gefangenschaft gewöhnen. Uebrigens kann man sie, wenn man sie ganz wie die Nachtigall behandelt, viele Jahre in der Stube haben; doch ist sie zärtlicher als der Plattenmönch. Der Gesang ist sehr anmuthig, besteht aus vielerlei, besonders aber aus flötenden Tönen. Der Lockton klingt: tak, tak. Mit Mehlwürmern, Kirschen und Beeren ist sie leicht in Schlaggärnchen, Leimruthen und in Sprenkel zu locken.

c) Braunellen, Accentor, Bechst. Die scharfen Schneiden des Schnabels sind stark eingezogen.

29) Der Flüevogel, Motacilla alpīna. Alpenflüevogel; Steinlerche. Naum. t. 92, f. 1. Der alte Vogel ist oben aschgrau, mit braunen Flecken auf dem Rücken; die Kehle ist weiß mit braunen Muschelflecken, der Unterkörper ist aschgrau, an den Seiten rothbraun gefleckt. Die Schwungfedern sind schwarzbraun und auf dem Flügel stehn 2 weiße Binden; die Schwanzfedern ebenfalls schwarzbraun mit weißen Flecken an den Spitzen. Bei den Jungen sind die Flügelbinden und Schwanzflecken rostgelb. Länge 7 Zoll. Er wohnt auf der Höhe der süddeutschen und schweizer Alpen gesellschaftlich, lebt von Insekten, Beeren und Sämereien, nistet in Felsenritzen, legt 4 bis 6 blaugrünliche Eier und hat einen äußerst lieblichen, dem der Feldlerche ähnlichen Gesang, den er auch in der Stube sehr fleißig hören läßt.

30) Die Braunelle, Motacilla modulāris. Isserling. Naum. t. 92, f. 3 und 4. franz. Traine-buissons. Oberkopf und Nacken grau, Rücken rostfarb mit dunkelbraunen Längsflecken; auf dem Flügel 1 oder 2 weiße Binden; der Schwanz grauschwarz mit helleren Federrändern; die Unterseite des Vogels ist schiefergrau, am Bauche weiß, in den Seiten rostfarb mit dunkleren Flecken. Das Weibchen ist vom Männchen nicht deutlich zu unterscheiden. Beim jungen Vogel hat die Unterseite kein Grau, sondern ist weißlich, an Kropf und Seiten rostgelb, mit schwärzlichen Flecken; der Flügel hat 2 breite rostgelbe Binden. Länge 6 bis 6¼ Zoll. Dieses bescheidene unansehnliche Vögelchen bewohnt gern das dichte Ge-

büsch des Nadelwaldes, vorzüglich junger Fichten, findet sich im Herbst und Frühjahr oft in Gärten und Zäunen, zieht im Winter südwärts, doch sieht man fast jeden Winter einzelne bei uns bleibende, welche dann im Gebüsche der Gärten und in Holzstößen herumkriechen und die Kälte nicht sehr achten. Die Nahrung besteht aus Insekten und vielerlei kleinen Sämereien, zu deren Verdauung der Vogel auch fleißig Kieskörnchen verschluckt. Das Nest steht im dichten Gebüsch, ist aus Hälmchen und Moos gebaut, und enthält 4 bis 5 blaugrüne Eier. Der Lockton klingt: ti, tüi, der Gesang ist kurz, aber angenehm, und das Männchen läßt ihn im Frühjahr gern auf einer Spitze sitzend hören. In der Stube gewohnt er sehr leicht ein, dauert lange und singt fleißig aber selten laut. Man füttert ihn mit Semmel und Milch, Gerstenschrot und Milch u. dgl.; er sieht es aber gern, wenn dem Futter Mohn beigemengt wird. Einer, den wir mit reinem Mohn in einem Käfiche fütterten, war recht lustig, bekam aber oft das böse Wesen. Zu fangen ist er leicht mit dem Schlaggärnchen oder Leimruthen.

31) Die Berg-Braunelle, M. montanella. Naum. t. 92, f. 2. Mit schwarzbraunem Scheitel und Wangen; einem breiten, vom Schnabel über das Auge bis in's Genick hinziehenden gelblichweißen Streifen, und schwärzlich gefleckter Brust. Länge $6\frac{1}{4}$ Zoll. In Sibirien, Ungarn, Dalmatien, Neapel.

d) Goldhähnchen, Regülus, Koch.

32) Das gelbköpfige Goldhähnchen, Motacilla Regülus. Regülus flavicapillus oder crococephälus. Naum. t. 93, f. 1, 2, 3. franz. le Roitelet. Oben zeisiggrün, unten weißgrau; der Schwanz und der weißgefleckte Flügel tiefgrau; die Stelle rings um das Auge ist weißgrau. Beim Männchen ist der Oberkopf in der Mitte rothgelb, an den Seiten goldgelb, von einem schwarzen Streife begrenzt; beim Weibchen ist auch die Mitte goldgelb und das Junge hat auf dem Kopfe gar kein Gelb. Länge $3\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll. Dieses äußerst kleine, niedliche, harmlose und nützliche Vögelchen bewohnt die Nadelwälder und ist den ganzen Tag bis zur Dämmerung geschäftig, seine Nahrung bald in den Spitzen der Bäume, bald im tiefsten Gebüsche und zuweilen selbst an der Erde aufzusuchen. Sie sind sehr gesellig. Im Winter verbinden sie sich in große Schaaren und durchstreifen, vereint mit Tannen- und Haubenmeisen, nebst Baumrutschern, täglich ein bestimmtes Revier. Sie sind unaufhörlich in Bewegung und schwirren oft vor den Aesten so, daß sie eine Zeitlang

auf derselben Stelle in der Luft bleiben. Die Nahrung besteht aus kleinen Insekten, deren Larven und Insekteneiern, und nebenher einzelnen Samenkörnchen von Tannen, Fichten und Kiefern. Das Nest ist künstlich gebaut, kugelförmig, aus Insektengespinnst, Flechten und Moos zusammengesetzt, und gewöhnlich an dichten Endspitzen der Aeste großer Nadelbäume befestigt. Darin liegen 6 bis 11 fleischfarbne, am stumpfen Ende lehmroth gewässerte Eier. Sie machen jährlich 2 Bruten. Der Lockton ist ein sehr häufig ausgestoßenes: zit, zit; der Gesang ist abgebrochen, sehr fein, und ertönt selbst an schönen Wintertagen; doch sind sie eben keine fleißigen Sänger. Es gelingt oft, Goldhähnchen in die Stube, oder einen großen Vogelbauer einzugewöhnen, zumal wenn man mehrere zugleich hineinbringt, und anfangs viel lebende Fliegen, kleine Mehlwürmchen und Ameisenpupen beischafft. Sie reinigen eine Stube leicht von Fliegen. In Gewächshäusern können sie viel Nutzen schaffen, da sie alle Insekten ablesen und doch nichts verderben. Sollen sie sich länger in der Stube halten, so müssen sie wie die Nachtigall gefüttert und immer mit frischem Badewasser versorgt werden. In der Freiheit sind sie zuweilen, zumal bei recht stillem Nebelwetter, so zahm, daß man sie mit einer Leimruthe fangen kann, die an der Spitze eines Stöckchens steckt.

33) Das feuerköpfige Goldhähnchen, Motacilla ignicapilla. Regŭlus pyrocephălus, Brehm. Naum. t. 93, f. 4, 5, 6. Ist der kleinste europäische Vogel, nur 3¼ bis 3¾ Zoll lang. Uebrigens sieht es ganz aus wie das vorige, nur daß seine Farben schöner und vorzüglich der Oberkopf des Männchens mit prächtigem Feuergelb geziert ist. In jedem Alter unterscheidet es sich vom vorigen dadurch, daß es über den Augen einen weißen und durch dieselben einen schwarzen Strich hat. Das alte Männchen sieht, wenn es seinen Kopfschmuck entfaltet, wunderschön aus. Es bewohnt zwar auch den Nadelwald, ist aber ein Zugvogel, und zeigt sich als solcher im Herbste und Frühjahr häufig in Zäunen und Obstgärten. Uebrigens ähnelt es in Lebensart und Fortpflanzung dem vorigen sehr.

e) Laubvögel.

34) Der Fitis, Motacilla Acredŭla. Weidenzeisig; Mot. Trochĭlus, Gm.; Sylvia Fitis, Bechst. Naum. t. 80, f. 3. Oben grünlichgrau, unten gelblichweiß; die unteren Flügeldeckfedern am Flügelrande schön schwefelgelb; die Wangen gelblich; die Füße

gelblich fleischfarben. Die erste Schwungfeder ist sehr klein, die zweite nicht ganz so lang wie die dritte, und von gleicher Länge mit der sechsten. Die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis auf einen Zoll. Länge 4¾ Zoll. Dieses kleine, feine Vögelchen bewohnt den Laubwald, seltner den Nadelwald, zieht im Herbst südwärts, lockt mit sanfter Stimme: hoid, hat einen hübschen, kurzen, einförmigen Gesang, dessen Töne nach dem Schlusse zu immer tiefer werden, lebt von Insekten, baut sein Nest auf die Erde und legt 5 bis 7 weiße, röthlich gefleckte Eier. In der Stube kann man es fliegen lassen, um die Fliegen zu verzehren, thut aber am besten, wenn man ihm die Freiheit gibt, sobald diese zu mangeln beginnen.

35) Die Bastardnachtigall, Motacilla Hypolais. Gelber Spottvogel. Naum. t. 80, f. 1. franz. le grand Pouillot. Oben grüngrau, unten blaß schwefelgelb; die hinteren Schwungfedern mit weißgrauen Kanten; die Füße lichtblau. Länge 5½ Zoll. Männchen und Weibchen sehen einerlei aus. Dieser vortreffliche Sänger, welcher im Mai bei uns anlangt und im August schon wieder fortzieht, und seine Reisen des Nachts macht, bewohnt Obstgärten, Laubwälder, gemischte Wälder und hält sich gern hoch auf Bäumen auf, nährt sich von Insekten, frißt auch Kirschen, rothe und schwarze Holunderbeeren nebst Faulbaumbeeren, baut im Gebüsch ein künstliches, dichtes Nest aus Grasblättchen, Hälmchen, Spinnewebe, Härchen u. dgl., und legt 4 bis 5 röthlichgraue, schwärzlich punktirte Eier. Der Gesang ist laut, anhaltend, aus äußerst verschiedenen Tönen, auch mehreren nicht angenehmen zusammengesetzt und enthält auch mancherlei Beimischung aus andern Vogelgesängen. Die Lockstimme klingt: däk, däk, däk, derühd. In der Gefangenschaft ist das liebliche Vögelchen nur bei sorgfältiger Pflege zu erhalten und stirbt vorzüglich leicht in der Mitte des Winters, wo es sich mausert. Rauch wird ihm leicht tödtlich.

36) Der schwirrende Laubvogel, Motacilla sibilatrix. Weidenzeisig. Naum. t. 80, f. 2. Oberleib gelblich grau grün, Vorderhals und Seiten der Oberbrust lichtgelb, der übrige Unterleib rein weiß; die Zügel und ein Streif durch das Auge schwärzlich; die unteren Flügeldeckfedern am Flügelrande hellgelb, grau gefleckt; die Füße schmutzig röthlichgelb. Die erste Schwungfeder ist sehr klein und kurz, die zweite von gleicher Länge mit der vierten. Die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis auf einen halben Zoll. Länge 5 Zoll. Ein sehr niedliches Vögelchen, das im Laubwalde,

Nadelwalde und gemischten Walde wohnt, und im Herbste südwärts zieht. Seine Lockstimme ist ein sanftes: hüid, sein Gesang kurz und schwirrend, wie: sisisisisisisirrrrr. Obgleich es sich gern hoch auf Bäumen herumtreibt, und da seine Nahrung, Insektchen, sucht, so baut es doch sein Nest am Erdboden und legt 5 bis 6 weiße, rothbraun und aschblau punktirte Eier.

37) Der Weiden-Laubvogel, Motacilla rufa. Weidensänger; Weidenzeisig. Naum. t. 80, f. 4. Oben grünlich braungrau, unten schmutzig weiß, in den Seiten gelblich; die Wangen bräunlich; der Flügelrand blaßgelb; die Füße braunschwarz mit gelben Sohlen. Die erste Schwungfeder ist sehr klein und schmal, die zweite merklich kürzer als die dritte und von gleicher Länge mit der siebenten. Die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis auf einen Zoll. Länge $4\frac{1}{2}$ bis $4\frac{3}{4}$ Zoll. Dieser kleine, zarte Vogel bewohnt den Laub- und Nadelwald, und zieht im Herbste nach Süden, lockt: vyid und hat einen auffallenden Gesang, der aus den immer wiederholten Sylben: tilltell besteht, und den er auch im Herbste vor seinem Wegzuge oft hören läßt. Das Nest steht am Erdboden gut versteckt und enthält 5 bis 7 weiße, rothbraun punktirte Eier. Die Nahrung machen Insekten.

f) Zaunkönig. Troglodytes, Bechst.

38) Der Zaunkönig, Motacilla Troglodytes. Schneekönig; Baumschlüpfer. Naum. t. 83, f. 4. franz. le Troglodyte oder Roitelet. Der Schnabel etwas gekrümmt, mit feiner aber harter Spitze. Oben ist der Vogel rostbraun, vom Rücken bis zum Schwanzende mit schwärzlichen Querbinden; unten ist er weißlich rosigrau, mit dunkelbraunen Wellen und einigen weißen Punkten unter dem Schwanze. Männchen und Weibchen sind kaum verschieden; die unvermauserten Jungen haben oben schmutzig gelblichweiße Flecken. Länge etwas über oder unter 4 Zoll. Dieser allgemein bekannte Zwerg lebt häufig ganz nahe an menschlichen Wohnungen, zumal wenn Wasser dabei ist, in Zäunen, Holzstößen, unter Ufern u. s. w., kriecht auch durch immer offne Löcher in's Innre der Häuser, zumal im Winter. Er lebt aber auch im tiefen Walde, wo sich feuchte Schlüchten finden, zumal im Fichtenwalde, nicht selten. So klein er ist, bleibt er doch, geschützt durch sein dichtes Gefieder, im Winter da und weiß sich, indem er alle Löcher durchkriecht, recht gut zu ernähren. Meist treibt er sein Wesen tief in der Nähe des Bodens, aber wenn er singt, dann setzt er sich zuweilen auf eine Baumspitze

oder einen Dachgiebel. Sein Lockton klingt: zerrr, zerrr, der Gesang ist bedeutend laut, hat einige Aehnlichkeit mit dem des Kanarienvogels, und erschallt bei schönem Wetter selbst mitten im Winter. Wenn er recht eifrig singt, breitet er auch zuweilen den Schwanz fächerförmig aus, ja im Käfich legt er sich dann auch wohl platt auf die Erde und breitet zugleich auch die Flügel aus. Beim Hüpfen trägt er gewöhnlich den Schwanz ganz hoch, wie ein stolzer Hahn. Seine Nahrung besteht aus kleinen Insekten, deren Eiern und Larven, im Herbste auch zum Theil aus schwarzen und rothen Holunderbeeren, auch einigen kleinen Sämereien. Er nistet jährlich zweimal, legt sein Nest meist in Löchern an, baut es dicht aus Moos mit mauselochähnlichem Eingang und legt 6 bis 11 weiße, roth punktirte Eier. In der Gefangenschaft thut man nicht wohl, ihn in der Stube frei herumlaufen zu lassen, weil er in alle Löcher und Ritzen kriecht und leicht verunglückt oder entwischt. Ein großer Käfich, mit Badenäpfchen und feinem Wassersand auf dem Boden oder eine etwas tiefe, oben offene Kiste, ist das passendste Behältniß. Alt gefangne gewöhnen sich nicht leicht ein, und man muß sie, sobald sie sich dick machen und traurig werden, wie alle zarten Vögel, gleich freilassen, wo sie sich erholen. Jung aufgezogne Zaunkönige werden, wenn sie sorgsam behandelt und wie die Nachtigallen verpflegt werden, ganz zahm, sind äußerst niedlich und singen fleißig. Am besten fängt man diesen Vogel im Meisenkasten oder Schlaggärnchen mit Mehlwürmern.

g) Bachstelzen. Sie haben hohe Füße, lange Schulterfedern und einen langen Schwanz, den sie fast unaufhörlich bewegen. Sie mausern jährlich zweimal.

39) Die weiße Bachstelze, Motacilla alba. Gemeine Bachstelze; Wippsterz; Ackermännchen. Naum. t. 86, f. 1, 2, 3. franz. la Hochequeue oder Lavandière. Die 2 äußersten Schwanzfedern sind fast ganz weiß. Bei den alten Vögeln sind im Frühjahr Vorderhals, Hinterkopf, Nacken, die weißgekanteten Schwung- und die 8 mittelsten Schwanzfedern schwarz, der Rücken aschgrau, Stirn, Kopf- und Halsseiten nebst dem an den Seiten grauen Unterkörper rein weiß. Im Herbstkleide steht unter der weißen Kehle ein schwarzer hufeisenartiger Fleck. Bei den Weibchen sind die Farben nicht so rein wie bei den Männchen. Die Jungen sind oben ganz schmutzig aschgrau, Kehle grauweiß, unter ihr ein schwarzgrauer, hufeisenförmiger Fleck; Unterkörper schmutzigweiß; nach der Herbstmauser

sehn sie aus wie die Alten, doch sind die Farben matter und der Kopf ist nur schwarzgrau. Länge 7½ Zoll. Sie ist durch Europa bis zum hohen Norden hinauf verbreitet, lebt vorzüglich gern bei menschlichen Wohnungen, in der Nähe der Gewässer und in großen Niederlagen von Klafterholz, verläßt uns im Herbst und kehrt im Frühjahr so bald zurück, daß sie nicht selten bei spätem Schnee und Frost in Noth geräth. Ihre Nahrung besteht aus Insekten und Würmchen; sie sucht selbige gern am Wasser, an Mistpfützen, auf Viehtriften und hinter dem pflügenden Landmann. Sie nistet jährlich zweimal in Gebäuden, Mauerlöchern, Baumlöchern, Erdlöchern, zwischen Holzhaufen u. dgl., baut ein warmes Nest, legt 4 bis 8 weißliche, grau gefleckte Eier und füttert die Jungen leicht auf, wenn man sie mit selbigen einsperrt. Die Bachstelze ist ein stets munteres Vögelchen, das sehr schnell fliegen kann, oft mit seines Gleichen hadert und die Raubvögel, auch den unschuldigen Kukuk, mit großem Geschrei und schaarenweis verfolgt. Ihre oft ertönende Lockstimme klingt: zitit und zisisisisis. Der Gesang des Männchens ist nicht laut und sehr mittelmäßig. In Fallen geht sie nicht leicht; doch wird man ihrer öfters habhaft, wenn sie in's Innre der Häuser kommt, oder wenn man im Frühjahr bei spätem Schnee ein Fleckchen entblößt und mit einem Schlaggärnchen bestellt, woran ein Mehlwurm zappelt. In der Stube gewöhnt sie sich nicht schwer ein und jung aufgezogen wird sie sehr zahm. Man muß sie entweder frei herum laufen oder fliegen lassen, oder ihr doch einen großen Käfich einräumen und für viel Badewasser sorgen. Am besten ist es, wenn man sie lange behalten will, ihr Nachtigallfutter zu geben. Die Fliegen hascht sie sehr begierig und mit viel Geschicklichkeit weg, vertilgt auch Flöhe und Wanzen. Hat man mehrere zugleich, so beißen sie sich leicht todt.

40) Die Wasserstelze, Motacilla sulfurĕa. Graue Bachstelze; gelbe Bachstelze. Naum. t. 87, f. 1, 2, 3. Die 3 äußersten Schwanzfedern sind größtentheils weiß. Beim alten Männchen sind im Frühling die Flügel, die 6 mittelsten Schwanzfedern und die Kehle schwarz; der Oberkörper grünlich aschgrau; neben der Kehle, über dem Auge und um dasselbe ein weißer Streif; der Unterkörper von der Kehle an schön schwefelgelb. Beim Weibchen ist die Kehle grauschwarz. Im Herbst ist bei Männchen und Weibchen die Kehle weiß und die Farbe zieht an der Brust in's Röthliche. Die Jungen sind oben schmutzig aschgrau, unten gelbgrau, die Kehle ist grauweiß,

mit schwarzgrauen Punkten eingefaßt. Länge 8 Zoll. Sie wohnt in bergigen Gegenden am Rande der Gewässer, zumal an seichten, klaren Bächen, und entfernt sich nicht gern weit davon. Sie wandert zwar zum Theil südwärts, doch trifft man auch immer welche bei uns an, welche den ganzen Winter an den Gebirgsbächen bleiben. Sie lockt viel: zit, zitit, und singt ganz artig. Die Nahrung besteht meist aus Wasserinsekten. Das Nest steht in Löchern und enthält 4 bis 6 weißliche oder graugelbe, dunkel gefleckte Eier. In der Stube ist dieses schöne Vögelchen schwer zu erhalten, und man sollte auch keinen Versuch machen, es aufzuziehen, wenn man es nicht immer mit Ameisenpuppen und Mehlwürmern füttern kann.

41) Die Kuhstelze, Motacilla Boarŭla. Schaffstelze; gelbe Bachstelze. Naum. t. 88, f. 1, 2, 3, 4. Mot. flava. franz. la Bergeronette. Die 2 äußersten Schwanzfedern sind größtentheils weiß. Im Frühjahr ist beim Männchen Kopf und Nacken aschgraublau, der Rücken olivengrün, Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, hell gerändert, auf dem Flügel 2 helle Binden, der Unterkörper prächtig hochgelb; die Weibchen sind dagegen gewöhnlich blaßgelb oder graugelb. Im Herbste ist der Kopf des Männchens olivengelbgrau und der Oberkörper des Weibchens olivengrau. Bei den Jungen ist der Oberkörper ebenfalls olivengrau, über dem gelblichweißen Augenstrich steht ein schwärzlicher Streif, der Unterkörper ist graugelb, und um die Kehle schwarz getüpfelt. Länge gegen 7 Zoll. Sie bewohnt die Ebnen und meidet Gebirge und Wald, vorzüglich ist sie in feuchten Gegenden bei den Viehheerden in Menge. Sie ruft oft: blie, blie, singt nicht gut, frißt Insekten, vorzüglich gern solche, von denen Schafe und Kühe geplagt werden, nistet auf dem Erdboden unter dichten Pflanzen und legt jährlich Einmal 4 bis 6 blaßgrünliche, fleischroth gefleckte Eier. In der Stube hält sie sich ziemlich leicht und reinigt selbige schnell von Fliegen. Sie will einen weiten Raum und Badewasser.

h) Pieper, Anthus, Bechst. Einerseits den Bachstelzen ähnlich, jedoch ohne lange Schulterfedern, andrerseits wegen des langen Nagels am Hinterzeh und wegen der Farbe den Lerchen ähnlich. Sie schreien oft: piep, piep, wippen mit dem Schwanze, fressen Insekten und Würmerchen, aber keine Sämereien.

42) Der Baumpieper, Motacilla triviālis. Alauda triviālis, Linn.; Anthus arborĕus, Bechst.; Pieplerche; Spitzlerche; Haidelerche. Naum. t. 84, f. 2. franz. le Pipi. Oben

grünlichbraungrau, dunkelbraun gefleckt; an der Brust licht ockergelb, mit schwarzbraunen Flecken. Der Nagel des Hinterzehs kürzer als der Zeh und halbmondförmig gebogen; Füße fleischfarb. Länge 6½ Zoll. Im Herbst und Frühjahr auf dem Zuge trifft man ihn auf Wiesen und Feldern; seinen eigentlichen Wohnsitz hat er aber da wo einzelne Bäume zwischen junger Holzsaat, Haide u. dgl. stehn. Die Nahrung, Insekten, sucht er zwar auf der Erde, allein das Männchen sitzt sehr gern auf einer Baumspitze, steigt von da oft eine kleine Strecke in die Luft und läßt im Herabfliegen seinen Gesang hören, der mit dem vieler Kanarienvögel große Aehnlichkeit hat. Das Nest steht gut verborgen an der Erde und enthält 4 bis 5 röthliche, dunkler gefleckte Eier. Wenn man sich dem Neste, worin die Jungen sitzen, nahet, fliegen die Alten auf den nächsten Baumspitzen herum und schreien, wenn man sich nicht entfernt, stundenlang: sib, sib. In der Stube hält er sich, wenn er wie die Nachtigall behandelt wird, recht gut.

43) Der Wiesenpieper, Motacilla pratensis. Wiesenlerche; Alauda pratensis, Linn. Naum. t. 84, f. 3; 85, f. 1. franz. la Farlouse. Oben grünlich olivenbraun, braunschwarz gefleckt; unten rostgelblich oder weißlich, mit braunschwarzen Flecken an der Brust. Der Nagel des Hinterzehs länger als der Zeh und nur sehr wenig gebogen. Länge 6 Zoll. Er ist ein Zugvogel, der jedoch einzeln auch dableibt. Er bewohnt Wiesen und Moräste, besucht auf dem Zuge die Felder, vermeidet Wald und Gebirge. Zuweilen setzen sie sich auf Bäume oder Gebüsch, hüpfen aber nicht darauf herum. Der Gesang ist unbedeutend. Das Nest steht auf der Erde und enthält 4 bis 6 graue, dunkler gefleckte Eier. In der Gefangenschaft wollen sie gut gepflegt sein.

44) Der Wasserpieper, Motacilla Spinoletta. Alauda Spinoletta, Linn.; Anthus aquaticus, Bechst. Naum. t. 85, f. 2, 3, 4. Füße dunkel kastanienbraun; der Hinterzeh mit einem Nagel, der viel länger ist als der Zeh. Oberleib olivengrau, dunkler gewässert; Unterleib schmutzigweiß, mit vielen schwärzlichen Flecken; Schwungfedern schwarzgrau, der Flügel mit 2 weißen Streifen; Schwanz schwärzlich, die 2 äußern Federn mit einem weißen keilförmigen Fleck. Länge 6½ Zoll. Er lebt vorzüglich an den Wassern der hohen Gebirge, baut sein Nest auf die Erde und legt 4 bis 5 graue, dunkler gewässerte Eier. In der Stube gewohnt er leicht ein. Der Gesang ist unbedeutend.

45) Der Brachpieper, Motacilla campestris. Alauda campestris, Linn.; Brachlerche. Naum. t. 84, f. 1. Die oberen Theile licht gelblichgrau, mit wenigen undeutlichen dunklen Flecken; die unteren Theile trübe gelbweiß, an den Seiten der Oberbrust nur mit einzelnen dunkelgrauen Fleckchen. Die äußerste Schwanzfeder hat einen weißen Schaft und Außenfahne, desgleichen von der Spitze herauf einen sehr großen gelbweißen Keilfleck; die zweite hat einen ähnlichen, aber viel kleineren, und einen dunkelbraunen Schaft. Der Nagel des Hinterzehs ist groß und nur flach gebogen. Länge 7 Zoll. Dieser Zugvogel bewohnt trockne, unfruchtbare Orte und setzt sich zuweilen auf Bäume oder Spitzen der Büsche. Das Nest steht auf der Erde und enthält 4 bis 5 trübweiße, braun und grau gefleckte Eier. Er singt nicht, sondern schreit nur: djem, oder gridlihe, oder ziürr.

46) M. Richardi. Dem vorigen ähnlich, aber etwas größer. Oben dunkel erdfarb mit dunklen Schäften, mit 2 breiten lichten Binden auf den Flügeln; unten graulich rostgelb, auf Kropf und Brust mit dunklen Längsflecken. In Spanien, Süd-Frankreich, Italien, auch bei Wien.

Zwölfte Gattung:
Manakin, Pipra, Linn.

1) Das guianische Felsenhuhn, Pipra rupicöla. f. f. 8. Von der Größe einer Taube; auf dem Kopf ein doppelter Kamm fächerförmig stehender Federn. Schön orangegelb, Weibchen und Junge braun. Sie leben von Früchten, kratzen an der Erde wie Hühner, das Weibchen legt 2 weiße Eier. In ihrem Vaterlande werden sie öfters gezähmt. In Guiana.

Zweite Familie der Singvögel:
Sperrschnäbler, Fissirostres.

Der Schnabel ist breit, kurz, platt, etwas hakig, ohne Ausschnitt. Die Rachenöffnung ist sehr groß; sie erhaschen die Insekten im Fluge und verschlucken sie ganz. Lauter Zugvögel. Die Flügel sind sehr lang, die Füße sehr kurz.

Dreizehnte Gattung:
Schwalbe, Hirundo, Linn.

Es sind Tagvögel. Das Gefieder ist dicht und liegt knapp an; der Rachen hat keine steifen Barthaare. Der Flug ist sehr schnell.

a) Segler, Cypsëlus, Ill. Haben die längsten Flügel. Alle 4 Zehen sind nach vorn gerichtet. Die Nägel sind stark und krumm. Freiwillig kommen sie nie auf die Erde.

1) Die Thurmschwalbe, Hirundo apus. Mauerschwalbe; Spyrschwalbe. Naum. 1. Ausg., t. 42, 95. franz. le Martinet. Ganz schwarz, oben dunkler, unten heller, an der Kehle weißlich. Sie hält sich am liebsten auf hohen Thürmen auf, und findet sich überhaupt nur hoch oben an hohen Gebäuden. So lange sie ihre Nahrung, fliegende Insekten, hoch in der Luft finden kann, bleibt sie auch in der Höhe; bei schlechtem Wetter dagegen fliegt sie auch tief, zumal über Teichen. Das Nest steht in Mauerlöchern, selten in hohlen Bäumen, ist aus Strohhalmen gebaut, welche mit Speichel zusammengeleimt sind, und enthält 2 bis 4 weiße Eier. An Mauern häkelt sie sich mit ihren Nägeln leicht an, rutscht auch an denselben hinauf; legt man sie auf platte Erde, so rutscht sie mehr als daß sie geht, entfaltet ihre Flügel und fliegt fort. Im Fliegen ist sie Meister und scheint oft den ganzen Tag anzuhalten; sie fliegt gesellschaftlich und schreit durchdringend: sisisisih. Schon in der ersten Hälfte Augusts zieht sie südwärts.

2) Die Alpenschwalbe, Hirundo Melba. Edw. 27; Vaill. Afr. 243. Gegen 2 Zoll länger als die vorige, oben graubraun, unten weiß, mit einem braunen Gürtel auf der Brust. Bewohnt die süddeutschen und schweizer Alpen, fliegt erstaunlich schnell und legt in Thurm- oder Felsenlöcher 2 bis 4 weiße Eier.

b) Wie bei andern Singvögeln 3 Zehen nach vorn und einer nach hinten. Die Mauser der bei uns einheimischen fällt in den Winter, während sie in der Regel in Afrika verweilen.

„Nicht alle Vögel, sagt Aristoteles Buch 8, 18, gehn im Winter fort, sondern manche verkriechen sich nur. Schwalben hat man schon oft, ganz von Federn entblößt, des Winters in Klüften gefunden." Auch heut zu Tage ist die Sage, daß man im Winter erstarrte Schwalben, selbst im Schlamme, findet und sie wieder durch Wärme beleben kann, allgemein. Es klingt sehr fabelhaft. Ich habe in hiesiger Nähe sehr viele Landleute über die Sache ausgefragt, und es haben mir so viel rechtliche Männer versichert, daß sie im Spätherbst oder Winter, in Ställen, hohlen Bäumen, ja im Schlamme der Teiche, erstarrte Schwalben gefunden und wieder belebt haben, daß ich durchaus nicht daran zweifeln kann, daß einzelne in solchem

Zustande hier bleiben. Diejenigen Leute, welche die Art der gefundenen Schwalben genauer anzugeben wußten, nannten die Rauchschwalbe. Einer fand eine solche in ihrem eignen Neste liegend, belebte sie in der Stube, ließ sie dann in der Kälte erstarren, legte sie wieder in's Nest und sie verblieb da schlafend bis zum Frühjahr, wo sie erwachte und ausflog.

Auf dem Zuge sind die Schwalben bis jetzt noch wenig beobachtet. Sie reisen theils des Nachts, theils am Tage, fliegen in unabsehbarer Höhe, ruhen zuweilen bei schlechtem Wetter auf der Erde, halten sich hier und da einige Tage auf und übernachten oft im Rohre.

3) Die Mehlschwalbe, Hirundo urbica. Hausschwalbe; Fensterschwalbe. Naum. 1. Ausg. t. 43, 98, 99. franz. l'Hirondelle de fenêtre. Oben glänzend blauschwarz; Ende des Rückens, der ganze Unterkörper nebst den befiederten Füßen weiß. Länge 5¼ Zoll. Man trifft sie überall in Europa an den menschlichen Wohnungen, an welche sie ihr Nest, und zwar so anklebt, daß es von oben durch irgend ein Bret u. dgl. geschützt ist. Es ist aus Erdklümpchen gebaut, welche sie im Schnabel beiträgt und mit ihrem Speichel zusammenleimt. Sie läßt nur einen kleinen Eingang, und legt das Nest inwendig mit Federn aus. Die 4 bis 6 Eier sind weiß. Es gibt jährlich 2 Bruten. Man sieht diese Schwalbe in der Regel nur auf der Erde, wann sie für das Nest sammelt; sonst sitzt sie, wann sie ruht, auf Dächern und vorspringenden Theilen der Gebäude, oder im Neste. Im Herbste versammeln sie sich vor dem Wegzuge in große Schaaren, üben sich einige Wochen im Fluge und verschwinden dann plötzlich über Nacht. Auf Bäumen habe ich sie nie sitzen sehen, ausgenommen einmal bei Schlangenbad, woselbst sich zur Zugzeit eine große Schaar auf einigen mittelgroßen Linden sammelte, statt ihren Stand auf den nahe stehenden Gebäuden zu nehmen. Die Mehlschwalbe trinkt fliegend, badet fliegend, indem sie die Oberfläche des Wassers streift, und fliegt überhaupt gern über dem Wasserspiegel. Die Nahrung besteht aus fliegenden Insekten, welche sie aus der Luft schnappt. Manche Leute verfolgen die Schwalben unter dem Vorwand, daß sie Bienen wegfräßen. Sie fressen aber kein stechendes Insekt, sondern bloß Drohnen, und thun also gar keinen Schaden, weil diese so in Ueberzahl vorhanden sind. Dieselbe Bemerkung gilt von den Bachstelzen und Rothschwänzchen. Der Gesang ist unbedeutend. Wenn, wie es oft geschieht, ein Nest vom Regen herunter geworfen wird, so kann man die Jungen, wenn sie noch unversehrt sind, leicht mit Fliegen, Amei-

senpuppen und etwas Milch und Semmel aufziehn, thut aber am besten sie fliegen zu lassen, sobald sie groß sind. In Italien werden diese und andre Schwalben in Menge gefangen und verspeist, ja man hat dort auf Bergen sogar eigne mit unzähligen Löchern versehene Thürme, woran Schwalben und andre kleine Vögelchen nisten, deren Junge man ausnimmt. Bei uns schont man die Schwalben mit Recht als Vögel, die unzählige lästige Insekten vertilgen. Gleich den Bachstelzen verfolgt sie auch Raubvögel schaarenweis und mit großem Geschrei, und warnt dadurch andre Thiere vor diesen Mördern. Man kann diese Schwalbe auch, gleich den Tauben, als Botin benutzen, wie aus folgender Stelle des Plinius, Buch 10, 34, erhellt: „Cäcina, ein volaterranischer Ritter, welcher zu öffentlichen Wettrennen bestimmte Wagen besaß, nahm Schwalben mit nach Rom, bestrich sie, wenn er gewonnen hatte, mit der Farbe des Sieges, ließ sie fliegen, und sie überbrachten, indem sie ihrem Neste zueilten, seinen Freunden bald die Botschaft. Auch erzählt Fabius Pictor in seinen Jahrbüchern, daß, als eine römische Besatzung von den Ligustinern belagert wurde, man ihm eine von den Jungen genommene Schwalbe zuschickte, damit er ein Fädchen an ihre Füße binden und durch Knoten die Zahl der Tage angeben könnte, nach deren Verlauf er zum Entsatz herbeikommen würde und die Besatzung einen Ausfall machen sollte."

Von der zärtlichen Liebe der Schwalben zu ihren Jungen erzählt Otto von Kotzebue in seiner „neuen Reise um die Welt" ein Beispiel: „Als wir, so sagt er, bei Kamtschatka vor Anker lagen, baute ein Schwalbenpaar ruhig sein Nest nahe bei meiner Kajüte. Ungestört von dem Lärm der Arbeiten auf dem Schiffe brütete das liebende Paar seine Jungen glücklich aus, fütterte sie mit der zärtlichsten Sorgfalt und zwitscherte ihnen fröhliche Lieder vor. Da entfernte sich plötzlich ihre friedliche Hütte vom Lande. Sie schienen darüber in Erstaunen zu gerathen und umkreisten ängstlich das immer weiter eilende Schiff, holten aber doch noch vom Lande Nahrung für die Jungen, bis die Entfernung zu groß wurde. Da ging der Kampf zwischen Selbsterhaltung und Elternliebe an. Lange noch umflogen sie das Schiff, verschwanden dann auf einige Zeit, kehrten plötzlich wieder, setzten sich zu ihren hungrigen Jungen, die ihnen die offnen Schnäbel entgegen streckten, und schienen sich zu beklagen, daß sie keine Nahrung für sie finden konnten. Dieses Verschwinden

und Wiedererscheinen dauerte noch einige Zeit. Endlich blieben sie aus und nun nahmen sich die Matrosen der Verwaiseten an."

Bei Heiligenblut in Kärnthen nisten hunderte von Mehlschwalben an einer steilen Felsenwand, die sich von den gewöhnlichen nur dadurch unterscheiden, daß ihr Oberkörper glänzend rabenschwarz, nicht blauschwarz, ist.

4) Die Rauchschwalbe, Hirundo rustica. Stachelschwalbe. Naum. 1. Ausg. t. 42, 96, 97. franz. l'Hirondelle de cheminée. Stirn und Kehle kastanienbraun; der Oberleib glänzend blauschwarz; Kehle schwarz; der übrige Unterleib weiß, rostfarben überlaufen. Der Schwanz bildet eine spitze Gabel und alle seine Federn, mit Ausnahme der 2 mittelsten, haben einen weißen Fleck. Länge 6½ Zoll. Diese Schwalbe baut im Innern der Häuser, auf Balken und andern Hervorragungen, ein offnes Nest aus Erdklümpchen, durchflicht aber die Masse mit Hälmchen, was die vorige nicht thut. Die 4 bis 6 Eier sind weiß mit braunen oder violetten Pünktchen. Jährlich meist 2 Bruten. Sie sitzt nicht blos gern auf Dächern, sondern auch auf hervorragenden Stangen daran und auf dürren Baumzweigen. Ihre Nahrung, Insekten, sucht sie vorzüglich gern über Wiesen hinfliegend. Auch sie verfolgt die Raubvögel mit großem Geschrei. Jung aufgezogen ist sie recht nett und hält sich bei einer Behandlung, wie oben bei der Nachtigall angegeben, recht gut. Ihr Gesang ist artig. Auf dem Zuge pflegt sie, den gemachten Beobachtungen zufolge, am 8. oder 9. Oktober am Senegal anzukommen. Sie verläßt uns anfangs September und kehrt im Frühjahr von den Schwalben zuerst zurück.

„Eine Schwalbe, so erzählt Thomas Smith, baute ihr Nest auf den Rücken eines ausgestopften Uhus, der an dem Balken eines Dachbodens hing und bei jedem Windstoß schaukelte. Der Uhu ward sammt Nest und Eiern abgenommen und als Merkwürdigkeit in das Museum des Sir Ashton Lever gebracht. Dieser gab dem Manne, welcher ihm den Uhu überbrachte, eine große Muschel und bat ihn, sie an den Platz des Uhus zu hängen. Es geschah. Im folgenden Jahre baute die Schwalbe ihr Nest in die Muschel und auch diese steht nun im Leverschen Museum."

5) Die Uferschwalbe, Hirundo riparia. Naum. 1. Ausg. t. 43, 100. franz. l'Hirondelle de rivage. Von der Größe der Mehlschwalbe. Ihre Füße sind unbefiedert. Oben aschgraubraun, unten weiß, doch an der Brust ein aschgraubrauner Ring.

Sie hält sich immer am Wasser auf, nistet in Löchern, die sie in dessen Nähe in Felsen, Mauern und Ufern findet, oder höhlt sich in steilen Abhängen lehmigen Bodens mit ihrem Schnäbelchen selbst ein Loch, das über 1 Fuß tief und hinten erweitert ist, baut darin ein Nest von Hälmchen und Federn und legt 4 bis 6 weiße Eier. Man findet solche Lehmabhänge, woran mehrere hundert Schwalbenlöcher befindlich sind. Der Gesang dieser Schwalbe ist ganz unbedeutend. Sie zieht schon vor Mitte August südwärts.

6) Die Felsenschwalbe, Hirundo rupestris. Oben graubräunlich; 8 bis 10 Schwanzfedern haben einen weißen Fleck. Bewohnt die steilen Felsenwände des Mittelmeeres und verirrt sich selten nach Deutschland.

7) Die Salangane, Hirundo esculenta. Kleiner als ein Zaunkönig. Oben braun, unten und an der Schwanzspitze weiß. Schwanz gabelförmig. Bewohnt die ostindischen Inseln und ist sehr berühmt durch die eßbaren Nester, welche sie an Felsen baut. Nach Thunberg's Angabe sind diese Nester aus einer Art Seetang, Fucus Bursa, Linn., gebaut, welcher fast ganz aus einer weißlichen Gallerte besteht. Die Nester, welche wir hier haben und welche wir der Güte der Gemahlin des Gouverneurs von Makassar verdanken, bilden einen Napf, der etwa um die Hälfte größer ist als ein gewöhnlicher Suppenlöffel und auch ungefähr die Dicke eines Löffels hat. An der Seite, womit sie am Felsen gesessen haben, sind sie breiter. Sie sehen etwa aus, als wären sie von Brodteig geknetet und fühlen sich auch wie harter ungebackner Brodteig an. Wenn man sie genießen will, werden sie erst 24 Stunden in warmem Wasser eingeweicht, dann in Längsfasern zerzupft, wobei die kleinen eingeklebten Federchen abgesondert werden, und nun werden die Fasern in Fleischbrühe gekocht. Ich habe dabei nicht bemerkt, daß sie einen eigenthümlichen Geschmack, noch viel weniger einen Wohlgeschmack haben. Die Asiaten, vorzüglich die Chinesen, sind sehr begierig nach dieser Speise, wahrscheinlich weil sie dieselbe für äußerst stärkend halten, und wiegen dieselbe mit Silber auf. Die Eingebornen warten, bis die Jungen in den Nestern flügge sind, und holen dann die letzteren meist mit Lebensgefahr. Jährlich werden 3 solche Ernten gehalten.

8) Die Purpurschwalbe, Hirundo purpurea. Wils. 39, 2, 3. Ganz schwarz mit Purpurglanz. Häufig in Nord-Amerika. Man hängt ihnen irdene Töpfe an die Häuser, worin sie ni-

sten, das Ungeziefer vertilgen und nahende Raubvögel verrathen. — 9) Hirundo pelasgia. Wils. 39, 1. Rußbraun, mit schmutzigweißer Kehle und einem weißlichen Strich über dem Auge. Der Schaft jeder Schwanzfeder tritt als Spitze über die Fahne hervor. Sie nistet in Schornsteine und das Nest besteht aus Reiserchen, die sie, wie es scheint, vermittelst ihres Speichels zusammenklebt. Indem sie in den Schornsteinen auf und ab fliegt, macht sie ein donnerndes Geräusch. In Nord-Amerika.

Vierzehnte Gattung:

Ziegenmelker, Caprimulgus, Linn.

Nächtliche Vögel mit weichem Gefieder und großen Augen; um den Rachen stehn lange Bartborsten. Der Schnabel selbst ist klein, der Rachen aber bis hinter die Augen gespalten.

1) Der Ziegenmelker, Caprimulgus europaeus. Nachtschwalbe; Nachtschatten. Naum. 1. Ausg. t. 44, 101. franz. l'Engoulevent. Oben ist er hellaschgrau mit unzähligen dunkelbraunen Pünktchen, unregelmäßigen Linien und einzelnen schwarzen Strichen, unten rostfarb und schwarz gewellt. Das Männchen hat an der Spitze des Schwanzes auf jeder Seite einen weißen Fleck, der dem Weibchen fehlt. Länge 11¾ Zoll. Er bewohnt die deutschen Nadelwälder, woselbst er den Tag über meist im Dickicht oder in der Haide am Boden sitzt; aufgescheucht setzt er sich auch auf Bäume. Während der Dämmerung und Nachts bei Mondschein fliegt er sehr leise umher und schnappt Käfer, Schmetterlinge u. dgl. aus der Luft. Als Zugvogel kommt er Anfangs Mai und verläßt uns im September. Im Fluge schreit er: häit, im Sitzen das Männchen zur Paarungszeit: irrrr, örrr. Das Weibchen legt in der Haide seine 2 weißen Eier ohne Nest geradezu auf den Boden. Obgleich es dazu nicht gerade ein verstecktes Plätzchen wählt, so ist es doch, so wie die Jungen, wegen seiner Farbe sehr schwer zu finden und sitzt so fest, daß es einen ganz nah ankommen läßt und daß ich es z. B. gefangen habe, indem ich schnell den Schmetterlingshamen darüber deckte. Die Jungen sind anfangs mit dichtem grauem Flaum bedeckt. Aristoteles, Buch 9, 21, 2, fabelt, er mölke Ziegen aus; von da hat sich diese Sage allgemein verbreitet und dem Thiere seinen Namen verschafft.

Dritte Familie der Singvögel:
Kegelschnäbler, Conirostres.

Der Schnabel ist stark, mehr oder minder kegelförmig, und hat an der Spitze keine Kerbe.

Funfzehnte Gattung:
Lerche, Alauda, Linn.

Der Nagel des Hinterzehs ist fast gerade und bedeutend länger als die andern; der Schnabel ist fast gerade und länglich kegelförmig. Sie halten sich vorzüglich auf dem Erdboden auf und nisten auch daselbst.

1) Die Feldlerche, Alauda arvensis. Naum. t. 100, f. 1. franz. l'Alouette des champs. Die äußerste Schwanzfeder bis auf einen schwärzlichen Streif an der Innenfahne und die Außenfahne der zweiten sind hell weiß; der Schwanz ist am Ende etwas ausgebuchtet. Oben hat der Vogel die Farbe, welche man lerchenfarb nennt, nämlich hellbraun mit schwärzlichen Schaftflecken und rostgelben Federrändern, unten ist er blaßweiß, an Brust und Seiten graubraun gefleckt. Das Männchen unterscheidet sich äußerlich nur dadurch vom Weibchen, daß es größer ist und am Hinterzeh einen längern Nagel (Sporn) hat. Länge 7 bis 7½ Zoll. In der Stube wird sie mitunter zuletzt schwarz. Ich besitze auch eine ganz schwarze, die vor einigen Jahren in Gotha auf dem Lerchenstrich gefangen worden ist. Die Feldlerche bewohnt überall in Europa die Saatfelder in Ebnen und Gebirgen und findet sich auch einzeln auf Bergwiesen. Im Frühjahr kommt sie im Februar und März von ihrer Wanderung zurück und im Herbste dauert der Wegzug bis Ende Oktober. In manchen Wintern bleiben viele in einzelnen Schaaren bei uns und suchen ihr Leben an Misthaufen, die auf Feldern liegen, und auf Wegen zu fristen. Nur sehr selten setzt sich einmal eine Feldlerche auf einen Pfahl oder Baumast; sie treibt sich, wenn sie nicht fliegt, am Erdboden herum, schläft und nistet daselbst. Das Nest ist sehr nachlässig aus Hälmchen zusammengesetzt, steht in einer kleinen Vertiefung und enthält jährlich 2 mal 4 bis 6 graue, dunkler gefleckte Eier. Die Nahrung besteht aus den zarten Spitzchen des Grases, der Saat und einiger andrer Pflanzen, aus Insekten und Sämereien sehr verschiedner Art. Den Hafer spelzt sie, indem sie

das Korn stark gegen den Boden schlägt. Der Gesang der Lerche ist bekanntlich sehr schön und sie läßt ihn meist in der Luft flatternd, öfters aber auch auf einer Scholle sitzend hören. Wer auf dem Lande wohnt, hört sie zur Gnüge; allein wer in der Stadt oder im tiefen Walde wohnt, thut sehr wohl daran, sie als eine fleißige Sängerin im Käfich zu halten. Man gibt ihr einen solchen, der wenigstens 1½ Fuß lang, ohne Sprunghölzer, und mit einer Leinwand- oder Netzdecke versehen ist, weil sie oft emporspringt und sich an einer harten Decke den Kopf zerstößt. Man gibt ihr immer einen Finger hoch feinen Wassersand, weil sie sich in selbigem gern, zumal wenn sie von Ungeziefer geplagt wird, badet. Badewasser bekommt sie, so wie auch andre Lerchen, nicht. Man hat immer darauf zu sehn, daß ihre Füße rein bleiben, was eben durch öfteres Erneuern des Wassersandes und auch dadurch bewirkt wird, daß man ihrem Futter immer so viel Mohn zusetzt als gerade hinreicht, ihren Mist trocken zu machen. Sind die Füße schmutzig, so nimmt man den Vogel behutsam aus dem Bauer, hält die Füße in laues Wasser und löst den Schmutz ab. Manche halten sich von selbst, sogar in einem schmutzigen Käfich, immer rein. Alle bei der Nachtigall angeführten Fütterungen sind auch der Lerche sehr dienlich, doch thut man wohl, ihr einerseits oft etwas klein gehackten Kohl, oder Salat, oder Brunnkresse beizumischen, und andrerseits ihr auch ein Näpfchen mit Hirsen oder Weizen oder Kananrisamen hinzuhängen. Sauf- und Freßnäpfchen müssen auswendig am Käfich angebracht sein. Den Mohn mischt man dem weichen Futter bei, täglich etwa ¼ Kaffeelöffel voll. Zerquetschten Hanf fressen sie auch sehr gern, doch darf nicht viel davon gegeben werden. Sie nehmen übrigens auch mit bloßen Brod- und Semmelkrumen nebst Kartoffelbröckchen vorlieb. Die schönsten Lerchen habe ich auf dem Danziger Vogelmarkte gesehn. Jede war in einem gewöhnlichen Glockenbauer, in dessen Mitte ein Stück frischen Rasens lag, auf dem sie stand; an der Decke schwebte eine Quaste, um das Anfliegen gegen die harte Wölbung zu vermeiden. Es war schönes Frühlingswetter und alle sangen aus Leibes Kräften, indem sie mit den Flügeln schlugen. Außer anderm Futter hatte jede auf einem auswendig befindlichen Bretchen frisches Rinderherz, welches so geschabt war, daß es einen himbeergeleeartigen Brei vorstellte. Auch viele Leute in der Stadt hielten ihre Lerchen, und deren waren unzählige, in bloßen Glockenbauern mit einem Stückchen Rasen, das oft erneuert wird. Vorzüglich fleißig singen jung aufgezogne Lerchen.

Man muß sie aber entweder zu einem guten Sänger ihrer Art, oder vor's Fenster hängen, damit sie die freien Lerchen hören. Die Lerche ahmt sonst gern allerhand andern Vögeln nach, vergißt es aber auch leicht wieder, wenn sie ihren natürlichen Gesang im Freien hört. Aufgefüttert werden sie mit in Milch geweichter und mit Mohn gemischter Semmel, wozu man gern noch Ameisenpuppen und fein geschnittne Stückchen gekochten oder gebratnen Fleisches, auch Mehlwürmer, fügt. Ihnen Lieder vorzuorgeln ist nicht der Mühe werth. Sie lernen sie leicht und vergessen sie leicht. Unter den alt gefangnen gibt es welche, die Jahre lang trotzen, bevor sie den Schnabel zum Singen aufthun.

Die Lerche hat im Freien unzählige Feinde und dennoch merkt man keine Abnahme ihrer Zahl, und zwar wohl aus dem Grunde, weil jährlich mehr Land urbar und also auch für sie bewohnbar gemacht wird. Schon ihrem auf der Erde stehenden Neste wird von Mäusen, Hamstern, Wieseln, Igeln, Raubvögeln, Raben u. s. w. nachgestellt; die Alten werden in der Luft vom Sperber, und vorzüglich vom Baumfalken (Lerchenfalken) verfolgt. Vor diesem haben sie eine grenzenlose Furcht und suchen sich bei seiner Annäherung eiligst auf der Erde zu bergen, oder steigen so hoch als möglich in die Luft. Zuweilen wissen sie ihm, wenn er sie in der Luft überrascht, dennoch durch Geschicklichkeit zu entgehn. Ich habe gesehn, wie sie ihm Viertelstunden lang ausweichen: er steigt über sie und stößt von oben herab; sie machen eine Seitenwendung und kommen wieder über ihn; er muß wieder über sie, stößt wieder u. s. w., kurz zuweilen ermüdet ihn eine recht geschickte Lerche so, daß er, wenn beide schon eine fast unabsehbare Höhe erreicht haben, endlich beschämt abzieht. Die Lerche stimmt sogleich, obwohl noch ganz außer Athem, ein weithin schallendes Triumphlied an. Merkwürdig ist es übrigens, daß sie selbst während des Kampfes immerfort zu singen versucht, aber natürlich nichts zusammenhängendes zu Stande bringt. Der Hauptfeind der Lerchen ist aber der Mensch, welcher jährlich Millionen wegfängt, da sie auch für ihn ein Leckerbissen sind. Einzelne Lerchen fängt man im Frühjahr bei spätem Schnee, wo sie Noth leiden, indem man ein Stück Land von Schnee entblößt, mit frischem Mist und Sämereien bewirft und Schlagnetze daneben anbringt; auch mit Leimruthen oder dem Schlaggärnchen fängt man sie an solchen Stellen. Ferner fängt man im ersten Frühjahr einzelne Männchen, welche man vorzüglich schön singend emporsteigen sieht, indem man un-

ter ihnen eine Lerche auf den Boden setzt, deren Flügel man gebunden und darauf ein Stückchen Federspule angebracht hat, worin ein gabelförmiges Leimrüthchen steckt. Die wilde Lerche stößt herab, denn jede Lerche behauptet ihren Stand, um den Fremdling wegzubeißen, und geräth an das Leimrüthchen. Mit dem Nachtgarne (Deckgarn) zieht man im Herbste Nachts auf den Fang. Es ist ein 60 bis 80 Fuß langes, 24 bis 30 Fuß breites, aus starkem Zwirn gestricktes Netz, dessen Maschen $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und breit sind. Auf jeder langen Seite geht eine starke Leine durch die äußersten Maschen, und auf jeder schmalen Seite eine Stange; an diejenige Leine, welche beim Gehen hinten hinkommt, hängt man noch Strohwische und Lappen, die auf der Erde hinstreifen. Der Fang glückt nur bei dunklen Nächten. Es wird Abends beobachtet, auf welchem Felde sich viele Lerchen befinden, und Nachts gehn dann 2 Leute, deren jeder eine der 2 Stangen trägt, indem sie das Netz der Länge nach ausgespannt halten, über dem Felde hin; der Mitte des Netzes folgt ein dritter; sobald sich eine Lerche unter dem Netze regt, läßt man es schnell fallen, schreitet darauf und zieht sie durch die Maschen heraus. Die Gegend muß nicht allein bloß eben, sondern auch ganz frei von Gebüsch sein. Man muß mit dem Winde gehn, weil die Lerchen, gleich andern Vögeln, mit dem Kopfe gegen den Wind gekehrt sitzen und indem sie gegen den Wind auffliegen, sichrer an das Netz stoßen. Im glücklichsten Falle kann man in einer Nacht 4 bis 8 Schock Lerchen fangen. Eine andre Fangart ist die mit dem Spiegel, welche, wie jeder im Herbste stattfindende Lerchenfang, auf der Haferstoppel betrieben wird. Der Platz muß von der Morgensonne beschienen sein, und man muß im voraus beobachtet haben, daß die Lerchen häufig über ihn hinziehn. Das Wetter muß hell und schön sein. Der Fang dauert nur von früh 8 bis 11 Uhr. Es werden auf dem Felde 2 gegen einander schlagende Netze gelegt, und zwischen diesen sitzt eine Lerche, (der Rohrvogel) welche mit einer Maschinerie (Klipprohr) und einem Faden in Verbindung steht, durch den sie, wenn daran gezogen wird, zum Flattern gezwungen wird. Daneben steht der Spiegel, das heißt ein auf einem Säulchen befindliches fast dreieckiges Bretchen, welches mit vielen kleinen Stückchen von hellem Spiegelglase beklebt ist. Die Einrichtung ist so, daß er durch Ziehen an einer Schnur in einer quirlenden Bewegung erhalten werden kann. Etwa 20 bis 30 Schritte vom Netze sitzen die 2 Vogelsteller, am besten in einer Grube worüber ein Strohdächelchen ist. Der eine hält

die zum Rohrvogel gehörige Schnur und setzt diesen in Bewegung sobald sich Lerchen zeigen, lockt auch auf einem Pfeifchen, indem er die Töne der Lerche nachahmt, und zieht nun die Spiegelschnur wechselsweis an, so daß der Spiegel immerfort quirlt, der andre hält die Rückleine der Netze und läßt diese, sobald eine Lerche, oder 2 bis 3, nach dem Spiegel stechen, zuschlagen, so daß die Lerchen aus der Luft gefangen werden. Schnell springt er dann hin, zieht sie hervor und stellt die Netze wieder auf. Im glücklichsten Falle können so in Einem Morgen 2 bis $2\frac{1}{2}$ Schock gefangen werden. Warum eigentlich die Lerchen nach dem Spiegel fliegen, läßt sich nicht angeben. Sie thun es auch wenn weder Rohrvogel noch Lockpfeife dabei ist. Man fängt auch Schwalben mit dem Spiegel. Die kostspieligste aber auch ergiebigste Art des Fangs ist der sogenannte Lerchenstrich, welcher meist den Oktober hindurch dauert, und nur bei stillem, hellem Wetter sich mit Erfolg anwenden läßt. An der östlichen Seite eines Haferstoppelfeldes, woselbst man viele Lerchen beobachtet hat, stößt man eine Reihe von Pfählen ein, die etwa so hoch hervorstehn, daß ein Mann hinaufreichen kann, jeden etwa 80 Schritt vom andern, verbindet die Pfähle mit starken Leinen und hängt an diese Leinen Netze, die 2 Zoll weite Maschen haben, von feinem Zwirn gestrickt sind und fast bis auf die Erde reichen. Man stellt 3 bis 8 solcher Netzwände hinter einander, jede von der andern etwa 6 Schritt entfernt. Auf jeder Seite der Netzwand steht eine Haspel, woran sich eine mehrere hundert Ellen lange Leine befindet. Etwa eine halbe oder ganze Stunde vor Sonnenuntergang (je nach der Größe des abzutreibenden Stücks) ergreift auf jeder Seite ein Mann das Ende der Leine und geht damit gerade aus westwärts. In gleichen Entfernungen vertheilt ergreifen Knaben die Leine und folgen ihm. Sind beide Leinen ganz abgehaspelt, so schwenken sich beide Flügelmänner, gehen auf einander los, verbinden die Enden der 2 Leinen und nun bildet das Treiben einen Halbkreis, der sich langsam den Netzen nahet und ihnen die Lerchen zutreibt. So wie sich der Halbkreis verengert, werden auch die Leinen vermittelst der Haspeln wieder eingezogen. Ist das Treiben noch 80 bis 90 Schritt von der vordersten Netzwand entfernt, so wird Halt gemacht und so lange gewartet, bis der Zeitpunkt eintritt, wo Tag und Nacht sich scheidet oder der Abendstern erscheint. Nun wird rasch den Netzen entgegen getrieben, die Lerchen fliegen hinein, verwickeln sich, werden getödtet, ausgelöst und in Säcke gesteckt. So fängt man mitunter auf Einmal 25 Schock. Die dabei

gebrauchten Netze nennt man Tagnetze; es sind Klebegarne, d. h. frei in der Luft schwebende. Man stellt sie deswegen an das östliche Ende des Feldes, weil dort am Abend der Himmel dunkel ist und die Lerchen also die Netze nicht sehen. Sollte man an einer andern Seite etwa einen Berg, eine Mauer u. dgl. haben, wodurch die Netze so ständen, daß sie nicht am Himmel sichtbar wären, so kann man sie auch dort aufstellen.

2) Die Haubenlerche, Alauda cristāta. Schopflerche. Naum. t. 99, f. 1. Fast wie die vorige gefärbt, aber leicht an der spitzen Haube zu erkennen. Länge 7 bis 7½ Zoll. Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen dadurch, daß es größer ist. Die Haubenlerche vermeidet das Gebirge und wohnt in den Ebnen fast immer bei menschlichen Wohnungen, läuft auf den Wegen herum, setzt sich auf Pfähle, Mauern und Dächer. Im Winter zieht sie nicht fort, streicht jedoch im Herbste herum und kommt dann auch öfters bis an die Gebirge. Sie singt ziemlich fleißig, jedoch nicht so schön wie die Feldlerche und gern im Sitzen. Ihr Nest baut sie auf dem Erdboden und legt jährlich zweimal 4 bis 6 hellgraue, dunkel gefleckte Eier. Im Freien und in der Stube ist ihre Nahrung wie bei der Feldlerche. Ueberhaupt wird sie wie die Feldlerche behandelt. Sie gewohnt leicht ein. Jung aufgezogen lernt sie leicht die Stimme andrer Vögel nachahmen und trägt Orgelstückchen, welche ihr oft vorgespielt werden, gut vor. Man muß ihr die gelernten Melodieen nach der Mauser wieder vorspielen, damit sie ihrem Gedächtniß nicht entschwinden.

3) Die Dullerche, Alauda arborĕa. Baumlerche; Waldlerche; Trüelerche; Tütlerche; Haidelerche. Naum. t. 100, f. 2. franz. le Cujelier oder Lulu. Der Schnabel klein und schwach; der Schwanz etwas kurz; die Federn des Hinterkopfes etwas groß; vom Schnabel läuft über dem Auge weg um den ganzen Hinterkopf ein schmaler blaß weißer Ring; die 4 äußersten Schwanzfedern jeder Seite haben an der Spitze Weiß; die Füße sind blaß fleischfarb. Uebrigens sieht sie der Feldlerche sehr ähnlich, d. h. oben lerchenfarb, unten weiß, bis zur Brust schwärzlich gefleckt, jedoch ist sie kleiner, nämlich 6¼ bis 6⅜ Zoll. Das Männchen ist äußerlich nicht wohl vom Weibchen zu unterscheiden. So bescheiden das Gewand der Dullerche ist, so gehört sie doch zu den herrlichsten Vögeln. Sie läßt nie einen unangenehmen Ton hören. Schon ihr Lockton ist ein liebliches Flöten, dem sie oft noch leise flötende Triller beifügt.

Ihr Gesang ist eine herrliche Zusammensetzung von flötenden, lullenden und trillernden Strophen. Sie läßt ihn theils auf einer Baumspitze stehend ertönen, theils aber indem sie hoch oben unter den Wolken schwebt, und wenn er so aus der Höhe des Himmels herab, gleich bei den ersten schönen Frühlingstagen erschallt, dann hat er einen unbeschreiblichen Zauber, wie ihn Nachtigall und Sprosser nicht hervorbringen können. Selbst zu jeder Stunde der Nacht läßt das holde Vögelchen seine himmlischen Melodieen hören und verdoppelt so den Genuß des gefühlvollen Naturfreundes. Im Frühjahr singt sie bei zeitig gutem Wetter schon vom Ende Februar an und fährt bis in den Juli fort, und kaum ist im September die Mauser vollendet, so hört man sie, besonders die Jungen vom Jahre, schon wieder bis in den Oktober, wo sie allmälig verschwindet, um die rauheste Zeit des Winters südlicher zu verweilen. Die Dullerche scheint dazu bestimmt zu sein, öden Stellen einen eigenthümlichen Reiz zu verleihen, denn sie bewohnt nicht die von unzähligen Singvögeln wimmelnden Wälder, nicht die Lustgärten und nicht die üppigen Saatfelder, sondern trockne, mit wenigem Gebüsch bewachsene Stellen, am liebsten im Gebirge und in der Nähe des Hochwaldes. Gern sitzt sie auf einer Baumspitze, hüpft jedoch nicht von Ast zu Ast. Ihre Nahrung, die aus Insekten, Würmerchen, Sämereien und zarten Spitzen von Gras und Kräutern besteht, sucht sie auf der Erde und baut auch daselbst, von einem Büschchen oder Grasbündel oder Heide gedeckt, ihr aus Hälmchen und Würzelchen bestehendes Nestchen, worin sie 4 bis 6 weißgraue, dunkel gefleckte und bekritzelte Eier legt. Jährlich macht sie 2 Bruten. Im Herbste bilden die Jungen von beiden Bruten mit ihren Eltern kleine Schaaren, welche sich zuweilen mit andern verbinden. In der Gefangenschaft gewöhnt sich das Thierchen gewöhnlich durch Mohn, Weizen, Hirsen, Mehlwürmer, Ameisenpuppen leicht ein, und singt, wenn es im Frühjahr gleich bei seiner Wiederkunft gefangen wird, zuweilen schon am dritten Tage. Im Ganzen gilt über ihre Behandlung und Fütterung das bei der Feldlerche gesagte, allein die Dullerche ist weit zärtlicher und stirbt oft sehr unerwartet; besonders ist davor zu warnen, ihr keine Semmelkrümchen zu geben, die eingetrocknet sind und im Leibe quellen. Ihre Hauptnahrung muß aus weichem Futter, z. B. Milch und Semmel, aber so viel Milch, daß letztere noch sichtbar bleibt, nebst ½ Theelöffel voll Mohn oder gequetschtem Hanf und eben so viel Weizenkleie, bestehn, allein daneben muß sie immer ein eignes Näpf-

chen mit Kanariensamen haben, woran sie sich halten kann, wenn das weiche Futter verzehrt oder sauer ist. Mohn und Hanf darf sie aber nicht mehr täglich bekommen, als oben angegeben. Gehacktes Ei bekommt ihr auch sehr gut, doch nur zur Abwechslung gereicht. Vorzüglich hat man bei ihr auf Reinlichkeit zu sehn. Alle Ritzen ihres Käfichs, selbst die feinsten, müssen, bevor sie ihn bezieht, mit Leinöl getränkt sein, was zuweilen wiederholt wird; ferner muß ihr wöchentlich zweimal frischer feiner Wassersand gegeben werden. Untersucht man nicht immer die Ritzen und ölt die daselbst gefundenen Milben und Läuse, so tödten diese zuletzt durch ihre Menge den Vogel. Oben ist eine Netzdecke besser als eine Tuchdecke, weil letztere an den Seiten Ritzen bildet, die schwer zu säubern sind. Vieles Baden im frischen Sande thut dem Vogel wohl und mindert die Läuseplage. Es ist ihm ferner sehr angenehm, wenn man ihm recht oft ein Stückchen frischen Rasen hineinsetzt, welcher in einem feuchten Untersatze stehn kann. Wer seiner Dullerche etwas zu Gute thun will, der halte sich für sie 2 ganz gleiche Käfiche und treibe sie etwa alle 3 Tage aus dem einen in den andern; so kann man die Reinlichkeit immer leicht erhalten. Auch bei jedem andern Vogel ist dieses Verfahren vortrefflich. Sehr hat man darauf zu sehn, daß die Beinchen des Vogels, wenn sich Klumpen von Schmutz daran häufen, mit lauem Wasser recht behutsam gereinigt werden. Vorzügliche Aufmerksamkeit muß man dieser Lerche widmen, wann sie zum ersten Male mausert. Frische Ameisenpuppen, die man ihr bis dahin nicht geben sollte, befördern den Federwechsel sehr; sollten dennoch bei der Mauser Schwung- und Schwanzfedern nicht ausfallen, so muß man sie nach und nach ausziehn. Statt der frischen Ameisenpuppen gebe man außer der Mauser lieber eingeweichte gedörrte, täglich nicht mehr als ½ Theelöffel nebst 2 bis 4 Mehlwürmern. Ein gutes Mittel, diesen und andre Vögel, wenn sie (vorzüglich zur Mauserzeit und gegen den Frühling) stark von Läusen geplagt werden, zu befreien, gibt der Graf Gourcy-Droitaumont an: Man bade den Vogel in lauwarmem zur Hälfte mit Wein gemischtem Wasser, wickle ihn dann in ein Stückchen Flanell und behalte ihn in der Hand bis er trocken ist. Das Ungeziefer zieht dann von dem nassen Körper weg in den Flanell und wird mit diesem weggeworfen. Ich setze hinzu: „in's Feuer geworfen," denn wirft man es wenigstens in demselben Hause weg, so kehrt es doch zurück.

Gefangen werden die Dullerchen im Herbste oft mit den Feldler-

chen; auch hat man eigne Heerde für sie, wohin man sie mit Lockvögeln lockt. Dieser Fang, der viele dieser lieblichen Thierchen um's Leben bringt, sollte ganz verboten sein, und überhaupt sollte die Dullerche eben so in Schutz genommen werden wie die Nachtigall. Einzelne für den Käfich fängt man im Frühjahr bei spätem Schnee, wo ihrer zuweilen sehr viel umkommen; auch legt man im ersten Frühjahr auf Baumspitzen, woselbst sie oft sitzen, Leimruthen, oder sticht sie wie die Feldlerchen, d. h. man läßt eine mit einem Leimrüthchen versehene unter einer schön singenden laufen, auf welche jene herabsticht. Nach dem April gefangene singen in demselben Jahre oft nicht und sterben leicht.

4) Die Isabellerche, Alauda brachydactyla. Naum. t. 98, f. 2. Schnabel kurz und ziemlich stark; Zehen kurz; die hintersten Schwungfedern so lang als die vordersten; an den Seiten des Halses ein schwarzer Fleck, der übrige Unterkörper fast ungefleckt. Hauptfarbe sehr licht helllehmfarbig. Länge 5¾ Zoll. In Süd-Europa.

5) Die Berglerche, Alauda alpestris. Naum. t. 99, f. 2, 3. Auf jeder Seite des Hinterkopfs stehn einige längere schmale Federn, welche aufgesträubt einen kleinen zweitheiligen Schopf, ein paar Hörnern ähnlich, bilden. Stirn und Kehle sind schwefelgelb; ein Streif vom Schnabel über die Wangen, nebst einem halsbandartigen Fleck auf der Mitte der Gurgel, tief schwarz. Länge 7 bis 7¼ Zoll. In Nord-Amerika, Asien, dem östlichen Europa, selten in Deutschland.

6) Die Kalanderlerche, Alauda Calandra. s. fig. 9. Ringlerche. Naum. t. 98, f. 1. Der Schnabel ist dick und finkenartig; der Schwanz kurz; oben ist sie lerchenfarb, unten weiß, an den Seiten des Halses ein großer schwarzer Fleck; auf dem Flügel steht ein schwarzer Querstrich. Länge 7¾ Zoll. Sie bewohnt Mittel-Asien, Nord-Afrika und Süd-Europa. Ihr Gesang ist ganz ausgezeichnet, denn sie verschmilzt alle um sie her ertönenden Vogelgesänge zu einem großen Ganzen; da hört man von einem und demselben Vogel das Geschrei der Reiher und Raubvögel, den Schlag der Wachtel, den Gesang der Dullerche und selbst den Ton der Kröte. In der Gefangenschaft ist sie sehr leicht zu erhalten. Es wäre sehr schön, wenn reiche Leute, denen ein großer wohlverwahrter Garten zu Gebote steht, Versuche machten, vorzüglich schöne oder schön singende Vögel in unser Vaterland zu verpflanzen. Es würde wahr-

scheinlich gelingen, denn die im freien Garten ausgebrüteten Jungen würden entweder, wenn es keine Zugvögel sind, mit Unterstützung einer Winterfütterung, in der Gegend bleiben, oder, wenn es Zugvögel sind, so würden sie wahrscheinlich mit ihnen verwandten Vögeln wegziehen und zurückkehren. Es müßte ja schon an sich ein großer Spaß sein, wenn man in einem solchen Garten ein halbes Schock Kalanderlerchen, Seidenschwänze, Kardinäle u. dgl. mit verschnittenen Flügeln los ließe und ihnen alle zur Vermehrung nöthige Bequemlichkeiten schaffte.

7) Die tatarische Lerche, Al. tartarica. Vieill. Gal. 160. Schwarz mit weißlichen Flecken. Schnabel stark. Sie hat die Größe eines Staares, bewohnt die asiatischen Wüsten, auch Rußland, und erscheint selten in Deutschland.

Sechzehnte Gattung:

Meise, Parus, Linn.

Schnabel kurz, gerade, kegelförmig; die Nasenlöcher von kleinen Federchen verdeckt; die Zunge ist an der Spitze meist stumpf und mit kleinen Borsten besetzt; die Nägel sind stark und sie hängen sich damit gern an Bäume, dünne Zweige und Halmen an. Die Meisen werden durch Vertilgung unzähliger Insekteneier den Forsten und Baumpflanzungen äußerst nützlich und es sollte verboten sein, sie in Menge als Speise wegzufangen.

1) Die Kohlmeise, Parus major. Große Kohlmeise; Finkmeise. Naum. t. 94, f. 1. franz. la Charbonnière. Scheitel, Kehle und ein Strich auf die Gurgel herab schwarz; Wangen und Schläfe weiß; ein Fleck am Nacken grüngelb; Oberrücken grün; Unterleib gelb, beim Männchen mit einem vom Halse bis zum Schwanze gehenden schwarzen Streife; beim Weibchen und den Jungen ist dieser Streif schwach, geht nicht bis zum Schwanze und der Kopf ist nur mattschwarz. Länge $5\frac{1}{2}$ bis 6 Zoll. Dieser schöne, jedoch unruhige und zänkische Vogel bewohnt die Laubwälder, Baumpflanzungen, gemischten Wälder Europa's, liebt aber den reinen Nadelwald nicht. Im Herbste zieht sie durch manche Gegenden jährlich in großen Schaaren von Wald zu Wald, von Busch zu Busch südwärts, in andern dagegen, zumal in großen Nadelwäldern, sieht man sie nie ziehn. Einzelne bleiben allerwärts den ganzen Winter über auf Einem Platze oder streifen, oft in Gesellschaft von andern Meisen und Baumrutschern, umher. Im Aufsuchen der Nahrung ist sie sehr emsig und

häkelt sich bald an die feinsten Aestchen, bald an den Stamm, bald an eine niedrige Staude, bald fliegt sie an den Boden herab. Sie verzehrt unendlich viele Insekteneierchen und Insekten; im Herbste auch sehr vielerlei Sämereien, vorzüglich ölige. Alles muß sie in kleinen Stückchen verschlucken. Hat sie z. B. ein Hafer-, Hanf- oder Rübsamenkörnchen mit dem Schnabel ergriffen, so fliegt sie damit auf einen dünnen Zweig, nimmt es zwischen die Beine, hämmert es entzwei und leckt es in kleinen Bißchen hinein. Sie sieht dabei gar lüstern aus. Auch ist sie recht haushälterisch. So habe ich vor meinem Hause auf 2 Stangen einen Kasten stehn, worin immer Hafer, Gerste und Wicken für meine Tauben liegen. Das wissen, gleich manchen andern Vögeln, auch die Meisen der Umgegend sehr wohl. Sie fliegen auf die Eiche, begucken den Kasten von weitem, fliegen darauf, holen sich ein Haferkörnchen, kehren damit zur Eiche zurück und picken es auf. Fällt es nun zufällig während der Arbeit herab, so fliegen sie die oft weite Strecke bis zur Erde lieber nach, um es wieder zu holen, als daß sie sich auf dem nahen Wege zum Kasten ein neues holen sollten. Wird ein Schwein geschlachtet, so sind sie bald da und fressen von dessen Fett, und hängt man Talglichter vor's Fenster, so benagen sie auch diese. Man kann sie im Winter sehr leicht mit dergleichen an's Fenster gewöhnen, ja Brehm erzählt, daß sein Freund, der Pfarrer in Langendembach, sie allmälig so weit gebracht hat, daß sie ihm sogar das Futter aus der Hand holen, und so tief in die hohle Hand kriechen, daß nur noch der Schwanz herausseht. Wie hoch steht ein solcher Mann über denen, welche dergleichen nützliche Thierchen tödten, um sie zu essen. — Die Kohlmeise macht jährlich meist 2 Bruten, wovon die zweite 6 bis 8, die erste aber sogar 12 Eier enthält. Diese sind weiß mit rothen Fleckchen. Das weiche, warme, aus Moos, Haaren und Federn gebaute Nest steht in einer Baumhöhle, zuweilen auch in einer andern Höhle. Die vielen Jungen werden mit der größten Emsigkeit mit Insektchen, welche ihnen die Eltern im Schnabel zutragen, im Neste und noch eine Zeitlang außer demselben gefüttert, und keins kommt zu kurz. Die Meise ist leicht zu fangen und in Gegenden, wo sie häufig im Herbste durchzieht, fängt man sie in einigen Gegenden vermittelst besonderer Vorrichtungen, die man Meisentanz, Leier, Leimheerd nennt, oder vermittelst des Kauzes in großer Menge zum Verspeisen. Dies sollte streng verboten sein. Einzelne für die Stube kann man leicht im Meisenkasten oder Schlagnetzchen fangen. Sie gewöhnt sich

sehr bald ein und frißt fast alles was eßbar ist, z. B. Milch und Semmel, Fleisch, Fett, Hanf, Mohn, Kürbis- und Sonnenrosenkerne, Nußkerne, allerlei Insekten, Hafer u. s. w. Fliegt oder hüpft sie in der Stube frei herum, so hängt man ihr einen Faden mit einer stumpfen Angel hin, an welche man die Nußkerne u. dgl. steckt. Man thut übrigens besser, sie in einen Käfich zu sperren, woran aber kein weiches Holz sein muß, weil sie solches leicht zerhackt. In der Stube durchkriecht sie alle Ritzen und Ecken, klettert an jedem Stöckchen, Fädchen und Vorhang und stiftet nicht viel Gutes, hat auch oft, vorzüglich das Männchen, die abscheuliche Gewohnheit, andern kleinen Vögeln das Gehirn auszuhacken, ja, wenn sie das erst einigemal vollführt hat, so fällt sie selbst, wie mir Beispiele bekannt sind, über schwächliche Wachteln und Wachtelkönige her. Man muß ihr alle Gelegenheit, andern, aber auch die, sich selbst zu schaden, benehmen. Wie leicht sie verunglückt, soll nur ein Beispiel, statt vieler, hier erläutern: Ich kaufte 5 auf Einmal, schnitt ihnen die Flügel ab und ließ sie in der Stube hüpfen. Eine ertrank selbigen Tages im Waschbecken, die andre blieb am nächsten Tage in einem Ritze stecken, und schrie jämmerlich; ihre Gefährten stürzten herbei und hackten sie todt; von den 3 übrigen wurde am folgenden Tage noch eine von den 2 andern todt gehackt, von letzteren noch eine von der schlimmsten, und diese ersäufte sich bald darauf, so daß ich binnen 6 Tagen nichts mehr hatte. Es ist oft, als wenn sie durchaus den Tod suchten; so z. B. kriechen sie, wenn's geht, gern in das auswendig am Käfich hängende Saufnäpfchen oder stecken, wenn das Loch zu eng ist, gar nur den Kopf tief hinein und ersäufen sich u. s. w. Ihr Gesang hat, zumal im Frühjahr, viele einzelne recht schöne Töne und Strophen, und manche singen auch in der Stube gut. Sie baden gern.

2) Die Tannenmeise, Parus ater. Kleine Kohlmeise; Harzmeise; Hundsmeise. Naum. t. 94, f. 2. franz. la petite Charbonière. Kopf und Hals schwarz; ein großes Feld auf den Wangen und ein Längsfleck am Nacken weiß; Oberrücken aschblau; Unterleib weißlich. Länge 4½ Zoll. Dieses kleine Thierchen bewohnt die Nadelwälder, und bleibt in selbigen auch im Winter, mit Goldhähnchen, Haubenmeisen und Baumrutschern zu großen Gesellschaften vereint. In manchen Gegenden kommen auch zur Herbstzeit ziehende Schaaren vor, welche auch durch Laubwälder gehn. Sie ist zuweilen eben so zahm wie die Goldhähnchen, so daß man sie mit ei-

ner Ruthe erreichen kann. Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Insekten und deren Eiern, wodurch sie den Forsten sehr nützlich wird, auch aus Samen der Nadelbäume. Ihr warmes Nestchen steht in Erd- oder Baumlöchern und enthält 6 bis 11 weiße, blaßroth gefleckte Eierchen, zuweilen in Einem Jahre 2 Bruten. Ihr Gesang ist einfach, aber angenehm. In der Stube sind sie recht niedlich und können mit Milch und Semmel, nebst Hanf, Tannen- oder Fichtensamen, und zuweilen Mehlwürmern oder Ameisenpuppen erhalten werden.

3) Die Sumpfmeise, Parus palüster. Nonnenmeise; Kreuzmeise. Naum. t. 94, f. 2. franz. la Nonnette. Oberkopf bis zum Nacken schwarz; Wangen und Schläfe weiß; Kinn schwarz; Oberkörper röthlich braungrau; Unterleib weißlich. Länge 4½ Zoll. Sie wohnt in Laubwäldern und zwar in der Nähe von Sumpf oder Wasser, bleibt im Winter oder wandert, frißt Insekten, auch gern Sämereien, vorzüglich von der Sonnenblume, Hanf und Spinat. Ihr Nest baut sie in morsche Bäume und hämmert mit ihrem winzigen Schnäbelchen das Loch zurecht, füttert es weich aus und legt, jährlich meist 2 mal, 8 bis 12 weiße, dunkelroth gefleckte Eier. Ihr Gesang ist recht hübsch. Man fängt und hält sie wie die Kohlmeise.

4) Die Blaumeise, Parus coerulĕus. Naum. t. 95, f. 1 und 2. franz. la Mésange à tête bleue. Stirn, ein Streif über den Augen und Kopfseiten weiß; Scheitel schön hellblau, hinten durch ein weißes Querband von dem dunkelblauen Halsbande getrennt; auf dem Hinterhalse ein weißer Fleck; Schwung- und Schwanzfedern schön hellblau; auf dem Flügel eine weiße Binde; die hinteren Schwungfedern haben weiße Spitzen; der Rücken blaugrau; der blaßgelbliche Unterkörper hat einen dunkelblauen Kehlfleck, Halsring und Brustistreif. Bei den Jungen sind nur Flügel und Schwanz blau, der Oberkopf graublau, das Weiß an den Kopfseiten gelblich, die Farbe des Ober- und Unterkörpers düstrer als bei den Alten, und der dunkle Kehlfleck nicht vorhanden. Länge 5 Zoll. Sie bewohnt den Laubwald und Baumgärten, bleibt im Winter oder wandert, zieht im Winter Birken und Erlen vor, deren Samen sie verzehrt, frißt auch gern Fichtensamen und andre Sämereien und Insekten, nistet in Baumlöcher und legt, zuweilen 2 mal im Jahre, auf ein warmes Nestchen 6 bis 10 weiße, roth punktirte Eier. Der Gesang ist unbedeutend, allein in der Stube nehmen sie sich sehr schön

aus, zumal wenn sie in einem großen Gitter frei fliegen und oft mit Mehlwürmern, Ameisenpuppen, Fichtensamen, Hanf und Nußkernen gepflegt werden.

5) Die Haubenmeise, Parus cristātus. Schopfmeise. Naum. t. 94, f. 3. franz. la Mésange huppée. Der Kopf hat einen zugespitzten Federbusch; die Kehle und ein Strich durch das Auge sind schwarz; die Wangen weiß; der Oberkörper röthlich braungrau; der Unterleib weißlich. Länge 5 Zoll. Sie bewohnt die Nadelwälder, zumal in Gebirgen, vereinigt sich im Winter mit den Goldhähnchen, Tannenmeisen und Baumrutschern zu Schaaren, ist vorsichtiger als die beiden erstgenannten, macht gleichsam den Anführer und läßt ihren trillernden Lockton häufig ertönen. Durch ihre Nahrung wird sie dem Walde sehr nützlich, indem sie von Insekten und deren Eiern lebt, wobei sie auch Nadelholzsamen verzehrt. Das Nest steht in Baumhöhlen, ist warm ausgefüttert und enthält 4 bis 9 weiße, roth gefleckte Eier. Sie macht zuweilen 2 Bruten. Ihr Gesang ist unbedeutend. In der Gefangenschaft stirbt sie leicht. Hat man zwischen Doppelfenstern eine Gesellschaft von Tannenmeisen und Goldhähnchen und thut sie dazu, so gedeiht sie zuweilen recht schön.

6) Die Schwanzmeise, Parus caudātus. Schneemeise; Pfannenstiel. Naum. t. 95, f. 4, 5, 6. franz. la Mésange à longue queue. Leicht an dem schmalen, langen, stufenförmigen Schwanze zu erkennen, der viel länger als der Vogel selbst ist. Bei den Alten ist der Kopf und der an den Seiten röthliche Unterkörper weiß, der schwarze Rücken an den Seiten röthlich, der Schwanz weiß eingefaßt, der obere Augenliederrand schwefelgelb. Bei den Jungen sind die Augenlieder pfirsichroth, Kopfseiten und Rücken mattschwarz, auf der Kopfplatte und dem Unterkörper mattes Weiß. Länge 6 bis 6⅔ Zoll, wovon aber 3⅔ Zoll dem Schwanze angehören. Sie bewohnt die deutschen Laubwälder und Baumpflanzungen, ist im Nadelwalde selten, frißt nur kleine Insekten und Insekteneier, streicht im Herbste, zum Theil auch im Winter in kleinen Schaaren weit umher, hält sich auf keinem Baume lange auf, schreit viel: sisisi tirr tirr, häkelt sich oft an die allerfeinsten Aestchen, baut ein schönes Nest, das gewöhnlich an einem Baumstamm lehnt und sich unten auf einen Ast stützt, eiförmig ist und nur oben an der Seite einen ganz kleinen Eingang hat. Es ist auswendig so von Insektengespinnst, Moos, Flechten u. dgl. gewoben, daß es dem Baumstamme ganz ähnlich sieht; inwendig ist es

mit Federn warm ausgefüttert. Sie legt 9 bis 15 weiße, öfters blaßroth punktirte Eier; macht sie eine zweite Hecke, so enthält diese höchstens 7 Eier. Wenn die Jungen heranwachsen, wird ihnen oft das Nest zu enge, so daß sie es durch ihre Schwere und Bewegungen so drücken, daß es an einer Seite zerreißt. Der Gesang ist unbedeutend. In der Stube wird die Schwanzmeise durch lebende Mehlwürmer und Fliegen leicht an Milch und Semmel, Fleischstückchen, Ameisenpuppen u. s. w. gewöhnt, hält sich einzeln oder wenn ihrer mehrere zusammen sind, leicht und ziemlich lange. Anfangs darf man sie nie in einen Drahtkäfich thun, an dem sie sich sonst ganz abarbeitet, um herauszukommen. Man thut sie mit gebundenen oder verschnittenen Flügeln in eine Kiste, und wirft ihr Fliegen und Mehlwürmer vor. Männchen und Weibchen sind in der Gefangenschaft sehr zärtlich gegen einander.

7) Die Lasurmeise, Parus cyänus. Naum. t. 95, f. 3. Der ganze Oberkopf weiß; am Nacken ein lasurblaues Querband; Oberleib hellblau; Unterleib weiß; die hinteren Schwungfedern und die großen Flügeldeckfedern lasurblau mit sehr großen weißen Enden. Länge 6 Zoll. In Asien; zuweilen im östlichen Europa, selten in Deutschland. Sie frißt Insekten und Sämereien.

8) Die Bartmeise, Parus biarmicus. s. fig. 10. Türkischer Spatz. Naum. t. 96, f. 1, 2, 3. franz. la Moustache. Schnabel rundlich, oben sanft abwärts gebogen, mit verlängerter Spitze; die hinteren Schwungfedern schwarz, außen zimmtfarbig, auf der Innenfahne weißlich gekantet; der lange keilförmige Schwanz matt rostbraun, die Seitenfeder mit weißlichem Ende und schwarzer Wurzel oder Längsstreif. Beim alten Männchen ist der Schnabel orangegelb; der Augenstern brennend hochgelb; der Fuß schwarz; unter jedem Auge hängt ein ¾ Zoll langer schwarzer, unten spitz zulaufender Bart herab; Oberkopf bläulich aschgrau; Rücken zimmtbraun; Unterseite des Halses, Brust und Bauch weiß; Brustseiten licht rosenroth; Unterschwanzdeckfedern schwarz. Länge gegen 7 Zoll. Das Weibchen ist ihm ähnlich, allein ihm fehlt der Schnurrbart und die Unterschwanzdeckfedern sind rostroth; die Jungen haben auf dem Rücken einen großen schwarzen Fleck. Sie bewohnt die großen Rohrstrecken Europa's, ist in Deutschland selten, in Holland gemein, frißt Insekten und Rohrsamen, baut an Rohrstengeln ein beutelförmiges, mit einem Eingangsloche versehenes Nest und legt 5 bis 8 weiße, röthlich gefleckte Eier. In der Gefangenschaft

muß sie sehr sorgfältig und zwar paarweis gehalten werden; sie wird wie die Nachtigall verpflegt, wozu man Mohn und gequetschten Hanf fügt. Badewasser und Wasserkies dürfen nicht fehlen. Männchen und Weibchen sind äußerst zärtlich gegen einander.

9) Die Beutelmeise, Parus pendulīnus. Pendulin; Remiz. Naum. t. 97, f. 1, 2, 3. franz. le Remiz. Schnabel gerade, nach vorn etwas zusammengedrückt und sehr dünn zugespitzt; die hinteren Schwungfedern braunschwarz, auf beiden Seiten mit breiten weißgrauen Kanten; der Schwanz etwas ausgeschnitten, seine Federn braunschwarz, schmal weißgrau oder röthlichweiß gekantet; die unteren Schwanzdeckfedern mit dunklen Schaftstrichen. Länge $4\frac{1}{2}$ bis $4\frac{5}{8}$ Zoll. Dieses kleine Thierchen bewohnt die Rohrstrecken des östlichen Europa, kommt einzeln im östlichen Deutschland vor und ist durch sein aus verschiedenen Pflanzenstoffen gewebtes, an Aestchen oder Rohrstengeln über dem Wasser schwebendes, beutelförmiges, mit einem engen, oft röhrenförmigen, Eingang versehenes, inwendig mit Federn gepolstertes Nest berühmt. Die 5 bis 7 Eier sind schneeweiß. Nahrung sind Insekten und Rohrsamen. Man kann sie im Käfich halten.

Siebzehnte Gattung:
Ammer, Emberīza, Linn.

Der Schnabel ist kegelförmig, kurz, gerade und dadurch ausgezeichnet, daß die Oberkinnlade schmäler ist als die Unterkinnlade, und am Gaumen ein hartes vorstehendes Knötchen hat.

1) Der Goldammer, Emberīza Citrinēlla. Aemmerling. Naum. t. 102, f. 1 und 2. franz. le Bruant commun. Beim alten Männchen ist im Frühjahr der Kopf und der ganze Unterkörper schön citrongelb, die Brustseiten sind rostroth gefleckt; der Rücken ist rostfarb mit schwarzen Schaftflecken, das Ende des Rückens ist rostroth. Im Herbst und Winter sind die schönen Farben durch graue Federränder etwas verdeckt. Beim Weibchen und bei den Jungen stehn auf Kopf und Unterkörper dunkle Längsflecken; bei den unvermauserten Jungen ist das Gelb wenig bemerkbar. Länge 7 Zoll. Er ist in Deutschland auf Höhen und in der Tiefe, in Wäldern und auf Feldern allgemein verbreitet und auch im Winter schaarenweis auf Wegen und in Höfen zu sehn. Seine Lockstimme: zit, zit, läßt er oft hören und seinen Gesang singt er am liebsten auf Spitzen sitzend; er ist kurz und erhält nur dadurch Bedeutung, daß er

mit Beginn des Frühlings erschallt, und daß man ihn durch Worte auszudrücken sucht, nämlich: s'is s'is s'is s'is s'is noch früh, oder: wenn ich ene Sichel hätt' wollt ich mit schnied. Das Nest steht unter einem Büschchen auf der Erde und die 4 bis 5 Eier sind graulichbraun gefleckt und bekritzelt. Er macht jährlich 2 Bruten. Die Nahrung besteht aus Insekten, womit auch die Jungen aufgefüttert werden, und in vielerlei Sämereien, die er alle, bevor er sie verschluckt, erst spelzt. In der Gefangenschaft gewöhnt er sich leicht mit Hafer, Weizen, Kanariensamen u. s. w. ein, frißt dann bald Brod, Semmel in Milch, Fleischstückchen u. dgl. Man fängt ihn im Winter, wann die Höfe beschneit sind, indem man einen Platz reinigt, mit Stroh oder Heckseln bedeckt, einen Sieb darauf stellt, diesen mit einem Stöckchen stützt, woran ein zum Fenster gehender Faden ist, den man anzieht, sobald die Vögel unter dem Siebe sind, woselbst Krümchen und Körner für sie liegen. Auch in's Schlaggärnchen lockt man sie mit einigen Haferkörnchen oder Mehlwürmern.

2) Der Zippammer, Emberīza Cia. Naum. t. 104, f. 1 und 2. franz. le Bruant fou. Beim Männchen sind Kopf, Kehle und Kropf aschgrau; durch das Auge und über ihm ein schwarzer, zwischen diesen beiden ein weißer Streif; Rücken rostfarb mit schwarzen Längsflecken. Brust und Bauch rostfarb. Beim Weibchen ist der Scheitel braungrau, braunschwarz gestreift. Länge gegen 7 Zoll. In Süd-Europa, Süd-Deutschland, einzeln in Thüringen. Lockt: zip, zip, und hat einen kurzen Gesang.

3) Der Zaunammer, Emberiza Cirlus. Naum. t. 102, f. 3 und 4. franz. le Bruant des haies. Beim Männchen ist Kopf und Nacken olivenfarb, schwärzlich gestrichelt; der Rücken rostroth mit schwarzen Längsflecken; Ende des Rückens olivengrünlich; Kehle und ein Streif durch das Auge schwarz; Gurgel hochgelb, der übrige Unterkörper goldgelb, an den Brustseiten rostfarb. Das Weibchen sieht fast aus wie ein Goldammerweibchen, hat aber einen dunklen Streif durch und einen gelben unter und über dem Auge. Die Jungen sind ihm ähnlich. Länge gegen 7 Zoll. In Süd-Europa, auch in Süd-Deutschland und Thüringen.

4) Der Rohrammer, Emberīza Schoenīclus. Emb. passerīna, Gm.; Rohrsperling; Rohrspatz. Naum. t. 105, f. 1, 2, 3, 4. franz. le Bruant de roseau. Vom untern Schnabelwinkel läuft ein weißer oder gelblichweißer Streif neben der Kehle herab; die kleinsten Flügeldeckfedern sind rostroth; das Ende des Rü-

ckens ist aschgrau, bräunlich gemischt und schwärzlich gestrichelt. Beim Männchen ist im Frühjahr Kopf und Vorderhals schwarz, unten weiß eingefaßt; Rücken schwarz mit gelbbraunen Federrändern; Unterkörper weiß, an den Seiten graulich mit schwarzen Strichen. Beim Weibchen ist der Kopf braun mit dunklen Strichen; Kehle und Gurgel schmutzigweiß mit einem schwarzbraunen Fleckenstreif eingefaßt. Die Jungen und das Männchen im Herbstkleide sehen dem Weibchen ähnlich. Länge $5\frac{1}{2}$ bis $6\frac{1}{2}$ Zoll. Er hält sich in großen Schilfstrecken auf; die meisten wandern im Herbste weg; der Lockton klingt hoch und scharf wie: zieh; der Gesang, den er sehr fleißig hören läßt, ist aus Tönen, die auch wie zi und ti klingen, zusammengesetzt und nicht hübsch. Die Nahrung besteht aus Insekten, Schilf- und Grassämereien; das Nest steht auf dem Erdboden und enthält 4 bis 5 graue, braunfleckige Eier. In der Stube gibt man ihm Nachtigallenfutter nebst Mohn, Hirsen und Kanariensamen.

5) Der Grauammer, Emberīza miliarīa. Gerstenammer; Ortolan; Strumpfweber. Naum. t. 101, f. 1. franz. le Proyer. Oben grau mit dunklen Schaftflecken; der weißliche Unterkörper ist bis zum Brustende und an den Seiten mit schwarzbraunen Längsflecken besetzt; die Seitenfedern des schwärzlichbraunen Schwanzes haben keine großen weißen Flecken, sind aber licht grau gesäumt. Die unvermauserten Jungen fallen oben mehr in's Braune, unten mehr in's Gelbe. Länge gegen 8 Zoll. Dieser große Ammer bewohnt die Ebnen, vorzüglich solche, die Sandboden oder feuchten Boden haben, bleibt im Winter oder streicht umher. Er nährt sich von Insekten und Sämereien, nistet jährlich 2 mal auf die Erde und legt 4 bis 6 weißliche, mehr oder weniger violet und braun gefleckte Eier. Der Gesang ist ganz kurz und wird leicht unausstehlich. In der Gefangenschaft wird der Vogel wie ein Goldammer gefüttert. Man schießt ihn, denn er gibt im Herbste einen fetten Braten, oder fängt ihn in verschiedenen Fallen, worein man ihn mit Hafer oder Hanf lockt, stellt auch eigne Heerde für ihn auf, wohin er durch Lockvögel gezogen wird.

6) Der Ortolan, Emberīza hortulāna. Fettammer; Gartenammer. Naum. t. 103, f. 1, 2, 3. franz. l'Ortolan. Schnabel und Füße fleischfarbig; Kehle, ein Streif vor der Wange und ein kleiner Kreis um's Auge strohgelb. Beim Männchen ist im Frühjahr Kopf, Hinterhals, Kropf und ein Strich, welcher das Strohgelb an der Kehle auf jeder Seite der Länge nach unterbricht,

olivengrünlich; der Oberkörper schwarzbraun mit rostfarbigen Federrändern; Brust und Bauch hell rostfarb. Im Herbstkleid ist Kopf und Vorderhals dunkel gestreift, und diesem ist das Weibchen ähnlich; im Sommer dagegen hat letzteres eine rein gelbe von einem braunen Streifen eingefaßte Kehle. Länge 6 Zoll. Er bewohnt vorzüglich das wärmere Europa, ist in Italien und Frankreich häufig, kommt aber in Deutschland nur an sehr einzelnen Stellen, wie im Lüneburgischen und bei Berlin, in büsch- und baumreichen Gegenden, am liebsten in der Nähe der Gewässer, vor. Er mausert jährlich 2 mal, ist still und träge, ruft: uit, uit, singt goldammerartig, aber feiner, nistet im Gebüsch, legt 4 bis 6 rothgraue, braun gefleckte Eier, frißt Insekten und Sämereien und wird sehr leicht fett. Im südlichen Europa wird er in großer Menge gefangen, öfters auch gemästet, und als Leckerbissen verspeist. In der Stube ist er leicht zu erhalten.

7) E. rufibārba. Beim Männchen ist der Kopf bläulichgrau, der Oberkörper ammerfarbig, die Kehle rostroth, der Kropf bläulichgrau, der übrige Unterkörper hoch roströthlich; das Weibchen hat blässere Farben und auf dem Kopfe und Kropfe dunkle Streifen. Fast so groß wie der Ortolan. In Syrien; auch wurde einer bei Wien gefangen. — 8) Der Ortolankönig, E. melanocephăla. Kappenammer; schwarzköpfiger Ammer. Naum. t. 101, f. 2. Beim Männchen ist der Kopf dunkelschwarz, der Rücken hell zimmtbraun, der Unterkörper schön goldgelb. Das Weibchen hat keinen schwarzen Kopf, ist oben röthlichgrau mit dunklen Schaftstrichen, unten blaßgelb mit weißer Kehle. Länge 7 Zoll. In Süd-Europa, selten im südl. Deutschland. Singt goldammerartig, aber schöner und tiefer. — 9) Der Fichtenammer, E. Pityörnis. Naum. t. 104, f. 3. Mitte des Scheitels, Wange und Gurgel weiß oder weißlich, erstere beide mit schwärzlicher Einfassung; Ende des Rückens rostfarb; am Männchen die Kehle rostroth, am Weibchen weiß, zur Seite rostbraun gefleckt. Länge 6½ Zoll. Bewohnt Sibirien, das südöstl. Europa, und kommt sehr selten nach Böhmen und Oesterreich.

Die nun folgenden Ammern haben am Hinterzeh einen langen wenig gebogenen Nagel; der Gaumenhöcker ist klein; sie setzen sich fast nie auf Bäume.

10) Der Schneeammer, Emberiza nivālis. Naum. t. 106 und 107. franz. le Bruant de neige. Der junge Vogel

hat auf dem zusammengelegten Flügel 2 weißliche Binden und einen weißen Längsstreif; der ältere Vogel hat Eine weiße Binde und einen großen weißen Längsfleck; beim alten Vogel ist der Flügel bis auf die schwarzen Daumenfedern und die letzten zwei Drittel der großen Schwingen ganz weiß. Die Füße sind bei allen schwarz. Die Hauptfarbe des Vogels ist in der Jugend braun, mit schwarzen Flecken auf dem Rücken; mit zunehmendem Alter wird der Unterkörper nebst den Kopfseiten mehr und mehr weiß. Länge 6½ bis 7¼ Zoll. Er bewohnt den hohen Norden Europa's und kommt im Winter in's nördliche, auch, jedoch ziemlich einzeln, in's mittlere Deutschland. Er ruft: fid und zürr und hat einen Gesang, welcher dem der Feldlerche ähnelt. Die Nahrung besteht aus Insekten und Sämereien. Sein Nest steht zwischen Felsen; die Eier sind bläulichweiß, röthlich und bräunlich gefleckt. In der Gefangenschaft ist er leicht mit Hafer, Kanariensamen, Milch und Semmel u. s. w. zu erhalten; nur muß man ihm einen im Winter und Sommer kühlen Ort anweisen.

11) Der Lerchenammer, Emberīza lapponĭca. Naum. t. 108, f. 1, 2, 3. Ein weißlicher Streif läuft über das Auge und umgibt die Wangen größtentheils; die Flügelfedern braunschwarz, mit hellen Säumen, ohne Weiß; die Weichen mit deutlichen schwärzlichen Schaftstrichen und Längsflecken; am Männchen Oberkopf und Kehle mehr oder weniger schwarz. Die Hauptfarbe des Vogels ist oben schwarz mit braunen Federkanten, unten weiß. Länge 6 Zoll. Lebt im hohen Norden, kommt im Winter einzeln nach Deutschland, der Gesang ist dem der Feldlerche ähnlich und die Behandlung in der Stube wie beim vorigen.

Achtzehnte Gattung:
Fringille, Fringilla, Linn.

Schnabel kurz, mehr oder weniger dick, kegel- oder kreiselförmig, oben gerundet, meist ohne hakige Spitze. Die Verbindung des Ober- und Unterkiefers ist nicht winkelig. Sie leben entweder bloß von Samen oder von Samen und Insekten zugleich.

a) Weber, Ploceus, Cuv. Ihr Schnabel ist länger als bei den andern Fringillen.

1) Der Weber, Fringilla Textor. Oriŏlus Textor, Gm. Gelb mit goldbraunem Kopfe; Schwingen und Schwanz schwärzlichgelb eingefaßt. Größe des Pirols. Am Senegal. Verfertigt ein kunstreiches Nest, das aus zusammengewebten Halmen

besteht. Kann auch bei uns im Käfich gehalten werden und webt daselbst Fäden und Halmen zusammen. — 2) F. erythrocephăla. Enl. 665. Kopf, Hals und Ende des Rückens purpurroth; Rücken, Brust und Bauch grün, Flügel und Schwanzfedern schwärzlich, heller eingefaßt; die kurzen Flügeldeckfedern weiß endend, wodurch 2 Querbinden entstehn. Isle de France. — 3) F. pensĭlis. Sonner. II. voy. pl. 112. Grün; Kopf, Hals und Kehle gelb; Flügel und Schwanz schwärzlich, die Federn grün gesäumt; Bauch dunkelgrau; Unterschwanzdeckfedern braun. Hängt sein künstliches Nest an einem Baum am Wasser auf und baut im nächsten Jahr ein neues daran, so daß oft fünf zusammenhängen. Madagaskar. — 4) F. philippīna. Gelb, braun gefleckt; Kehle schwarz. Sein schwebendes Nest hat die Gestalt einer Kugel mit einem senkrechten, nach unten offnen Kanal, der seitwärts mit der Höhlung zusammenhängt, worin sich die Jungen befinden. Auf den Philippinen. — 5) F. socĭa. Patterson, Reise, 7, 19. Größe des Gimpels; Augenkreis gelblich; Halfter schwarz; Oberleib gelbröthlichbraun; Unterleib gelb; Schwanz kurz. Nistet nördlich vom Cap heerdenweis zwischen den größten Zweigen der Mimose. Es ist ein allgemeines Nest, bestehend aus vielen Fächern, die verschiedne Eingänge und eine allgemeine Decke haben. Es ist aus Fasern, Blättern u. dgl. zusammengeflochten. Man findet oft, daß 800 bis 1000 Vögel in einer solchen Wohnung in freundschaftlichem Vereine ihre Jungen ausbrüten. — 6) Der Reisdieb, Fr. Quiscala. Enl. 534. Oriŏlus niger. Schwarz, und schillert in allen Farben des angelaufenen Stahls. Verwüstet in zahllosen Schwärmen die Felder in mehreren wärmeren Gegenden Amerika's.

b) Sperlinge.

7) Der Haussperling, Fringilla domestĭca. Spatz; Lips. Naum. t. 115. franz. le Moineau. Das alte Männchen hat im Frühlingskleide einen schwarzen Schnabel; der Scheitel ist bläulich grau und hat zu jeder Seite einen kastanienbraunen Streif; der Rücken ist rostfarb mit schwarzen Längsstreifen; auf dem Flügel steht eine weiße Binde; der Vorderhals ist schwarz, der übrige Unterkörper hellgrau. Im Herbstkleide ist der Schnabel hornfarbig, das Schwarz des Vorderhalses ist von weißgrauen Federkanten fast verdeckt; diese so wie die übrigen Federkanten, welche die schon vorhandenen Farben des Frühlingskleides verdüstern, nutzen sich im Laufe des Winters allmälig ab. Beim Weibchen ist der Scheitel hell braun-

grau, über den Augen ein blaßgelblicher Streif, der Rücken hellbräunlich mit schwärzlichen Längsflecken; der Unterkörper graulichweiß, ohne Schwarz am Halse. Eben so sehen die unvermauserten Jungen aus. Ausnahmsweise findet man auch zuweilen gelbe und noch seltner weiße Sperlinge. Länge $6\frac{1}{2}$ Zoll. Er lebt bei uns in den menschlichen Wohnungen, und in fruchtbaren getreidereichen Gegenden oft in allzu großer Menge. Im Winter verläßt er seinen Wohnsitz nicht. Seine Locktöne sind bekannt und aus ihnen nebst einigen andern Tönen ist ein dürftiger Gesang zusammengesetzt, den er im Frühjahr zuweilen hören läßt. Er badet sich bald im Wasser, bald im Staube. Die Nahrung besteht aus Getreide, vielen andern Sämereien, mancherlei Beeren, Kirschen, Insekten u. s. w. Am Getreide, das er reif und unreif frißt, an den Erbsen, die er kaum gesäet oder später aus den Schoten holt, an vielerlei Gemüsesämereien oder frisch aufgegangnen Gemüsepflanzen, an den Kirschen u. s. w. thut er abscheulichen Schaden. Nutzen thut er vorzüglich im Frühjahr durch Wegfressen sehr vieler Räupchen, Maikäfer, Rosenkäfer, Engerlinge u. s. w. In vielen Gegenden ist ein Preis auf seinen Kopf gesetzt und jeder Dorfbewohner muß eine bestimmte Anzahl von Köpfen abliefern. In solchen Dörfern pflegen dann die Leute Kästchen, Blumentöpfe, deren Boden ein Eingangsloch hat u. dgl. an die Häuser zu hängen, damit er hinein nistet, ja man macht für ihn in viele Abtheilungen geschiedene Kästchen, ganz wie bei Taubenschlägen, aber kleiner. Alle diese Gelegenheiten benutzt er gern zum Nestbau, und überhaupt bringt er sein Nest in Haus- und Mauerlöchern an. Es besteht aus vielen Strohhalmen, Federn u. s. w., und enthält jährlich 2 mal, bei alten Pärchen selbst 3 mal 3 bis 6 weißliche, braun und dunkelgrau gefleckte Eier. Die Jungen füttert er mit allerhand Insekten. Zuweilen bauen Sperlinge auch ein großes, plumpes Nest in Pappeln; so oft ich dies bis jetzt bemerkt habe, hatten immer die Alten, die es thaten, so wie auch ihre Jungen, eine viel dunklere Farbe als gewöhnliche Sperlinge; sie hatten einen sehr deutlichen rußfarbigen Anflug. Ob solche Sperlinge auch in Höhlen, und ob gewöhnlich gefärbte auch auf Baumzweige nisten, ist mir unbekannt. Bekanntlich vertreibt der Sperling gerne die Mehlschwalben aus ihren Nestern, und man erkennt dann gewöhnlich ein von ihm in Besitz genommenes Nest an den heraushängenden Strohhalmen. Zwischen das Reisig der Storchsnester baut er auch gern. Die Jungen kann man leicht aufziehn, und sie hecken dann auch zusammen in der Stube. Um die übergroße Zahl

der Sperlinge zu beschränken, ist das beste Mittel, ihnen recht bequeme Heckkästchen an die Häuser zu hängen und die Jungen heraus zu nehmen, bevor sie flügge werden; man kann sie dann noch eine Zeit lang in einem Käfiche neben das Nest hängen und die Alten füttern sie auch da noch. Verfährt man so, dann benutzt man den Umstand, daß die Alten ihre Jungen mit Insekten füttern, und vermeidet das Unheil, welches die ausgeflognen Jungen an Kirschen und Getreide anrichten würden. Durch das Ausnehmen der Nester lassen sich übrigens die Alten nicht leicht abhalten, wieder hinein zu hecken. Sonst ist der Sperling ein sehr schlauer, alles beobachtender Vogel, der allerhand Nachstellungen leicht merkt. Im Winter kann man oft ziemlich viele fangen, wenn man an Fenstern oder Thüren von Ställen oder Böden, wo sie aus- und eingehn, einen Zug anbringt und zuschlägt, sobald sie drin sind. Sie tanzen dann am Fenster und man fängt sie dort. Entwischt aber einer, so tanzt er dann das nächste mal gewöhnlich nicht am Fenster, sondern sucht in's Stroh u. dgl. zu flüchten und andre ahmen ihm nach. Einzelne fängt man in kleinen Schnappfallen, unter aufgestellten Backsteinen, oder indem man Weizenähren hinlegt, woran noch eine Hand lang vom Halme steht, welcher mit gutem Vogelleim bestrichen ist. Weiß man, wo sie schlafen und kann ihnen ankommen, so geht man bei dunkler Nacht mit der Laterne hin, hält sie ihnen plötzlich vor's Gesicht und nimmt sie, während sie noch ganz erstaunt und geblendet dasitzen. Mit dem Blasrohr kann man viele Junge wegschießen; will man sie aber mit der Flinte erlegen, so darf man wenigstens nicht auf Dächer und Obstbäume schießen, weil die Schroten dort zu viel Schaden anrichten. Einzelne Gartenbeete sucht man vor ihnen durch ausgespannte recht weiße oder scharlachrothe Fäden und einzelne Kirschbäume durch aufgehängte recht hell scharlachrothe Tuchstreifen zu schützen, oder verwahrt sie durch ein sie ganz deckendes Netz.

8) Der Feldsperling, Fringilla montāna. Naum. t. 116. franz. le Friquet. Oberkopf bis auf den Nacken kupferroth; ein Streif durch die Augen, ein Fleck auf den Wangen und die Kehle schwarz; das Uebrige der Kopfseiten weiß; Rücken schwarz und rostgelb gefleckt; auf den Flügeln 2 weißliche Binden; Unterkörper weißgrau. Alt und Jung haben die angegebene Farbe. Länge 6 Zoll. Er ist feiner als der Haussperling, kommt nur im Winter in die Höfe, bewohnt die Obstgärten und Weidenpflanzungen, nährt sich und nistet wie jener, hat sein Nest in Baumhöhlen, thut densel-

ben Schaden auf Getreidefeldern, doch habe ich ihn nie Kirschen stehlen sehn. Die Töne, welche er von sich gibt, sind denen des Haussperlings ähnlich, aber angenehmer. In der Gefangenschaft hält er sich lange. Zu fangen ist er leichter als jener.

9) F. capēnsis. Loxia naevia, Linn. Enl. 389, 2 und 9; 664, 2. Oben grau, braungelb und schwarz gefleckt; Kehle weiß; Zügel schwarz; Bauch gelb oder weißlich. Cap. — 10) F. elēgans. Enl. 205, 1. Um den Schnabel herum feuerroth; Oberkopf und Nacken aschgrau; Rücken und Flügel olivengrün; Schwanz braunroth; Oberbrust gelbgrün; Unterbrust und Bauch weiß, schwarz oder grün gebändert; Füße roth. Afrika. — 11) Der Pabst, F. Ciris. Nonpareil. Emberiza Ciris. Enl. 159. Kopf und Hals violet; Rücken gelbgrün; das alte Männchen ist unten ganz roth, das Weibchen und Junge gelbgrün. Länge 5½ Zoll. Die Farbe weicht öfters von der genannten ab. Er singt angenehm, und wird im Käfich wie Kanarienvögel gefüttert. Mittel-Amerika. — 12) Der Grenadier, F. Orix. Feuerroth; Kopf und Bauch schwarz; Flügel schwärzlich mit hellen Kanten. Das Weibchen sieht einem Haussperlingsweibchen ähnlich, und eben die Farbe trägt das Männchen vom Januar bis Julius. Größe des Haussperlings. Am Cap. Gesang unbedeutend. Wird gefüttert wie ein Kanarienvogel. — 13) F. brasiliēnsis. Oben olivengelb; Stirn und Scheitel hell orangefarb; die Unterseite schön gelb; Flügel und Schwanz schwärzlich. Brasilien. — 14) Der Dominikaner, F. dominicāna. Vieill. 69. Nacken und Schwanz schwarz; Kopf und Kehle feuerroth; Halsseiten, Brust, Bauch und Einfassung der Schwanzfedern weiß; Oberrücken schwarz und weiß gewellt; Unterrücken aschgrau mit schwarzen Flecken. Süd-Am. — 15) F. cucullāta. Enl. 56, 2. Der mit einem Federbusche gezierte Kopf nebst Kehle scharlachroth; übrigens ist der Vogel oben grau, unten weiß. Süd-Amerika.

c) Finken.

16) Der Edelfink, Fringilla coelebs. Buchfink; gemeiner Fink. Naum. t. 118. franz. le Pinçon. Beim Männchen ist der Schnabel vom März bis zur Mauser im August dunkelblau, sonst röthlichweiß; Stirn schwarz, im Herbst und Winter mit braunen Federrändern, die sich allmälig abnutzen; Oberkopf graublau, im Herbst und Winter mit ebenfalls braunen Federrändern; Oberrücken und Schultern braun; Unterrücken grün; Wangen und

Unterseite des Vogels röthlichbraun; Ende des Bauches weiß; auf den Flügeln 2 weiße Binden. Bei den einjährigen Männchen sind die Farben blasser als bei den alten und der Scheitel ist graubraun. Das Weibchen ist oben graubräunlich, unten schmutzigweiß; Unterrücken grün; Flügel mit 2 weißen Binden. Eben so sehen die Jungen aus, doch unterscheiden sich schon im Neste die Männchen von den Weibchen durch die schwärzere Farbe der Flügeldeckfedern. Schon 2 Wochen nach dem Ausfliegen mausern die Jungen und dann werden die Männchen unten blaß braunröthlich. Länge gegen 6½ Zoll. Der Fink ist ein Vogel, welcher während der warmen Jahreszeit überall Leben verbreitet wo Bäume stehen, sei es ein düstrer Nadelwald, ein Laubwald, ein Obstgarten oder eine bloße Weidenpflanzung. Im Oktober geht er südwärts, und kommt im März zurück. Einzelne bleiben auch während des Winters, selbst im nördlichen Deutschland. Männchen und Weibchen wandern in getrennten Schaaren, und die Weibchen kommen im Frühjahr erst 14 Tage nach den zuerst angelangten Männchen zurück. Die Nahrung besteht im Sommer aus Insekten, im Herbste aus Sämereien sehr verschiedner Art, welche er vom Boden auflieset, auch Bucheckern, weßhalb er Buchfink heißt. Das Nest ist sehr nett, halbkugelförmig, von Moos, Flechten und Spinnewebe so gebaut, daß es die Farbe des Baumstammes erhält, worauf es, bald auf dem Stamme selbst, bald auf den Zweigen, steht; inwendig ist es mit Federn und Haaren gefüttert. Es enthält 3 bis 5 hell bläulichgrüne, dunkelbraun gefleckte Eier, die 14 Tage bebrütet werden, wobei das Männchen täglich das Weibchen einige Stunden ablöst. Jährlich werden 2 Bruten gemacht, und die Jungen der ersten sind gewöhnlich meist Männchen, die der zweiten meist Weibchen. Sie werden mit Insekten aufgefüttert. Die bekannteste Stimme des Finken ist ein lautes: pink (er finkt), oder ein gedehnteres: irrr, oder: trief (er rückt), oder ein lockendes: jub (er lockt). Der Gesang ist sehr kurz und wird Schlag genannt. Jedes Frühjahr studiert der Fink seinen Schlag leise wieder ein (zirpt, schlägt im Zirpen); laut schlägt er meist vom März bis in den Juli. Die Finkenschläge sind sehr verschieden, und jeder schlägt einen, zwei, drei, ja mitunter vier. Alle Schläge haben bei Kennern ihren Namen, und jede Gegend hat ihren eigenthümlichen. Die um Schnepfenthal gewöhnlichen sind folgende: 1) Der scharfe Weingesang oder gleiche Scharfe: zizizwillillillti, dododododo weingie; 2) Der schlechte Weingesang: zizizizillillillillillisjibsjibsjiwidre; 3) Kienöl: zizi-

zizizirrrrre zwoif zwoif zwoif zwoifidre; 4) Das tolle Gutjahr: tititi-tititetototototozespeuzia; 5) Harzer Gutjahr, jedoch hier ziemlich selten: zizizwillwillwillwillwillwillsespeuzia; 6) Gemeines Gutjahr: zizi-ziwiewiewiezespeuzia; 7) Reiter: zizizizizizüllüllüllüljobjobjobjeroitja; 8) Reitzug: zizizizirrritjobjobjobjeroitie; 9) Das grobe Würzgebühr: zizitеuteuteutezellllbjoteuzipia; 10) Das ordinaire Würzgebühr: zizizizizizülleletscheutscheutscheuzipia; 11) Das Werre: zizizizeuzeuzeu-willillillwoifzia; 12) Das Klapscheid: zizizidisdisdisdisjibjibjibjib-jazia; 13) Die erste Putzscheere: zizizizitollelelolzwoifzwoifzwoifzie; 14) Die zweite Putzscheere: zizizizitoitoiwillwillzie; 15) Auch Doppelschläger, wovon hernach noch einiges, lassen sich in hiesiger Nähe hören, werden aber gleich unbarmherzig weggefangen; dagegen sind selbige bei der Stadt Gotha nicht selten und bei Erfurt sehr häufig. Von den genannten Schlägen sind der gleiche Scharfe, das Kienöl, der schlechte Weingesang, das tolle Gutjahr und der Reitzug werth, auch in der Stube sich hören zu lassen, das Klapscheid aber und die Putzscheeren erfüllen das Ohr des Liebhabers mit Schaudern. Geht man nun von hier aus nur einige Stunden weit östlich, westlich, südlich oder nördlich, so hört man immer wieder neue Schläge, und findet auch die hiesigen Schläge zum Theil unter anderen Namen wieder. In der Stube hält man bei uns auf solche Schläge, die durch allmälige Ausbildung von Geschlecht zu Geschlecht vollkommner geworden sind als man sie in der Freiheit hört. Der allgemeinste Stubenschlag ist bei uns der Doppelschlag, und es ist ein wahrer Spaß, im Frühjahr durch einen Ort zu wandeln, wo die Finkenliebhaberei recht eifrig betrieben wird; von allen Häusern her schmettern da die Finken Schlag auf Schlag und gewähren dem arbeitsamen Handwerksmanne, den sein Beruf an das Haus fesselt, ein unbeschreibliches Vergnügen. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß viele Leute ihre Finken besser halten als ihre Kinder und merkwürdig ist der Aufruhr, welcher entsteht, wenn ein solcher Liebling des Hauses verunglückt oder entwischt. Was nun den Doppelschlag insbesondre anbetrifft, so hat er seinen Namen davon, daß er aus 2 Theilen besteht, wovon sich der erste auf euzipia, der zweite auf kutzia endet. Er muß etwa folgende Sylben haben: zizizizizizizizizizirrrreuzipia, tototototototozssssskutzia; übrigens wird er sehr verschieden geschlagen, nämlich bald mit mehr, bald mit weniger Sylben, bald krauser (klarer, höher, feiner), bald gröber (tiefer). Je gröber je besser. Es gibt Doppelschläger, für die man 4 Groschen gibt, und

andre, wo man abgewiesen wird, wenn man 14 Thaler bietet. Wer nicht Kenner ist, darf also ja nicht kaufen ohne einen Sachverständigen zu Rathe zu ziehn. Der gewöhnliche Preis eines artigen Doppelschlägers ist 1 bis 2 Speciesthaler. Ein Doppelschläger, der nicht auszuschlagen pflegt, d. h., der die Endsylben nicht hören läßt, ist, wie jeder Finke der so handelt, eine schreckliche Ohrenqual. Andre bei uns beliebte und oft theuer bezahlte Stubengesänge sind der gute Weingesang, der Harzer Doppelschlag, der Urnshäuser Scharfe, der vogtländer Reitzug, der Bräutigam u. s. w. Der letztgenannte zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß er hell schwirrend und rein wie Silberglöckchen tönt: zizizizizizizizizizizirrrrrrrbräutgamgie, oder auch: jubjubirrrrrrrrrirrrrrbräutgamgie; der vogtländer Reitzug ist der mit zizi beginnenden (zizernden) Sorte des Bräutigams ähnlich und endet mit einem schönen reitzie. Um gute Finken zu haben, zieht man welche auf, die man aus dem Neste nimmt, sobald die Federn auf dem Rücken treiben; sie werden mit in süßer Milch geweichter Semmel nebst gequelltem Rübsamen oder Mohn, wenn man's haben kann, auch mit Ameisenpuppen und Mehlwürmern gefüttert, so reinlich als möglich gehalten und gut ist es, wenn man ihnen, sobald sie flügge sind, Badewasser gibt; das weiche Futter erhalten sie noch etwa einen Monat lang, wenn sie angefangen haben selbst zu fressen und sie bekommen alsdann auch recht oft Vogelmiere (Hühnerdarm, Alsine media). Wo möglich dürfen sie in der Stube gar keinen andern Finken schlagen hören als den, von dem sie lernen sollen; mit andern Vögeln hat es weniger Noth, denn sie nehmen aus deren Gesange nicht leicht etwas an. Bis zum ersten Februar oder März ihres Lebens ist es den jungen Finken sehr wohlthätig, wenn sie in einem geräumigen Käfiche die Sonne genießen und sich täglich baden können; sobald aber im Frühjahr (etwa Mitte Februar) der alte Vorsängerfink, vom dem sie lernen sollen, wieder zu schlagen beginnt, müssen die jungen Lehrlinge in kleine Käfiche gesteckt und in einer ruhigen Ecke mit einem Tuche verhängt werden, damit sie ganz ungestört studieren können. So bleiben sie bis Ende April; erst im Mai werden sie aufgedeckt und erst im Juni dürfen sie an's Fenster oder davor gehängt werden. Sie zeigen sich sehr verschieden in der Begierde und Fähigkeit zum Lernen; viel hängt aber auch vom Lehrmeister ab; so habe ich z. B. schon 14 junge Finken bei einem guten Bräutigamsfinken aufgezogen, der den Fehler hat, daß er im Frühjahr 1 Monat später als andre zu schlagen beginnt, und von allen

sind mir nur 3 gut gerathen, weil sie gewöhnlich, ehe jener ordentlich schlägt, schon falsche Töne einüben. Die Fütterung alter Finken in der Stube besteht am besten in Rübsamen nebst Kanariensamen und daneben noch in einem gläsernen oder porzellanernen Näpfchen mit Milch und Semmel, oder Käsematten, oder nur in Wasser geweichter Semmel, allenfalls auch nur Krümchen schwarzen Brodes; sobald die Mauser eintritt, gibt man ihnen wo möglich frische Ameisenpuppen. Recht oft muß man ihnen auch, und dadurch wird das eben genannte weiche Futter entbehrlich, Grünes, nämlich Brunnkresse, Vogelmiere (Hühnerdarm, Mäusedarm), Kreuzwurz und Salat geben. Feinen Kies auf den Boden des Käfichs zu streuen, darf man nicht vergessen. Daß ein Fink in der Stube 36 Jahre dauern könne, ist schon in der Einleitung gesagt.

Die Finkenliebhaberei findet man fast bloß in Gebirgen. Bei uns setzt gar oft ein armer Mann seinen letzten Heller dran oder macht Schulden, um einen Finken zu kaufen; die Leute laufen Meilen weit, um gute Finken zu fangen, zu kaufen, oder nur zu hören; manche machen jährlich weite Finkenreisen auf dem Gebirge, um ihr Ohr zu erquicken und gelegentlich einen guten Kauf zu thun. Anderwärts steigert sich die Liebhaberei bis zur Grausamkeit: in Francomont bei Verviers hat selbst der ärmste Fabrikarbeiter seinen Finken. Damit dieser zu jeder Tageszeit und an jedem Orte recht fleißig singt, ist er geblendet (blind). An Feiertagen bringt jeder seinen Vogel mit in's Wirthshaus und der Wetteifer der schlagenden Finken, die Gespräche, die darüber geführt, und die Wetten, welche dabei angestellt werden, machen die Hauptunterhaltung.

Gefangen werden die Finken zum Verspeisen in Menge auf dem Finkenheerd, was streng verboten sein sollte. Für die Stube fängt man sie vorzüglich auf der Locke; man begibt sich nämlich im Frühjahr zur Zeit wo die Finken wiederkehren auf eine Anhöhe, über welche sie häufig ziehen, und steckt daselbst einen oder einige Büsche von Buchen oder Eichen auf, die noch die Blätter haben, oder benutzt schon vorhandene. Die obersten Aeste werden von Blättern und Zweigen befreit und statt letzterer Leimruthen in geschnittene Ritzen locker eingesteckt. Daneben stellt man wohl mit Reisig verdeckt in einem Käfiche den Lockfinken, welcher vorüberfliegende wilde herbeilockt. Eben so fängt man Hänflinge, Zeisige, Stieglitze, Grünlinge u. dgl. Der Fang dauert von Sonnenaufgang bis 9 Uhr. Um einen bestimmten gut schlagenden Finken zu fangen, geht man früh hinaus,

steckt unter dem Baume, wo er schlägt, ein Pflöckchen ein, woran ein Ring ist; am Ringe ist ein spannenlanger Faden und an diesem ein mit einer Art Sattel am Leibe versehener Fink, der sogenannte Läufer. Dieser kann denn rund um das Pflöckchen laufen, und rund um ihn selbst werden mit den Spitzen einwärts gebogne Leimruthen im Kreise gestellt und zu ihm wird Futter geworfen. Gut ist es, wenn man daneben noch in einem Busche einen zahmen Finken im Käfiche versteckt, der gewohnt ist im Freien zu schlagen, aber er muß einen nicht ungewöhnlichen Schlag haben und gut finken und rücken. Der wilde Fink (Standfink) wird, sobald er den Läufer bemerkt, eifersüchtig, sticht auf ihn herab und bleibt an den Leimruthen kleben. Er heißt dann Stechfink und der Fang selbst der Finkenstich. Er darf nur bis gegen Pfingsten betrieben werden, denn später gefangne sterben oft und schlagen wenigstens in demselben Jahre fast nie. Um einen Standfinken desto sichrer zu fangen, füttert man ihn eine Woche oder länger vorher auf dem Platze, wo der Läufer hinkommen soll, mit Hanf u. dgl. Hat man dagegen einen guten Finken in seiner Nähe und will ihn vor Vogelstellern sichern, so sticht man ihn selbst, reinigt ihn vom Vogelleim und läßt ihn wieder frei. Nun läßt er sich so leicht nicht wieder erhaschen. An der Tränke fängt man auch leicht Finken; will man aber die dort gefangnen Jungen aufziehn, so werden sie selten etwas gutes lernen, ausgenommen wenn sie von der zweiten und zwar einer sehr späten Hecke sind, denn solche haben ihren Vater noch wenig oder gar nicht schlagen hören.

An Bäumen thun die Finken durch Ablesen der Räupchen u. s. w. sehr vielen Nutzen; den einzigen merklichen Schaden thun sie zuweilen in Gärten auf frisch besäeten Gemüsebeeten, sind aber durch ausgespannte weiße Fäden und daran hängende weiße Papierstückchen oder Federn leicht abzuhalten.

17) Der Bergfink, Fringilla Montifringilla. Buchfink; Quäker. Naum. t. 119. franz. le Pinçon des montagnes. Der Unterrücken in der Mitte weiß, an den Seiten schwarz; die unteren Flügeldeckfedern schwefelgelb; in den Weichen stehen ovale mattschwarze Flecken. Beim alten Männchen ist im Frühjahr der Oberkörper glänzend schwarz; auf den Flügeln 2 weiße Binden; Schultern, Vorderhals und Oberbrust orangenrostfarb; der übrige Unterkörper rein weiß. Länge gegen 7 Zoll. Er bewohnt den hohen Norden, besucht uns im Winter oft in großen Schaaren, nährt sich und nistet wie der Edelfink, bringt statt des Gesanges nur einen

schnarrenden und einige zirpende Töne hervor. Auf dem Finkenheerde wird er in Menge zum Verspeisen gefangen.

18) Der Schneefink, Fringilla nivālis. Naum. t. 117. Der Schwanz weiß mit wenigem Schwarz am Ende und mit schwarzen Mittelfedern. Beim alten Vogel ist im Sommer die Kehle schwarz, Kopf und Nacken aschblaugrau, Rücken braun, der Flügel halb schwarz, halb weiß, der Unterkörper weißlich; im Winter haben Kehle und Rücken graue Federränder. Länge 6¾ Zoll. Er bewohnt die Höhen der schweizer und tyroler Alpen, legt in Felsenritzen hellgrüne, grau und dunkelgrün gefleckte Eier, und hat einen unbedeutenden Gesang.

d) Stieglitze.

19) Der Stieglitz, Fringilla Carduēlis. Distelfink. Naum. t. 124. franz. le Chardonneret. Auf dem schwarzen Flügel ein hochgelbes Feld; die schwarzen Schwanzfedern haben weiße Spitzen und die 2 äußern auf jeder Seite des Schwanzes haben in der Mitte auf der Innenfahne einen großen weißen Fleck. Beim alten Vogel ist der Schnabel schmal schwarz eingefaßt und dahinter ein breiter karminrother Kreis; Wangen und ein Fleck am Hinterhalse weiß; Hinterkopf schwarz, was sich um die Wangen herumzieht; Rücken und Schultern schön braun; Ende des Rückens weiß; Unterkörper weiß, mit einem großen braunen Fleck auf jeder Seite der Brust. Das Weibchen hat am Kopfe etwas weniger Roth und die kleinen Deckfedern der Flügel sind nicht schwarz, sondern dunkelgraubraun gekantet. Es ist schwer vom Männchen zu unterscheiden. Die Jungen im Nestkleide haben kein Roth am Kopfe, ihr Oberkörper ist hellbräunlich mit lichten Federrändern und der weiße Unterkörper bis zum Bauche mit rundlichen graubraunen Fleckchen besetzt. Vier bis 6 Wochen nach dem Ausfliegen mausern sie sich und sehn dann den Alten ähnlich, haben jedoch am Kopfe weniger Roth, an den kleinen Flügeldeckfedern braungraue Kanten, an den mittleren große gelblichgrauweiße Endflecken und an den großen weißlich rostgelbliche Enden. In diesem wie im Nestkleide sind Männchen und Weibchen gar nicht zu unterscheiden. Länge 5⅛ bis 5⅝ Zoll. Der Stieglitz ist ein sehr schöner Vogel, der ein liebliches Betragen und einen schönen Gesang hat, und deswegen sehr häufig im Zimmer gehalten wird. Im Frühjahr und Sommer bewohnt er die Obstgärten, Pappel- und Lindenalleen, Ränder der Laubwälder u. dgl., aber nicht den düstern Nadelwald; im Winter streicht er in kleinen

Schaaren umher, und zieht dann Orte vor, wo sich viel Distel-, Erlen- und Birkensamen findet. Die Nahrung besteht aus allerhand Sämereien; das Nest steht meist hoch auf Bäumen, ist sehr schön gebaut, dem des Edelfinken ähnlich, und enthält 4 bis 6 bläulichweiße, am stumpfen Ende röthlich punktirte Eier. Alte Pärchen hecken in günstigen Jahren zuweilen zweimal. Die Jungen werden mit Insekten aufgefüttert. In der Gefangenschaft wird er mit Mohn gefüttert, und es ist gut, wenn er daneben etwas Kanariensamen, und recht oft Vogelmiere, Salat, Kreuzwurz oder ein Stückchen Apfel erhält. Er kann im Käfich ein Alter von 24 Jahren erreichen; wird er, wie es zuweilen geschieht, im Alter blind, so darf man nur an seinem Käfich nichts verändern und er findet alles wie zuvor. Es ist nicht schwer, ihn daran zu gewöhnen, daß er Wasser und sein Futter zieht. Man bringt alsdann neben seinem Käfich einen kleinen Wagen an, der sich auf einem schiefstehenden Bretchen befindet und vermittelst eines Fädchens bis zur Oeffnung des Käfichs, durch welche der Vogel sein Futter mit dem Schnabel zu holen pflegt, gezogen werden kann; in dem Wagen befindet sich nun das Futter und man setzt ihn anfangs ganz nah, dann täglich ein Stückchen weiter zurück, bis der Stieglitz ihn jedesmal herbeizieht. Auf ähnliche Weise verfährt man mit dem Wasser; gewöhnlich macht man ein Loch in den Boden des Käfichs, durch welches der Stieglitz einen an einem Faden hängenden Fingerhut heraufziehn muß, der, sobald er ausgetrunken ist, immer wieder durch das Loch in ein Gefäß voll Wasser fällt. Auch zu andern Künsten kann der Stieglitz abgerichtet werden; so z. B. habe ich einen gesehn, der vermittelst einer kleinen Lunte, die er mit dem Schnabel faßte, eine kleine Kanone abfeuerte, der sich auf Befehl todt stellte, auf Befehl wieder auflebte, Schildwacht stand u. s. w. Bei guter Abwartung ist der Stieglitz ein fleißiger Sänger; alt gefangne singen am schönsten und man schätzt es sehr, wenn sie recht oft (5 bis 6 mal) hinter einander pink rufen. Jüngere nehmen leicht den Kanariensclag an, können aber die flötenden Töne nicht gut vortragen. Mit Kanarienvögeln erzeugen sie leicht Bastarde, hecken auch mit ihres Gleichen zuweilen in der Stube. Gewöhnlich fängt man sie auf der beim Edelfinken beschriebenen Locke, auch indem man, wo sie sich oft sehn lassen, an Disteln- oder Klettenbündel Sprenkel oder Leimrüthchen anbringt. Stellt man einen Lockvogel daneben, so ist der Fang ergiebiger. Wenn ihm im

Käfich Schnabel und Nägel zu lang werden, so schneidet man sie bis zur gehörigen Länge mit einer scharfen Scheere ab.

20) Fringilla Melba. Edw. 128; 272. Grün mit rothem Schnabel, Gesicht und Kehle. Ein bläuliches Fleckchen zwischen Schnabel und Auge; Schwungfedern schwärzlich; Bauch schwarz und weiß gewellt; Schwanz braun mit rothen Federrändern. Beim Weibchen ist der Schnabel hellgelb, Scheitel und Hals aschfarben. Brasilien.

c) Hänflinge.

21) Der Bergzeisig, Fringilla Linaria. Flachsfink; Leinfink. Naum. t. 126. franz. le Siserin. Ein Streif durch die Augen und die Kehle braunschwarz; der Scheitel glänzend roth oder rothgelb; Ende des Rückens weißlich; die mittleren Schwungfedern mit feinen lichtbraunen Säumchen. Beim Männchen ist Brust und Ende des Rückens karminroth. Das Roth an der Brust fehlt den einjährigen Männchen zuweilen, den Weibchen immer. Länge $5\frac{1}{8}$ bis $5\frac{1}{3}$ Zoll. Er bewohnt die Birken- und Erlenwälder des hohen Nordens und kommt in manchen Wintern in großer Menge nach Deutschland. Er nistet fast wie der Hänfling. Man fängt ihn sehr leicht und bedient sich dabei anfangs eines gewöhnlichen Zeisigs als Lockvogel. Er wird schnell zahm, ist gegen seines Gleichen und selbst gegen Erlenzeisige, Kanarienvögel u. s. w. sehr zärtlich, und wird mit Mohn, allenfalls auch mit Rüb- und Kanariensamen gefüttert. Sein Gesang ist ganz unbedeutend. Gleich bei der ersten Mauser in der Gefangenschaft verliert das Männchen die schöne rothe Brust. Man kann ihn wie den Stieglitz zum Wasserziehen abrichten.

Eine höchst merkwürdige Beobachtung hat mein würdiger Freund, der Dr. Wagner in Schlieben, gemacht. Er sah nämlich, wie sich eine Menge Bergzeisige gegen Abend, nach und nach, mit dem Kopf zuerst und mit angezognen Flügeln in den Schnee stürzten, um daselbst zu übernachten. Er zog mehrere derselben hervor.

22) Der Bluthänfling, Fringilla cannabina. Gemeiner Hänfling. Naum. t. 121. franz. la grande Linotte. Alle Schwanzfedern, die mittleren ausgenommen, in der Mitte, dem Schaft entlang, schwarz, an der äußern und innern Fahne sehr breit weiß; die großen Schwungfedern mit weißem Außensaum; der Schnabel grau. Im Frühjahr ist das alte Männchen sehr schön: der Vorderkopf ist hell blutroth; Hinterkopf, Nacken, Kopf- und Halsseiten grau; Rücken rostbraun; Ende des Rückens weißlich; Vorder-

hals weißlich graubraun; Brust brennend blutroth; der übrige Unterkörper weiß, an den Seiten hellbräunlich. Die einjährigen Männchen haben auf dem Kopfe und an der Brust nur wenig Blutroth. Bei allen Männchen ist das Roth im Herbste braunroth und unter grauen Federkanten versteckt, welche sich über Winter abnutzen, während das Braunroth allmälig in helles Blutroth übergeht. Selten findet man im Freien junge Männchen, die statt des Rothes ein blasses Gelbroth haben. In der Gefangenschaft verliert der Hänfling nach der ersten Mauser sein Roth und bekommt es nicht wieder; jung aufgezogen bekommt er nie Roth. Beim Ringschmidt Malsch in Brotterode habe ich aber 2 Hänflinge gesehn, wovon der eine 4, der andre 2 Jahr im Käfich war, aber beide hatten auf Kopf und Brust das schönste Roth, und waren auch übrigens schön befiedert, so daß ich voraussetzen mußte, daß sie sich in der Gefangenschaft jährlich gemausert hatten, ein Umstand, über den mir der Besitzer keine Auskunft geben konnte. Das Weibchen, so wie die ihm ähnlichen Jungen im Nestkleide, hat gar kein Roth. Länge $5\frac{1}{2}$ Zoll. Er bewohnt im Frühjahr und Sommer Orte, wo er Nadel- oder Laubgebüsch findet, und streicht dagegen im Herbst und Winter in oft sehr großen Schaaren auf Feldern umher. Er nährt sich von Sämereien. Sein Nest besteht aus Halmen, Wolle und Haaren, ist gewöhnlich in den dichten Zweigen eines Busches oder Bäumchens angebracht, und enthält 4 bis 5 weißbläuliche, mit wenig röthlichen Punkten besetzte Eier. Er macht jährlich 2 Bruten, das Weibchen brütet allein, und zwar 13 bis 14 Tage, die Jungen werden mit Sämereien aus dem Kropfe aufgefüttert; ihren Mist verschlucken die Alten und speien ihn weit vom Neste wieder aus. Zieht man die Jungen mit Milch und Semmel und eingequellten Rübsamen auf, so lernen sie ihnen vorgepfiffne Stückchen, auch den Gesang des Kanarienvogels, der Lerche, Nachtigall u. s. w. Es sind überhaupt fleißige Sänger, alt gefangne aber im Gesange sehr verschieden. Anfangs stellen sie sich oft sehr dumm und ungestüm an, werden aber zuletzt sehr zahm, nachdem sie zuweilen Jahre lang getrotzt haben. Man füttert sie mit Rübsamen und Kanariensamen und gibt ihnen nebenbei recht oft Vogelmiere, Kreuzwurz und Salat. Man kann sie dazu bringen, unter einander und auch mit Kanarienvögeln zu nisten. Gewöhnlich fängt man ihn auf der beim Edelfinken beschriebenen Locke. Er ist in der Gefangenschaft sehr dauerhaft. Schuhmacher Schoner in Waltershausen hatte einen 24 Jahre lang, der zuletzt ganz weiß wur-

de. Einen ganz weißen hatte auch mein Onkel und es war ein vorzüglicher Sänger.

23) Der Berghänfling, Fringilla montium. Naum. t. 122. An der Kehle und um die Augen rostgelb; Ende des Rückens weißlich, beim Männchen roth überlaufen; die mittleren Schwungfedern mit weißen Säumen; Schnabel gelb mit braunschwarzer Spitze. Uebrigens sieht er dem Bluthänfling ähnlich, allein dem Scheitel und der Brust fehlt das schöne Blutroth. Länge 5¾ Zoll. Er bewohnt den hohen Norden und besucht uns im Winter in kleinen Schaaren, jedoch nicht häufig. Der Gesang ist nicht sonderlich; er frißt Sämereien und wird im Käfich wie der Bluthänfling gefüttert.

f) Zeisige.

24) Der Erlenzeisig, Fringilla Spinus. Zeisig; Erlenfink; Zißchen. Naum. t. 125. franz. le Tarin. Die 5 äußersten Schwanzfedern, so wie die Schwungfedern von der vierten bis zur vorletzten, an der Wurzel gelb; in den Weichen deutliche schwärzliche Schaftstriche. Beim alten Männchen ist der Oberkopf schwarz mit einem gelben Strich über dem Auge, der Rücken gelbgrün, schwarzgrau gestrichelt; Ende des Rückens gelb; Kehle schwarz; der übrige Unterkörper gelb und nach dem Schwanze hin weiß. Im Winter sind die Farben wegen dunkler, sich allmälig abnutzender Federränder nicht so schön. Das Weibchen ist am ganzen Oberkörper vom Schnabel bis zum Schwanze graugrün, dunkler gestreift; unten weiß mit schwärzlichen Längsflecken. Ihm ähneln die Jungen, aber ihre dunklen Flecken sind deutlicher und unten sind sie gelblich angeflogen. Länge gegen 5 Zoll. Dieses kleine, muntre Vögelchen bewohnt im Sommer die Nadelwälder, vorzüglich des Nordens, und streicht im Winter in oft sehr großen Schaaren durch Deutschland hin und her, vorzüglich wo viel Erlen- und Birkensamen sich findet. Sein kleines, schönes Nest baut er vorzüglich aus Baumflechten und stellt es in dichte Zweige hoher Nadelbäume. Die 5 bis 6 Eierchen sind weißbläulich, röthlich gefleckt. Er macht jährlich 2 Bruten und füttert seine Jungen mit kleinen Insektchen auf. Die Nahrung der Alten besteht hauptsächlich aus Erlen-, Fichten-, Birken-, Kiefern-, Kletten-, Gänsedistelsamen u. dgl. In der Gefangenschaft erhält er bloß Mohn, oder daneben auch Kanariensamen und recht oft Vogelmiere, Kreuzwurz, Salat und Apfelstückchen. Er singt im Käfich seinen zwitschernden Gesang sehr fleißig, nistet leicht mit seines

Gleichen oder mit Kanarienvögeln, und lernt die beim Stieglitz angegebnen Kunststückchen leicht. Er hält sich viele Jahre. Rübsamen darf man ihm nicht geben, weil er ihn sehr ungern frißt. Wassersand sollte, wie bei allen Fringillen, immer auf dem Boden seines Käfichs liegen. Auf der beim Edelfinken beschriebnen Locke fängt man Zeisige in Menge, eben so wenn man einen Lockzeisig dahin setzt, wo sie zur Tränke zu gehn pflegen. Junge noch nicht lange ausgeflogne kann man mit einem Rüthchen, dessen Spitze mit Vogelleim bestrichen ist, leicht ankleben; auch kommt man im Winter selbst Alten zuweilen so nah, wann die Bäume stark mit Reif bezogen sind, woraus Futtermangel entsteht.

25) Der Citronenzeisig, Fringilla Citrinella. Naum. t. 124. Hauptfarbe gelbgrün; Nacken und Halsseiten aschgrau; Stirn und Kehle gelbgrün; der Unterkörper ungefleckt; Flügel schwärzlich mit gelben Binden. Länge gegen 5½ Zoll. Er bewohnt die schweizer und tyroler Alpen und die Gebirge Italiens und Griechenlands, lebt von Sämereien, baut sein Nest auf kleine Tannen und legt 4 bis 5 weißliche, röthlich gefleckte Eier. Im Käfich wird er wie der Erlenzeisig gehalten, dem er auch im Gesange ähnelt.

26) Der Girlitz, Fringilla Serinus. Hirngrill. Naum. t. 123. Mit kurzem, dickem Schnabel; Kehle weißlich oder hellgelb; Hauptfarbe mehr oder weniger gelb und grün; Rücken und Seiten des Unterkörpers schwärzlich gefleckt; über den Flügel 2 schmale, helle Binden. Beim alten Männchen sind Hinterkopf, Rücken und Schultern grüngelb mit schwärzlichen Längsflecken; Stirn, ein Streif über den Augen, ein Ring um den Nacken und der auf den Seiten mit schwärzlichen Längsflecken besetzte Unterkörper blaß goldgelb. Länge 5 Zoll. Er bewohnt das südöstliche und südliche Deutschland, ist bei Offenbach und Frankfurt am Main nicht selten und verirrt sich zuweilen nach Thüringen. Er bewohnt baumreiche Flußufer, Baumgärten u. dgl., nistet auf Obstbäumen und legt 4 bis 6 weiße, am stumpfen Ende röthlich punktirte Eier. Der Gesang wird als sehr abwechselnd und dem des Erlenzeisigs ähnlich beschrieben; ich habe nur Einen Girlitz singen hören; er stammte aus Frankfurt; ich hatte ihn im Käfich; er war ein äußerst fleißiger Sänger, aber sein Gesang nicht angenehm und so einförmig, daß ich es nicht über ½ Jahr aushalten konnte. Man füttert ihn mit Mohn oder Rübsamen, nebst Kanariensamen.

7) Der Kanarienvogel, Fringilla canaria. franz. rin des Canaries. Dieses liebliche Thierchen ist jetzt über den n Erdkreis als Stubenvogel verbreitet. Ursprünglich stammt n den kanarischen Inseln. Nach Heineken's Beobachtung (siehe 831, Seite 725) sind die wilden Kanarienvögel auf Madera grünlichgelb, unten goldgelb; Wirbel, Backen, größere Deckfe- nd obere Schwanzdeckfedern bräunlichaschgrau, mit einem brau- Längsflecken unter jeder Feder; tertiäre Schwung- und die anzfedern braunschwarz mit bräunlich aschgrauen Rändern; der e Rand der 4 oder 5 ersten Schwungfedern weiß, das übrige elb. Sie nisten in Sträucher und Bäume mit Wurzeln, Moos, n, Haaren u. s. w., paaren sich im Hornung und legen 4 bis blaue Eier, 5 bis 6 mal des Jahrs, sind sehr zutraulich und in Gärten um die Stadt, singen 9 Monat im Jahr. Jeder at seinen Gesang, „und ich glaube, sagt Heineken, daß jedes ierin abweicht. Nach der Brutzeit lassen sie sich selten in Gär- hn; sie mausern sich im August und September. Sie singen sich, leben aber darin selten länger als 2 Jahr. Sie paaren rn mit den gezähmten und ihre Jungen werden stärker, auch Sänger; dem wilden Gesange aber eines Vogels von den ka- en Inseln kommt nichts gleich." Die wilden Kanarienvögel, Humboldt auf Teneriffa hörte, sangen wie in Europa die zahmen. in der Gefangenschaft findet man gewöhnlich ganz grünliche, anz gelbe oder bräunliche, ferner solche, deren Farbe eine bun- schung der genannten ist. Zur Hecke muß man nur solche wäh- e ganz regelmäßig gezeichnet sind; gelbe oder weißliche mit ro- ugen sind meist Schwächlinge; übrigens sind die ganz gelben nklen Augen im Durchschnitt eben so dauerhaft als die grünen unten. Man findet viele mit Kuppen (Hauben) auf dem und viele Liebhaber ziehen solche vor. Man hat aber darauf , daß die Kuppe hinten kein oder doch nur einen unmerklichen Fleck lasse. Läßt man 2 Vögel zusammen hecken, welche beide uppe haben und dahinter kahl sind, so wird es bei den Jungen lich noch schlimmer. Hat man aber ein Pärchen, dessen Kup- nten durchaus keinen kahlen Fleck lassen, so bekommt man da- ch eben so gute Junge. Gewöhnlich läßt man einen kuppigen nem Glattkopf hecken; man kann aber auch, wenn man nicht f Kuppen hält, 2 Glattköpfe paaren.

ußer der Heckzeit hält man jedes Männchen in einem Käfich

llein; die Weibchen kann man gemeinschaftlich in einem großen Kä-
ich oder andern Raume füttern, am besten an einem Orte, wo sie
nicht von den Männchen gesehen werden. Viel Sonne, frische Luft
n der wärmeren Jahreszeit und laue, nicht zu heiße, während des
Winters, thut ihnen wohl. Es ist immer darauf zu sehen, daß sich
m Käfich kein Ungeziefer einnistet, wovon der Vogel arg geplagt
vird, und was man am leichtesten findet, wenn an den Ritzen sich
leine, weiße, kleienartige Fleckchen zeigen. Stört man mit einer
Messerspitze hinein, so holt man kleine zum Theil voll Blut gesogne
Thierchen heraus. (Vergleiche Dullerche und Einleitung). Wäh-
end des Brütens kann das Ungeziefer so überhand nehmen, daß die
Jungen getödtet werden. Kann man seinen Kanarienvögeln, außer
em Saufnäpfchen, täglich ein Badenäpfchen hinstellen, so ist das
in vorzügliches Stärkungsmittel, welches auch besonders dem Unge-
iefer entgegen arbeitet. Der Käfich muß recht rein gehalten werden
nd der Boden immer mit Wassersand bestreut sein. Die gewöhnli-
he Nahrung besteht aus Sommerrübsamen und Kanariensamen,
nd daneben recht oft oder täglich Brunnkresse, Vogelmiere (Hühner-
arm, Mäusedarm), Salat, Kreuzwurz, oder ein Stückchen Apfel oder
Birne. Es ist gut, wenn die Weibchen neben dem genannten Futter
uch immer noch ein Näpfchen mit Milch und Semmel hängen haben.
Von Jugend auf recht gut gefütterte Weibchen bringen die meisten und
tärksten Jungen. Gut gepflegte Kanarienvögel können über zwan-
ig Jahr alt werden.

Will man eine Kanarienhecke anlegen, so hat man zuvörderst auf
ute Heckvögel zu sehn. Es müssen muntre und kräftige Thierchen
nd wo möglich 2 Jahr oder drüber alt sein. Die Farbe wählt man
ach Belieben, z. B. einfarbig recht dunkelgelbe, oder solche mit
chwarzen Hauben, oder grünem Rücken, oder man paart einen recht
unkelgelben oder weißgelben mit einem ganz grünen u. s. w. Kann
nan ein Pärchen bekommen, das schon gut zusammen geheckt hat, so
ährt man am sichersten, denn sehr viele Männchen und Weibchen
aben Fehler, die sie zur Hecke ganz oder fast ganz untauglich ma-
hen. Daran, daß sie sich anfangs oder auch während der ganzen
Heckzeit viel beißen, darf man sich übrigens nicht stoßen; es geräth
abei doch oft alles gut. Manche Vögel übertreiben es freilich. Ich
atte z. B. ein Männchen, das in Einem Frühlinge 2 Weibchen,
nit denen es hecken sollte, todt biß. Noch Einen Versuch, dachte
ch, und gab ihm ein drittes recht derbes Weib. Da entstand denn

augenblicklich ein Zank und Gebeiße auf Leben und Tod. Keins konnte siegen; zuletzt wurde Friede geschlossen, und unter den vielen Kanarienvögeln, die ich habe hecken lassen, war wenigstens kein verträglicheres und überhaupt besseres Pärchen als dieses. Indessen läuft es nicht immer so gut ab, und man thut im Ganzen am besten, fehlerhafte Vögel zu entfernen. Das Hauptaugenmerk muß immer darauf gerichtet sein, ein gutes Weibchen zu haben. In warmen Stuben kann man Männchen und Weibchen Anfangs April, in kalten Anfangs Mai in Einen und zwar großen Käfich zusammenthun. Bevor dies geschieht, sieht man nach, ob ihre Nägel etwa zu lang sind und schneidet sie mit einer scharfen Scheere bis zur gehörigen Länge ab. Sobald dies geschehn ist, thut man sehr wohl, ihnen, so lange die Heckzeit dauert, täglich etwas gequetschten Hanf, ferner so viel gehacktes hartgesottnes Ei und in Wasser oder Milch geweichte Semmel zu geben, als sie fressen wollen und können. Man vergesse nicht, ihnen klar gestoßene Schalen von Hühnerei oder Kalk vorzuwerfen. Zum Nisten gibt man aus Stroh oder Weiden geflochtne, oder aus Holz oder Pappe geformte Nestchen; für jedes Weibchen 2 zur Auswahl. Es ist gut, wenn das Nest oben überwölbt ist, damit das Weibchen weniger gestört wird; an den Seiten muß es aber rings soweit wenigstens frei sein, daß der Mist der Jungen herausfallen kann, denn in einem tiefen und engen Neste werden sie leicht ganz schmutzig. Sobald eine Hecke ausgeflogen ist, muß das Nest sogleich weggenommen, gereinigt und untersucht werden, ob Läuse darin eingenistet sind. Ist dies der Fall, so muß man es in siedendem Wasser ausbrühen. Im Ganzen ist es sicherer, wenn man den Vögeln ein recht weiches Nestchen aus Tuch formt und in das hölzerne einsetzt. Es ist aber etwas schwer, die rechte Form zu Stande zu bringen. Gewöhnlich gibt man ihnen kurze Haare, feines Moos oder Flechten, gezupfte Leinwand und Grummt, aus welchen Stoffen sie sich dann viel lieber selbst das Nestchen bauen. Es ereignet sich aber oft, daß sie es zur Unzeit mit oder ohne Willen auseinanderreißen, daß die Eier unter die Neststoffe gerathen u. s. w. Hat nun das Weibchen Eier gelegt und brütet, so kann man das Männchen in einen andern Käfich zu einem zweiten Weibchen lassen; jedoch darf es nicht etwa gefangen oder hinüber gejagt werden, wie denn überhaupt jede Störung, jedes Setzen des Käfichs an einen andern Ort u. s. w. zu vermeiden ist. Hat das zweite Weibchen auch Eier, so läßt man das Männchen in den daneben stehenden Käfich, worin sich das erste

Weibchen befindet, zurück. Besser ist es, zu diesem Zwecke einen großen Käfich zu verwenden, der in der Mitte eine Scheidewand mit Fallthür hat. Einjährigen Männchen sollte man nie 2 Weibchen geben. Es ist sehr gut, wenn der Heckkäfich am Fenster steht und viel Sonne und frische Luft hat, und noch besser, wenn im Fenster oder der Wand ein Loch in's Freie geht, durch welches die Vögel jederzeit in einen draußen hängenden Käfich schlüpfen können. Das Weibchen legt 2 bis 4 mal im Jahre 2 bis 6 weißliche, am stumpfen Ende röthlich punktirte Eier, täglich eins, und brütet sie in 13 bis 14 Tagen aus. Sobald die Jungen ausgekrochen sind, holt man die faulen Eier oder etwa sterbenden Jungen vermittelst eines Theelöffels heraus und wirft sie weg. Hat man noch nicht früher gehacktes Hühnerei gefüttert, so muß es nun sogleich geschehn, denn ohne Ei zu füttern, darf man nicht bestimmt auf guten Erfolg hoffen; die in Wasser oder Milch geweichte und wieder ausgedrückte Semmel, der Rübsamen, Kanariensamen und gequetschte Hanf werden nach wie vor hingestellt. Hafergrütze soll den Jungen schädlich sein. Den Rübsamen gibt man jetzt in Wasser gequellt; es ist aber unnütz, ihn erst zu kochen. Ich muß hier noch auf einen Irrthum aufmerksam machen. Viele Leute glauben, brütende Weibchen dürften nicht baden und ihre Jungen nicht mit Grünem füttern. Es ist im Gegentheil zehnmal besser, wenn sie sich in der Hecke immerfort nach Herzens Lust baden, und wenn sie selbst die ganz kleinen Jungen recht viel mit Grünem (Vogelmiere u. s. w.) füttern können. Den Mist der kleinen Jungen frißt die Mutter weg und hält sie dadurch rein. Manche Weibchen haben die Untugend, daß sie den ausgeflognen Jungen die Federn ausrupfen. Treiben sie es zu arg, so steckt man sie in einen eignen Käfich, und schiebt diesen mit der offnen Thür an den, worin sich die Jungen befinden, damit das Weibchen diese durch das Gitter füttern kann. Sobald die Jungen ganz allein fressen, nimmt man sie aus der Hecke und füttert sie noch einige Monate mit gequelltem Rübsamen, neben Kanariensamen, eingeweichter Semmel und Grünem, fügt aber wenig oder kein gehacktes Ei hinzu. Die jungen Männchen, so wie die alten, unterscheiden sich von den Weibchen äußerlich nur durch ihre Singlust. Man thue sie bald allein in einen Käfich und lasse sie von recht tüchtigen Sängern lernen. Außer dem Lehrmeister dürfen sie ja keine unnützen Vogelstimmen, als von Zeisigen, Sperlingen u. s. w. hören. Fügt man aber dem vorsingenden Kanarienvogel eine gute Dullerche oder Nachtigall bei, so

mischt der Lehrling deren Melodieen mit ein und bringt oft einen herrlichen Gesang zu Stande. Vorzüglich paßt sich die Dullerche, wegen ihrer flötenden, lullenden Töne; auch einige Finkenschläge, wie der Bräutigam und Reitzug, passen sich herrlich in den Kanarienschlag. Man kann auch vor den Ohren des Lehrlings recht fleißig Triller auf guten Wasserflötchen schlagen; es klingt ganz herrlich, wenn sie solche lang gezogne Triller recht häufig einmischen. Soll der Kanarienvogel bloß von der Nachtigall lernen, so wird es selten ganz gerathen, denn sie singt nur kurze Zeit und der Nachtigallenschlag ist dem Kanarienvogel doch zum Theil zu schwer. Sollen sie Orgelstückchen lernen, so müssen ihnen selbige recht fleißig, vorzüglich Morgens, Mittags und Abends, vorgeleiert werden. Will man, daß der Vogel im Schlage oder in der Orgelpfeiferei recht tüchtig werde, so muß er 2 Jahre in der Lehre bleiben und darf während der Zeit nicht zum Hecken gebraucht werden. Im Ganzen sind die Fähigkeiten der Kanarienvögel äußerst verschieden.

Will man große Hecken in ganzen Kammern oder Vogelhäusern anlegen, so verfährt man im Ganzen wie schon beschrieben und rechnet auf jedes Männchen 2 bis 5 Weibchen, fügt auch einige zahme männliche oder weibliche Stieglitze bei. Weibliche sind in sofern besser, weil sie nicht singen und dadurch den Schlag der jungen Kanarienvögel nicht verderben. Setzt man Bäumchen oder Büsche hinein, die dichte Aeste haben, so bauen die Kanarienvögel aus den hingeworfnen Grummthalmen, Flechten, Charpie u. s. w. auch zuweilen eigne Nesterchen zwischen die Zweige.

Ein besondres Vergnügen ist es auch, vom Kanarienvogel und ähnlichen Vögeln Bastarde zu ziehn. So z. B.

1) Vom Stieglitz. Dieser lohnt eigentlich allein der Mühe, denn er wird, wenn der Kanarienvogel rein gelb oder gelb mit dunkler Kuppe war, sehr schön, gewöhnlich, wenn es ein Männchen ist, oben braun, unten goldgelb, um den Kopf gelblichroth. Die schöne Farbe zeigt sich erst nach der Mauser und verschönert sich im Frühjahr. Die Hauptsache ist, daß der Stieglitz durchaus zahm und in der Stube eingewohnt sei. Man thut wohl, ihn schon im Winter seinen Käfich dicht an den des Kanarienvogels zu hängen, damit sie sich zusammen gewöhnen. Ein andrer Kanarienvogel darf während der Heckzeit nicht im Zimmer geduldet werden. Es ist einerlei, ob der Kanarienvogel schon vorher mit seines Gleichen geheckt hat oder nicht. Uebrigens verfährt man wie bei den Kanarienvögeln. Gewöhnlich

thut man ein Stieglitzmännchen zu einem Kanarienweibchen; man kann aber auch umgekehrt verfahren, und dann füttert das Stieglitzweibchen seine Jungen wie ein Kanarienvogel aus dem Kropfe, wiewohl es im Freien aus dem Schnabel mit Insekten füttert. Oft mißräth eine Stieglitzbastardzucht; zuweilen kann sie aber auch recht unverhofft glücken. So hatte ich z. B. einen ganz alten Stieglitz schon einige Jahre in einem kleinen Käfiche in der Stube und er begann, wie abgelebte Vögel thun, fast das ganze Jahr hindurch zu mausern, und so oft man ihn in die Hand nahm, fielen Schwanz- und Flügelfedern aus. Da hing ich ihn im April vors Fenster und ließ ihn bei jedem Wetter Tag und Nacht draußen. Alsbald wurde er kräftiger, bekam lauter neue Federn und war im Juni sehr schön. Ich hatte gerade ein Kanarienpärchen in einer Stube, und nachdem dieses zweimal geheckt hatte, nahm ich das Männchen weg und ließ den Stieglitz zum Weibchen fliegen. Ich bekam nun noch die dritte Brut und zwar lauter schöne Bastarde.

2) Bastarde vom Zeisig. Sie sind sehr leicht zu ziehn; man verfährt, wie so eben beim Stieglitz gesagt, nimmt ein Zeisigmännchen und gibt ihm ein kleines Kanarienweibchen. Die Jungen sehen grünen Kanarienvögeln ähnlich.

3) Bastarde vom Hänfling werden bräunlich.

4) Vom Grünling werden grüngelblich.

5) Man soll auch schon welche vom Goldammer gezogen haben.

6) Auch vom Dompfaffen soll man welche gezogen haben.

Der Kanarienvogel ist ein sehr gelehriges Thier und kann zu Künsten abgerichtet werden, die in Erstaunen setzen. So z. B. ließ sich vor mehreren Jahren hier ein Franzose Namens Jeantet aus Befort im Elsaß sehen, welcher ein Kanarienweibchen bei sich führte. Wurde ihm ein Wort vorgesagt, so flog es an ein Kästchen voll Buchstaben und setzte daraus das Wort zusammen. Wurde ihm eine Uhr gezeigt, so legte es die Zahlen hin, welche Stunde und Minute anzeigten. Ja es addirte, subtrahirte und multiplicirte mit Zahlen. Ein andrer Kanarienvogel, der sich ebenfalls in hiesiger Gegend sehen ließ, holte aus einem Kästchen voll Läppchen die Farben, welche eine ihm angezeigte Person aus der Gesellschaft an sich trug. Dieselben Kunststücke sah man schon 1760 zu Paris, und wieder vor wenigen Jahren in Deutschland.

„Man sieht, sagt M. Antoine, in Paris Kanarienvögel, die ein kleines Schauspiel aufführen: Auf Befehl ihres Herrn kommen

sie aus ihrem Käfich oder gehen wieder hinein; sie stehen ruhig auf einer Trommel, die man schlägt, stehen Wache, indem sie auf dem Kopfe eine Grenadiermütze haben und Flinte, Säbel und Patronentasche tragen. Einer von ihnen, der's satt hat, wirft die Waffen weg und desertirt. Der Herr fängt ihn wieder ein und er wird zum Tode verurtheilt. Er nimmt von der ganzen Gesellschaft Abschied, die Augen werden ihm verbunden, eine Kanone auf ihn gerichtet, einer seiner Kameraden brennt sie los, der Schuß kracht, der Verbrecher stürzt todt nieder und ein andrer Kanarienvogel ladet ihn auf einen kleinen Schiebkarren und fährt ihn zum Begräbnißplatze. Aber kaum sind sie vom Richtplatze entfernt, so erhebt sich der Todte, singt ein munteres Liedchen und scheint über die glücklich bestandene Gefahr zu jubeln. — Ludwig der funfzehnte hatte einen Kanarienvogel, der 10 Arien und einige Präludien ganz vollkommen pfiff. Er vergaß einst, ihn zu tränken und das Thierchen mußte verdursten."

Als Pratt (siehe dessen Aehrenlese) auf seiner Reise durch Westphalen und Holland zu Cleve sich nebst vielen anderen Personen in einem Wirthshause aufhielt, trat ein Vogelsteller mit einem Kanarienvogel herein, dessen Kunststücke in der dortigen Gegend allgemein bekannt waren und bewundert wurden. Der Vogelsteller nahm den Vogel heraus, setzte ihn auf seinen Zeigefinger und redete ihn folgendermaßen an: „Du erscheinst hier, mein lieber Bijou, (so hieß der Kanarienvogel,) vor sehr vornehmen und verständigen Leuten, nimm dich also in Acht, daß du die Erwartung, die man sich von dir macht, nicht täuschest. Du hast Lorbeeren eingesammelt, sorge dafür, daß sie nicht verwelken." Diese ganze Zeit über schien der Vogel zuzuhorchen, und nahm dabei eine Stellung an, als ob er recht aufmerksam auf die Rede wäre, indem er sein Ohr dem Munde des Mannes entgegenbog, und, als dieser zu reden aufhörte, zweimal ganz deutlich mit dem Kopfe nickte, und war je ein Nicken verständlich und vielversprechend, so war es dieses. „Gut, sagte nunmehr der Vogelsteller, indem er seinen Hut gegen den Vogel abnahm, laß uns denn nun sehen, ob du ein Kanarienvogel von Ehre bist. Stimm einmal ein Liedchen an." — Der Vogel sang. — „Pfui! das ist zu hart; das klingt ja, als wenn ein heiserer Rabe krächzte. Etwas Rührendes!" — Der Vogel pfiff nun, als ob seine kleine Kehle in eine Laute umgewandelt wäre. — „Rascher, sagte der Mann; langsamer; so ist's recht. Aber was zum Henker hast du mit deinen

Füßchen und deinem Köpfchen vor? Kein Wunder, daß du herauskommst, Monsieur Bijou, wenn du den Takt zu schlagen vergissest. Nun, das ist ein lieber Bijou, bravo, bravo, Männchen." Alles was ihm geheißen oder woran er erinnert wurde, that er mit bewundrungswürdiger Pünktlichkeit. Sein Kopf und sein Fuß schlugen den Takt, und beide drückten sowohl die Abwechselung des Tones als der Bewegung aus. Der Ton selbst war ein treuer Wiederhall des Sinnes, und zwar nach den strengsten Regeln der poetischen und musikalischen Komposition. Bravo, bravo, hallte es von allen Seiten des Zimmers wieder. „Und du bezeugst deine Dankbarkeit nicht für dieses Lob," rief der Vogelsteller unwillig aus. Der Vogel verbeugte sich auf das ehrerbietigste. Das nächste Kunststück, das der Kanarienvogel machte, bestand darin, daß er mit einer aus einem Strohhalm gemachten Flinte den Soldaten spielte. „Du hast ein saures Stück Arbeit gehabt, mein armer Bijou, sagte der Vogelsteller, als er fertig war, und mußt wohl etwas müde sein. Nur noch ein paar Stückchen und dann sollst du ausruhen. Zeig einmal den Damen, wie man einen Knix macht." Der Vogel zog nun das eine Füßchen hinter das andre, und sank und hob sich mit der vollkommensten Ungezwungenheit und Grazie. „Das ist schön, mein liebes Männchen, und nun einen Bückling." Er machte ihn, indem er zugleich den Kopf neigte und mit den Füßen scharrte. „Nun laß uns mit einem Walzer schließen, Bijou. Getroffen! recht so! lustig!" Die Lebhaftigkeit, die Genauigkeit, das Feuer, womit dieser letzte Befehl vollzogen wurde, trieb den Beifall der ganzen Gesellschaft bis zur höchsten Bewunderung. Bijou selbst schien den heiligen Durst nach Ruhm zu fühlen, schüttelte seine kleinen Federn, und jubelte ein Jo Päan, in welchem man das Selbstbewußtsein des Siegers zu hören glaubte. „Du hast es brav gemacht, was ich dir geheißen habe, sagte der Vogelsteller, indem er seinen gefiederten Liebling liebkosete, mach also jetzt ein Schläfchen, während ich deinen Platz einnehme." Der Kanarienvogel fiel nun in einen verstellten Schlummer, und zwar so täuschend, als ob Morpheus alle seine Kraft an ihm versucht hätte; erst schloß er das eine Auge, dann das andre, dann nickte er, dann sank er so sehr auf die eine Seite, daß verschiedene von der Gesellschaft die Hände ausstreckten, um ihn vom Fallen abzuhalten, und gerade, wenn diese Hände ihn zu berühren im Begriffe waren, faßte er sich wieder und sank dann eben so tief auf die andre Seite. Endlich schien ihn der Schlaf in einer festen Stellung zu

halten, worauf ihn der Mann vom Finger wegnahm, und ihn auf den Tisch legte, wo er, wie der Vogelsteller versicherte, so lange fest und ruhig schlafen würde, als er selbst seine Kunststücke machte. Allein kaum hatte er damit angefangen, als eine große schwarze Katze auf den Tisch sprang, den Vogel mit den Zähnen ergriff, und alles Widerstandes ungeachtet mit ihm zum Fenster hinaus stürzte. Der Vogelsteller war über diesen Verlust untröstlich, indem er mit diesem Thierchen Jahre lang sein Brod verdient hatte.

27) Fringilla tristis. Enl. 202, 2; Wilson 1, 1, 2. Schön gelb; Oberkopf schwarz; Schwanz und Flügel schwarz mit Weiß. Das Weibchen ist oben olivengrün, unten hellgelb, am Bauche aber weiß; Flügel und Schwanz ebenfalls schwarz mit Weiß. Im Winter hat das Männchen einen bräunlichen Rücken. Größe des Hänflings. In Nord-Amerika. Nistet auch in Europa im Käfich. — 28) Fr. nitens. Enl. 224, 1, 2. Schwarz mit Stahlglanz. Das Weibchen ist oben schwärzlich, unten dunkel gelblichbraun. Etwas kleiner als ein Haussperling. In Cayenne. Singt hübsch und ist leicht mit Rübsamen und Kanariensamen zu füttern. — 29) Fr. senegalla. Entweder ganz purpurfarbig mit schwärzlich olivengrünen Schwungfedern, oder oben goldgrün, unten purpurroth. In Afrika und Ostindien. — 30) Der getigerte Bengalist, Fr. Amandava. Enl. 115, 2, 3. Schnabel blutroth; Augenstern hochroth; Füße blaß fleischfarb; beim Männchen ist Kopf und Unterkörper feuerroth; Bauch schwarz; Rücken dunkelgrau mit feuerrothen Federrändern; Seiten, Flügel und Schwanz weiß punktirt. Beim Weibchen ist die Hauptfarbe oben dunkelgrau, unten schwefelgelb. Das Männchen geht erst nach und nach in die oben beschriebne Farbe über. Länge 4 Zoll. Bewohnt ganz Afrika und Ostindien, wird häufig nach Europa gebracht, ist gesellschaftlich, und wenn man 20 bis 30 im Käfich hat, so setzen sie sich alle neben einander und einer singt nach dem andern, während die übrigen schweigen. Er singt wie der Fitis. Man füttert ihn mit Kanariensamen und Hirsen. — 31) Der Granatfink, Fr. granatina. Enl. 109, 3. Schnabel korallenroth; Hauptfarbe braun; Kopfseiten purpurfarb; der Schwanz keilförmig und schwarz. Manche Vögel sind mehr violet, und überhaupt ist die Farbe verschieden. In Afrika. Er singt sehr angenehm und wird wie ein Stieglitz gefüttert. — 32) F. melōda. Vieill. Ois. chant. t. 11. Oben braun, unten schmutzigweiß; Scheitel weiß. Singt schön. Aegypten. — 33) F. azurĕa.

Vieill. Ois. chant. t. 19. Schön blau, violet schillernd, mit karminrothem Bauch und Schnabel; Flügel braun; Schwanz schwärzlich. Aegypten. — 34) F. Bengălus. Oben graubraun, unten und Ende des Rückens himmelblau. Das Männchen hat hinter den Backen einen rothen Halbmond und ist öfters oben bläulich. Länge 4¼ Zoll. In ganz Afrika. Singt hübsch und wird wie der Kanarienvogel gefüttert. — 35) F. angolēnsis. Graubraun, mit schwarzem Scheitel und gelbem Ende des Rückens; unten rothgelb; um die Augen und zur Seite der Kehle weiß. In Angola. Singt hübsch. — 36) F. sanguinolēnta. Temm. Col. t. 2. Das Männchen oben erdbraun, unten schwefelgelb, mit zinnoberrother Mitte der Brust und des Bauches; Schnabel und ein Streif über dem Auge zinnoberroth. Guinea. Senegal. 37) F. caudacūta. Schwanzfedern steif und spitz. Farbe schwarz mit gelbem Nacken und gelbgesäumten Rücken- und Flügelfedern. Schulterdeckfedern und Unterrücken rein weiß. Das Weibchen ist oben olivenbraun, unten gelb. Antillen und Süd-Carolina.

g) Wittwen. Vidŭa. Cuv. Linné zählte sie zu den Ammern. Es sind afrikanische und indische Vögel, bei deren Männchen die Schwanzfedern oder obern Deckfedern des Schwanzes außerordentlich verlängert sind.

38) Die Königswittwe, Fringīlla regĭa. Königsammer. Enl. 8, 1. Ein kleiner Vogel. Scheitel, Rücken und Schwanz des Männchens schwarz; Kopf, Hals und Brust orangegelb; Hinterbauch weiß; vom Schwanze gehn vier, 9 bis 10 Zoll lange, am Ende mit Bärten versehene Federschäfte aus; Schnabel, Augenkreis und Füße roth. Im Winter ist das Männchen oben braungescheckt, unten weiß. Ihm ähnelt das Weibchen. Länge bis zu den kurzen Schwanzfedern beinahe 4½ Zoll. Aus Angola. Singt vortrefflich. — 39) Die Dominikanerwittwe, Fr. serēna. Vieill. Ois. ch. 36. Schnabel roth; Scheitel, Rücken, Schwingen und Schwanz schwarz; Deckfedern, Nacken und Unterseite weißlich. Vier sehr lange, zugespitzte Schwanzfedern. Länge 6¾ Zoll. Das Weibchen ist einfarbig braun. Singt sehr angenehm. In ganz West-Afrika. — 40) Die Paradieswittwe, Fr. paradisĕa. Enl. 194, 1, 2. Beim Männchen Kopf, Rücken, Schwingen u. Schwanz tief schwarz; Hals und Unterseite lebhaft rosiroth; Unterbauch weiß; zwei sehr lange Schwanzfedern zugespitzt, mit zerschlitztem Bart; zwei kurze, breite, aufgerichtete über denselben. Das Weibchen ist

oben rothbraun, unten weiß. Größe des Hänflings. Vom Senegal. Wird mit Kanariensamen und Grünem gefüttert. Singt schön. — 41) F. longicauda. Enl. 635. Schwarz, mit sehr langem, wie Hahnenfedern gestalteten 18fedrigen Schwanze; die Flügel an der Schulter feurig roth, darunter eine weiße Binde, das übrige schwarzbraun, weiß gesäumt. Das Weibchen ist braun und weiß gefleckt. Am Cap.

h) Kernbeißer.

42) Der Kirschfink, Fringilla Coccothraustes. Kernbeißer. Naum. t. 114. franz. le Gros-bec. Leicht an dem gewaltigen, 10 Linien langen, $8\frac{1}{2}$ Linien hohen, 8 Linien dicken Schnabel zu erkennen, welcher im Herbst und Winter fleischfarbig, im Frühling perlblau ist. Die mittleren Schwungfedern sind am Ende bedeutend breiter als in der Mitte und stumpfwinkelig ausgeschnitten. Beim alten Männchen ist das Auge roth; ein schmaler Ring um den Schnabel, die Kehle, der mit einem breiten weißen Bande gezierte Flügel schwarz; der Kopf gelbbraun; der Nacken aschgrau; Rücken dunkelbraun; Brust und Bauch hellgrauröthlich; Ende des Bauches weiß. Das Weibchen hat dieselbe Zeichnung, jedoch nicht so schön und unten mehr in's Graue fallend. Den Jungen fehlt bis zur Mauser das schöne Schwarz am Kopfe; der ganze Unterkörper ist weißlich und vom Halse bis zu den Beinen dunkelbraun gefleckt. Länge 7 bis $7\frac{1}{2}$ Zoll. Dieser schöne Vogel bewohnt die Laubwälder und Baumgärten, und wandert zum Theil im Winter fort. Seine Hauptnahrung besteht in Sämereien verschiedner Art, zumal der Weißbuchen, Rothbuchen, Ebereschen und am liebsten der Kirschen, deren Kerne er mit Leichtigkeit spaltet, indem er jedesmal mit den Schneiden seines Schnabels die Naht trifft. Im Sommer frißt er auch Insekten und füttert mit solchen auch seine Jungen im Neste. Dieses steht auf Bäumen und enthält 3 bis 5 aschgraue, braun gefleckte Eier. Er macht jährlich nur Eine Brut. Ein feines: its läßt er oft hören; ein gedehntes: zieh stößt er auch aus. Der Gesang ist nicht laut und keineswegs angenehm. In der Stube ist der Vogel leicht mit Hafer, Rüb- und Kanariensamen, Kirschkernen und Grünem zu erhalten. Mit andern Vögeln fliegend richtet er durch seine Beißigkeit oft Schaden an, und tödtet sie sogar zuweilen. Er kann fürchterlich beißen. Es gibt übrigens auch friedfertige. So habe ich z. B. jetzt ein Männchen, das im Stalle unter vielen andern Vögeln herumfliegt und in seiner vieljährigen Gefangenschaft

nie einen beleidigt hat. Er ist schwer zu fangen. Im Winter kann man ihn zuweilen mit Hanf in die Falle locken. An Kirschen thut er viel Schaden, da er nur den Kern frißt und das Fleisch fallen läßt.

43) Der Grünling, Fringilla Chloris. Schwoinz; Grünhänfling. Naum. t. 120. franz. le Verdier. Der Flügelrand, die großen Schwungfedern auf der Außenfahne und die meisten Schwanzfedern an der Wurzel hochgelb; der Schnabel dick. Das alte Männchen ist oben gelblich olivengrün, unten gelb, am Bauche in Weiß übergehend. Im Frühjahr sieht es sehr schön aus; im Herbst und Winter ist die Farbe noch durch graue Federränder verdüstert. Das Weibchen ist oben grüngrau, unten grau und nur im hohen Alter gelblich. Die Jungen sind oben olivengrau, unten blaßgelb, oben und unten mit dunklen Längsflecken. Länge 6 Zoll. Er bewohnt die Nadel- und Laubwälder und Baumgärten. Im Winter ziehn die meisten südlich, jedoch bleiben selbst im nördlichen Deutschland welche. Die Nahrung besteht aus vielerlei Sämereien, auch aus den Kernen der Wachholder- und Vogelbeeren. Das Nest steht auf dichten Büschen oder Bäumen und enthält 4 bis 6 bläulich weiße, bräunlich gefleckte Eier. Die Jungen werden aus dem Kropfe mit geschälten Sämereien aufgefüttert. Es gibt jährlich 2 Bruten. Jung aufgezogne lernen den Kanarienschlag, auch den Gesang des Hänflings u. dgl., jedoch nicht sonderlich; sie werden aber sehr zahm. Alte haben einen artigen Gesang, der oft schon am Ende Februar von Baumspitzen ertönt, und einige sehr schön flötende Töne nebst der gedehnten Sylbe: Schwoinz enthält. Manche singen bedeutend schöner als andre. In der Stube wird er wie ein Hänfling gefüttert, auch wie jener gefangen. Er nistet auch in der Stube. Viele fängt man auf dem Finkenheerde.

44) Der Graufink, Fringilla petronia. Steinsperling. Naum. t. 116. franz. la Soulcie. Ueber dem Auge ein lichter Streif; alle Schwanzfedern am Ende, auf der innern Fahne, mit einem weißen Fleck. Der Schnabel des alten Vogels ist oben horn-, unten wachsgelb; der ganze Oberkörper sperlingsfarb; der grauweiße, oben dunkel schattirte Unterkörper hat einen schwefelgelben Gurgelfleck, welcher beim Männchen schöner als beim Weibchen, und bei Jungen weiß ist. Er lebt im südlichen Europa, auch am Rhein, der Saale, zu Liebenstein im Gothaischen, auf alten Burgen und Felsen, frißt Insekten, Kirschen, Sämereien, und legt in Stein- und

Baumlöcher 3 bis 5 sperlingsartige Eier. Er füttert die Jungen mit Insekten. Der Gesang ist unbedeutend.

45) Fringilla ostrina. Vieill. Ois. chant. 48. Prächtig ponceauroth; Schnabel, Flügel, Schwanz, Hinterbauch und Füße schwarz. In Afrika und Indien. — 46) Der Kardinal, F. Cardinālis. Virginische Nachtigall. Enl. 37; Wilson 2, 11, 1, 2. Schön hochroth; um den Schnabel schwarz; auf dem Kopfe ein spitzer Federbusch; das Weibchen ist schmutzig blaßgelb mit rothbraunen Flügeln und Schwanz. Länge 8 Zoll. Dieser herrliche Vogel bewohnt Neu-York, Jersey, Carolina, und wird öfters nach Europa gebracht, woselbst er wie ein Kanarienvogel behandelt wird und viele Jahre dauert. Er singt fast das ganze Jahr hindurch sehr angenehm. Man sollte den Versuch machen, ihn nach Europa zu verpflanzen. — 47) F. fasciāta. Viell. Ois. chant. 58. Rothbraun, mit schwarzer halbcirkelförmiger Zeichnung auf jeder Feder; der Kopf heller; um die Kehle ein breites blutrothes Halsband; Schwanz schwarz, weiß gesäumt; Schnabel weiß. Gemein am Senegal. — 48) F. haematina. Schwarz, mit rother Kehle, Brust und Seiten. Afrika. — 49) F. flavoptĕra. Vieill. Ois. ch. 41. Schwarz, mit gelbem Rücken und Vorderflügel. Cap. — 50) F. ludoviciāna. Kopf, Kehle und Rücken schwarz; Flügel und Schwanz schwarz und weiß gefleckt; Kehle bis zur Brust und Unterseite der Flügelschultern schön rosenroth; Unterbrust und Bauch weiß. Nord-Amerika. — 51) F. nigra. Catesby, 1, 68. Schwarzblau, mit weißem Flügelrand und gelbem Schnabel. Mexiko und Cuba. — 52) F. cyanĕa. Vieill. 64. Schön dunkelblau; auf dem Scheitel, den Backen und den Schultern heller; Schwungfedern, Schnabel und Füße schwarz. Süd-Amerika. — 53) Der Reisvogel, Fr. oryzivŏra. Enl. 152, 1. Aschgrau; Kopf und Schwanz rein schwarz, mit weißen Backen. Schnabel und Füße rosenroth. Ende des Bauches weiß. Länge 5 Zoll. Er bewohnt China, Indien und Java, wird oft nach Europa gebracht, singt aber schlecht. — 54) F. cantans. Vieill. Ois. ch. 57. Isabellgelb, in's Röthliche bläuliche spielend, mit schwarzblauem Schnabel, schwarzen Füßen, Schwingen, Rückenende und Schwanz. Senegal. — 55) Der gemeine Senegalist, F. Astrild. Enl. 157, 2. Schnabel und ein Strich durch's Auge siegellackroth; oben ist der Vogel braungrau, unten hell aschgrau, überall mit zarten schwärzlichen Querwellen. Sie haben nicht alle gleiche Farbe, bewohnen Afrika und Ost-

indien, werden oft nach Europa gebracht, mit Hirsen gefüttert, sind sehr verträglich und haben einen ganz geringen Gesang. — 56) F. malacca. Enl. 139, 3. Kopf, Hals und Schnabel rein schwarz; Oberseite und Flügel lebhaft zimmtbraun; Brust und Bauch weiß. Länge 4½ Zoll. Ostindien. — 57) F. punctularĭa. Vieill. Ois. ch. 50. Kopf bis zur Kehle und ganze Oberseite kastanienbraun, am Ende des Rückens mit einigen weißen Fleckchen; Unterseite weiß, mit schwärzlichen netzartigen Maschen. Hinterbauch ganz weiß. Beim Weibchen die Unterseite ganz weiß. Auf Java und den Molukken. — 58) F. sanguinirostris. Schnabel dunkelblutroth; Stirn, Augengegend und Kinn schwarz; Oberleib graubraun mit schwärzlichen Längsstreifen; Unterleib hell braunroth; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, röthlichgrau gesäumt; Füße und Augenlieder fleischroth. Beim Weibchen fehlt die schwarze Kopfzeichnung. Größe des Haussperlings. Man bringt ihn aus Afrika; er singt leise und wird mit Hirsen und Kanariensamen gefüttert.

i) Pitўlus, Cuv.

59) Fringilla erythromĕlas. Vieill. Gal. 59. Das Männchen dunkelroth mit schwarzem Kopf und Kehle; Flügel und Schwanz in's Schwarzbraune; der schwarze Schnabel an der Unterbasis weiß. Das Weibchen goldgrün, unten gelb. Cayenne.

k) Gimpel, Pyrrhŭla, Briss. Der Schnabel ist dick, kurz, nach allen Seiten hin gewölbt.

60) Der gemeine Gimpel, Fringilla Pyrrhŭla. Dompfaff; Liebich; Blutfink. Naum. t. 111. franz. le Bouvreuil. Beim Männchen ist der Schnabel schwarz; Oberkopf und Kinn schwarz; Rücken hell aschgrau, am Ende weiß; die Unterseite ist bis zum weißen Hinterbauche zinnoberroth; Schwanz schwarz; Flügel schwarz mit breiter aschgrauer Binde. Das Weibchen unterscheidet sich leicht durch die röthlichgraue Unterseite des Körpers und den mit Rothgrau gemischten Rücken. Bei den Jungen im Nestkleide fehlt das Schwarz am Kopf; der Schnabel ist gelbbräunlich; übrigens sehen sie den alten Weibchen ziemlich ähnlich. Länge 6¾ bis 7½ Zoll. Jung aufgezogne Männchen haben eine düstrere Farbe als die wilden, und die Weibchen werden im Käfich zuweilen schwarz. Im Sommer bewohnt dieser schöne Vogel besonders Nadel- und Buchenwälder, im Winter streicht er weit umher und besucht gern die Baumpflanzungen. Die Nahrung besteht aus verschiedenen Sämereien, z. B. von Erlen, Birken, Tannen, Kiefern, Fichten, Gras, Vogel-,

Wachholder- u. Heidelbeeren, auch im Winter Baumknospen, z. B. von Birnbäumen. Das Nest steht gewöhnlich nicht hoch, vorzüglich auf Buchen, Fichten oder Tannen, ist auswendig aus zarten Reisern, inwendig aus Moos gebaut und enthält 3 bis 6 stumpfe blaulichweiße, am stumpfen Ende kranzförmig braun und violet gefleckte Eier. Die meisten Pärchen machen jährlich 2 Hecken. Die Jungen werden von ihren Eltern mit geschälten Sämereien aus dem Kropfe aufgefüttert; nimmt man sie aus dem Neste, so gibt man ihnen stark gequellten, zur Hälfte mit feuchten Semmelkrümchen vermischten Rübsamen, oder Milch und Semmel, oder in Wasser oder Milch geweichte Semmel mit gequelltem Mohn vermischt. Die Lockstimme des Gimpels ist ein sanft flötendes: diü, und da er ein zärtlicher und geselliger Vogel ist, so hört man diesen Ton oft, indem sie sich häufig einander zurufen. Der natürliche Gesang dagegen ist sehr elend; aber der Vogel hat die Anlage, ihm vorgepfiffene Stückchen mit sanfter, voller, flötender Stimme nachzuahmen, und wird dadurch einer der beliebtesten Stubenvögel. In unserer Gegend werden jährlich hunderte, vorzüglich von Leinwebern, Schustern und solchen Leuten aufgezogen, welche meist zu Hause sind, und dann von Waltershäuser Vogelhändlern nach Berlin, Warschau, Petersburg, Amsterdam, London, Liverpool, Wien u. s. w. gebracht. Eigentlich nisten hier viele, allein weil man ihre Nester jährlich ausnimmt, so nimmt ihre Zahl natürlich immer mehr ab, und man zahlt oft schon für einen im Neste sitzenden jungen 6 Groschen. Sie werden schon ausgenommen, bevor sie befiedert sind und von nun an wird ihnen täglich ihr Lied, vorzüglich früh und Abends, vorgepfiffen. Von Drehorgeln lernen sie nichts Gutes, und selbst die Flöte und das Flageolet kann das nicht leisten, was ein gut pfeifender Mund vorträgt. Selbst die Weibchen lernen ihr Stückchen pfeifen, werden daher ebenfalls oft aufgezogen, obgleich man den Männchen, welche im Nestkleide sich schwer von jenen unterscheiden lassen, wegen der gleich nach der ersten Mauser hervortretenden schönen Farbe den Vorzug gibt. Wie bei andern Thieren, so zeigt sich auch bei den Gimpeln ein sehr verschiedner Grad der Gelehrigkeit. Manche lernen ohne große Mühe 2 bis 3 Stückchen, während andre nicht eins ohne Stümperei vortragen. Im Winter pfeifen sie schon das, was sie gelernt haben, gut; im Frühjahr pfeifen sie noch lauter und fleißiger und werden dann verkauft. Kommt nun die Mauser, so ereignet es sich zuweilen, daß sie während derselben ihren Gesang vergessen, und es ist daher sehr

gut, wenn er ihnen in und nach dieser Zeit zuweilen kann vorgepfiffen werden. Ein aufgezogner Gimpel ist ein gar liebenswürdiges Thierchen; er kennt seinen Herrn, antwortet ihm, wenn er die Lockstimme pfeift, wendet den Kopf links und rechts, wenn jener es thut, und singt, wenn er freundlich dazu aufgefordert wird. Wir haben hier öfters welche, die jedesmal eine lebhafte Freude äußern, sobald ein gemeiner Mann aus dem nächsten Städtchen (Waltershausen), wo sie aufgezogen sind, in die Stube tritt, ja die oft schon ganz unruhig werden, wenn sie jemand von dort vor der Thür sprechen hören. Man füttert sie mit bloßem Rübsamen, wozu man Kanariensamen und zuweilen etwas Hanf fügen kann, und gut ist es, wenn sie recht oft Apfelstückchen, Brunnkreß, Vogelmiere, Kreuzwurz, Salat und Vogelbeeren bekommen. Zeigen sie Lust, sich zu baden, so muß man auch dieses Bedürfniß befriedigen. Auf den Boden ihres Käfichs muß Wassersand gestreut werden. Hält man in einem geräumigen Käfiche Männchen und Weibchen zusammen, so sind sie nicht nur äußerst zärtlich mit einander, sondern nisten auch leicht, bringen jedoch die Jungen schwer auf. Wilde Gimpel sind leicht durch Lockvögel anzulocken und lassen sich durch Vogelbeeren ohne Schwierigkeit in Fallen aller Art bringen. Wollen sie in der Stube nicht gleich an ihnen vorgelegte Sämereien, so gehen sie doch gewöhnlich an Vogelbeeren. — Cuvier sagt, er lerne auch sprechen.

61) Fr. longicauda. Kopf und Unterseite rosenroth; Flügeldeckfedern weiß mit 2 schwarzen Querbinden; Schwanz schwarz, rosenroth gesäumt, die 3 äußeren Federn weiß mit schwarzen Schäften. Sibirien. — 62) F. plumbĕa. Bläulichgrau; der Bauch in's Weißliche; auf den großen Schwungfedern ein kleiner weißer Spiegel. Brasilien.

63) F. cinereöla, Col. 11, 1. Oben dunkel aschblau, Schwingen und Schwanz noch dunkler; auf dem Flügel ein kleiner weißer Fleck; Unterseite weiß, an den Hüften aschgrau. Schnabel korallenroth. Brasilien.

l) Hakengimpel, Corythus, Cuv. Die Spitze des nach allen Seiten gewölbten Schnabels ist über die Unterkinnlade gebogen.

64) Der Hakengimpel, Fringilla Enucleätor; Hakenfink; Fichtenhacker; Fichtengimpel; Naum. t. 112. Der Farbe nach den Kreuzschnäbeln sehr ähnlich, aber durch seine nicht gekreuzten Schnabelspitzen leicht davon zu unterscheiden. Ueber die Flügel laufen zwei weiße Querbinden. Uebrigens ist das alte Männ-

chen schön karminroth, am Kinne weißlich, mit schwärzlichen, hell gesäumten Flügel- und Schwanzfedern; Weibchen und einjährige Männchen unterscheiden sich durch ihre gelbe Farbe vom alten Männchen; Schwanz und Flügel sind bei ihnen fast ebenso. Länge 9 Zoll. Er bewohnt die Nadelwälder Nord-Europas und erscheint im Winter oft im nordöstlichen, selten im mittleren Deutschland. Aeußerst selten brütet ein Pärchen in Deutschland. Er frißt vorzüglich Samen von Nadelbäumen und Vogelbeeren, baut sein Nest auf Bäume oder Büsche, legt 4 bläulichgrüne, braun und schwarz gezeichnete Eier, singt sehr schön, ist wenig scheu, leicht zu fangen, und gewöhnt sich leicht an die Gefangenschaft, muß aber in einer kühlen Stube überwintert werden. — 65) Der Karmingimpel, Fringilla erythrīna. Naum. t. 113. Die Spitze des fleischgrauen, unten gelblichen Schnabels ragt nur wenig über den Unterkiefer hin. Beim alten Männchen ist Scheitel und Vorderhals schön karminroth, welche Farbe am Unterkörper nach dem Schwanze hin mehr und mehr in ein graulicheres Weiß übergeht; auf dem Oberkörper ist Grau mit Roth gemischt; der Schwanz ist oben graubraun mit helleren Federrändern, unten schmutzig weißgrau. Die einjährigen Männchen und die Weibchen sehen an Farbe den Hänflingsweibchen ähnlich, spielen aber mehr ins Grünliche. Länge 6 Zoll. Er bewohnt das nordöstliche Europa, kommt selten nach Deutschland, lockt trio, hat einen unbedeutenden Gesang, wird im Käfich mit Sämereien gefüttert, verliert aber bei der Mauser die schöne rothe Farbe. — 66) Der Rosengimpel, Fr. rosĕa. Naum. t. 113. f. 3. Dem vorigen sehr ähnlich, aber 6½ Zoll lang, und beim alten Männchen hat der Scheitel einen glänzend silberweißen Anflug. Er bewohnt das nördliche Asien und hat sich selten in Ungarn, noch seltener in Deutschland sehen lassen. Er lockt fast wie ein Kanarienvogel fi, fit, und singt nicht hübsch. — 67) Der Purpurfink, Fr. purpurĕa, Wilson 1, 7, 4. Tief rosenroth, mit schwärzlichen Schwingen und Schwanz; Ende des Bauches weiß. Länge 5½ Zoll. Nord-Amerika. Bekommt im Käfich Rübsamen, Kanariensamen, Wachholderbeeren, und hat einen zwitschernden Gesang.

Neunzehnte Gattung:
Kreuzschnabel, Loxia, Briss.

Der Schnabel ist stark, von den Seiten zusammengedrückt; die Spitzen beider Kinnladen sind verlängert und so gekrümmt, daß sie sich links oder rechts kreuzen; die Füße sind kurz und stark.

Linné rechnete alle Fringillen hierher, deren Schnabel sich durch Dicke auszeichnet; selbige sind in diesem Buche unter Fringilla zu suchen.

1) Der gemeine Kreuzschnabel, Loxia curvirostra. Kreuzvogel; Krünitz; Naum. t. 109 und 110; franz. le Bec-croisé. Das alte Männchen ist, mit Ausnahme der schwärzlichen, hell gesäumten Schwung- und Schwanzfedern, fast ganz karminroth; junge Männchen sind gelblich statt roth; die Weibchen sind gelbgrünlichgrau; die Jungen im Nestkleide grau mit schwarzen Längsstreifen. In der Stube wird jedes rothe Männchen, sobald es sich mausert, gelblich und ein in der Stube aufgezogenes wird nie roth. Im Freien trifft man zu jeder Jahreszeit mausernde Kreuzschnäbel. In Rücksicht der Größe sind sie sehr verschieden und eben so in Rücksicht der Schnabeldicke; allein es gibt so viele Uebergänge, daß man keinen bestimmten Unterschied ziehn kann, so sehr auch die Extreme von einander verschieden sind. Die größten (Loxia Pityopsittacus, Bechst.), welche wahrscheinlich ihren Hauptsitz in den großen Kiefernwäldern Altpreußens und Polens haben, woselbst sie einen kurzen und dicken Schnabel bedürfen, findet man mitunter gegen 8 Zoll lang und ihren papageiartigen Schnabel 8 Linien hoch, 7 Linien breit; die kleinsten sind nur 6¾ Zoll lang und der Schnabel ist bedeutend dünner, auch mit längeren Spitzen versehn. Die kleine Rasse ist im mittleren Deutschland die gemeinste. Die Kreuzschnäbel bewohnen nur die Nadelwälder, binden sich aber übrigens an kein bestimmtes Land, indem sie immer dahin ziehen, wo der Nadelholzsamen gerathen ist. So sieht man sie bei uns auf dem thüringer Walde in guten Samenjahren oft in sehr großer Menge, und sie nisten dann hier sehr fleißig; dagegen gibt es auch Jahre genug, wo man nicht einen einzigen durchstreifen sieht. Sie ziehn gesellschaftlich. In Samenjahren brüten sie in jedem Monat, und gerade im December und Januar findet man alsdann häufig Eier und Junge, welche auch trotz der Kälte aufkommen. Wahrscheinlich machen alte Pärchen in guten Jahren zwei Bruten. Das Nest ist sehr dicht und warm von Moos und Flechten gebaut, steht hoch oben auf dichten Aesten der Nadelbäume, und zwar im Winter so, daß es andre dichte Aeste von oben gegen Schnee schützen, und enthält 3 bis 4 weißliche, roth und braun gefleckte Eier. Die Nahrung besteht fast einzig aus Nadelholzsamen. Die große dickschnäblige Rasse liebt die Kiefernzapfen, der dünnschnäbligen dagegen sind sie fast zu

hart und sie hält sich daher hauptsächlich an Fichtenzapfen. Sie fahren mit der Schnabelspitze zwischen die Schuppen und heben sie durch eine kräftige Seitenbewegung empor. Sehr häufig beißen sie den Zapfen erst vom Baume ab und setzen sich damit auf einen bequemen Ast. In manchen Jahren kommen sie täglich, Alt und Jung, auf die vor unsern Häusern stehenden Pappeln, beißen die an deren Blättern befindlichen Blattlausblasen auf und verzehren die Blattläuse mit Wohlbehagen. Mitunter genießen sie auch den Samen von Erlen, Disteln, Vogelbeeren. Der Lockton ist bei der kleineren Rasse ein helles: kip, kip; die großen locken in tieferem Tone. Der Gesang ist mittelmäßig. Man hält den Kreuzschnabel bei uns häufig im Käfich und mancher gemeine Mann glaubt, er ziehe Krankheiten an sich, da er öfters krank wird. Er gewöhnt sich bald ein, klettert anfangs viel an der Decke des Käfichs und mancher zernagt auch bald alles, was daran von Holz ist. Man füttert ihn am besten mit Nadelholzsamen, und reicht ihm öfters etwas Grünes. Hanf frißt er auch sehr gern; Rübsamen und Hafer frißt er in der Noth ebenfalls, und man gibt ihm den letzteren, wenn er zu fett zu werden beginnt. Er badet sich gern. Mit Lockvögeln sind die Kreuzschnäbel sehr leicht auf Leimruthen und Sprenkel zu locken; gewöhnlich richtet man auf einer mit jungen Bäumchen bestandenen, übrigens freien, Stelle des Nadelwaldes eine Stange an einem etwa mannshohen Nadelbäumchen, in dessen Zweigen man die Lockvögel birgt, empor und besteckt sie mit Leimruthen. Man nennt dies die Klettenstange. Wegen des Schadens, welchen sie am Samen thun, gelten sie beim Forstmann für schädliche Vögel.

2) Der weißbindige Kreuzschnabel, Loxia leucoptĕra. Wils. Am. Orn. 4, 48. Er hat nach dem verschiedenen Alter und Geschlecht dieselbe Farbe wie der vorige, unterscheidet sich aber von ihm leicht durch zwei breite weiße Binden, welche quer über den Flügel laufen. Er bewohnt ursprünglich Nord-Amerika. Im Jahre 1826, vorzüglich im Juni, Oktober und November, zogen plötzlich viele Züge dieses Kreuzschnabels durch Deutschland und verschwanden dann wieder. Wahrscheinlich waren sie durch den damals in Nord-Amerika wüthenden ungeheuren Waldbrand verscheucht nach Asien und von da nach Europa übergegangen. An Größe waren sie fast eben so verschieden wie die hieländischen, denen auch ihre Stimme sehr ähnlich war. In der Stube ging das schöne rothe Kleid der Alten gleich bei der ersten Mauser ebenfalls in Gelb

über. Ein solches Männchen, welches ich im Käfich hatte, wollte, was auch hieländische zuweilen thun, weder klettern, noch Zapfen benagen. Aus Mangel an Abnutzung wuchs daher seine Schnabelspitze so schnell, daß sie in 3 Monaten $\frac{1}{3}$ Zoll über den Unterkiefer hinabragte; er konnte nun nicht mehr fressen, und verhungerte, bevor ich seine Noth gewahr wurde.

Zwanzigste Gattung:
Klammervogel, Colius, Briss.

Hierher gehören einige, den Fringillen ähnliche afrikanische und indische Vögel mit langem abgestuftem Schwanze, welche fast wie Papageien klettern, in Schaaren leben, ihre Nester in großer Anzahl auf demselben Strauche vereinigen, von Früchten leben, und sich dadurch auszeichnen, daß sie an Zweigen hängend, dicht an einander, den Kopf nach unten, schlafen.

Ein und zwanzigste Gattung:
Ochsenhacker, Buphăga, Briss.

Hierher gehören 2 afrikanische Vögel von Drosselgröße, welche sich auf das Vieh zu setzen pflegen, mit dem Schnabel die Haut zusammendrücken und so die Bremsenlarven hervorholen.

Zwei und zwanzigste Gattung:
Trupial, Cassicus, Cuv.

Haben einen spitzen, kegelförmigen Schnabel; Mundwinkel abwärts gebogen. Bewohnen vorzüglich Amerika und viele werden den Pflanzungen sehr schädlich. Ihre Nahrung besteht aus Insekten und Sämereien. Der Feuervogel, Cassicus Baltimore, Fire-bird, Enl. 506, 1., ist an Kopf, Hals und Oberrücken schwarz, Unterseite und Unterrücken orangefarb. Er baut in die Nähe der Häuser ein sehr künstliches Nest. Der Kuhvogel, Cassicus pecoris, Enl. 606, 1., ist violetschwarz, Kopf und Hals graubraun, lebt in Menge unter dem Vieh und ist dadurch merkwürdig, daß er seine Eier, gleich dem Kukuk, in fremde Nester legt.

Drei und zwanzigste Gattung:
Staar, Sturnus, Linn.

Schnabel dünn kegelförmig, von oben und unten breit gedrückt. Mundwinkel abwärts gebogen.

1) Der gemeine Staar, Sturnus vulgāris. Sprehe; Naum. t. 62; franz. l'Etourneau. Das alte Männchen hat im

Frühjahr einen gelben Schnabel, ist schwarz mit grünem und purpurfarbnem Schiller und hat nur an den Schwung- und Schwanzfedern, auf dem Rücken, Unterbauche und Unterschwanzdeckfedern, kleine dreieckige Spitzenflecken. Im Herbste ist der Schnabel schwärzlich und am Gefieder sind weit mehr weiße Flecken. Das Weibchen ist über und über weiß gefleckt, was jedoch im Frühjahr, wo die Federränder abgenutzt sind, nicht mehr so stark in die Augen fällt, glänzt weniger und bekommt keinen ganz gelben Schnabel. Die unvermauserten Jungen sind braungrau, mit weißer Kehle und weißlicher, schwarzgrau gefleckter Brust. Länge 7 bis 8 Zoll. Der Staar bewohnt Ebenen und hügelichte Gegenden, vorzüglich die Ränder der Nadelwälder und Obstgärten, fliegt nach der Brutzeit gesellschaftlich auf Viehtriften und übernachtet vorzüglich gern im hohen Rohre. Er verläßt uns im Oktober, kehrt oft schon Anfangs März von seinen Wanderungen zurück und muß zuweilen bei spät eintretendem Schnee- und Frostwetter verhungern. In der Noth sucht er bei menschlichen Wohnungen, auf Miststätten, Strohdächern, die er zerhackt, u. s. w. seine Zuflucht. Regenwürmer und mehr noch Insekten sind seine Hauptnahrung; durch Wegfangen der Raupen, der das Vieh plagenden Bremen und Stechfliegen, indem er vom Vieh selbst das Ungeziefer abliest u. s. w., thut er sehr großen Nutzen. Beim Durchsuchen der Thierhaare, des Grases und verschiedener Ritzen stößt er immer mit dem Schnabel hinein, öffnet diesen dann und sieht zu, was dabei ans Tageslicht kommt. In der Stube räumt er so die Ritzen zwischen den Dielen vor allen Dingen aus. Kirschen und Weintrauben frißt er gern. Ihr aus Halmen, Federn und dergl. gebautes Nest steht in Baumhöhlen, Mauerlöchern, Taubenschlägen und Kästchen, welche man für sie an Bäume oder Häuser hängt. Sie machen jährlich zwei Bruten. Die 4 bis 7 Eier sind blaßgrün und werden 14 Tage bebrütet. Die Jungen zieht man sehr leicht mit Milch und Semmel auf; Ameisenpuppen und Mehlwürmer sind Leckerbissen für sie; Brod, Fleisch, Käsematten sind ihnen ebenfalls sehr angenehm. Der Gesang wilder Staare ist sehr abwechselnd, und auch alt gefangne werden leicht zahm. Sollen junge gut lernen, so nimmt man sie, bevor sie flügge werden, aus, füttert sie sorgfältig, hält sie an einem Orte, wo sie außer der Stimme des Lehrmeisters so wenig als möglich hören, zieht ein Tuch über ihren Käfich, wenn in der Stube störende Dinge zu sehen sind, und spricht und pfeift ihnen so oft als möglich vor. Manche sind

äußerst gelehrig und selbst die Weibchen lernen. Die Zunge braucht man ihnen so wenig wie den Raben zu lösen. Kaum gibt es ein possierlicheres Thier als einen recht zahmen aufgezognen Staar. Als Knabe besaß ich einen, welcher zwei Liederchen pfiff, zwischen welche er immer noch den Staarengesang nebst zehnerlei andern Tönen mischte, und das Wort Spitzbube ganz deutlich aussprach. Drängte man ihn in eine Ecke und neckte ihn mit dem Finger, so wurde er ganz wüthend, richtete sich auf den Zehen hoch empor, biß nach allen Seiten um sich, pfiff aus Leibeskräften und schrie immer dazwischen: Spitzbube, Spitzbube! Spielte ich auf der Wiese, so war Staarmatz mit und badete sich im Bache; arbeitete ich im Garten, so war er behülflich und suchte Regenwürmer auf; saß ich auf dem Kirschbaume und ließ mir's wohl schmecken, so saß er neben mir und pflückte noch fleißiger als ich. Wie ein Hund wußte er meine Mienen zu deuten und meine Worte zu verstehen. Er war sehr lecker und suchte immer zum Mehlwurmstopfe zu gelangen. Dieser wurde daher mit einem Brete bedeckt. Einst wurde es versehen und eine Fußbank daneben gestellt; der Staar benutzt die günstige Gelegenheit, springt auf die Fußbank, schiebt den Schnabel zwischen Topf und Bret, drängt dieses allmälig zurück, hüpft, sobald das Loch groß genug ist, hinein und frißt so viel bis er nicht mehr kann; es war ihm nicht möglich, wieder heraus zu hüpfen, so voll hatte er sich gefressen und er wäre um ein Haar an der allzu reichlichen Mahlzeit gestorben. Im Baden kannte er weder Maß noch Ziel. Wegen der erschrecklichen Pfützen, die er machte, durfte ich ihn nicht in der Stube baden lassen; es geschah daher auf dem Vorsaal, selbst bei starkem Froste, so daß oft das Eis in Klumpen an seinen Federn hing; er lief dann eilig und laut schnarrend in die Stube zurück. Einst lief er jemand, der zur Thür hinaus ging, nach, sein Schnabel kam in die Klemme und der Oberkiefer spaltete von der Spitze bis zur Mitte. Nun dachte ich ist Matz verloren. Allein der Oberkiefer begann gewaltig zu wachsen, das gespaltene Stück fiel ab und der Schnabel war vollkommen hergestellt. Eine Verwandte von mir trat ihm das Bein entzwei. Ich nahm ihn vor, bestrich es mit Lilienöl, legte Schienen an, und nach Verlauf einiger Zeit war es geheilt; an der Stelle des Bruchs wuchs nun eine dünne, etwa 4 Linien lange Warze hervor. Ich unterband sie mit einem Fädchen und sie fiel ab. Einst war er zum Fenster hinaus geflogen und ich suchte ihn eine Zeitlang vergebens. Endlich hörte ich einen gewaltigen Lärm;

ich lief hin, da standen einige Bürschchen unter einem Baume und warfen jubelnd mit Steinen und Erdklößen nach dem Staarmatz. Dieser saß oben ganz ruhig, schnarrte, pfiff und schrie Spitzbube. Ich vertrieb den Feind, stieg hinauf und holte das Thierchen unversehrt herunter.

„Meine Eltern, schreibt J. G. Trimolt, hatten einen Staar, der mancherlei Töne, nach einiger Zeit, wenn er sie zu wiederholten malen gehört hatte, von selbst nachahmte. Als meine jüngste Schwester noch klein war, und, wie es kleine Kinder zu thun pflegen, häufig schrie und weinte, so gab der Staar auf die hervorgebrachten Töne genau Achtung, fing an, sie nachzumachen, und brachte es durch tägliche Wiederholung endlich dahin, daß er die schreiende und weinerliche Stimme des Kindes endlich völlig nachahmte. Trat jemand in der Folge, da meine Schwester schon größer war, in das Zimmer, wo sich das Thierchen befand, so wurde er sehr oft in Verlegenheit gesetzt und sonderbar getäuscht, indem er eine weinerliche Kinderstimme hörte, und doch, wenn er um sich blickte, kein schreiendes Kind bemerken konnte. Eben dieser Vogel bildete sich auch allmälig zu einem Trompeter. Die Veranlassung dazu gaben ihm die Trompeter von einem Kavallerie-Regimente, das zum Theil in meine Vaterstadt zu stehen kam. Wenn diese des Abends nicht weit von meinen Eltern bliesen, so horchte er genau darauf, und wagte es endlich, den Trompetenschall nachzuahmen. Dieses gelang ihm auch so gut, daß er in einigen Wochen die ganze Musik, die aber jeden Abend dieselbe war, mit allen Pausen und Abwechslungen des Taktes mehrmals unter großer Anstrengung mit schmetternder Stimme hersang."

In der Gefangenschaft dauert der Staar 12 Jahr und kann auch zum Nisten gebracht werden.

Gefangen wird er in Menge auf eigenen Staarenheerden, wohin man ihn durch Lockvögel zieht. Es wäre jedoch besser, ihn zu schonen.

2) Der einfarbige Staar, Sturnus unicŏlor. Temm. Col. 3. Größe, Gestalt und Lebensart des vorigen; Brust- und Halsfedern sehr lang; Farbe fast einfarbig mattschwarz. Bewohnt Sardinien und Sicilien. Ist leicht im Käfich zu erhalten und singt fleißig.

Vier und zwanzigste Gattung:
Rabe, Corvus, Linn.

Mit starkem, an den Seiten mehr oder minder abgeplattetem

Schnabel, dessen Nasenlöcher mit steifen, nach vorn gerichteten Federn bedeckt sind. Die hieländischen wenigstens haben alle die Eigenschaft, daß sie gern glänzende Dinge verstecken.

1) Der Kolkrabe, Corvus Corax. Naum. t. 53; franz. le Corbeau. Der größte europäische Vogel dieser Ordnung. Er ist über und über glänzend dunkelschwarz; auch das hellblaue Auge der Jungen wird im Alter schwarz, und eben so das anfangs fleischfarbne Innere des Schnabels sammt der Zunge. Er zeichnet sich durch seinen großen Schnabel aus, welcher an der Wurzel $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch und im Bogen gemessen 3 bis $3\frac{3}{8}$ Zoll lang ist. Das Ende des Schwanzes ist abgerundet. Länge des ganzen Vogels $21\frac{1}{2}$ bis 26 Zoll. Er bewohnt die waldigen Gebirge und Ebnen, vereint sich nie zu großen Schaaren, und verläßt uns auch im Winter nicht. Er frißt beinahe alles Genießbare aus dem Thierreiche und aus dem Pflanzenreiche. Er frißt viel Regenwürmer und Mäuse, aber auch viel junge Hasen und Rebhühner nebst den Eiern verschiedener Vögel und thut überhaupt an nützlichen Thieren bedeutenden Schaden. Aas frißt er sehr gern. Die Schneiden seines Schnabels sind sehr scharf. Sein Horst steht auf den höchsten Bäumen oder auf Felsen, und enthält schon in der ersten Hälfte des März 3 bis 5 grünliche, dunkel gefleckte Eier, welche 3 Wochen bebrütet werden. Sie machen jährlich nur Eine Brut. Die Stimme des Kolkraben ist ein dumpfes krach, krach! auch läßt er zuweilen einzelne andere Töne hören. Er ist eines der klügsten Thiere. Man zieht ihn leicht mit in Wasser getauchten Brod- und Semmelstückchen, Käse, rohem oder gekochtem Fleische auf und er kann, wenn er gut einschlägt, äußerst viel Unterhaltung gewähren. Am besten ist es, ihn in einen geräumigen Käfich zu sperren, der allenfalls auch bei strengem Froste im Freien bleiben kann, denn frei herumgehend beißt er oft die Leute, zumal barfuß gehende, gewaltig, schlägt Hunde in die Flucht, stiehlt und versteckt das Gestohlene, beißt junge Hausthiere todt u. s. w. An Gelehrigkeit sind sie sehr verschieden. Manche lernen von selbst das Hundegebell, Schlagen der Uhren, Gackenesten der Hühner, Krähen der Hähner u. s. w. nachahmen, besser ist es aber doch, sie völlig in die Lehre zu nehmen und an einem ruhigen Orte zu unterrichten, denn jene schon genannten Töne lernen sie hernach noch von selbst. Sie lernen mehrere zusammenhängende Worte ganz deutlich sprechen, und pfeifen wie ein Mensch auf dem Finger oder mit dem Munde pfeift. Sie haben auf alles Acht und lernen oft Dinge, die sie gar nicht lernen sollen.

So z. B. hat einer meiner Freunde einen, der sonst frei auf dem Hofe herumging, nie aber über die Schwelle der Hofthür schritt, außer wenn die Enten hinausliefen, wo er denn sogleich nacheilte und sie zurück trieb. Er fiel alle Fremde an, biß manchem die Waden blutig und machte sonst Albernheiten, so daß ihm die Hausfrau öfters drohend zurief: du, du, nimm dich in Acht! Plötzlich fing der Rabe an und schrie, indem er, als ob er recht wüthend wäre, alle Federn sträubte: du, du, und später setzte er gar noch hinzu: nimm dich in Acht! Noch jetzt spricht er diese Worte aus, wenn man es verlangt, und bläst sich beim du, du jedesmal dick auf. Als mein Freund in ein neues Dorf zog und den Raben mitnahm, stellte er diesen in einem Käfiche auf den Hof, nahe bei der Straße. Hier pflegte jeden Morgen eine Bauersfrau vorbeizugehn, welche ihr Kalb austrieb und ihm zurief: komm Mehs! Nach wenigen Wochen schrie auch der Rabe: komm Mehs! Daß man ihm die Zunge löse, ist einerseits unnütz, und andrerseits wächst sie auch wieder an, wenngleich man es öfters wiederholt. Er soll 100 Jahr alt werden können. Im Freien ist ihm sehr schwer anzukommen; doch wird er zuweilen bei der Krähenhütte, oder beim Neste, oder indem man im Winter Blut und Fleisch auf den Schnee wirft, wenn man dabei ganz verborgen lauert, erlegt. Die Schwungfedern werden zum Schreiben und Zeichnen, auch zum Verkielen musikalischer Instrumente sehr gesucht und gut bezahlt. Der Jäger bekommt für ihn, als einen schädlichen Vogel, ein gutes Schußgeld. Raubvögeln, selbst Adlern, weicht der Kolkrabe, als ein starker und kühner Vogel, nicht aus. Des Nachts mag ihn aber doch mitunter der Uhu beim Schopfe nehmen. Vor mehreren Jahren fing mein Schlosser in hiesiger Nähe einen Kolkraben, der sich mit einem Uhu herumzauste. Sie waren in ein Bächlein gerathen und dem Raben schon ein Auge ausgehackt.

„Unter der Herrschaft des Tiberius, so erzählt Plinius, Buch 10, 60, flog ein junger Rabe aus einem Neste, welches auf dem Castortempel stand, in die gegenüberstehende Werkstatt eines Schusters, und wurde von diesem mit Ehrfurcht aufgenommen. Hier lernte er nun bald sprechen, flog jeden Morgen auf die Rednerbühne, wendete sich dem Markte zu und grüßte namentlich den Kaiser Tiberius, dann den Germanicus und Drusus und bald darauf das vorbeigehende römische Volk, worauf er in seine Schusterwerkstatt zurückkehrte. So erntete er mehrere Jahre lang Bewunderung. Endlich schlug

ihn der zunächst wohnende Schuster todt, entweder aus Neid, oder, wie er vorgab, aus Rachsucht, weil er ihm einen Klecks auf einen Schuh gemacht hatte. Darüber war das Volk so aufgebracht, daß es den Schuster erst wegjagte, dann sogar todtschlug, und dem Vogel ein überaus feierliches Leichenbegängniß veranstaltete. Die Bahre wurde von zwei Mohren getragen; ein Flötenspieler ging vorauf, und Kränze aller Art wurden bis zum Scheiterhaufen getragen, welcher rechts an der appischen Straße errichtet war. Dies geschah unter dem Consulat des M. Servilius und C. Cestius, am 28. März. Neulich hat man auch vom Craterus Monoceros gesprochen, welcher in der ericenischen Gegend Asiens mit Hülfe der Kolkraben jagt."

2) Die Rabenkrähe, Corvus Corone. Naum. t. 53, f. 2; franz. la Corneille. Dem vorigen ähnlich, aber kleiner. Ganz schwarz; der Schwanz am Ende fast gerade. Der Schnabel ist 2 Zoll, der ganze Vogel 18 bis 19 Zoll lang. Auch bei diesem Vogel haben die Jungen blaue Augen. Er ist im mittleren und südlichen Deutschland an den Rändern der Gebirgswälder und in Feldhölzern gemein, zieht nur zum Theil im Winter gesellschaftlich südwärts und bleibt zum Theil hier. Die Nahrung besteht aus Mäusen, Regenwürmern, Engerlingen, jungen Vögeln und Häschen, Kirschen u. s. w. Er folgt dem pflügenden Landmann, nimmt zuweilen Nester aus, frißt selbst die Eier im Freien legender Enten, nistet auf Bäumen und legt jährlich zweimal 4 bis 6 blaugrüne, dunkel gefleckte Eier. Die Jungen können leicht aufgezogen werden, sind nicht sehr gelehrig, werden aber sehr zahm. Wir haben welche gehabt, die uns von Baum zu Baum nachflogen, wann wir im Walde gingen. Auf der Krähenhütte werden sie in Menge geschossen, auch fängt man sie, indem man auf Spitzen, wo sie sich gern hinsetzen, große Leimruthen legt; im Winter in eisernen Schnappfallen oder mit Fleischstückchen, worin eine Angel steckt.

Die Rabenkrähe nistet im mittleren Deutschland nicht selten mit der Nebelkrähe, und die daraus entstehenden Bastarde sind an Farbe ein Mittelding zwischen beiden.

3) Die Nebelkrähe, Corvus Cornix. Schildkrähe; Naum. t. 54; franz. la Corneille mantelée. Unterscheidet sich von der vorigen nur durch die Farbe; Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz sind nämlich schwarz, das Uebrige hell aschgrau. Sie bewohnt das nördliche Deutschland, Polen, und überhaupt den Norden. Im Winter zieht sie auch zum Theil südlich, bleibt aber auch in Menge

im nördlichen Deutschland, treibt sich auf den Straßen der Städte, auf Höfen und vorzüglich gern an Flußufern herum, setzt sich auch häufig auf die beim Eisgang fortschwimmenden Schollen. Sie hat im Ganzen die Eigenschaften der vorigen.

4) Die Saatkrähe, Corvus frugilĕgus. Nacktschnabel; Naum. t. 55; franz. le Freux. Sie sieht der Rabenkrähe in der Jugend äußerst ähnlich, und ist nur an dem am Ende stark abgerundeten Schwanze, der schlankeren Gestalt und dem meist dünneren Schnabel zu unterscheiden. Sobald sie erwachsen ist, beginnt sie mit dem Schnabel nach Nahrung gerade in die Erde zu stoßen, und verstößt sich dadurch die bis zum Auge rings um den Kopf stehenden Federn so, daß gewöhnlich schon, wenn sie einjährig ist, der Vorderkopf ganz kahl ist, und es dann für immer bleibt. Dies zeichnet den Vogel sehr aus. Am Schwanze sind die äußersten Federn einen Zoll kürzer als die mittelsten. Alte Vögel haben einen schöneren Glanz als Rabenkrähen. Sie bewohnt die kleinen Wälder und einzelne Bäume der Ebnen und zieht, oft mit Dohlen vereint, im Herbste in unzähligen Schaaren südwärts, während einzelne den ganzen Winter bleiben. Durch ihre Nahrung werden sie sehr nützlich, denn sie besteht hauptsächlich aus Regenwürmern, nackten Schnecken, Engerlingen, Maikäfern, Julius- und Juniuskäfern u. dergl. Mäuse fressen sie auch viel; sonst sind sie nach Fleisch wenig lüstern und genießen mitunter auch Getreidekörner und Kirschen. Ihr Nest bauen sie auf Bäume und zwar gesellschaftlich, so daß zuweilen auf Einem Baume 14 Nester stehn, wobei sie sich unaufhörlich mit vielem Geschrei um die Plätze zanken und sich einander die Reiserchen, womit sie bauen, zu stehlen suchen. Sobald alles fertig ist, brüten sie friedlich neben einander. Die 3 bis 5 Eier sind blaßgrün, dunkel gefleckt. Wenn ihnen die erste Brut nicht zerstört wird, so brüten sie jährlich nur Einmal. Wie die beiden vorigen, jedoch meist nur an ihren Brutplätzen, und nicht so eifrig, verfolgen sie mit Geschrei die Raubvögel, welche sich blicken lassen; vor dem Wanderfalken aber fürchten sie sich gleich jenen; der Habicht plündert häufig ihre Nester; den Fuchs verfolgen sie, wenn er sich bei Tage sehen läßt, und dieser schnappt bei der Gelegenheit zuweilen eine Saat- oder andere Krähe weg. Vorzüglich feindlich sind sie gegen den Uhu gesinnt, der sie gewiß oft Nachts überfällt, und sie finden sich daher schaarenweis und mit gräßlichem Geschrei bei der (beim Uhu beschriebenen) Krähenhütte ein, woselbst sie in Menge erlegt werden. Wo

die Saatkrähe etwa lästig wird, hängt man eine todte am Beine auf, und verscheucht dadurch leicht die andern.

5) Die Dohle, Corvus Monedula. Thurmkrähe. Naum. t. 56. franz. le Choucas. Scheitel, Flügel, Rücken und Schwanz sind schwarz; der Unterleib schwarzgrau, und an den Seiten des Halses steht ein weißgrauer Fleck. Bei den Jungen ist auch das Grau öfters fast schwarz. Das Auge der Jungen ist braun, der Alten bläulichweiß. Länge 13 Zoll. Sie bewohnt vorzüglich hohe Thürme und andre sehr hohe Gebäude, nistet jedoch auch zuweilen in hohlen Bäumen oder in dichten Zweigen. Gewöhnlich schläft sie auf den höchsten Dächern der Städte, den Kopf, gleich andern Vögeln, gegen den Wind gekehrt; seltner schläft sie auf Bäumen. Im Herbst zieht sie in großen Schaaren südwärts; viele bleiben jedoch auch. Ihre Nahrung, die sie hauptsächlich auf Feldern suchen, besteht in Würmern, Insekten, vorzüglich gern fressen sie Maikäfer, Mäuse, Getreide, Kirschen, Weinbeeren u. s. w. Gezähmt sind sie recht niedlich und wir haben welche gehabt, die selbst bei vollen Flügeln im Freien auf den Ruf kamen. Sie lernen auch sprechen. Es sind überhaupt kluge Vögel. Ihr lautes Geschrei: klack, klack, unterscheidet sie schon von weitem von andern Rabenarten. Das Nest steht gewöhnlich in Löchern oder auf dem Gebälk hoher Thürme und enthält 4 bis 6 blaugrünliche, dunkel gefleckte Eier. Vom Wanderfalken und Habicht werden viele Dohlen gefangen; den meisten andern Raubvögeln aber fliegen sie mit großem Geschrei nach.

6) Die Schneedohle, Corvus Pyrrhocorax. Naum. t. 75. Der Schnabel dieser und der folgenden ist dünner als bei den andern Rabenarten. Das Gefieder ist schwarz, der Schnabel gelb, die Füße roth; der Schnabel kürzer als der Kopf. Beim jungen Vogel ist der Schnabel schwärzlich, der Fuß braun. Länge 16 Zoll. Sie bewohnt die Höhen der schweizer Alpen, fliegt gesellschaftlich, verfolgt Raubvögel, schreit viel, frißt Insekten, Würmer, Kirschen, Beeren u. dgl, und nistet in Felsenlöchern.

7) Die Steindohle, Corvus Graculus. Naum. t. 57. Violetschwarz; Schnabel und Füße roth; der Schnabel länger als der Kopf, stark gebogen und vorn dünn zugespitzt. Länge 15 bis 16 Zoll. Sie hat Wohnsitz und Eigenschaften mit der vorigen gemein, ist aber in geringerer Menge vorhanden. Beide sind leicht zu zähmen.

8) Die Elster, Corvus Pica. Atzel; Schalaster. Naum.

t. 56. franz. la Pie. Schwarz mit verschiednem Schiller; Unterbrust und Schulterfedern weiß; der Schwanz lang und keilförmig. Länge (nämlich mit dem Schwanze) 17¾ Zoll. Sie bewohnt die Baumpflanzungen in der Nähe menschlicher Wohnungen und verläßt ihren Standort selbst im Winter nicht, wiewohl sie dann weiter umherschweift. Sie lebt von Insekten, Würmern, Mäusen, Kirschen u. s. w. und frißt, wo sie nur kann, den kleinen Vögelchen Eier und Junge weg, holt auch nicht selten Küchelchen und Entchen vom Hofe, stiehlt auch vom Hofe Seifenstückchen, beim Schlachten Fleischstückchen, holt sogar junge Tauben aus den Taubennestern u. s. w. Sie wird sehr schädlich, treibt aber ihr arges Wesen sehr listig und ganz im Stillen. Das Nest steht, meist hoch, auf Bäumen, besteht aus Reisern und ist inwendig erst mit Koth ausgeklebt und dann mit feinen Wurzeln und Haaren ausgelegt. Oben hat es eine Decke von Reiserchen. Die 4 bis 8 Eier sind grünlich, braun gesprenkelt, werden in nicht vollen 3 Wochen ausgebrütet, und die Alten machen zuweilen in Einem Jahre 2 Gehecke. Bei uns machen sich die Dorfkinder oft das Vergnügen, der Elster ein Hühnerei oder 2 unterzulegen, sie merken sich den Tag genau, holen dann das Hühnchen, sobald es ausgebrütet ist, herunter und ziehen es auf. Ihr Schak, schackerak läßt die Elster häufig hören und gibt zur Paarungszeit viele schwatzende Töne von sich. Sie ist leicht aufzuziehn, lernt Worte sprechen und Stückchen pfeifen, bleibt aber immer diebisch; übrigens ist sie sehr niedlich. Ich setzte einmal eine, die ich aufgezogen hatte, mit abgeschnittnen Flügeln an ein rundes, mit einem Geländer umgebnes Wasserbehälter, sie konnte leicht über oder durch dem Geländer heraus, machte sich's aber zur Regel, dies nicht zu thun, eilte, wenn sie doch einmal herausgehuscht war, schnell wieder hinein, und blieb so das ganze Jahr freiwillig an dem für sie bestimmten Orte. Da sie sehr vorsichtig sind, so kann man alten selbst da nur schwer mit der Flinte ankommen, wo sie, wie ich das in Polen oft gesehn habe, übrigens so frech sind, daß sie im Hofe auf den Schweinen reiten. Man thut wohl, wenn man ihre Nester ausstört, die Alten, wenn sie schlafen, mit der Flinte beschleicht, oder sie aus einem Hinterhalte zu erlegen sucht. Auf der Krähenhütte erlegt man sie öfters; im Winter kann man sie mit Fleischstückchen, in die man gepülverte Krähenangen (Nux vomica) steckt, vergiften und sie auch in kleinen Tellerfallen, die gut verdeckt sind, erhaschen.

Wie gefährlich die Elster (gleich andern Rabenarten) durch ihre

Sucht, glänzende Dinge zu verstecken, werden kann, sieht man aus folgender Geschichte, welche A. Antoine mittheilt: In Paris ist in der Kirche Saint-Jean-en-Grève viele Jahre lang eine Messe gelesen worden, welche man die Elstermesse nannte. Folgendes war die Ursache: Eine Elster stahl viel Silberzeug; der Bürger gab es seiner Magd schuld, übergab sie dem Gericht, sie wurde auf die Tortur gebracht, gestand, um nur von den Qualen befreit zu werden, das Verbrechen ein, und wurde hingerichtet. Sechs Monate nachher fanden sich, bei der Ausbesserung eines alten Daches, die verlornen Gegenstände, nebst vielen andern, in dem Schlupfwinkel einer Elster wieder. Der Bürger war außer sich vor Betrübniß und stiftete die Seelenmesse für die Ruhe des unschuldigen Mädchens.

9) Der Eichelhäher, Corvus glandarius. Häher; Holzhäher; Holzschreier. Naum. t. 58. franz. le Geai. Grauröthlich; auf jedem Backen ein schwarzer Streif; Ende des Rückens und Bauches weiß; Flügel und Schwanz schwärzlich; auf den Flügeln steht ein durch die Deckfedern gebildeter aus schwarzen, blauen und weißen Streifen bestehender schöner Spiegel. Länge 13½ Zoll. Dieser sehr schöne, kühne, vorsichtige, listige Vogel bewohnt die Laub- und Nadelwälder, streicht im Herbste weit umher und sucht dann vorzüglich die Eichen auf. Er nährt sich von sehr vielerlei Dingen, Würmern, Insekten, Mäusen, Fröschen, Eidechsen, kleinen Schlangen, selbst Kreuzötterchen, die er erst durch Hiebe auf den Kopf tödtet und sich dabei vor ihren Bissen sehr in Acht nimmt, kleinen Vögelchen, vielerlei Beeren, Kirschen, Bucheckern, Eicheln, welche im Herbst und Winter seine Lieblingsnahrung sind, Vogelbeeren, Haselnüssen u. s. w. Das aus Reisern und Würzelchen gebaute Nest steht auf Bäumen nicht gar hoch; die 5 bis 7 Eier sind weißlich mit bräunlichen Flecken und werden 16 bis 17 Tage bebrütet. In einem weiten Käfige nimmt sich der Häher sehr schön aus, und lernt, halb flügge ausgenommen, wenn er ein Männchen ist, ziemlich leicht sprechen, kurze Stückchen pfeifen und vielerlei Töne nachahmen. Die Männchen zeichnen sich nur durch schönere Farbe und längere Kopffedern vor den Weibchen aus. In der Freiheit schreit er so oft ihm etwas auffällt: rätsch, und setzt aus sehr verschiedenen Tönen eine Art Lied zusammen. Er badet sich gern. Man fängt ihn an manchen Orten auf der sogenannten Häherhütte, wohin man ihn durch Eulen und Nachahmung des Eulenrufes lockt. Auch Füchse und an-

dre vierfüßige Raubthiere verfolgt er mit großem Geschrei. Sein Fleisch ist wohlschmeckend.

10) Der blaue Häher, Corvus cristātus. Enl. 529. Oben blau; Flügel und Schwanz ultramarinblau, schwarz gebändert; Kehle und Kopfseiten weiß, mit schwarzer Einfassung; Brust, Bauch und Schwanzspitzen weiß. In Nord-Amerika, vorzüglich Neu-York und Neu-England. Die Schaaren, welche die Maisfelder verwüsten, sollen öfters aus 20,000 Stück bestehn. — 11) Der Unglückshäher, Corvus infaustus. Enl. 608. Schön rothbraun; der Kopf schwärzlich; Rücken, mittlere Schwanzfedern und Unterbauch aschgrau. In den Nadelwäldern des nördlichsten Europa und Asien.

12) Der Nußhäher, Corvus Caryocatāctes. Tannenhäher. Naum. t. 58. franz. le Casse-noix. Der Schnabel ist gestreckt, rundlich, fast gerade; das Gefieder dunkelbraun mit vielen tropfenartigen weißen Flecken; der Schwanz schwarz mit weißem Ende. Länge 12½ Zoll. Er bewohnt die Höhen der Gebirge, streift im Herbste zuweilen durch die Ebnen, nährt sich wie der Eichelhäher, ist aber noch begieriger nach kleinen Vögeln und geht vorzüglich den Zirbelnüssen und Haselnüssen nach, die er zwischen die Zehen nimmt und durch Schnabelhiebe spaltet. Er verschluckt auch Hummeln und Hornissen sammt dem Stachel. Sein Nest steht in hohlen Bäumen. Er ist wenig scheu.

Fünf und zwanzigste Gattung:
Rake, Coracĭas, Linn.

Der Schnabel ist stark und am Ende zusammengedrückt, mit etwas hakiger Spitze. Die Nasenlöcher sind länglich, am Rande der Federn angebracht und von diesen nicht bedeckt. Die Füße sind stark und kurz.

1) Die Mandelkrähe, Coracĭas garrŭla. s. fig. 11. Blaurake. Naum. t. 60. franz. le Rollier. Hauptfarbe blaugrün; Rücken hell zimmtfarb; die Schwungfedern auf der unteren Seite prächtig lasurblau; die Füße gelblich; Schnabel schwarz; hinter jedem Auge ein nacktes Fleckchen. Bei den Jungen im Nestkleide ist der Unterkörper und Kopf licht graugrün, der Rücken graubräunlich. Länge 13¾ Zoll. Dieser prächtige Vogel bewohnt hie und da sandige, mit gemischten Kiefern, Eichen und Birken bestandene Gegenden, zieht schon Anfangs August fort und kehrt im Mai zurück. Er ist

sehr scheu, fliegt vortrefflich, schreit und zankt am Brutorte unaufhörlich, legt in Baumhöhlen 4 bis 6 weiße Eier, und frißt Insekten, Regenwürmer und kleine Frösche, die er meist von der Erde aufnimmt. Alt gefangne sollen sich in der Stube nicht halten. Hier, wo sie nur selten auf dem Zuge durchkommen, habe ich 2 mit Leimruthen gefangne sogleich wieder frei gelassen; häufig nistend fand ich sie in den aus Eichen und Kiefern gemischten Wäldern Polens, habe mehrere jung aufgezogen, allein sie wollen neben der Milch und Semmel viel Fleisch, Mehlwürmer u. dgl. fressen und rühren sich nicht viel.

Sechs und zwanzigste Gattung:
Paradiesvogel, Paradisĕa, Linn.

Sie haben einen geraden, zusammengedrückten, starken Schnabel ohne Kerbe, und bedeckte Nasenlöcher wie die Raben; allein die Federn, welche ihre Nasenlöcher bedecken, sind sammtartig. Diese prächtigen Vögel sind auf Neu-Guinea und den benachbarten Inseln zu Hause, und man erhält sie in der Regel nur von den wilden Eingebornen, welche sie zu Federbüschen zubereiten und ihnen Flügel und Beine abschneiden.

1) Paradisĕa papuĕnsis. Ist der gemeinste und bewohnt die Insel Waigiu. Das Männchen (Levaillant t. 4) ist auf dem Rücken hell kastanienbraun; Scheitel, Oberhals, Nacken, Seiten blaßgelb; die Federn an der Stirn und um den Schnabel schwarz mit grünem Glanz; die kleinen Flügeldeckfedern glänzend gelb; Kehle smaragdgrün; Unterkörper dunkelrothbraun; in den Seiten stehn lange Büschel weißer und gelber Federn; über der Schwanzwurzel entstehen 2 lange fadenförmige Federkiele; Schnabel bleifarb; Füße bläulich. Länge von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze 12 Zoll. Das Weibchen (Levaill. t. 5) ist oben hell orangegelb; Stirn, Kehle und Vorderhals smaragdgrün; Brust und Bauch weiß; Schultern gelblich; Flügel und Schwanz kastanienbraun. Ihm fehlen die schönen Seitenfedern des Männchens. „Dieser Paradiesvogel, sagt Lesson, lebt gesellschaftlich und verändert je nach der Jahreszeit seinen Standort. Die Weibchen versammeln sich truppweis auf den höchsten Baumspitzen und schreien alle zusammen nach den Männchen. Von letzteren hält sich ein jedes eine Schaar von etwa 12 Weibchen. Von der Höhe steigt der Paradiesvogel nur herab, um die Früchte mittelmäßig hoher Bäume zu genießen, oder im Schatten dem glü-

henden Sonnenstrahl auszuweichen. Er schreit sehr laut: voike, voiko. Ich habe auch 2 lebendige Paradiesvögel in Amboina bei einem chinesischen Kaufmann gesehn, die schon ½ Jahr im Käfich waren und mit gekochtem Reis gefüttert wurden. Er forderte für das Stück 500 Francs. In ihrem Vaterland werden die Paradiesvögel erlegt, indem die Eingebornen des Nachts auf die Bäume klettern, wo sie schlafen und sie mit Pfeilen herabschießen. Die Füße werden ihnen abgeschnitten, die Haut vom Leibe gezogen und auf ein Stöckchen gespannt. Nur selten läßt man die Füße dran. Die Papus verlangen für das Stück wenigstens einen Piaster.

2) Paradiseă apŏda. s. fig. 12. Beim Männchen (Levaill. t. 1) ist Oberkörper, Brust und Bauch kastanienbraun; Stirn sammetschwarz mit Smaragdglanz; Scheitel und Oberhals citrongelb; Kehle goldgrün; Vorderhals violetbraun; in den Seiten stehen Büschel langer gelblichweißer Federn, die am Ende etwas purpurroth getüpfelt sind; über der Schwanzwurzel entstehn zwei gegen 2 Fuß lange, mit feinem Flaum und steifen Haaren besetzte Federkiele; Schnabel hornfarb; Füße bleifarb. Länge von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze 13 Zoll. Beim Weibchen (Levaill. t. 2.) sind Stirn und Vorderhals tief kastanienbraun; Kopf, Hals, Rücken röthlichgelb; Flügel und Schwanz glänzend kastanienbraun; Bauch und Brust weiß. Die schönen Seitenfedern fehlen. Bewohnt Neu-Guinea und die Inseln Arou, Tidor und Waigiu.

Andre Paradiesvögel, die man sehr einzeln in Sammlungen sieht, sind: P. rubra von Waigiu. — P. sexsetacĕa von Neu-Guinea. — P. superba von Neu-Guinea. Vorzüglich selten. — P. regĭa von Neu-Guinea. — P. magnifĭca von Neu-Guinea. — P. aurĕa. — Die äußerst seltne P. alba und die unbeschreiblich schöne P. gulāris (nigra) weichen etwas von den eigentlichen Paradiesvögeln ab.

Vierte Familie der Singvögel:
Dünnschnäbler, Tenuirostres.

Der Schnabel dünn, gestreckt, bald gerade, bald mehr oder minder gebogen, aber an der Spitze nicht gekerbt.

Sieben und zwanzigste Gattung:
Spechtmeise, Sitta, Linn.

Der Schnabel ist gerade, pfriemenförmig, spitz, hart, an der

Spitze etwas zusammengedrückt; die Nägel sind spitzig; der Hinterzeh ziemlich groß; die Ballen der Fußsohlen stark.

1) Die Spechtmeise, Sitta europaea. Kleiber; Blauspecht, Naum. t. 139. franz. le Torchepot. Oberkopf und alle obern Theile sanft graublau; Unterkörper gelblich rostfarben; durch das Auge ein schwarzer Strich. Bei Weibchen und Jungen ist die Farbe matter. Länge 5¾ Zoll. Sie bewohnt Wälder verschiedener Art, streicht im Herbst umher und verläßt uns auch im Winter nicht. Im Klettern ist sie von den einheimischen Vögeln der geschickteste und läuft eben so gut den Baum hinauf, als mit dem Kopfe nach unten gerichtet herab. Beim Klettern gebraucht sie den Schwanz nicht. Gewöhnlich befindet sie sich in der Gesellschaft von Goldhähnchen, Meisen und Baumrutschern. Sie ruft häufig: sit, und stößt im Frühling, statt des Gesanges, oft einige verschiedene, meist flötende Töne aus. Die Nahrung besteht aus Insekten und mancherlei Sämereien, wie z. B. Nadelbaumsamen, Eicheln, Bucheckern, Nüssen. Die Nüsse steckt sie in irgend einen Spalt und hämmert mit ihrem Schnäbelchen so lange darauf bis sie zerspringen. Oft hält sie dabei die Nuß noch mit dem einen Fuße und hämmert gewöhnlich in einer Stellung, wo der Kopf nach unten hängt. Ist der Ritz nicht recht passend, so fliegt zuweilen die Nuß zehnmal weg, allein sie wird immer gleich im Schnabel wieder beigetragen. Sie trifft vorzüglich die Naht, so daß die Nuß in 2 Theile spaltet, und so zerspaltet sie sogar Kirschkerne. Das Nest steht in Baumhöhlen. Ist, wie gewöhnlich, der Eingang zu groß, so klebt sie ihn mit Erdklümpchen, die sie im Schnabel herbeiträgt, so weit zu, daß nur noch ein Loch bleibt, wo sie eben durch kann. Die 6 bis 8 Eier sind weiß mit röthlichen Punkten. Sie machen in der Regel nur Eine Brut. Man fängt sie in Meisenkasten und wir halten sie hier oft in der Stube. Hölzerne Käfige zerhämmern sie, und sie sind überhaupt frei herumfliegend am hübschesten. Sie erhalten Hafer, Hanf, Nüsse, was sie alles erst mit Schnabelhieben spelzen, Milch und Semmel, Käsematten, Mehlwürmer u. s. w., und legen sich gern in Ritzen kleine Magazine an. Sie baden gern.

Acht und zwanzigste Gattung:
Baumrutscher, Certhia, Linn.

Der Schnabel ist gebogen, die Nägel zusammengedrückt, und, besonders am Hinterzeh, lang; die Zunge an der Spitze hornartig. Sie rutschen an Baumstämmen oder Felsen empor.

1) Der gemeine Baumrutscher, Certhia familiāris. Baumläufer; Naum. t. 140; franz. le Grimpereau. Oben dunkelgrau, weiß betropft; unten weiß; Ende des Rückens roſtfarb; durch den Flügel geht eine weißgelbe Binde. Die Länge des dünnen Schnabels wechſelt von 5 bis zu 10 Linien; der braungelbliche Schwanz iſt 2½ Zoll lang; ſeine Federn haben ſtarke, ſteife, etwas nach unten gebogene Schäfte, und dienen ihm beim Klettern zur Stütze. Er bewohnt die Wälder, vorzüglich die Nadelwälder, und ſtreicht im Winter meiſt mit Meiſen und Goldhähnchen herum. Er klettert an den Bäumen hinauf, denn mit dem Kopfe abwärts kann er nicht, und fliegt daher, ſobald er mit einem Baume fertig iſt, hinab an einen andern. Er ſucht die Rinde des Stammes und der größeren Aeſte genau ab, um daran, oder in den Ritzen, Inſekten und deren Eier oder Larven zu entdecken. Hämmern thut er nicht, kann auch die Zunge nicht hervorſtrecken. Er wird den Wäldern ſehr nützlich. Das Neſt ſteht gewöhnlich in dem Ritz, den 2 mit einander verwachſene Bäume bilden, auch in andern Höhlungen, und enthält 6 bis 9 weiße, roſtfarb getüpfelte Eier. Jährlich macht er 2 Bruten. Um ſich den menſchlichen Nachſtellungen zu entziehn, pflegt er, ſobald man ſich ihm nahet, auf die andre Seite des Baumſtammes zu laufen. Er ſchreit oft leiſe: ſit, und laut ſrih, und hat einen kurzen Geſang.

2) Die Mauerklette, Certhia murāria. ſ. fig. 13. Mauerſpecht; Tichodröma murāria, Naum. t. 141. Der Oberkörper iſt hell aſchgrau; der Flügel halb ſchwarz, halb karminroth, mit weißen oder gelben Flecken auf einigen Schwungfedern; der Vorderhals iſt im Sommer ſchwarz, im Winter weiß; der übrige Unterkörper ſchieferaſchgrau. Der Schwanz iſt kurz, hat weiche Federn, und dient beim Klettern nicht zur Stütze. Länge 6½ bis 7 Zoll. Er bewohnt die ſchweizer und ſüddeutſchen Alpen, läuft an den Felſenwänden und Mauern unter beſtändiger Flügelbewegung hinauf, kann aber nicht daran herablaufen, ſucht die in den Ritzen verborgenen Inſekten und zieht ſie mit dem Schnabel oder mit der dehnbaren, ſpitzen Zunge hervor. Die 5 bis 6 weißen Eier liegen in Felſenritzen. Der Geſang iſt kurz, aber angenehm.

Neun und zwanzigſte Gattung:
Honigvogel, Nectarinia.

Der Schnabel meiſt länger als der Kopf und mehr oder weniger gebogen; die Zunge lang röhrenförmig, an der Spitze pinſel-

artig. Sie klettern nicht, bewohnen vorzüglich Süd-Amerika und die um Süd-Asien liegenden Inseln, sind den Kolibris an Farbe, Glanz und Größe ähnlich, fressen Insekten und saugen Honigsaft aus Blumen. Zu dieser Gattung gehört auch die scharlachrothe N. vestiaria, s. fig. 14. (Certhia vestiaria), wovon die Bewohner der Sandwichinseln die prächtigen rothen Federmäntel verfertigen. Auch die schönen Suimangas, Cinnyris, Cuv., gehören hierher.

Dreißigste Gattung:
Kolibri, Trochilus, Linn.

Schnabel lang, an der Spitze röhrenartig, gerade oder schwach gebogen; Zunge lang, in 2 Fäden gespalten, dehnbar; Füße kurz und schwach; Flügel groß und spitz. Diese kleinen, zum Theil wunderschönen Vögelchen bewohnen das warme und heiße Amerika, saugen, über Blumen schwebend, deren Honigsaft, holen kleine Käferchen hervor, und zanken oft unter einander. Die zur vorigen Gattung gehörigen Vögel (Honigvögel) setzen sich beim Saugen. Man nennt die Kolibris auch Fliegenvögel.

„Unter allen Geschlechtern der Vögel, sagt Prinz Maximilian von Neuwied, ist unbezweifelt keines, welches in Hinsicht der Schönheit und Zierlichkeit den Fliegenvögeln den Rang streitig machen könnte. Die glänzenden Federn, auf denen die feurigsten Metallfarben mit einem reichen Goldglanze schillernd prangen, zieren ihren kleinen Körper, welcher noch außer diesem Farbenreichthum oft durch eine seltsame Bildung oder Stellung der Federchen, gleich Hauben und Halskragen, oder durch verlängerte und besonders gebildete Schwanzfedern von der Natur ausgestattet wurde. Diese hat die beiden Extreme der befiederten Schöpfung in jeder Hinsicht einander gerade gegenüber gestellt, indem sie ihnen eine völlig entgegengesetzte Bildung gab. Die größten der Vögel (Strauße und Kasuare) sind mit verstümmelten Flügeln versehn, bloß an den Boden gefesselt und nur mit unansehnlich gefärbtem Gefieder bedeckt; ihre Füße sind besonders stark und vollkommen gebildet, damit der schnelle Lauf den Schwung der Flügel ersetze; ihre zahlreichen kolossalen Eier liegen kunstlos in dem heißen Sande der Steppe vereint und erzeugen ein Geschlecht, das bei seinem Eintritte in die Welt sogleich selbstständig die Geburtsstelle verläßt. Gerade umgekehrt ist es bei den Fliegenvögeln, den kleinsten der befiederten Luftbewohner. Sie vereinigen mit dem mannichfaltigen Glanze ihres herrlichen Gefieders eine zierliche Gestalt und die möglichst ausgebildeten Organe des Flugs, weshalb sie, ganz entsprechend ihrer

Schönheit, pfeilschnell die zierlichsten, wohlriechendsten Blumen gleich Bienen umschwirren, mit einer Schnelligkeit, der das Auge kaum zu folgen vermag, von der einen zur andern eilen und die Erde höchstens nur dann berühren, wann die große Hitze des Sommers ihnen Durst verursacht. Hat ein langer Flug sie ermüdet, so ruhen sie im Schatten des dunklen Laubes auf einem kleinen Zweige und hier ist es, wo man ihr zierliches, kleines, oft künstlich gebautes Nestchen findet, in welchem nur zwei sehr kleine Eierchen enthalten sind. Durchbricht der junge Vogel die dünne Schale des Eies, so ist er nackt und völlig hülflos, bis er durch die Sorge seiner Eltern erzogen, sein Hauptorgan, die Flügel, brauchen lernt, welche bei ihm die mangelnde Kraft der zarten Füßchen ersetzen. Sehr natürlich war es, daß man bei den vielen angenehmen Eigenschaften dieser kleinen Thierchen in den Schriften der Reisenden häufig Nachricht von ihnen fand, eben so auffallend aber, daß gewisse Theile ihrer Naturgeschichte für uns immer in einem Halbdunkel verborgen blieben. Hierhin gehört ganz vorzüglich die Nahrung der Fliegenvögel. Begreiflich ist es, daß man diesen niedlichen Thierchen, welche ihren langen zarten Schnabel in die röhrenförmigen Blumen versenken, eine ihrer Schönheit angemessene Nahrung in den süßen Honigsäften der Blume anwies. Da man die lange, aus zwei cylinderförmigen Theilen bestehende Zunge dieser Vögel für röhrenförmig hielt, so glaubte man auch, daß sie den Blumennektar aussaugen müßte. Die Nahrung der Kolibris (Fliegenvögel) besteht in kleinen Insekten, und ihre Zunge ist keine völlig durchbohrte Röhre. Die Zunge der Fliegenvögel nimmt ihren Ursprung völlig wie bei den Spechten, indem die beiden Schenkel des Zungenbeins unter der Haut auf der Oberfläche des Schädels befestigt sind, zu den Seiten des Hinterkopfes herumlaufen, sich unten vereinigen und in den Schnabel treten. Dieser Einrichtung zu Folge verdient der Kolibri mit allem Rechte den Namen Blumenspecht. Ein solcher Bau ließ sogleich auf eine große Dehnbarkeit dieses Organes schließen, welches ganz geeignet ist, in die Tiefe der langen Röhren mancher Blumen versenkt zu werden. Die beiden häutigen Spitzen der Zunge des Fliegenvogels sind vollkommen geeignet, wenn sie in den Grund der Blumenröhre gebracht werden, die daselbst befindlichen, höchst kleinen Insekten zu fühlen, zu ergreifen, und bis in den Schnabel zurückzuziehn. Bei Eröffnung der Magen dieser kleinen Vögel überzeugt man sich bald von der Wahrheit dieses Satzes, denn sie sind oft von den Ueberresten kleiner Käferchen ganz angefüllt."

Bullock erzählt, daß er in Mexiko viele Kolibris in einem großen eingegitterten Käfich gehabt und sie mit Syrup, in welchen Blumen gestellt waren, ernährt habe.

Man kennt viele Arten von Kolibris. Das kleinste, und zugleich der kleinste Vogel, ist Trochīlus minĭmus, gemein in Brasilien, violetgrau und kaum größer als eine Biene.— Trochīlus Colubris soll im Sommer noch nördlicher als Pennsylvanien gehn, zieht aber im Winter südwärts. Die fig. 15, 16 und 17 abgebildeten heißen: Trochīlus brasiliēnsis, Cora und magnifĭcus.

Ein und dreißigste Gattung:
Wiedehopf, Upŭpa, Linn.

Schnabel lang, dünn, mehr oder weniger gebogen; die Kinnladen inwendig nicht ausgehöhlt, sondern eben; Zunge sehr kurz, dreieckig.

1) Der Wiedehopf, Upŭpa Epops. s. fig. 18. Naum. t. 142; franz. la Huppe. Auf dem Kopfe steht ein prächtiger, beim Männchen bis 2 Zoll langer Federbusch, welcher aus 2 Federreihen besteht, und gewöhnlich nach hinten so niedergelegt ist, daß er eine spitze Haube bildet. Der an den Spitzen schwarz gefleckte Federbusch ist, nebst Kopf, Hals und Brust röthlichgelb; Rücken und Flügel schwarz mit gelblichweißen Querbändern; Schwanz schwarz mit einer breiten weißen Querbinde; Bauch weiß, an der Seite schwarz gefleckt. Länge gegen 11 Zoll. Bei den Alten ist der Schnabel gewöhnlich etwas über 2 Zoll lang. Er bewohnt vorzugsweise Gegenden, wo viele alte einzelne Bäume stehn, oder Waldränder, am liebsten, wo viel Vieh weidet und der Boden etwas feucht ist. An vielen Orten, die man für ganz passend für ihn halten sollte, fehlt er ganz. Im September verschwindet er und kommt im April von der Wanderung zurück. Er lebt von Insekten und besonders von deren Maden; alles liest er in der Regel von der Erde auf und durchstört vorzüglich gern den Mist, auch das Aas. Durch Vertilgung vieler Engerlinge wird er sehr nützlich. Alles, was er fressen will, muß er, weil sein Schnabel lang, die Zunge aber sehr kurz ist, mit emporgehobnem Schnabel stoßweis in den Schlund bringen. Das Nest steht gewöhnlich in Baumhöhlen, woselbst er, wenn es angeht, die Eier ohne Weiteres auf die weiche Baumerde legt; geht dies nicht, so trägt er einige Hälmchen, Federchen, auch mitunter trockne Stückchen Kuhmist zusammen. Er legt jährlich nur Einmal 3 bis 5 schmutzig grünlichweiße, zuweilen graulichte oder bräunliche Eier,

welche das Weibchen allein in 16 Tagen ausbrütet. Da aller Mist der Jungen sich um diese ansammelt, so verbreitet das Nest bald einen abscheulichen Gestank und die Jungen tragen, wenn sie ausgeflogen sind, diesen noch eine Zeitlang an sich. Außerdem stinkt der Wiedehopf nicht. Es ist ein sehr furchtsamer Vogel. Vor Raubvögeln weiß er sich auf eine ganz eigne Art zu schützen: sobald er solche erblickt, wirft er sich platt auf den Boden, breitet Schwanz und Flügel um sich aus, biegt den Kopf zurück, den Schnabel in die Höhe und sieht dann wie ein alter bunter Lappen aus. Im Frühling ruft das Männchen ziemlich laut: hupp, hupp, woher in den meisten Sprachen sein Name; sonst rufen sie auch noch: wäck, wäck, wäck, oder schnarchen: cherrr. Jung aufgezogen hält er sich in der Stube am leichtesten. Man füttert ihn mit Fleischstückchen, Käsematten und Mehlwürmern. Es ist ein sehr schöner Vogel und er nimmt sich ganz merkwürdig aus, wenn er, seiner Gewohnheit nach, von Zeit zu Zeit auf die Erde pickt, den Federbusch entfaltet und wieder zurückschlägt. Ich mußte einmal, trotz meines Aergers, über seine Verbeugungen recht lachen. Es flog mir einer, den ich in der Stube hatte, zum Fenster hinaus, setzte sich auf's Dach gegenüber, machte mir noch mehrere Diener zu, schrie vor Freuden: wäck, wäck, wäck, und flog dann auf und davon. In der Stube muß man ihn im Winter vom Ofen fern halten, denn durch die Hitze verdirbt sein Schnabel leicht so, daß er ihn nicht mehr schließen kann. Er badet sich nur im Sande.

Zu den Wiedehöpfen gehören auch noch einige prächtige südländische Vögel, welche man auch mit dem Namen Epimächus belegt.

Fünfte Familie der Singvögel:

Sitzfüßler, Syndactyli.

Der äußere Zeh ist fast so lang wie der mittlere und bis zum zweiten Gelenk mit ihm verwachsen.

Zwei und dreißigste Gattung:
Bienenfresser, Merops, Linn.

Mit gestrecktem, am Grunde dreieckigem, leicht gebognem und spitzig endendem Schnabel. Die Flügel sind lang, die Füße kurz.

1) Der Bienenfresser, Merops Apiäster. s. fig. 19. Naum. t. 143. franz. le Guépier. Scheitel, Nacken und Hinterhals

sind hell kastanienbraun; Rücken und Schultern grünlich strohgelb; der Oberflügel in der Mitte hell zimmtbraun, übrigens grün; der Schwanz, dessen beide Mittelfedern bei alten Vögeln 1 Zoll weit hervorstehn, bläulich grasgrün; die Kopfseiten schwarz; die Kehle blaßgoldgelb, unten mit einem dunkelgrünen Bande eingefaßt; der übrige Unterkörper blaugrün. Länge alter Vögel 9¾ bis 10¾ Zoll. Dieser schöne Vogel bewohnt das südliche Europa, auch Asien und Afrika, und erscheint nur selten in Deutschland, fliegt vortrefflich, hat einen pfeifenden Lockton, lebt von fliegenden Insekten, die er aus der Luft schnappt, und verschluckt Hornissen, Wespen, Hummeln, Bienen, sammt dem Stachel. Er legt in selbstgegrabne, oft 4 bis 5 Fuß tiefe Löcher in steilen Ufern 5 bis 7 weiße Eier.

Drei und dreißigste Gattung:
Eisvogel, Alcēdo, Linn.

Füße sehr kurz; Schnabel sehr lang, gerade, eckig, zugespitzt; Zunge und Schwanz sehr kurz; der Magen ist häutig und dehnbar.

1) Der gemeine Eisvogel, Alcēdo Ispīda. s. fig. 20. Naum. t. 144. franz. le Martin-pêcheur. Beim alten Vogel ist der Schnabel hornschwarz, inwendig gelbröthlich; die Füße mennigroth; der grüne Kopf lasurblau gebändert; hinter dem Auge ein rostfarbiger und weißer Fleck; der Rücken strahlend lasurblau; Schwanz dunkelblau; der Unterkörper von der gelblichweißen Kehle an hochrostroth. Bei den Jungen ist der Fuß schwärzlich. Der Schnabel ist 1½ Zoll lang, der übrige Vogel 6½ Zoll. Er ist ein ungeselliger Vogel, der die Ränder der süßen Gewässer bewohnt, im Herbste herumstreicht, und uns im Winter nicht verläßt. Er lauert auf Steinen, Pfählen, Wurzeln sitzend seiner Beute, die hauptsächlich aus Fischen, aber auch aus Wasserkäfern, Wasserjungfern, Blutegeln besteht, auf, und fängt sie, indem er sich plötzlich in's Wasser stürzt, aus dem er sich aber sogleich wieder herausmacht. Die Fische zerstückt er nie, sondern schluckt sie mit dem Kopfe vorweg hinunter, und rollt sie dann im Magen zusammen. So würgt er selbst fingerdicke, 4 Zoll lange Schmerle hinab. Die Fischgräten speit er in Ballen wieder aus. Sein Nest befindet sich in einem Loche, das er selbst in steile Ufer 1½ bis 3 Fuß tief hackt, hinten erweitert, und oft mehrere Jahre benutzt. Durch die vom brütenden Vogel und später von den Jungen ausgespieenen Gräten entsteht eine Unterlage, die in alten Nestern über Zoll hoch wird; sonst trägt er gar nichts zum Nest-

bau ein. Die 5 bis 11 rundlichen Eier sind schneeweiß. Die auskriechenden Jungen sind nackt und haben ganz kurze Schnäbelchen. Die Stimme des Eisvogels ist ein schneidendes: tiht. Für die Stube paßt er nicht. Junge kann man zwar mit Fischfleisch auffüttern, aber nicht leicht an andres Futter gewöhnen.

Vier und dreißigste Gattung:
Nashornvogel, Bucĕros, Linn.

Es sind große, rabenähnliche, afrikanische und ostindische Vögel, welche ihr ungeheurer an den Rändern gezähnter Schnabel bemerkbar macht, worauf sich meist oben eine starke Erhöhung oder ein großer Auswuchs befindet. Das Innre der Auswüchse ist meist zellig. Sie genießen verschiedne Nahrung: Früchte, Insekten, Mäuse, kleine Vögel, selbst Aas. Man nennt sie auch Kalao's. Fig. 21 stellt den Bucĕros Hydrocŏrax vor.

Dritte Ordnung der Vögel:
Paarzeher, Zygodactyli.

Sie haben 2 nach vorn und 2 nach hinten gerichtete Zehen; einige können auch den äußeren Hinterzeh vorbiegen, was man einen Wendezeh nennt. Unter den Spechten sind auch welche, die vorn 2 und hinten nur einen Zeh haben.

Erste Gattung:
Specht, Picus, Linn.

Der Schnabel ist lang, gerade, eckig, an seiner Spitze von beiden Seiten zusammengedrückt, ganz dazu geeignet, Baumrinde zu spalten; die Zunge hat eine harte, mit Widerhäkchen versehene Spitze, und kann vermittelst der sehr langen und dehnbaren Zungenbeinhörner, welche auf der Stirn beginnen und über den Hinterkopf gehen, weit aus dem Schnabel hervorgetrieben werden; die Schwanzfedern haben steife, elastische Schäfte, worauf sich der Vogel beim Klettern stützt; mit dem Kopfe nach unten kann er nicht klettern; ist er also mit einem Baume fertig, so fliegt er an einen andern gewöhnlich unten an den Stamm. Kommt man ihm nahe, so rutscht er auf die andre Seite des Baums. Ihre Zunge ist mit einem klebrigen Schleim überzogen. Mit der Zungenspitze spießen sie die in den Ritzen ver-

borgenen Insekten an, oder ziehen selbige vermittelst der Widerhäkchen und der Klebrigkeit hervor. Einen Gesang haben sie nicht; statt dessen hämmern die Männchen im Frühjahr so schnell auf einen dürren Ast, daß dieser in eine schnurrende Bewegung gesetzt wird. Die einheimischen nisten alle jährlich nur Einmal, und zwar in Baumhöhlen, und legen 3 bis 8 reinweiße Eier auf einige Holzspähne. In der Stube taugen sie nichts, sind auch schwer zu erhalten, aber für die Forsten sind sie äußerst nützlich. An ganz gesunden Bäumen hacken sie nie; nur an solchen, die mehr oder weniger verdorben, kernfaul, von Borkenkäfern u. s. w. angegangen sind.

1) Der Schwarzspecht, Picus martius. s. fig. 22. Naum. t. 131. franz. le grand Pic noir. Ganz schwarz; beim Männchen der ganze Oberkopf, beim Weibchen nur das Genick karminroth. Länge des Schnabels 2¼ Zoll; des übrigen Vogels 17 bis 18 Zoll. Er bewohnt vorzüglich die alten Nadelwälder der Gebirge und bleibt den ganzen Winter. Sein Geschrei ist ein hohes klirrendes: kier, kier, kier, und ein angenehmes: glück, glück, glück. Die Nahrung besteht aus Holzmaden, um derentwillen er öfters mehr als zolltiefe Löcher hackt, andern Insekten, vorzüglich Ameisen, auch Nadelholzsamen und Nüssen. Sein Nest legt er in alten Bäumen, meist hoch oben an. Er wählt immer kernfaule Bäume, meiselt erst ein Eingangsloch und dann inwendig eine etwa 15 Zoll tiefe, 9 Zoll weite Höhle; die Spähne, welche er herabwirft, sind öfters 6 Zoll lang und ½ Zoll breit. Auch zur Nachtruhe haut er sich ein, jedoch engeres, Loch.

2) Der Grünspecht, Picus viridis. Naum. t. 132. franz. le Pic vert. Bei Alt und Jung ist der ganze Oberkopf bis zum Nacken hinab karminroth. Die Alten sind um die Augen schwarz; der Oberkörper ist hochgrün; Ende des Rückens hellgelb; Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich gebändert; Unterkörper licht graugrün; das Männchen hat vom Schnabel schief abwärts einen rothen, das Weibchen einen schwarzen Streif. Die Jungen sind auf dem graugrünen Oberkörper weißlich, auf dem weißgrauen Unterkörper schwärzlich gefleckt. Länge 12½ bis 13¼ Zoll. Er bewohnt vorzüglich die Laubwälder und gemischten Wälder und streift im Herbste weit umher. Seine Stimme ist ein helltönendes: glück, glück, glück. Er treibt sich nicht bloß an Bäumen, sondern auch auf der Erde umher, woselbst er vorzüglich nach Ameisen und deren Puppen stört.

3) Der Grauspecht, Picus canus. Naum. t. 133. Der

ganze Oberkopf ist grau und hat nur beim alten und jungen Männchen auf dem Vorderscheitel einen rothen Fleck. Beim alten Vogel geht vom Schnabel ein schwarzer Strich bis an's Auge, und ein dünner schwarzer Streif vom Schnabelwinkel schief abwärts; Oberrücken und Schultern sind grün; Unterrücken hellgelb; alle unteren Theile sind licht grünlichgrau; der Flügel schwärzlich gebändert; Schwanz schwärzlich, kaum merklich gebändert. Bei den Jungen ist der Bauch schwärzlich gefleckt. Länge gegen 12 Zoll. Er bewohnt die Waldränder und Baumpflanzungen, und streift im Herbst und Winter umher. Er schreit: gück, gück, gück, und: klikliklikliklü. Er geht den Ameisen noch mehr nach als der Grünspecht, und ist überhaupt oft auf der Erde.

4) Der große Buntspecht, Picus major. Naum. t. 134. franz. l'Epeiche. Das Männchen hat auf dem Hinterkopfe ein rothes Querband, das Weibchen am Kopfe kein Roth, beim Jungen ist die Mitte des Scheitels roth. Uebrigens ist die Oberseite des Vogels schwarz, doch auf der Stirn ein gelbliches Querband; Wangen, Schultern, Flecken am Halse und Querbänder auf den Flügeln weiß; Unterkörper schmutzig gelbgrau; Ende des Bauches karminroth; dieses Roth läuft nicht an den Bauchseiten empor. Länge 8¾ bis 9½ Zoll. Er bewohnt die Nadel- und Laubwälder, streicht im Herbst und Winter umher, schreit: kik, sucht seine Nahrung nicht am Boden, frißt außer Insekten auch Nüsse, die er in einen Spalt klemmt und aufhämmert, Bucheckern, Fichten-, Tannen- und Kiefernsamen. Die Kiefernzapfen steckt er mit dem dicken Ende in einen Spalt, den er meist erst zurecht meiselt, hält sie mit den innern Vorderzehen fest und hämmert die Schuppen auseinander. Er spaltet auch Kirschkerne und frißt das Innere.

5) Der mittlere Buntspecht, Picus medius. Naum. t. 136. franz. le moyen Epeiche. Bei Männchen und Weibchen ist der ganze Scheitel karminroth; bei den Jungen ist der Fleck kleiner und bräunlichroth. Die Stirn ist gelblich; Oberkörper und Flügel schwarz, weiß gefleckt; um die Augen weiß; Kehle schmutzigweiß; Unterseite des Halses und Brust blaßgelb; von der Brust bis unter den Schwanz ist ein schönes Rosenroth; in den Seiten stehn schwarze Längsflecken. Länge 8½ Zoll. Dieser prächtige, dem vorigen ähnliche Vogel bewohnt die Laubwälder, streicht im Herbst und Winter weit umher, kommt selten auf die Erde, schreit: kikkikkik, frißt außer Insekten und deren Larven auch Nüsse, Eicheln, Bucheckern, Kirsch-

kerne, die er alle in einen Spalt klemmt und aufhackt, zuweilen auch Kiefernsamen.

6) Der kleine Buntspecht, Picus minor. Naum. t. 136. franz. le petit Epeiche. Stirn gelblich; beim Männchen der Scheitel roth, beim Weibchen weiß; der übrige Oberkörper schwarz, auf Rücken und Flügel mit weißen Querbändern; der ganze Unterkörper ist bräunlichweiß, ohne Roth, in den Seiten mit schwarzen Längsflecken. Die Jungen im Nestkleide ähneln dem Weibchen. Länge gegen 6 Zoll. Er bewohnt die Laubwälder und gemischten Wälder, streift im Herbst und Winter umher, schreit: kiktikik, und frißt nichts als Insekten, vorzüglich solche, die den Bäumen schädlich werden.

7) Der weißrückige Buntspecht, Picus leuconōtos. Naum. t. 135. Sieht fast aus wie der mittlere Buntspecht, ist aber weit größer, nur das Männchen hat einen rothen Scheitel, der Rücken ist von seiner Mitte bis zum Schwanze rein weiß; der Bauch ist eben so roth wie beim mittleren Buntspecht. Länge 10 bis 11 Zoll. Er bewohnt das nordöstliche Europa und kommt selten nach Deutschland.

8) Picus erythrocephălus. Enl. 117. Kopf und Hals purpurroth; Rücken schwarz mit weißem Ende; die ganze Unterseite weiß; Flügel schwarz und weiß. Fast in ganz Nord-Amerika. Er zerpickt sehr viele Maiskolben und frißt sehr viel süße Aepfel weg.

9) Der dreizehige Specht, Picus tridactўlus. Naum. t. 137. Schwarz und weiß geschäckt, ohne Roth; das Männchen mit gelbem, das Weibchen mit silberweißem Scheitelfleck. Die Füße haben vorn 2 Zehen, hinten nur Einen. Länge gegen 10 Zoll. Er bewohnt vorzüglich den Norden, auch die schweizer und süddeutschen Alpen.

Zweite Gattung:
Wendehals, Iynx, Linn.

Die Zunge ist wie bei den Spechten, jedoch ohne Widerhaken; der Schnabel ist spitzig, gerade, fast rund, nicht eckig; der Schwanz hat keine steifen Federn.

1) Der Wendehals, Iynx Torquilla. s. fig. 23. Drehhals; Natterwindl; fälschlich Yunx torquilla. Naum. t. 138. franz. le Torcol. Oben ist er rostfarbaschgrau, mit einem breiten schwärzlichen Streif vom Nacken bis zum Unterrücken, übrigens mit schwärz-

lichen und bräunlichen Fleckchen; der gelbliche Vorderhals hat graue Wellenlinien; Brust und Bauch sind weißlich mit braunen Fleckchen; Flügel und Schwanz hell und dunkel schattirt. Länge 7 bis $7\frac{3}{8}$ Zoll. Er bewohnt vorzüglich die Baumpflanzungen und an Flußufern stehende Bäume, zieht Ende August weg, kommt Anfangs Mai wieder und das Männchen verkündet dann seine Ankunft durch ein häufig ausgestoßenes: gä, gä, gä, gä, gä! Außerdem ist er ein ruhiger Vogel, der sich sehr nahe kommen läßt, und oft lange an Einer Stelle an einem Stamme oder Aste klebt, woselbst man ihn wegen seiner grauen Farbe leicht übersieht. Er macht ganz eigne Geberden, verdreht Hals und Kopf, macht Verbeugungen, breitet den Schwanz aus, verdreht die Augen, sträubt die Kopffedern u. s. w. Spechtartig klettern kann er nicht, und sucht seine Nahrung, welche aus Ameisen und vielerlei andern Insekten besteht, vorzüglich auf der Erde. In die Ameisenhaufen steckt er seine lange Zunge und zieht dann die daran klebenden Thierchen ein. Er brütet jährlich nur Einmal und legt in Baumhöhlen 7 bis 11 glänzendweiße Eier. Junge kann man leicht mit Ameisenpuppen aufziehn und auch Alte mit denselben und Mehlwürmern eingewöhnen und dann an Nachtigallfutter gewöhnen. Am besten ist es, sie in einem großen Raume frei herumlaufen zu lassen, denn sie beschmutzen sich leicht.

Dritte Gattung:
Kukuk, Cucūlus, Linn.

Der Schnabel ist mäßig lang, tief gespalten, zusammengedrückt und leicht gebogen; der Schwanz ziemlich lang. Der gemeine Kukuk legt seine Eier in die Nester andrer Vögel und mehrere von den vielen ausländischen Kukukarten thuen desgleichen.

1) Der gemeine Kukuk, Cucūlus canōrus. s. fig. 24. Naum. t. 127, 128, 129. franz. le Coucou. Der Schnabel ist an Gestalt dem einer Drossel ähnlich und 9 bis 11 Linien lang; die Füße sind kurz, die Nägel schwach. Beim alten Männchen ist der Schnabel hornschwarz, der Augenstern feuergelb, der Fuß gelb, der Oberkörper, Vorderhals und Kropf aschgrau, der übrige Unterkörper weiß und schwarzbraun in die Quere gebändert, die Schwungfederspitzen und der Schwanz schwarz mit verdeckten weißen Flecken. Das alte Weibchen sieht ihm ähnlich, ist aber nach dem Kropfe herauf mehr gebändert. Die Jungen haben gewöhnlich einen grauschwarzen, mit rostrothen Flecken und weißen Federrändern besetzten Ober-

körper, und einen weißlichen, braun gewellten Unterkörper. Oefters findet man auch Weibchen, sehr selten aber junge Männchen, die oben braunroth, braun gebändert, unten weißlich, schwarzbraun gewellt sind. Länge 12¾ bis 15 Zoll, wovon auf den keilförmigen Schwanz über 7 Zoll fallen. In der Größe, der Farbe, dem langen Schwanze, selbst dem Fluge, hat der alte Kukuk Aehnlichkeit mit dem Sperber, und daher schreibt sich der schon seit Jahrtausenden (Aristoteles Buch 6, 7) bestehende Aberglaube, daß sich der Kukuk in einen Sperber verwandelt, und daher auch die Redensart: hol dich der Kukuk, gleichbedeutend mit: hol dich der Geier. Der Kukuk ist ein weit verbreiteter Vogel, welcher sich von dem östlichen Ende Asiens bis zum westlichen Ende Europa's, zugleich auch in Afrika findet. Er bewohnt den Laub- und Nadelwald nebst den Baumpflanzungen, verläßt uns im August und nach der Mitte April verkündet er durch seinen lauten Ruf die Wiederkunft. Nur das Männchen schreit: kukuk; das Weibchen hat ein kicherndes Geschrei, das einem Lachen ähnelt, der junge schreit: ziß, später zirr. Es ist ein zänkischer Vogel; jedes Pärchen hat sein bestimmtes Revier und leidet darin keinen andern. Von manchen kleinen Vögeln, z. B. den Schwalben, wird er zuweilen wie ein Raubvogel verfolgt. Die Nahrung besteht aus Insekten, und zwar hauptsächlich aus Raupen, vorzüglich den behaarten, die fast kein andrer Vogel frißt. Die mit lauter kleinen Widerhäkchen versehenen Raupenhaare stechen sich in seinen Magen ein, so daß dieser oft inwendig mit einem Pelze ausgekleidet wird. Im Spätsommer frißt er auch Faulbaumbeeren. Der Kukuk baut kein eignes Nest, sondern das Weibchen legt, weil seine 4 bis 6 Eier in Zwischenräumen von etwa 4 bis 6 Tagen reif werden, selbige einzeln in die Nester kleiner Vögel, welche ihre Jungen mit Insekten füttern. Wo möglich legt es in ein Nest, worin das Weibchen noch nicht brütet und zwar wahrscheinlich während die Besitzer des Nestes abwesend sind, denn die kleinen Vögel hassen den Kukuk und suchen ihn, wenn sie ihn kommen sehen, schreiend zu verscheuchen. Das Kukuksweibchen bringt auch seine Eier öfters in Nester, welche in Höhlungen stehn, deren Eingang so eng ist, daß es nicht hinein kann. Da öfters Kukuksweibchen geschossen werden, welche ein Kukukset im Rachen tragen, so ist kein Zweifel, daß sie in solchen Fällen ihr Ei auf die Erde legen, es aufnehmen und mit dem Schnabel in das Nest schieben. Die Eier des Kukuks haben nur die Größe eines Sperlingseies, sind bald rund

bald länglich und auf weißlichem Grunde sehr verschieden dunkel bekritzelt und gefleckt. Wo der Kukuk sein Ei eingeschoben hat, findet man öfters zerbrochne Eierchen auf der Erde, die jener wahrscheinlich herausgeworfen hat; öfters aber bleiben noch welche neben dem fremden Ei liegen oder die Vögelchen legen hinzu, und der junge Kukuk kriecht dann nebst einigen in's Nest gehörigen Jungen aus. Er wächst viel schneller als letztere und wird auch meist allein flügge, indem seine kleinen Geschwister vielleicht dadurch, daß er sie durch seine Bewegungen herauswirft, oder daß er ihnen das Futter wegschnappt, oder auf andre Art verunglücken. Ist der Kukuk ausgeflogen, so füttern ihn seine Pflegeeltern noch, bis er sich selbst ernähren kann. Man hat behauptet, es fänden sich dann viele Vögelchen ein, um ihn zu füttern. Brehm hat mehrere junge Kukuke hinausgesetzt und es sind auf ihr Geschrei doch keine fütternden Vögel gekommen; auch ich habe 2 Versuche der Art mit gleichem Erfolge gemacht; dennoch kommt der Fall vor, wo sich den Pflegeeltern noch andre Vögel anschließen; wenigstens Einen kann ich anführen, wo vier Bachstelzen den Kukuk fütterten, zwei sich also freiwillig beigesellt haben mußten. Der Kukuk muß sehr alt werden: Naumann hat einen, der sich durch einen besondern Ton seines Rufes auszeichnete, 33 Jahre hinter einander beobachtet; durch seine Nahrung wird er zu einem der nützlichsten Vögel. Alt gefangen stirbt er in der Gefangenschaft leicht; jung läßt er sich aufziehn, macht einem aber keine Freude.

2) Der Straußkukuk, Cucūlus glandarius. Naum. t. 130. Auf dem Kopfe ein liegender Federbusch; die Schwanzfedern mit weißen Enden; der Oberleib auf dunklem Grunde weiß gefleckt; der Unterleib und die unteren Flügelfedern weiß oder gelblich. Länge 16½ Zoll. Bewohnt Afrika und Süd-Asien, kommt einzeln in Süd-Europa und sehr selten in Deutschland vor. — 3) Der Honigkukuk. Es gibt davon in Süd-Afrika 2 Arten, welche beide einen Schnabel haben, der einem Sperlingsschnabel ähnelt, und deren Fell so stark ist, daß man es kaum mit einer Nadel durchstechen kann. Die eine Art, C. Indicātor (Vaill. 241) hat die Größe eines Neuntödters, die andre, C. minor (Vaill. 242) nur die eines Sperlings.

„Der Größe und Farbe wegen, sagt Professor Sparrmann, der ihn am Cap beobachtete, ist der Honigkukuk zwar eben nicht merkwürdig, denn beim flüchtigen Anblicke gleicht er dem gemeinen grauen Sperling, obgleich er etwas größer und falber ist, auch einen kleinen

gelben Fleck auf jeder Schulter hat, und die Schwanzfedern mit Weiß gemischt sind. Eigentlich ist es wohl weiter nichts als Eigennutz, weshalb er den Menschen die Bienennester entdeckt, denn Honig und Bieneneier sind seine liebste Speise, und er weiß, daß beim Plündern der Bienennester etwas verloren geht, das auf sein Antheil fällt, oder daß man mit Fleiß etwas, als eine Belohnung für seinen geleisteten Dienst, übrig läßt. Bei dem allen setzt die Art, wie dieser Vogel seine Verrätherei bewerkstelligt, viele Ueberlegung voraus und ist bewundrungswürdig. Morgens und Abends scheint seine vornehmste Eßzeit zu sein; wenigstens zeigt er alsdann den meisten Eifer, mit seiner schnarrenden Stimme die Aufmerksamkeit der Menschen rege zu machen. Man nähert sich sodann dem Vogel, der unter fortgesetztem Rufen dem Striche, in welchem der nächste Bienenschwarm sich aufhält, allmälig nachfliegt. Man folgt nach und nimmt sich in Acht, durch Geräusch oder zahlreiche Gesellschaft seinen Wegweiser scheu zu machen, sondern antwortet ihm lieber dann und wann mit leisem und gelindem Pfeifen, zum Zeichen, daß man mitgeht. Ich habe bemerkt, daß wenn das Bienennest noch weit weg war, der Vogel jedesmal nur nach einem langen Fluge Halt machte, um indessen den Bienenjäger zu erwarten und von Neuem aufzufordern, in eben dem Verhältnisse aber, als er dem Neste näher kam, zwischendurch immer eine kürzere Strecke flog und sein Geschrei eifriger und öfterer erneuerte. Wenn er endlich beim Neste angekommen ist, es mag nun in der Kluft eines Berges, oder in einem hohlen Baume, oder in einem unterirdischen Gange gebaut sein, so schwebt er einige Augenblicke über demselben, und setzt sich dann gewöhnlich in einem benachbarten Baume oder Busche so, daß er nicht gesehen werden kann. Man kann allemal versichert sein, daß ein Bienennest sehr nahe ist, wenn der Vogel ganz stille schweigt. Wenn man nun nach Anweisung des Vogels das Bienennest gefunden hat, pflegt man ihm aus Erkenntlichkeit einen ansehnlichen Theil der schlechten Scheiben, worin die junge Brut sitzt, zu überlassen, welche für ihn die delikatesten zu sein scheinen."

Vierte Gattung:

Tukan, Ramphastos, Linn.

Diese Vögel, welche man auch Pfefferfresser nennt, sind leicht an ihrem ungeheuren Schnabel kenntlich, der leicht nach der Spitze hin gebogen, und am Rande unregelmäßig gezähnt ist; die Zunge ist lang, schmal, und hat zu beiden Seiten Fasern wie eine Feder.

Sie bewohnen die heißesten Gegenden Amerika's, wo sie in kleinen Truppen leben und sich von Früchten und Insekten, Eiern und kleinen Vögeln nähren. Die Bildung ihres Schnabels nöthigt sie, ihre Nahrung ganz zu verschlucken, ohne sie zu kauen; wenn sie selbige gefaßt haben, werfen sie sie in die Luft, um sie bequemer verschlucken zu können. Sie nisten in Baumlöchern.

a) Der Schnabel größer als der Kopf. Die Farbe im Ganzen schwarz, mit brennendem Roth, Gelb oder Weiß an Kehle, Brust und Rückenende. Diese Theile benutzt man, um prachtvollen Schmuck für Damen zu verfertigen. Man bringt sie zuweilen lebend nach Europa.

1) R. Toco. Enl. 82. Schwarz mit weißer Kehle; die obern Schwanzdeckfedern weiß, die untern bluthroth. Der Schnabel durchscheinend, gelb, oben und unten röthlich, vorn und hinten schwarz. — 2) R. Tucanus. Enl. 307. Schwarz; Schnabel schwarz; Gesicht und Kehle orangegelb; Brust roth; obere Schwanzdeckfedern schwefelgelb, untere karminroth. — 3) R. piscivörus. Edw. 64. Schwarz, mit weißem Gesicht und Kehle, unten purpurroth begrenzt; Rückenende purpurroth; Schwanzdeckfedern weiß; Oberschnabel gelbgrün mit rother Spitze; Unterschnabel schön blau. — 4) R. Aldrovändi. Kopf, Hals, Flügel, Rückenende aschgrau überlaufen; der Schwanz mit rothen Spitzen; die Brust orangegelb; Bauch feuerroth. — 5) R. chlororhynchos. Schwarz, mit blutrothem Bauche; Kehle oben hell-, weiter unten dunkelgelb; Schnabel olivengrün; Augenkreise fleischroth. — 6) R. maxĭmus. s. fig. 25. Peru.

b) Der Schnabel nicht so groß wie der Kopf. Das Gefieder meist grün mit Roth oder Gelb an Brust und Kehle.

7) R. picātus. Schwarz, mit gelber Brust, rothem Bauche, und rothen Punkten am Ende des Schwanzes. Schnabel grüngelb. Er ist leicht zu zähmen und schreit viel.

Fünfte Gattung:
Papagei, Psittăcus, Linn.

Ihr Schnabel ist groß, hart, fest, von allen Seiten gerundet, mit hakenförmiger Spitze, am Grunde mit einer Haut umgeben, welche von den Nasenlöchern durchbohrt wird. Ihre Zunge ist dick, rund und fleischig, daher können viele mit Leichtigkeit die menschliche Stimme nachahmen. Ihre Nahrung besteht in Früchten aller Art.

Viele bedienen sich der Pfoten, um Nahrungsmittel damit zum Munde zu bringen, und größere Stücken benagen sie mit der Spitze des Unterkiefers. Sie klettern an Baumzweigen, wobei sie sich der Spitze des Schnabels und der Füße zugleich bedienen, nisten in Baumlöchern, die meisten haben eine häßlich schreiende Stimme und sind mit schönen Farben geziert. Sie sind durch die ganze heiße Zone verbreitet, und fast jede Insel hat dort ihre eignen Arten, indem ihre kurzen Flügel ihnen nicht gestatten, große Meeresflächen zu überfliegen. Diejenigen, welche man nach Europa bringt, sind meist jung aufgezogen. Man füttert sie mit Milch und Semmel, allerlei Früchten, Hanf und Kanariensamen. Einzelne sollen über 100 Jahr alt werden. Papageien, welche viel unter Menschen sind, geben oft Beweise von großer Klugheit.

„Einer von uns Geistlichen, sagt Pater Labat, hatte einen Papagei, der seinem Herrn sehr zugethan war, und ihn so sehr liebte, daß er eifersüchtig auf ihn wurde. Niemand durfte sich diesem Geistlichen nähern, ohne sich der Gefahr auszusetzen, gebissen zu werden. Man sah sich genöthigt, ihn während der Messe einzusperren, weil er sonst bis zum Altare vordrang und den Küster an seinen Dienstgeschäften daselbst verhinderte. Einst entwischte er, während man einigen von uns den Bart abnahm, fand seinen Herrn in derselben Stube, wo wir saßen, setzte sich seiner Gewohnheit nach bei ihm nieder, und blieb ruhig, bis selbiger sich auch niedersetzte, um sich den Bart abnehmen zu lassen. Den Augenblick sträubte der Papagei die Federn. Man liebkosete ihn, man gab ihm zu fressen und beruhigte ihn einigermaßen. Wie er aber sah, daß der Barbier das Messer nahm, und seinem Herrn sich näherte, fing er aus aller Macht an zu schreien, flog dem Barbier nach den Beinen, und biß ihn mit solcher Wuth, daß das Blut davon floß. Ob es uns nun gleich leid that, daß der Barbier so übel ankam, so konnten wir doch nicht umhin, den Eifer zu bewundern, den der Papagei zur Vertheidigung seines Herrn bewies. Erst sprang er ihm auf die Kniee, dann auf die Schultern, und schien, indem er den Schnabel aufthat und alle Federn ihm zu Berge standen, der ganzen Gesellschaft zu drohen. Es gehörte viel dazu, ehe sein Herr ihn besänftigen konnte. Endlich brachte er ihn in eine Kammer und schloß ihn ein, damit der Barbier Zeit gewönne, sein Bein zu verbinden und ihn zu scheeren. Der Vogel schrie, suchte Gewalt zu brauchen und nagte an der Thür, um herauszukommen.“

„Als ich in dem Schiffe Triton, so erzählt P. Cunningham, aus Neu-Holland nach England zurückkehrte, hatte ich mit vielen Andern Gelegenheit, ein Zeuge des Beweises zu seyn, daß auch zwischen Vögeln so dauernde und feste Annäherungen Statt finden können, wie zwischen Menschen. Der Wundarzt Herr Walker, unser Reisegefährte, besaß einen blauen Bergpapagei und einen andern sehr schönen kleineren, welchen er so jung aus dem Neste erhalten hatte, daß er seine Nahrung noch nicht selbst zu sich nehmen konnte. Der ältere übernahm es, ihn zu füttern, sorgte eifrig für alle seine Bedürfnisse und bewachte ihn mit der größten Zärtlichkeit. Die gegenseitige Zuneigung der beiden Vögel schien mit der Zeit zuzunehmen, sie brachten den größten Theil des Tages mit Liebkosungen zu, schnäbelten sich, und der ältere breitete seine Flügel aufs Zärtlichste über den kleinen Schützling aus. Ihre Freundschaftsbezeigungen wurden aber am Ende so laut, daß man sie trennte, um den Passagieren keinen Anlaß zur Klage zu geben, und der jüngere wurde zu mehreren andern in meine Kajüte versetzt. Nach einer zweimonatlichen Trennung gelang es dem blauen Bergpapagei zu entkommen, und siehe da, die Stimme seines jungen Freundes leitete ihn gerade in meine Kajüte, wo er sich an dessen Käfich anklammerte. Herr Walker folgte ihm und nahm mich zum Zeugen dieses merkwürdigen Vorfalls, der ihren Eigenthümer bestimmte, gegen die wiederholte Trennung zu protestiren. Vierzehn Tage darauf starb der jüngere an den Folgen einer Verletzung, welche der Fall des Käfichs ihm verursacht hatte. Sein Freund war seitdem stumm, bis wir nach Bahia kamen, wo er ebenfalls starb."

Cälius Rhodoginus erzählt von einem Papagei, welchen zu seiner Zeit der Kardinal Ascanius zu Rom für 100 Goldstücke kaufte, weil er das ganze Vaterunser ohne Stocken und ganz deutlich hersagte.

Man kennt über 200 Arten von Papageien, welche man in Unterabtheilungen bringt.

a) Ara's. Groß; Wangen nackt; die Mittelfedern des Schwanzes lang. Bewohnen alle Süd-Amerika. Sie werden oft nach Europa gebracht, und sind oft tückisch und beißig.

1) Der rothe Ara, Psittăcus Macao. Vaill. 1. Karminroth, mit azurblauen, an den kleinen Deckfedern grün gefleckten Flügeln, und etwas Blau am Schwanze. Die nackten Wangen weiß. Länge 3 Fuß. — 2) P. Aracanga. s. fig. 26. Vaill. 2.

Scharlachroth; auf dem Rücken in's Gelbliche, mit blauen Schwingen, Schwanzdeckfedern und einigen Außenfedern des Schwanzes; Schulterfedern grünlich-gelb; Wangen weiß; Unterschnabel schwarz. Um 4 Zoll kleiner als der vorige. Gemein in Guyana. — 3) Der blaue Ara, P. Ararauna. Enl. 36. Oberseite blau; Unterseite citrongelb; Stirn, Scheitel und Kinn dunkelgrün. Länge gegen 3 Fuß. — 4) Der grüne Ara, P. militāris. Vaill. 4. Grasgrün mit blauen Schwungfedern, Rückenende und einigen Schwanzfedern; ein breites rothes Band auf der Stirn; an Kehle und Rücken bräunlichgrün; Mitte des Schwanzes karminroth; Wangen weiß; Schnabel und Füße schwarz. Länge 2½ Fuß.

b) Sittiche (Perruches). Schwanz lang; Gesicht befiedert.

α) Mit nackten Augenkreisen. Sie bewohnen Amerika.

5) Der Pavuan, P. guianensis. Enl. 167; 407. Ganz grün, oder mit rothen und gelben Flecken am Scheitel, Nacken und Hals, so wie innen am Flügelschulterrand roth; Unterseite des Flügels und Schwanzes braun oder roth; Schnabel weißlich; Länge 12 Zoll. — 6) Der gelbe Sittich, Ps. solstitiālis. Vaill. 16—19. Jung grün, mit erdbraunem Kopf, Kehle und Brust; an Bauch und Schwanz rothbraun; reif bleibt nur Rücken, Vordertheil der Flügel und Schwanz grün, der übrige Vogel wird schön gelb.

β) Pfeilschwänze, bei denen die 2 mittelsten Schwanzfedern die andern weit überragen.

7) Der Halsband-Sittich, P. torquātus. Enl. 551. Grün, mit langem, bläulichen Schwanz; ein Streif von den Nasenlöchern zum Auge und die Kehle schwarz; ein schmales rosenrothes Halsband im Nacken. Schnabel roth oder schwarz. Länge gegen 15 Zoll. Bengalen bis Pondichery. — 8) P. Alexāndri. Enl. 642. Schön grün, mit einem breiten rothen Halsband im Nacken, einem schwarzen Fleck an der Kehle und rothem Schnabel. Ostindien. Diesen Vogel hat zuerst Alexander der Große nach Europa gebracht. Zur Zeit der Römer mußte er sprechen lernen und bekam, wenn er nicht recht aufpaßte, Schläge mit einem eisernen Stäbchen auf den Kopf. Plin. Buch 10, 58. — 9) P. annulātus. Schwanz grün; die 2 Mittelfedern länger, blau, am Ende weiß; Rücken und Flügel grün mit etwas Blau an den Schwingen; der Kopf des Männchens lilablau, nach vorn in's Braune übergehend; ein gelber Halsring; Unterseite grüngelb. Ostindien. — 10) Der roth-

köpfige Sittich, P. erythrocephălus. Vaill. 45. Grün, mit blaugrünem Schwanze, pfirsichrothem Kopfe, der hinten in's Lilablaue übergeht; Kehle und Halsband schwarz; am Flügelgelenk ein karminrother Fleck; Unterseite gelbgrün; Schnabel und Füße grau. Ostindien. — 11) Der rothschnäblige Sittich, P. rufirōstris. Enl. 580. Grün, oben bläulich, unten und am Schultergelenk gelblich; Schwanzende blau; Oberkinnlade des Schnabels blutroth mit schwarzer Spitze; Unterkinnlade schwarz. Länge 12¼ Zoll. Domingo. — 12) Der blauköpfige Sittich, P. cyanocephălus. Enl. 192; 61; 743. Oben grün, unten gelblichgrün; die Stirn röthlich; Kopf blau; Kehle violet; Seiten des Halses dunkelgelb; am Schwanze etwas blau und gelb; Oberkinnlade des Schnabels hellgelb mit grauer Spitze; Unterkinnlade grau. Länge 11½ Zoll. Ostindien.

γ) Mit am Ende ausgebreitetem Schwanze.

13) P. Pennānti. Vaill. 78; 79. Purpurroth; ein Fleck unter den Backen, Flügel und Schwanz prächtig blau; die kleinen Flügeldeckfedern roth gesäumt. Neu-Holland. — 14) P. amboinensis. Enl. 240. Kopf, Nacken und der ganze Unterleib dunkel mennigroth; am Oberhals ein schmales himmelblaues Halsband; Oberleib grün; Ende des Rückens und Bauches dunkelblau; Schwanz schwarz, oben schwach grün und blau gestreift; Schwungfedern schwärzlichblau mit grünen Kanten; Flügelrand glänzend hellgrün eingefaßt. Das Weibchen ist an Kopf, Kehle, Gurgel und Brust grün; Länge 1 Fuß 4 Zoll.

δ) Der Schwanz ziemlich gleichförmig abgestuft.

15) P. ludoviciānus. Enl. 142. Stirn, Gesicht und Backen orangeroth; der übrige Kopf und Hals rein citrongelb; das übrige Gefieder grün, in Blau und Gelblich ziehend; an den Schultern und einigen Stellen der Flügelfedern orangegelb; Schnabel und Füße weißlich. Länge 13 Zoll. Mittel-Amerika. — 16) Der illinesische Sittich, P. pertĭnax. Enl. 528. Grün; Stirn, Gesicht und Backen dunkelgelb; Oberbrust röthlichgrau; Schnabel und Füße grau. Länge 9½ Zoll. Lebt in Süd-Amerika und bildet Schaaren, die zuweilen aus 500 bestehn. In der Farbe finden sich mancherlei Abweichungen. — 17) Der rothstirnige Sittich, P. caniculāris. Parkit; Enl. 767. Grün; die Stirn zinnoberroth; Scheitel und Schwingen blau; die nackten Augen-

kreise orangegelb; Schnabel grau; Füße fleischfarb. Länge 10 Zoll. Brasilien. — 18) Der graubrüstige Sittich, P. murīnus. Enl. 768. Olivengrün; die Schwingen dunkelgrün; Gesicht, Kehle und Brust schön perlgrau; Schnabel bräunlichroth. — 19) P. ornātus. Enl. 552. Dunkelgrün; Scheitel violet; Nacken, Kinn, Kehle und Brust dunkelroth, jede Feder dunkelgrün eingefaßt. An den Seiten des Halses und der Hüften gelb. Unterseite des Schwanzes gelb mit rothen Deckfedern. Ostindien.

c) Papageien mit kurzem und am Ende gleichem Schwanze.

α) Kakadu's. Sie tragen eine Haube von langen, schmalen, in 2 Reihen stehenden Federn, welche sie nach Willkühr aufrichten oder niederlegen. Sie wohnen auf den südlich von Asien gelegenen Inseln, und zeichnen sich durch Gelehrigkeit aus, lernen aber nicht leicht sprechen. Viele davon schreien kakadu; daher der Name.

20) Der gemeine Kakadu, P. cristātus. Enl. 265. Ganz weiß, mit schwefelgelber Schwanzbasis und Innenseite der Flügel; Schnabel schwärzlich. Länge 17 Zoll. Auf den Molukken. — 21) Der rothbäuchige Kakadu, P. Philippinārum. Enl. 191. Weiß, mit rothen Unterschwanzdeckfedern und gelben Seitenschwanzfedern; die Federn des Federbusches an der Wurzel schwefelgelb. Schnabel weißlich. Länge 13 Zoll. Philippinen. — 22) Der rothhäubige Kakadu, P. moluccensis. Weiß, mit rosenrothem Anflug; der Federbusch unten orangeroth; Schnabel bläulich schwarz. Etwas größer als der gemeine Kakadu. Molukken und Sumatra. — 23) P. sulphurĕus. Enl. 14. Weiß, die gefaltete zugespitzte Haube nach vorn gekräuselt; Schwanzende und Unterseite der Flügel, oft auch die Wangen schwefelgelb. Molukken. — 24) P. galerītus. s. fig. 27. White 237. Weiß, mit verlängerter, spitzer, gefalteter, nach vorn gekräuselter Haube, die nebst der Schwanzbasis schwefelgelb ist. Schnabel hornfarb. Neusüdwallis. — 25) P. Banksii. Schwarz; der große, nicht sehr bewegliche Federbusch und die Flügel gelb gefleckt; die 5 äußern Schwanzfedern purpurroth gebändert und gefleckt. Neu-Holland.

β) Ohne Federbusch.

26) Der graue Papaget, P. Erithăcus. Jako. Enl. 311; franz. le Perroquet gris. Ganz aschgrau mit rothem Schwanz und weißlichem Gesicht. Länge 9 Zoll. Er bewohnt Afrika und

wird vorzüglich oft nach Europa gebracht, weil er leicht zu erhalten und sehr gelehrig ist. Einzelne haben in der Gefangenschaft 60 Jahre gedauert. Auch hat man ihn zur Fortpflanzung gebracht. Er muß aber hierzu ein Fäßchen oder ein Kistchen bekommen. Am besten füttert man ihn bloß mit Milch und Semmel nebst Obst. Bekommt er viel Fleisch, so beißt er sich oft die Federn aus. Männchen und Weibchen sind gleich gefärbt. Er lernt sehr gut und selbst vielerlei sprechen, auch ganze Stückchen pfeifen, zeigt oft eine außerordentliche Anhänglichkeit an seinen Herrn, spricht selbst zuweilen im Traume, lernt bestimmte Fragen beantworten, und kommt endlich so weit, daß er die Frage selbst an sich thut und dann beantwortet, oder er sagt z. B. zu sich selbst: „gib Pfötchen," und streckt dann das Füßchen hin. — 27) Der blauhälsige Papagei, P. menstrŭus. Enl. 384. Schön grün, mit lasurblauem Kopfe, Kehle und Brust; Unterschwanzdeckfedern karminroth. Größe des vorigen. Süd-Amerika. — 28) Der Amazonenpapagei, P. amazonīcus. Enl. 13; 120; 312. Grün, mit gelbem Gesicht, Kehle, Flügelgelenk und Hosen; Stirn weiß; Schwingen und äußere Schwanzfedern in's Blaue; auf dem Flügel ein kleiner rother Fleck; auch an der Schwanzwurzel roth; Schnabel weißlich, dick. — 29) P. aestīvus. Enl. 547; 879. Oben graulich mattgrün, unten mehr gelblich; Scheitel gelb, blau umgeben; Backen dunkel orangegelb; auf der Mitte des Flügels ein rother Fleck; Schwingen und Außenseite des Schwanzes blau; Schwanzende gelb; Oberschnabel an der Spitze schwarzbraun. — 30) P. autumnālis. Vaill. 111. Grün, mit scharlachrother Stirn und einem solchen Fleck an den Schwingen; Backen und Schulterrand der Flügel, so wie die 2 äußersten Schwanzfedern orangefarb; Scheitel, ein Fleck am Flügel und das Ende der Schwingen blau. Schnabel blaßgelb. Brasilien. — 31) Der weißköpfige Amazonenpapagei, P. leucocephălus. Enl. 335; 548; 549. Das Männchen grün; die Stirn bis zum Scheitel weiß; die Backen bis zur Kehle nebst Unterseite der Schwanzwurzel roth; der Bauch violet; die Schwingen blau. Das Weibchen ist grün mit blauen Schwingen und blaßrother Stirn. Schnabel weiß. Antillen. — 32) P. festīvus. Enl. 840. Bläulichgrün mit karminrother Stirn und himmelblauen Augenbrauen; die Schwingen dunkelblau; Ende des Rückens schön roth; Schnabel grau. Guyana.

Lori's nennt man diejenigen, bei denen der Grund des Gefieders roth und der Schwanz etwas keilförmig ist. Sie bewohnen Ostindien.

33) P. Domicella. Enl. 119. Purpurroth; eine schwefelgelbe Binde zwischen Brust und Hals; Flügel oben grün, unten blau. Es gibt Abarten mit gelben Flügeln, grünen Hosen und ohne Halsband. Länge 10½ Zoll. Molukken. — 34) P. Lori. Enl. 158. Entweder Scheitel, Nacken, Brust und Bauch tief blau, Untergesicht, Kehle bis zum Nacken und Rücken purpurroth; oder nur Scheitel, Oberrücken, Bauch und Schwanz blau, und alles Uebrige roth. Schnabel blaßroth. Philippinen. — 35) Der geschwätzige Lori, P. garrŭlus. Roth, mit grünen Flügeln, Hosen und Schwanzende; an den Schultern und auf dem Rücken ein gelbes Fleckchen; Schnabel gelb. Länge gegen 11 Zoll. Er lernt leicht sprechen. Molukken.

γ) Kleine Papageien mit kurzem Schwanze.

36) Der Sperlingsparkit, P. passerīnus. Enl. 455. Grün; Schnabel, Augenkreise und Füße orangefarb; die großen Flügeldeckfedern blau. Größe eines Kanarienvogels. Brasilien. Man hält ihn paarweis, da Männchen und Weibchen sehr zärtlich gegen einander sind. — 37) P. Tui. Enl. 456. Ganz grün, mit gelbem Scheitel; am Halse bläulich. Schnabel und Füße braungelb. Cayenne. Größe des vorigen. — 38) P. melanoptĕrus. Enl. 791. Grün; Flügel braun; die großen Deckfedern, so wie die 3 inneren kleineren gelb, mit blauen Spitzen. Schwanz violet, am Ende mit schwarzer Binde. Schnabel rosenroth. Größe des Gimpels. Java. — 39) Der Inseparabel, P. pullarĭus. Rothköpfiger Parkit. Grün, mit rother Kehle und Stirnbinde; Flügelrand und Unterrücken blau; Schwanz roth, mit schwarz und grüner Endbinde; die 2 mittelsten Schwanzfedern ganz grün. Beim Weibchen sind die Farben blasser und der Flügelrand hellgelb. Bewohnt Afrika und Süd-Asien und wird häufig nach Europa gebracht. Sie sind so gesellig, daß man sie paarweis zusammenhalten muß; stirbt eins von beiden, so muß man, damit das andere nicht auch vor Sehnsucht stirbt, einen Spiegel daneben stellen, worin es sein Bild erblickt und sich nicht allein glaubt. Man füttert sie mit Kanariensamen und Milch und Semmel.

Sechste Gattung:
Turako, Corythaïx, Ill.

Der Schnabel an seinem Grunde befiedert, etwas gebogen, von der Seite zusammengedrückt, und von der Mitte bis zur Spitze gezähnt. Auf dem Kopfe ein Federbusch. Der äußere Zeh ist ein Wendezeh.

1) C. Persa. Enl. 601. Schön grün, mit einigen karminrothen Flügelfedern. Größe einer Elster. Er lebt in der Nähe des Cap's, ist von Natur sehr zahm, nistet in hohlen Bäumen, legt weiße Eier, ähnelt in der Stimme dem Kukuk und wurde daher sonst zu den Kukuken gerechnet. Man bringt ihn, wie den folgenden, zuweilen nach Europa, und füttert ihn mit Würfelchen von Brod und Obst, die er ganz verschluckt. — 2) C. igniceps. Glänzend grün; die mittelsten Flügelfedern roth, die am Außenrande violet; Federbusch roth mit weißer Spitze; Wangen weiß. Süd-Afrika.

Siebente Gattung:
Musafresser, Musophäga, Isert.

Die Basis ihres Schnabels bildet eine Scheibe, die einen Theil der Stirn bedeckt.

1) M. violacëa. Violet; Hinterkopf und die großen Flügelfedern purpurroth; Augenkreise nackt und roth; darunter ein weißer Strich. In Guinea und am Senegal. Lebt vorzüglich von den Früchten des Pisang (Musa). Wird zuweilen lebend nach Europa gebracht.

Vierte Ordnung der Vögel:
Hühnervögel, Gallinae.

Oberschnabel gewölbt; die Nasenlöcher stehn an dessen Grunde, und sind mit einer Knorpelschuppe bedeckt. Das Brustbein hat 2 tiefe Ausschnitte, wodurch es sehr verkleinert wird; der Kropf ist weit; der Magen stark. Die meisten sind schwerfällig, bei vielen hat Ein Männchen mehrere Weibchen, und bei vielen laufen die mit Flaum bedeckten Jungen gleich aus dem kunstlosen Neste der Mutter nach und sammeln, unter deren Anleitung, ihr Futter selbst. Eigentliche Singvögel sind nicht darunter, dagegen wichtige Hausvögel und solche, die ein schmackhaftes Fleisch haben.

Erste Gattung:
Hokko, Crax, Linn.

Große amerikanische Hühnerarten, den Truthähnern sehr ähnlich, mit großem, abgerundetem, aus steifen Federn bestehendem Schwanze. Sie sind gesellig und leicht zu zähmen. Die gezähmten nehmen verschiedne Farben an. Man bringt sie auch zuweilen lebend nach Europa. Cr. Alector ist schwarz mit weißem Unterbauch und gelber Wachshaut. Er hat, wie einige ihm ähnliche, auf dem Kopf einen Federbusch langer, aufgerichteter, schmaler, am Ende krauser Federn. — Cr. Pauxi trägt an der Wurzel des Schnabels einen eiförmigen Höcker fast so groß wie der Kopf, von hellblauer Farbe und hart wie Stein; Farbe des Vogels schwarz; Hinterbauch und Schwanzende weiß. — Cr. rubra. s. fig. 28. Aus Peru. Kopf und Hals schwarz und weiß; unten ist der Vogel lebhaft rostbraun.

Zweite Gattung:
Pfau, Pavo, Linn.

Sie haben einen Federbusch und sehr verlängerte Oberdeckfedern des Schwanzes, die sie aufrichten und ein Rad schlagen können. Wangen nackt.

1) Der gemeine Pfau, Pavo cristātus. Enl. 433; 434. franz. le Paon. Das Männchen ist einer der prächtigsten Vögel, bekommt aber sein vollkommnes Kleid erst im Frühling seines dritten Lebensjahrs. Die eigentlichen Schwanzfedern, 18 an der Zahl, sind bräunlich aschgrau. Die Mauser beginnt im August und erst im Frühjahr sind die Federn des Männchens ganz ausgewachsen. Es wird nicht nöthig sein, diesen Vogel hier zu beschreiben; nur die Bemerkung möge Statt finden, daß er (ausgenommen die weiße Abart) nicht, wie andres Hausgeflügel, verschiedene Farben annimmt. Obgleich aus einem warmen Klima, nämlich dem nördlichen Ostindien, stammend, verträgt er unsre Winter sehr gut, und das Männchen, welches, um seinen Schweif zu schonen, enge Ställe sehr meidet, schläft selbst bei starkem Frost und Schneegestöber, wenn man es nicht eintreibt, auf dem Dachforste oder auf starken Baumästen, und ist oft am Morgen dick mit Schnee belegt. Ein Männchen genügt für 5 Weibchen. Das letztere, ein im Vergleich mit jenem ganz unansehnlicher Vogel, legt seine denen des Truthuhns ähnlichen 4 bis 5 Eier wo möglich im Freien unter einem dichten Busche und bebrütet

sie 30 Tage. Da es aber oft schlecht brütet, späterhin oft, wenn die Jungen noch klein sind, schon auf Bäumen übernachtet, ohne sich um die Jungen zu bekümmern, da der Pfauhahn öfters die Eier, ja selbst die kleinen Jungen zerhackt, so thut man besser, die Eier einer Haushenne oder Truthenne unterzulegen. Die ausgekrochenen Jungen werden anfänglich mit gehacktem Ei, Semmelkrumen und gekrümelten Käsematten, nach 2 Wochen mit Brodkrumen und gequelltem Weizen und erst nach ¼ Jahre mit dem gewöhnlichen Hühnerfutter gefüttert. Wenn sie 3 Monate alt sind, unterscheiden sich die jungen Männchen von den Weibchen durch hellere und glänzendere Farben und durch einen gelben Fleck an der Spitze der Flügel. Alte Pfauen werden ganz wie Haus- und Truthühner gefüttert. Sie können 25 Jahr alt werden. Zur Fortpflanzung sind sie erst im dritten Jahre tauglich. Das Männchen ist ein stolzes, sich der wundervollen Pracht seines Gefieders wohl bewußtes Thier. Im Frühjahr entfaltet es mit hohem Selbstbewußtsein das prächtige, nun vollkommene Gefieder, fleißig vor den Augen seiner Geliebten, aber fast eben so gern vor den Augen bewundernder Menschen. Es dreht sich dann oft herum und läßt sein schönes Rad auch von hinten bewundern. Ist sein Gefieder ein wahres Meisterstück der Natur, so ist dagegen sein fast wie „Frau" klingendes Geschrei nicht schön und noch weniger lobenswerth seine hämisch boshafte Gesinnung. Ohne beleidigt zu sein, hackt er allerlei junges Federvieh todt, beißt auch das alte, fällt über ihm ungewohnte Thiere, als zahme Raben u. dgl., die sich ihm darbieten, her, und verfolgt mit grenzenloser Wuth andre Pfauenmännchen, oft der Vater den Sohn, oder der Sohn den Vater. Schlimm kommt der Zänker oft bei Truthähnern weg, denn letztere, die man in Menge zu halten pflegt, fallen zuweilen mit vereinten Kräften über ihn her; er wehrt sich, flieht, kehrt wieder, und seine Hartnäckigkeit kommt ihm sehr theuer zu stehn. Wenn der Pfau gut gefüttert wird und nicht alt ist, so ist sein Fleisch wohlschmeckend. Früherhin trug man den Braten öfters mit der abgezognen Haut überdeckt, also im vollen Federschmucke, auf. Man findet auch hier und da ganz weiße Pfauen, welche sich nur durch die Farbe von den gewöhnlichen unterscheiden und nicht so schön sind. Wahrscheinlich sind sie durch Zufall entstanden und man läßt sie sich nun mit einander fortpflanzen. Im Jahre 1783 brachte ein Pärchen gewöhnlicher Pfauen zu Gentilli bei Paris 4 Junge aus, darunter 2 ganz weiße waren.

Der Sage nach ward der Pfau zuerst von Salomo oder Alexan-

der dem Großen dem Westen zugeführt. Er verbreitete sich allmälig über Griechenland, woselbst man ihn anfangs zu Athen nur am Neumonde als große Seltenheit sehn ließ; später hatte man deren in Italien viel, und eigne Pfauenställe, wie sie Columella 8, 11. beschreibt. Q. Hortensius war, nach Plinius (Buch 10, 23.) Bericht, der erste, welcher zu Rom einen für die Tafel schlachten ließ, und der erste, welcher Pfauen ordentlich mästete, war M. Aufidius Lurco zur Zeit des letzten Seeräuberkriegs, und seine Kunst verschaffte ihm ein Einkommen von 60,000 Sestertien (3180 Thalern).

Dritte Gattung:
Truthuhn, Meleägris, Linn.

Kopf und Oberhals mit einer nackten, ganz warzigen Haut bedeckt. An der Kehle befindet sich ein häutiges Anhängsel, welches längs dem Halse herabhängt und an der Stirn ein andres, kegelförmiges, welches sich beim Männchen in der Leidenschaft so verlängert, daß es über die Schnabelspitze herab hängt. Am Unterhalse des erwachsenen Männchens steht ein Büschel harter Haare. Die 18 Schwanzdeckfedern sind zwar kürzer und straffer als beim Pfau, können aber eben so radförmig aufgerichtet werden.

1) Das Truthuhn, Meleägris Gallopāvo. Puter; Pute. franz. le Dindon. Dieser jetzt in Europa allgemein bekannte Vogel stammt aus Nord-Amerika, woselbst er an mehreren Stellen, vorzüglich in Missouri u. s. w. in großen Heerden lebt, seine Nahrung auf der Erde sucht, auf Bäumen übernachtet, von welchen er an mondhellen Abenden häufig herabgeschossen wird. Wenn er am Tage den Jäger erblickt, so entflieht er im schnellen Laufe, aber vom Hunde verfolgt fliegt er auf Bäume und sieht starr auf den unten bellenden herab. Der Jäger kann sich dann bequem nahen und sein Ziel mit Sicherheit nehmen. Mit zunehmender Bevölkerung wird er nach und nach ausgerottet. Der wilde Truthahn ist schlank, 4 Fuß lang, bräunlichgrün mit Kupferglanz, Mittelrücken dunkelgrün; Schwanz braun mit schwarzer Binde am weißen Endsaum; die großen ersten Schwungfedern sind weiß und schön schwarz gefleckt, die zweiten weiß mit Gelbbraun, die letzten ganz bräunlich. Füße karminroth. Das Weibchen ist grau, mit schwarz und grau eingefaßten Federn und orangegelbem Schnabel. Gezähmt hat dieser Vogel theils die genannten Farben behalten, theils geht er mehr in's Schwarze, Braune, Weiße, ja es gibt fast ganz zimmt- oder gelbbraune und

ganz weiße. Die Truthühnerzucht ist im Allgemeinen nur für den vortheilhaft, welcher ganze Heerden halten, und solche weit herum auf Stoppelfeldern, gemäheten Wiesen und in Laubwäldern von einem eigenen Hirten austreiben lassen kann. Sie sind leicht zusammen zu halten; allein wenn man sie ohne Aufsicht herumspazieren läßt, so entfernen sie sich oft ungebührlich weit und werden leicht gestohlen. Es sind dumme, im Ganzen gutmüthige Thiere; allein zuweilen übermannt sie der Zorn; der Hahn wird besonders wüthend, wenn er jemand pfeifen hört oder etwas rothes sieht, und die sonst so gutmüthigen Hühner verwickeln sich zuweilen, zumal gegen das Frühjahr, in so wüthende Kämpfe, daß ihrer 6 bis 12 auf einen Klumpen treten und sich unaufhörlich auf gut Glück in die Köpfe hacken. Jagt man sie dann auseinander, so stürmen sie wieder zusammen, und es bleibt oft, wenn man sie nicht einzeln wegtragen will, nichts übrig, als daß man ihnen einige Eimer kaltes Wasser über die blutigen Hitzköpfe gießt. Durch oftmaliges Necken können Truthähner allmälig so bosshaft gemacht werden, daß sie Kindern gefährlich werden, und Truthähner und Hühner fallen zuweilen, wenn die Zanksucht sie gerade ergriffen hat, gemeinschaftlich über Pfauen, vorzüglich aber über Haushühner her, auch über die ersten besten andern Vögel, und mißhandeln sie oft fürchterlich. Man kann übrigens mehrere Truthähner zugleich auf dem Hofe halten, weil sie gegen einander nicht sehr schlimm sind, und man rechnet auf 8 Hühner einen Hahn. Ein recht schöner Truthahn, wenn er sein Rad schlägt, mit den Flügeln auf der Erde hinstreift, blau und blutroth am Kopfe ist und seine lange Fleischnäse weit über den Schnabel herabhängen läßt, ist eine wahre Zierde für einen ländlichen Hof. Nimmt man ein Truthuhn und legt es so, daß Hals und Kopf der Länge nach auf dem Tische liegen, und macht ihm dann über die Länge des Schnabels und von da über den Tisch weiter einen Kreidestrich, oder legt statt dessen einen Strohhalm, so bleibt es in seiner Dummheit regungslos liegen, weil es einen ungeheuren Balken auf sich zu haben glaubt. Dasselbe glückt auch öfters bei Haushühnern. Alte Truthühner sind harte Vögel, fürchten Kälte und Nässe nur wenig, und nehmen mit Hafer, gekochten Kartoffeln, mit saurer Milch angemengter Kleie, gestoßenen Rüben u. dgl. vorlieb. Alle Arten von Getreide, Hülsenfrüchten und ähnlichen Sämereien sind ihnen angenehm, Insekten, Beeren des Weißdorns, Obst u. dgl. fressen sie gern. Gerathen sie in Kohlfelder, wo sie die Blätter zerhacken, oder auf Rüben- und reife Getrei-

defelder, so thun sie ganz abscheulichen Schaden. Im Brüten sind die Truthühner ganz vorzüglich eifrig, führen gewöhnlich ihre Jungen sehr gut, auch ist die Eigenschaft sehr angenehm, daß man sie nicht gerade in ihrem gewöhnlichen Neste zu setzen braucht, sondern sie brüten lassen kann wo man will. Recht kräftige, sehr gut gefütterte Truthähner bekommen auch zuweilen Lust zum brüten; ja ich habe einen ausgezeichnet starken gehabt, der freiwillig 2 Bruten hinter einander gemacht, und ganze 2 Monate gesessen hat. Die Truthühner sitzen so eifrig, daß man sie täglich 1 oder 2 mal auf etwa 10 Minuten vom Neste nehmen, fressen lassen und tränken muß. Zu wenden braucht man die Eier nicht, da dies der Vogel selbst besorgt. Die gewöhnliche Brutzeit dauert 28 bis 31 Tage, und sobald man bemerkt, daß Junge auskriechen, nimmt man die Henne nicht mehr vom Neste, holt aber die Eierschalen unter ihr hervor, auch wohl die Jungen, um sie, bis Alles ausgekrochen ist, in der warmen Stube aufzubewahren. Die ersten 24 Stunden werden die Jungen nicht gefüttert, sondern in der Stube, oder, sobald es geht, unter der Alten gelassen. Man legt einer Truthenne 14 bis 18 Truthuhneier, oder 25 Haushuhneier, oder auch Eier von Pfauen, Perlhühnern, Enten, Fasanen unter, deren Jungen sie so gut wie ihre eignen führt. Das Nest macht man an einem recht ruhigen, nicht zu hellen Orte zurecht. Die Zahl der Eier, welche sie jährlich legt, beträgt gegen 20. Sie sind weißlich mit vielen kleinen röthlichen Punkten. Die jungen Truthühner sind sehr zärtlich und erfordern viel Sorgfalt. Man muß sie vorzüglich vor Regen, Nässe, Kälte und selbst vor starkem Sonnenschein hüten. Sie dürfen nicht an Orte kommen, wo Nesseln stehn, weil sie sich daran die Füße verbrennen. Die Nahrung besteht anfänglich aus gehackten Eiern, wozu man auch die beim Brüten nicht ausgekommenen benutzen kann, Brod- und Semmelkrumen, nebst etwas Käsematten. Letztere muß aber stark ausgepreßt, trocken und fein gekrümelt sein. Nach einigen Tagen vermischt man dieses Futter mit gehackten jungen Brennnesseln oder Lauch; vom sechsten Tage an kann man auch gequellten Weizen füttern, bald gibt man auch gekochte Erbsen, gekochte Kartoffeln, oder mit süßer oder saurer Milch angefeuchtete Weizenkleie. Im Alter von 2 Monaten, wann die fleischigen Auswüchse an Hals und Kopf deutlich hervortreten, sind sie besonders gut zu verpflegen. Zu keiner Zeit darf man versäumen, sie mit kleinen Kiessteinchen von Linsengröße oder größer zu versorgen; auch darf man gutes frisches Trinkwasser nicht

vergessen. Fingerhutkraut (Digitālis) ist den Truthühnern Gift. Ueber 4 Jahr läßt man sie nicht gern alt werden, obgleich sie ein Alter von 20 Jahren sollen erreichen können. Will man sie mästen, so kann man sie in einen Gänsestiez stecken, oder besser in einem Stalle frei herumgehen lassen. Den Kies darf man nicht vergessen. Eine reichliche Fütterung von gekochten Kartoffeln, Brod, Hafer und Gerste genügt. Abwechslung im Futter ist sehr wohlthätig. Gerstenschrot oder Brod mit süßer Milch, auch mit Butter angemengtes Hirsenmehl gibt ein sehr zartes Fleisch; in Bier geweichtes Brod mästet gut. Ich habe sie auch mit Wallnüssen mästen sehn: sie bekamen am ersten Tage (außer anderm Futter) nur eine, dann täglich eine mehr bis auf 24. Die Nüsse werden ihnen ganz eingestopft und anfänglich in den Kropf hinabgeschoben. Man kann sich eine Vorstellung von der gewaltigen Verdauungskraft des Thieres machen, welches in Einem Tage 24 ganze Wallnüsse verdauen kann. Letztere werden ihm natürlich nicht auf Einmal, sondern in Zwischenräumen eingestopft; es ist aber eine nicht zu billigende Plagerei. Im Ganzen haben die Truthühner die Krankheiten der Haushühner. Man gibt ihnen dann weiches Futter, und oft thut in Wein geweichtes Brod gute Dienste. Der Truthühnerstall ist wie der Hühnerstall eingerichtet; die Sitzstangen $1\frac{1}{2}$ Zoll dick und viereckig.

Vierte Gattung:
Perlhuhn, Numīda, Linn.

Mit nacktem Kopf, fleischigen Bartlappen, kurzem, herabhängendem Schwanz, und auf dem Schädel oft einen Knochenkamm. Die Füße haben keine Spornen.

1) Das gemeine Perlhuhn, Numīda Meleāgris. franz. la Peintade. Leicht an seiner schiefergrauen, mit unzähligen weißen, perlartigen Tropfen besetzten Farbe zu erkennen. Es stammt aus fast ganz Afrika und ist dort sehr häufig. Lichtenstein sah sie im südlichen Afrika in Schaaren von mehreren Hunderten herumlaufen. Sie entkamen mit unglaublicher Schnelligkeit durch das Gesträuch und mußten mit Hunden aufgejagt und im Fluge geschossen werden. Noch sicherer ist ihre Jagd, wenn man sie bei einbrechender Nacht von den Bäumen, auf denen sie in großer Gesellschaft zu übernachten pflegen, schießt. Da ihr Fleisch aber nicht von besonders angenehmem Geschmack und etwas zähe war, so begnügten sich die Reisenden mit ihren Eiern, die in ziemlicher Menge gesammelt wurden.

Auch Junge wurden eingefangen und in kurzer Zeit so zahm, daß sie an den Rastplätzen frei herumliefen und auf den Bäumen übernachteten, sich aber des Morgens beim Weiterziehn wieder pünktlich bei den Wagen einfanden, um ihr Futter zu erhalten, und in ihren Käfich gesperrt die Reise weiter fortzusetzen. Weil sie ein sehr schmackhaftes Fleisch und vortreffliche Eier haben, so hält man sie in Europa und anderwärts gern auf Hühnerhöfen, würde sie aber noch weit häufiger halten, wenn sie nicht manche böse Eigenschaften hätten. Ihr Geschrei ist nämlich nicht angenehm und ertönt nur gar zu oft; sie sind gegen andres Geflügel zänkisch und die Männchen zerhacken oft selbst Haushähner und Truthähner ganz erbärmlich, und scheuen sich zur Brutzeit nicht, Kinder und Erwachsene mit wüthenden Bissen zu verfolgen. Sie laufen gern weit fort und man hat zuweilen seine Noth, sie wenigstens Nachts nach Hause zu bekommen; sie legen ihre Eier gern im Freien gut versteckt oder auch im Hofe in Winkeln, wo sie nicht liegen sollten; sie brüten, zumal wenn sie es nicht an einem selbstgewählten ganz verborgenen Orte thun können, meist schlecht, und die Jungen sterben leicht. Die Alten sind dauerhafte Vögel, müssen aber doch vor Kälte geschützt werden. Sie sind äußerst unruhig, und wenn sie es können, laufen sie weit und eifrig herum und suchen sich selbst viel Nahrung, jedoch ohne viel zu scharren. Ihre Nahrung ist die der Haushühner. Das Weibchen legt nur in der wärmern Jahreszeit, etwa von Anfang Mai an, übrigens sehr fleißig und jährlich, wenn man ihm die Eier immer wegnimmt, 70 bis 80 Stück. Sie werden hellroth gelegt, nehmen aber, wenn sie erkalten, die Farbe einer getrockneten Rose an. Die Eier legt man am liebsten Truthühnern oder Haushühnern unter. Sie werden 26 Tage bebrütet, die auskriechenden Jungen sind oben auf braunem Grunde gelb gestreift, unten weißlich, und Fuß und Schnabel sind roth; das Horn auf dem Kopfe fehlt. Die auf dieses Flaumkleid folgenden ersten Federn sind braun mit rostfarbigen und rostgelben Federrändern. Die Jungen werden wie kleine Haushühner gefüttert und sorgfältig vor Nässe und Kälte bewahrt. Auf 6 bis 10 Weibchen hält man Einen Hahn. Männchen und Weibchen sind wohl nach dem Benehmen, aber nicht leicht nach der Farbe u. s. w. zu unterscheiden. In der Farbe ändert dieser Vogel wenig ab, doch trifft man ihn zuweilen mit großen weißen Flecken auf der Brust, seltner ganz weiß. Zuweilen zieht man auch Bastarde von Perl- und Haushühnern.

Fünfte Gattung:
Fasan, Phasiānus, Linn.

Die Wangen sind zum Theil nackt und mit rother Haut bedeckt; die Schwanzfedern sind verschiedenartig dachförmig gestellt.

a) Gallus. Der Kopf hat oben einen Fleischkamm, unten auf jeder Seite einen Fleischlappen. Ihre 14 Schwanzfedern richten sich in zwei einander berührenden Ebnen auf; die Schwanzdeckfedern des Hahnes sind bogenförmig und verlängern sich bis über die eigentlichen Schwanzfedern.

1) Der Haushahn, Phasiānus Gallus. Hahn, Gökelhahn, Gickelhahn; franz. le Coq; das Weibchen: Huhn, Henne. franz. la Poule. Dieses herrliche und nutzbare Thier ist von allen Vögeln in einzelnen Wirthschaften am meisten und über die Länder der Erde am weitesten verbreitet. Kaum wird es irgendwo vermißt. Unter dem Schutze des Menschen bewohnt es als dessen treuer Hausgenosse die eisigen Fluren Grönlands, Islands, Kamtschatkas und die glühenden Gefilde Süd-Asiens, Neu-Hollands, Afrikas und Amerikas. Es gibt sehr verschiedene Rassen, wovon ich hier die auffallendsten beschreiben werde: a) Das Stelzhuhn. Die Beine sind bedeutend länger und dicker als beim gemeinen Huhne, auch der Hals länger. Der Kopf hat weder Federbusch noch Bausbacken; der Kamm ist gewöhnlich klein, die Farbe des Gefieders meist schwarz. Der Schwanz ist kurz. Sie legen wenig aber sehr große Eier, sind dumm, werden leicht krank; der Hahn hat zwar beim Kampfe eine furchtbare Gewalt im Sprunge, aber meist wenig Muth. Bastarde von ihnen und gemeinen Landhühnern sind groß und ein Mittelding zwischen beiden. b) Das Paduaner Huhn. Um die Hälfte größer als das gemeine Huhn, verschieden gefärbt, mit großem Federbusch und Federbausbacken. Man findet darunter gute Leghühner. c) Das Tranquebarische Huhn. Fast so groß wie ein Truthuhn; Kamm einfach; Farbe verschieden. d) Das Strupphuhn. Die Federn, zum Theil selbst an Flügel und Schwanz, nach vorn umgebogen. Farbe verschieden, doch meist schwarz. Oft sehen sie abscheulich aus, zumal die Bastarde von ihnen und gemeinen Hühnern. Es gibt aber auch so regelmäßig gelockte, daß es recht niedlich aussieht. Sie sollen bedeutend empfindlicher als die gemeinen gegen Kälte sein. Ich habe das nicht gefunden. e) Das Zwerghuhn. Karnieshuhn; Bantam. Um die Hälfte kleiner als das gemeine Huhn, und beim Hahne die Schwanz-

ſicheln kurz und wenig gebogen. Es gibt welche mit nackten Füßen, aber die meiſten ſind bis auf die Nägel herab an der Außenſeite des Fußes hin, zuweilen mit mehr als 3 Zoll langen Federn befiedert. Gewöhnlich iſt der Kopf ohne Federbuſch und der Kamm einfach. Ich beſitze ſie von verſchiedener Farbe: ganz weiß; ſchwarz mit Roth oder Gelb u. ſ. w. Durch Paarung ganz weißer mit ſchwarzen bekomme ich weißgraue. Bei den Hähnern findet man vorzüglich glänzende Farben, zumal auf Hals und Rücken Roth, Rothbraun oder Gold. Im Winter muß man ſie wärmer halten als gemeine Hühner; übrigens legen ſie zwar kleine Eier, aber ſehr fleißig, thun durch Scharren wenig Schaden, ſind zum Fliegen nicht ſehr geneigt, und werden leicht ſehr zahm. In der Regel brüten ſie vorzüglich gut und führen die Jungen ſehr ſorgfältig. Selbſt Eier von großen Hühnern und Enten brüten ſie aus. Ihre eigenen Eier bedürfen, wie die gemeinen Hühnereier, 21 Tage. Die Zwerghähnerchen haben zwar die Manieren, die Locktöne, das Krähen u. ſ. w. der gemeinen, ſind aber verhältnißmäßig noch ſtolzer und tapferer. Oft machen ſie ſich gegen Truthühner, Gänſe und dergl. frech, und wüthend balgen ſie ſich mit den gemeinen Haushähnern herum, ja ſie tragen öfters ſogar den Sieg davon. Sind ſie beſiegt, ſo erneuern ſie doch oft nach kurzer Erholung den Kampf wieder. So ungeſchickt ſie wegen der langen Latſchen im Gehen und Laufen ſind, ſo zeigen ſie doch beim Kampfe eine große Gewalt im Sprunge. Durch Vermiſchung dieſer Raſſe mit der gemeinen entſteht eine unangenehme Mittelraſſe. f) Das Zwerg-Kaulhuhn. Dem vorigen an Größe gleich, aber ungeſchwänzt. Ich beſitze ganz weiße. Die Hühner ſind ſo tapfer wie die vorigen, aber Hähner und Hühner haben das Unheil an ſich, daß ſich von ihrem eignen Miſte leicht große Dreckklumpen hinten in den Federn bilden. g) Das Haarhuhn. Wollhuhn. Alle Federn haben keinen zuſammenhängenden Bart, ſondern haarähnliche Faſern. Meine Sorte iſt braun oder weiß gefärbt, ohne Federbuſch, mit einfachem Kamm, rothem Geſicht, an der Außenſeite ziemlich kurz befiederten Füßen, übertrifft an Größe das Zwerghuhn etwas und legt ausgezeichnet fleißig. Das Anſehn iſt recht artig, nur der Schwanz ſieht etwas zerfetzt aus. h) Das Kaulhuhn. Kluthuhn. Man findet es häufig auf Höfen, es hat keinen Schwanz, übrigens Farbe und Eigenſchaften der gemeinen Hühner. Jung ſehen die Hühnerchen ſehr niedlich aus, alt aber ſelten. Ich ſchätze beſonders die Hähner wegen ihrer Tapferkeit; auch gehen ſie,

wenn sie recht stolz sind, fast aufrecht, wie Menschen. Bei Vermischung dieser Rasse mit geschwänzten bekommt man theils gut geschwänzte, theils ungeschwänzte Junge, theils solche, deren Schwänze mangelhaft sind und oft nur aus einzelnen geradeaus stehenden Federn bestehn. i) Das gemeine Huhn. Dieses ist am allgemeinsten, zumal in Europa, verbreitet, und bekanntlich an Farbe und Kopfschmuck, weniger an Größe, äußerst verschieden. Hauptsächlich wird mit denjenigen Liebhaberei getrieben, welche große Federbüsche haben, und bei uns zieht man im Gebirge vorzüglich gern schwarze mit weißen Federbüschen. Ein großer Federbusch sieht allerdings schön aus; allein je größer er ist, je größer die Federbausbacken und der unter dem Kinne hängende Federbart ist, je fauler und dümmer ist gewöhnlich das Huhn, je feiger oft der Hahn; auch sehen solche Hühner zur Mauserzeit lange am Kopfe sehr häßlich aus. Auf engen Höfen, wenn selbige so reinlich sind, daß sich die Hühner die Federbüsche nicht beschmieren, ist die Liebhaberei wohl zu entschuldigen; allein wo die Hühner viel auf dem Miste scharren oder in's Freie gehn sollen, thut man viel besser, Hühner ohne oder doch nur mit kleinen Hauben zu halten. Es gibt Hühner, deren Hauben und Bausbacken so groß sind, daß Kamm und Kammlappen ganz verschwinden, daß der Wind ihnen die Federn über die Augen treibt, und daß sie selbst bei stillem Wetter weder Raubvögel noch andre Gefahren leicht bemerken. Man thut also im Allgemeinen sehr wohl, sich eine Hühnersorte zu halten, deren Augen weder vom Federbusch noch von Bausbacken verdüstert werden, denn solche Hühner sind am muntersten, und nur wenn der Federbusch fehlt oder klein ist, kann der Vogel seine Hauptzierde, den herrlichen Kamm in voller Größe tragen, und nur wo keine Bausbacken sind, finden sich schöne große Kammlappen (Glocken). Da schöne Hühner in der Nutzung gerade eben so gut sind wie häßliche, so wäre es wohl zu wünschen, daß alle Leute, die Hühner halten, ihren Hof mit recht schönen ausschmückten, wodurch sie sich und andern ein großes Vergnügen bereiten würden. Um mein Haus herum sind verschiedene Geländer so gezogen, daß die verschiedenen Hühnersorten gar nicht zusammen kommen, sich also nicht vermischen können. Für weiße Hühner paßt nur ein ganz reiner Hof, weil sie sich sonst leicht beschmutzen oder durch die Füße des Hahnes beschmutzt werden. Der Kamm des Huhnes ist zur Zeit, wo es Eier legt, prächtig roth und wohl doppelt so groß als während der Zeit, wo es keine legt; beim Hahn ist

die Veränderung des Kammes in der Größe nur wenig, in der Farbe jedoch auch deutlich merkbar. Je mehr Lust er zur Paarung hat, je schöner roth ist der Kamm. Der Gestalt nach sind die Kämme verschieden: 1) der einfache; er muß, wenn er schön sein soll, recht hoch sein und steif gerade empor stehn, ja nicht schlaff über ein Auge herabhängen; 2) der Kronenkamm, besteht aus 2 seitwärts gebogenen einfachen, die hinten meist verwachsen sind. Er darf nicht so breit sein, daß die Augen überschattet werden. Ist er recht hoch und groß, so ist er der schönste Kamm; 3) der Traubenkamm, bildet eine dicke, mit vielen kleinen Zacken versehene Masse, und darf auch nicht so breit sein, daß er die Augen am Sehen nach oben hindert; 4) der Zackenkamm, dem vorigen ähnlich, aber kurz und schnell aufsteigend, fast immer mit einem gerade emporstehenden Federbusche hinter sich. Bei starkem Froste erfrieren Hähner, deren Kamm und Lappen groß sind, selbige oder deren Spitzen nicht selten, was ihnen um so leichter widerfährt, weil sie sie Nachts nicht ganz unter den Federn bergen können. Den Frost erkennt man sogleich an der weißen Farbe, und muß nun schnell den erfrornen Theil so lange in kaltes Wasser halten, bis er sich ganz mit einer Eiskruste bezieht und wieder roth wird. Thut man das nicht, so wird das, was weiß ist, schwarz und fällt ab. Lässet man einen eben vom Froste geheilten Hahn wieder in die Kälte laufen, so erfriert er sich den Kamm so gut wie vorher. Die aus dem Ei kriechenden Küchelchen sind bekanntlich mit Flaum bedeckt, und man kann dann ihre künftige Farbe nicht mit Gewißheit voraussagen; nur sind solche, die ganz weiß oder schwarz werden sollen, auch jetzt schon ganz weiß oder schwarz, und überhaupt je dunkler jetzt die Farbe, je dunkler auch später. Sobald die jungen Hühnerchen ihr erstes Federkleid bekommen, haben sie so ziemlich die Farben, welche sie ihr Lebelang behalten, eben so die Hähner, wenn sie nämlich ihr Lebelang eine Farbe behalten sollen, welche man auch bei Hühnern oft findet, z. B. ganz weiß, ganz schwarz, ganz gelblich oder bräunlich, ganz gesperbert; sollen sie aber eine Farbe bekommen, welche Hühner nie haben, so zeigt sich letztere Farbe erst beim zweiten Federkleide, welches sie noch im ersten Herbste anlegen und wobei sie auch den Schwanz wechseln. Hier einige Beispiele: Wird der Hahn ganz schwarz mit goldnem Kopf, Hals und Rücken (Goldhahn), so zeigt sich das Gold im ersten Kleide nur in kleinen Fleckchen; eben so wenn der Hahn ganz schwarz mit silberweißem Kopf, Hals und Rücken (Silberhahn) wird, das Weiß,

oder wenn er ganz schwarz mit braunrothem Hals und Rücken wird, das Braunroth; wird er ganz weiß oder schwarz mit goldnen Epaulettes, so sind letztere am ersten Federkleide kaum merkbar, u. s. w. Das Huhn ist in 6, der Hahn in 9 Monaten ziemlich ausgewachsen, und ersteres nimmt bis zum Ende des zweiten, letzterer bis zum Ende des dritten an Größe noch etwas zu. Das Huhn hat eigentlich nur einen Ansatz zum Sporn, allein bei manchen, selbst erst einjährigen, wächst er zu einer Länge von etwa $\frac{1}{4}$ Zoll, und ist dann entweder wackelicht oder fest. Soll eine solche Henne brüten, so schneide ich ihr erst die Spornen mit einer starken und scharfen Scheere glatt weg und reibe Papierasche in die Wunde. Uebrigens legen Hühner mit Spornen so gut wie andre. Der Sporn des Hahns ist eingerichtet wie das Horn des Ochsen. Er besteht nämlich aus einem Knochenzapfen, der von einer Hornscheide bedeckt ist. Im Alter wird er zuweilen über Fingers lang und biegt sich gewöhnlich nach dem Fuße zurück. Man kann ihn mit einer feinen Säge oder einem scharfen Messer wieder kurz schneiden, wobei man ihn gegen das Licht halten muß, um zu sehen, wie weit der Knochenkern geht, damit man nicht bis an diesen schneidet. Ich hatte einmal einen Hahn vor, dem die Spitze des Sporns gerade wieder in den Fuß wuchs und schon so in ihn hineingestochen hatte, daß er lahm wurde. Man thut auch wohl, boshaften Hähnern, welche nach Menschen springen, die Spornen stumpf zu schneiden; mir hat einmal einer seinen Sporn tief in's Bein gestoßen, was eine langsam heilende Wunde gab.

Nach meinem Geschmacke ist ein recht schöner, stolzer und kühner Hahn unter allen Vögeln der angenehmste. Hoch trägt er sein gekröntes Haupt, nach allen Seiten spähen seine feurigen Augen, unvermuthet überrascht ihn keine Gefahr und jeder möchte er Trotz bieten. Wehe jedem Nebenbuhler, der es wagt, sich unter seine Hühner zu mischen und wehe jedem Menschen, der es wagt, in seiner Gegenwart ihm eine seiner Geliebten zu rauben. Alle seine Gedanken weiß er durch verschiedene Töne und verschiedene Stellungen des Körpers auszudrücken. Bald hört man ihn mit lauter Stimme seine Lieben rufen, wann er ein Körnchen gefunden hat, denn er theilt mit ihnen jeden Fund, bald sieht man ihn in einem Eckchen kauern, wo er eifrig bemüht ist ein Nestchen für die Henne zu bilden, die er vor allen liebt; jetzt zieht er an der Spitze seiner Schaar, deren Beschützer und Führer er ist, hinaus in's Freie; aber kaum hat er hundert Schritte gethan, so hört er vom Stalle her den freudigen Ruf einer

Henne, welche verkündet, daß sie ein Ei gelegt hat. Spornstreichs kehrt er zurück, begrüßt sie mit zärtlichen Blicken, stimmt in ihren Freudenruf ein und eilt dann in vollem Laufe dem ausgezogenen Heere nach, um sich wieder an dessen Spitze zu stellen. Die geringste Veränderung der Luft fühlt er und verkündet sie durch sein lautes Krähen; mit lautem Krähen verkündet er den anbrechenden Morgen und weckt den fleißigen Landmann zu neuer Arbeit. Ist er auf eine Mauer oder ein Dach geflogen, so schlägt er die Flügel kräftig zusammen und kräht und scheint sagen zu wollen: hier bin ich Herr; wer wagt's mit mir? Ist er von einem Menschen gejagt worden, oder hat er sonst eine Gefahr glücklich bestanden, so kräht er wieder aus Leibeskräften und verhöhnt wenigstens den Feind, dem er nicht schaden kann. Am schönsten entfaltet er seine ganze Pracht, wenn er früh morgens, der langen Ruhe müde, das Hühnerhaus verläßt und vor demselben die ihm nachfolgenden Hühner freudig begrüßt, aber noch schöner und stolzer erscheint er in dem Augenblicke, wo das Geschrei eines fremden Hahnes seine Ohren trifft. Er horcht, senkt die Flügel, richtet sich kühn empor, schlägt mit den Flügeln und fordert mit lautem Krähen zum Kampfe. Erblickt er den Feind, so rückt er ihm, sei er groß oder klein, muthig entgegen oder stürzt in vollem Laufe auf ihn zu. Jetzt treffen sie zusammen, die Halsfedern sind aufgerichtet und bilden einen Schild, die Augen sprühen Feuer, und jeder sucht den andern nieder zu schmettern, indem er mit aller Macht gegen ihn springt. Wer wird Sieger sein? Beide scheinen an Muth, an Kräften gleich. Jeder sucht ein höheres Plätzchen zu gewinnen, um von dort aus mit größerer Gewalt fechten zu können. Lange währt die Schlacht, aber immer kann sie nicht dauern. Die Kräfte nehmen ab; es tritt eine kurze Ruhe ein; mit gesenktem Haupte zu Vertheidigung und Angriff jederzeit bereit, mit dem Schnabel Erdkrümchen aufpickend, als wollten sie den Feind dadurch verhöhnen, daß sie mitten im Kampfe sich's wohl schmecken lassen, stehen sie einander gegenüber. Jetzt kräht der eine mit schwankender Stimme, denn er ist noch außer Athem, und augenblicklich stürzt der andre wieder auf ihn los. Mit erneuerter Wuth treffen sie zusammen, sie kämpfen wie früher, aber endlich sind Füße und Flügel vor Mattigkeit zum Kampfe nicht mehr tauglich; da greifen sie zu der letzten und furchtbarsten Waffe. Sie springen nicht mehr, aber hageldicht fallen die Schnabelhiebe nieder und bald triefen die Köpfe vom Blute. Endlich verläßt den Feind der Muth; er wankt, er weicht zurück,

jetzt kriegt er noch Einen tüchtigen Hieb und die heiße Schlacht ist entschieden; er flieht, sträubt die Nackenfedern empor, hebt die Flügel, senkt den Schwanz, sucht eine Ecke, macht sich klein, und grakelt wie eine Henne, denn für eine Henne gehalten, glaubt er das Mitleid zu finden, welches er als Hahn nicht zu erwarten hat. Doch der Sieger ist durch kein Gekrakel zu bethören; er schöpft erst wieder Athem, schlägt mit den Flügeln, kräht und macht sich dann zur Verfolgung des Feindes auf, der sich nun nicht mehr wehrt und wenn er auch unter den Hieben des ergrimmten Gegners sein Leben aushauchen sollte. Daß in der Regel der Haushahn mit größerem Muthe kämpft, ist natürlich, und selten wagt es der Besiegte, wenn er mit diesem denselben Hof bewohnen muß, sich künftig von neuem mit ihm zu messen. Will man Hähner haben, die sich mit einander vertragen, so thut man am besten einen jungen beim alten, oder 2 junge zusammen aufzuziehn, obgleich auch dann meist heftige Verfolgungen nicht ausbleiben. Hat man einen alten Hahn, oder mehrere, und bekommt einen neuen schöneren, den man mit jenen zugleich halten möchte und zwar so, daß er die Oberherrschaft führt, so muß man letzteren ja nicht plötzlich hinlaufen lassen, so daß jene ihn sogleich plötzlich überfallen können, sondern muß jene erst einen oder einige Tage wegsperren und erst dann loslassen, wann dieser mit den Hühnern ganz bekannt und auf dem Hofe ganz einheimisch geworden ist; dennoch werden sie oft siegen, wenn man ihnen nicht die Flügel bindet und auch um die Füße über den Spornen ein loses Band zieht, welches ihnen beim Springen hinderlich ist. Wie die Menschen, so sind auch die Hähner an Muth sehr verschieden. Es gibt feige, aber auch welche, die nicht nachgeben, so lange sie sich noch regen können. Hier nur Ein Beispiel statt vieler: Als Kind hatte ich 3 zwar häßliche, jedoch kampfbegierige junge Hähnerchen aufgezogen, die ich übrigens nicht nach Belieben einsperren oder schlachten durfte. Nun kaufte ich mir ein größeres und schöneres Hähnchen, das ich zum Haushahn bestimmte, und das also, um seinen Muth zu erhöhen, sogleich auf dem Hofe herrschen sollte. Bei seiner überwiegenden Größe fürchtete ich nichts Böses, ließ es los, aber die 3 kleinen Thierchen, welche ich einzeln nach und nach hervorließ, fielen es so wüthend an, daß trotz seiner Tapferkeit an keinen Sieg zu denken war. Ich fing sie weg, nahm den schlimmsten vor, band ihm die Flügel fest zusammen und ließ ihn wieder los. Half nichts, er focht nun desto wüthender und gefährlicher mit dem Schnabel. Ich band ihm auch die Beine

zusammen, so daß er nicht stehen konnte; er focht liegend wieder mit großer Erbitterung, so daß ich ihn endlich nochmals vornahm und ihm gar den Schnabel zuband. Jetzt wurde er von dem Gegner tüchtig gerauft, ohne daß er sich wehren konnte, aber so oft ich einen Versuch machte, ihn von seinen Fesseln zu befreien, begann er doch jedesmal den Kampf wieder mit alter Hartnäckigkeit. Auch in der Art des Kampfes sind die Hähner verschieden; die meisten bedienen sich erst zuletzt des Schnabels, aber manche fangen gleich damit an, und ich habe einen gekannt, der gleich auf seinen Gegner losfuhr, ihn mit dem Schnabel fest packte und wo möglich nicht eher los ließ, als bis jener die Segel strich. So lange die Hähner nur mit Flügeln und Füßen kämpfen, thun sie sich sehr selten Schaden, obgleich es ausnahmsweise auch vorkommt, daß einem mit dem Sporn das Auge ausgestochen wird; sobald sie aber sich mit dem Schnabel zu hacken beginnen, sollte man sie gleich auseinander treiben.

Hahnenkämpfe zur Belustigung hielten schon die Griechen und Römer, in neueren Zeiten kommen sie auch noch hier und da in Europa vor, zumal in England. Daß man sie dabei mit stählernen Spornen bewaffnet, ist grausam, hat aber seinen Grund wahrscheinlich in der Absicht, ihnen gleiche Waffen zu geben, da die Spornen selten gleich sein können. Vor dem Kampfe schneidet man dem Hahne Schwanz- und Flügelfedern kurz ab, damit er recht elend aussieht und sein Gegner desto mehr Muth bekommt. Zuweilen sind diese Gefechte in England verboten worden, wie von Edward III. und Cromwell; andre Könige dagegen haben die Sache befördert, wie Heinrich VIII. und Jakob I. Auch in Süd-Asien sind in vielen Gegenden öffentliche Hahnenkämpfe üblich. In Sumatra soll man immer Männer mit Hähnern unter dem Arme herumgehn sehn, die bei den Kämpfen gemachten Wetten sollen oft ins Unglaubliche gehn, und oft ein Mann Weib und Tochter auf's Spiel setzen. Auch in Amerika fehlt es nicht an Liebhabern: in Bogota hält sich, wie Hamilton erzählt, mancher vornehme Herr über ein Dutzend Kampfhähne, die mit einer Schnur am Beine fest gebunden sind und mit Mais und Wasser gefüttert werden; die Stahlspornen läßt man aus England kommen. In Lima wird, nach Stevenson's Angabe, der königliche Kampfplatz, mit Ausnahme des Sonntags, täglich besucht und selten vergeht ein Nachmittag, an dem sich nicht 4 bis 5 Paar Hähner mit einander messen. Ein Kampfrichter, der dafür bezahlt wird, führt dabei den Vorsitz.

Um nicht zu lange beim Hahne zu verweilen, sei nur noch gesagt, daß derselbe schon in einem Alter von 4 bis 6 Monaten im Stande ist, einem Hühnerhofe vorzustehn, daß er im zweiten Jahre schon bei voller Kraft ist, daß er im fünften abnimmt, und daß ein einziger für 12 bis 16, allenfalls 20 Hühner genügt. Die meisten Hähner fressen bedeutend weniger als Hühner und wenden letzteren das meiste von dem was sie finden zu; es gibt aber auch gefräßige und solche pflegt der Landmann bald abzuschlachten.

Was das Huhn betrifft, so kommt es in Rücksicht auf das Eierlegen nicht auf die Farbe an, denn es gibt vortreffliche Legehühner von jeder Farbe, sondern es kommt auf zweierlei andre Dinge an: 1) muß man Nachkommen von Hühnern ziehn, die man als fleißige Legehühner kennt, wo möglich auch diese mit einem Hahne paaren, der von solchen stammt, und 2) die Jungen so gut und fett als möglich aufziehn, denn Hühner, die in ihrer Jugend Mangel litten, werden im Alter nicht viel leisten, wenn sie auch in gute Fütterung kommen. So lange eine Henne gut legt, legt sie gewöhnlich 2 Tage hinter einander und ruht dann am dritten; durch gutes Futter kann man sie auch dahin bringen, daß sie eine Zeit lang keinen Tag ruht. Die beste Legezeit ist von Anfang März bis Anfang oder Mitte August; dann wird während der Mauser geruht, im Herbste wieder etwas gelegt, und den Winter über geruht, wenn nicht ein warmer Stall oder besonders warme Witterung das Gegentheil bewirkt. Soll das Huhn gut legen, so muß es gut gefüttert werden, aber man muß wohl darauf achten, daß es nicht zu fett wird. So lange ein Huhn recht munter ist, ist es auch nicht zu fett und man braucht es also weiter nicht zu untersuchen. Als Kind dachte ich, man könnte des Guten nicht zuviel thun, und fütterte meine Hühner mit Brod, Milch, Semmel und Weizen im Uebermaß. Sie legten eine Zeit lang ohne Rast, aber endlich begannen 2, welche die ältesten waren, aufzuhören, wurden immer langsamer, konnten nicht mehr recht von der Stelle, und als ich sie endlich einfing, um nach ihrer Krankheit zu forschen, waren sie wahre Fettklumpen geworden. Manche Hühner krähen wie ein Hahn, oder mühen sich wenigstens ab, ein Kikerikih heraus zu würgen. Solche hält man für gar nicht mehr oder doch ganz schlecht legende. Ich habe ein 2jähriges gehabt, das recht artig legte, ferner eine 4jährige, die auch gut war und doch krähete; allein im Allgemeinen trifft die Regel ein, ja ich glaube, daß die alten Hühner meistens, wenigstens in der Nacht, krähen. Vor einiger Zeit

hatte ich nämlich im Herbste mehrere Monate immer Hühner in einem großen Käfich auf meinem Gange. Es waren lauter zum Schlachten gekaufte alte, im Ganzen etwa nach und nach 16. Da erhob sich denn jeden Morgen, ehe die Sonne aufging, eine gar lächerliche Musik, indem die meisten sich anstrengten, krähende Töne hervorzubringen. Am Tage krähen solche Hühner meist wenig. Arme Leute halten oft Hühner ohne Hahn, und solche legen eben so fleißig, jedoch unfruchtbare Eier. Uebrigens soll die Paarung mit einem Hahne die Eier auf mehr als 20 Tage befruchten. Jede Henne legt Eier von einer bestimmten Gestalt und Farbe, die eine runde, die andre längliche, die eine glattschalige, die andre rauhere, dunkelfarbige Hühner dunklere, hellfarbige hellere Eier. Wer nicht gar viel Hühner hat, kann, wenn er aufpaßt, die Eier jeder Henne leicht kennen lernen. Hat man nicht Zeit, alle Hühner zu beobachten, so verfährt man wenigstens so: Man paßt auf, wann die beste Henne legt, nimmt sogleich deren Ei ab, schreibt deren Namen darauf, (denn jedes Thier im Hause muß seinen Namen haben,) und sucht nun immer für die nächste Brut die Eier aus, welche dem bezeichneten ganz ähnlich sehn. Man behauptet, aus den langen Eiern kämen Hähnchen, aus den runden Hühnerchen; ich habe aber einerseits schon gesagt, daß die eine Henne immer lange, die andre immer runde legt, und andrerseits habe ich Hühnern bloß lange oder bloß runde untergelegt und keinen Unterschied weiter bemerkt. Man gibt ferner an: 1) wenn die Luftblase im Ei genau an der Spitze des Eies wäre, so käme ein Hähnchen heraus; wäre sie an der Seite, ein Hühnchen; 2) man solle die Eier gegen das Sonnenlicht halten und nach den feinen Luftlöcherchen, welche gleich kleinen Pünktchen in der ganzen Schale verbreitet sind, sehen; aus denen mit kleinen Luftlöchern sollen Hühner, aus denen mit größern Hähner kommen. Eier, welche man zum Ausbrüten bestimmt, dürfen 20 Tage alt sein, aber man muß sehr genau darauf achten, daß sie keinen Ritz haben. Frische Eier sinken im Wasser; verfaulte schwimmen oben auf. Bekommen die Hühner, wie in Städten gewöhnlich, oder im Winter, nichts Grünes zu fressen, so ist die Dotter blaß; fressen sie viel Grünes, so ist sie rothgelb. Haben die Hühner keine Gelegenheit Kalk oder klein gestoßne Eierschalen zu fressen, so legen sie leicht Eier ohne Kalkschale. Legt ein Huhn plötzlich sehr große Eier, so ist es meist krank und das Ei hat eine doppelte Dotter. Zum Ausbrüten taugt es nicht, obgleich sich zuweilen 2 Junge darin entwickeln und allemal sind es auch wohl solche

Eier gewesen, wenn Küchelchen mit 4 Beinen oder 4 Flügeln auskriechen, die aber in der Regel bald sterben. Eben solche 4beinige Mißgeburten finden sich zuweilen bei Tauben und Gänsen. Bekanntlich legen Hühner ihre Eier gern in Ecken oder Gebüsch u. s. w., wohin sie nicht legen sollten. Manche Leute verhindern dies dadurch, daß sie jeden Morgen alle Hühner ausfühlen, und diejenigen, welche ein Ei bei sich haben, im Stalle zurückbehalten, bis es gelegt ist. Dies ist auch wirklich das einzig sichere Mittel, aber das Ausfühlen ist eine abscheuliche Arbeit. Nächst dem genannten ist das beste Mittel ein recht reinlicher Stall, in welchem sich das Hühnervieh gern aufhält, und zweckmäßige Nester. Jeder Vogel wünscht im Verborgenen zu legen. Ich habe meine Hühnernester so eingerichtet: Ein länglicher Bretterkasten ist durch Scheidewände in 3 Abtheilungen getheilt, deren jede ein Nest bildet. Die Scheidewände sind so hoch, daß sich die legenden oder brütenden Hühner nicht sehen können, und oben über die Scheidewände hin ist als Decke ein Bret genagelt, so daß die Nester nicht von oben beschmutzt werden können und zugleich beschattet und dunkler werden; die Decke muß aber so hoch über dem Neste stehn, daß legende oder brütende Hühner nicht mit dem Schwanze daran stoßen, weil dieser sonst leicht verdirbt. Neben den genannten Nestern kann man immer noch einige offne zur Auswahl hinstellen. Das Neststroh wird oft im Freien verbrannt und dann der Nestkasten über den Rauch gehalten, so daß er recht durchzogen wird. In jedem Neste liegt ein Nestei von Porzellan oder Gyps, welches öfters rein gewaschen wird. Letztere kann man sich leicht selbst bilden, wenn man Eierschalen mit Gyps ausgießt, die Schale dann abnimmt und das Gypsei etwas abglättet. Hat man solche Nesteier, so wird es nicht leicht vorkommen, daß sich ein Huhn gewöhnt, Eier zu fressen. Im Brüten sind die Hühner sehr verschieden und wenn man welche hat, die schon einmal gut gebrütet und die Jungen gut geführt haben, so thut man wohl, sie auf's Neue dazu zu benutzen. Manche brüten auch in Einem Jahre 2 mal. Junge Hühner brüten oft schlecht, legen dagegen desto fleißiger. Recht zahme Hühner, und solche, die die Herrschaft über die andern haben, sind am besten. Auch die Hühner sind zänkisch und jede hat auf dem Hofe ihren besondern Rang. Diejenige, welche über alle herrscht, kann natürlich ihre Jungen am besten gegen die andern schützen. Die Lust zum Brüten zeigt sich, wenn die Henne, auch ohne zu legen, fest auf dem Neste sitzend, gluckende Töne ausstößt, oft die Federn sträubt und den

Hahn nicht mehr zuläßt. In der kühlen Jahreszeit legt man einer kleinen Henne nur 11, einer großen 14 unter, in der warmen Jahreszeit 3 mehr. Das Nest füttert man vorher recht dicht und fest mit trocknem, weichem Stroh oder Heu aus. Um jedes Ei zieht man in der Mitte einen Tintenstrich, damit man jederzeit sogleich, ohne die Eier umzuwühlen, etwa frisch hinzugelegte unterscheiden und weglegen kann. Kein Ei darf untergelegt werden, das vorher irgend eine starke Erschütterung erlitten oder den geringsten Ritz, oder einen Ueberzug von Schmutz hat. Täglich hebt man die brütende Henne 1 oder 2 mal vom Neste, füttert und tränkt sie, läßt sie auch in's Freie laufen. Sitzt sie in ihrem gewöhnlichen Neste, so muß man wohl darauf achten, daß sie bei der Rückkehr nicht auf ein falsches geht oder von dem ihrigen durch eine andre Henne verdrängt wird. Ich pflege brütende Hennen vorzüglich gut zu füttern, weil sie dann eifriger brüten, nicht so sehr abmagern, und später den Jungen das Futter nicht gierig wegfressen. Noch erwähne ich hier eines besondern Umstandes: Als Kind hatte ich eine brütende Henne in eine einsame Kammer gesetzt, und fütterte sie daselbst die ersten 12 Tage tüchtig, gab ihr aber keinen Tropfen zu saufen, weil ich nicht daran dachte. Sie magerte ganz ab und ihr Mist war immer ganz flüssig. Jetzt fiel mir's ein, was ich zu thun hatte; ich brachte ihr Wasser und von Stund an befand sie sich wohl und ihr Mist ward fest. Man kann am zehnten Tage die Eier untersuchen, indem man sie gegen die Sonne, oder in einer dunklen Ecke gegen das Licht hält, und diejenigen als unfruchtbar wegnimmt, welche ganz klar und durchscheinend sind. Meist am 20. oder 21. Tage beginnen die Jungen auszuschlüpfen, was man daran merkt, daß man sie unter der Glucke piepsen hört. Jetzt hebt man diese zuweilen empor, nimmt die herumliegenden Eierschalen weg, holt die Jungen, sobald sie trocken sind, hervor, thut sie in ein weich ausgelegtes Körbchen an einen warmen Ort, bewahrt sie da, bis Alles ausgekrochen ist, thut sie dann wieder unter die Alte, und füttert sie nicht eher, als bis sie 24 bis 30 Stunden alt sind. Können einzelne, welche schon ein Löchelchen in die Schale gepickt haben, nicht aus dem Ei heraus, so darf man doch nicht eher nachhelfen wollen, als bis die Unmöglichkeit einleuchtet, daß sie selbst heraus können, denn man thut mit der Helferei gewöhnlich nur Schaden. Sollen die Jungen fressen, so bringt man sie sammt der Alten an einen warmen oder sonnigen Ort und streut ihnen Krümchen von gehacktem Ei, Brod, Semmel und Käsematten hin und zum

Theil auf den Rücken; auch setzt man ihnen frisches Wasser in einem Näpfchen hin, legt aber in letzteres ein verkehrtes kleines Näpfchen oder einen Stein, damit sie nur am Rande trinken, nicht hineinlaufen und sich naß machen. Kleine Kieskörnchen wirft man auf die Erde. Am besten ist es, statt der elenden sogenannten Hühnerkörbe, die man gewöhnlich sieht, sich für die Küchelchen einen großen Käfich anzuschaffen, der oben gegen den Regen eine Bretdecke, unten aber keinen Boden hat. So lange nun die Küchelchen nicht heraus sollen, stellt man ihn fest auf den Boden; wenn sie aber aus- und eingehn sollen, hebt man ihn auf der einen Seite durch größere oder kleinere untergelegte Holzstückchen. Vom 4ten Tage an kann man zu der genannten Nahrung gequellten Hirsen und gequellten Weizen fügen, und es ist gut, wenn die Thierchen, bis sie halbwüchsig sind, immer so viel sie nur irgend wollen, von den genannten weichen Nahrungsmitteln, alles abwechselnd, zu fressen haben. Mit dem Ei würde es freilich zu kostspielig sein. Die Eier, welche beim Brüten übrig bleiben, braucht man nicht wegzuwerfen; sie sind, wenn sie nicht etwa so stinken, daß man es durch die Schale riecht, hart gekocht, für die Küchelchen so gut wie frische Eier. Man kann auch Hühnereier von Truthühnern, etwa 25 auf Einmal, ausbrüten lassen, thut aber wohl, das Truthuhn zuvor 8 bis 14 Tage auf bloßen Nesteiern sitzen zu lassen; oft legt man auch Hühnern Enteneier unter, worauf sie aber 4 Wochen sitzen müssen. Man kann sie auch erst 7 Tage auf einigen Enteneiern sitzen lassen und dann Hühnereier hinzufügen. Oft ereignet es sich, daß Hühner brüten wollen, die es nicht sollen. Man sperrt sie dann bei magrer Kost so lange ein, bis sie nicht mehr glucken. Im Legen sind ein-, zwei- und dreijährige Hühner am besten; im fünften Jahre nehmen sie schon ab, sind aber, wenn sie sonst kräftig sind, noch im zehnten ja zwölften fruchtbar. Am besten thut man, sie 5jährig zu schlachten. Einzelne Hühner sollen 18 bis 20 Jahre gelebt haben, und Latham erwähnt eine Henne, welche zu Highberries in Cumberland 30 Jahre alt wurde, in den letzten 6 bis 7 Jahren aber keine Eier mehr legte.

Von den gezogenen Küchelchen benutzt man in der Regel die Hühnerchen zur Zucht und schlachtet die Hähnerchen, wobei zu bemerken, daß man sie nicht erst einsperren darf, denn dadurch werden sie fast jedesmal krank. Alte Hühner, Hähner und Kapaunen kann man dagegen eingesperrt sehr gut mästen. Will man junge Hähner zu Kapaunen machen, wodurch sie schnell heranwachsen, leicht fett und sehr

schmackhaft werden, so nimmt man sie, wann sie etwa halb so groß als eine Henne sind, und darf nicht versäumen, sie erst eingesperrt 18 Stunden fasten zu lassen, damit die Gedärme ganz leer werden. Es faßt dann einer mit beiden Händen das Hähnchen so, daß jeder Schenkel von einem Daumen seitwärts gedrückt wird, der Bauch etwas in die Höhe sieht, der Kopf aber nach dem Haltenden zu abwärts hängt; der andre rupft die Mitte des Bauches kahl, macht mit einem scharfen Federmesser einen Einschnitt in die Haut des Bauches, doch so daß die Gedärme nicht verletzt werden, fährt mit dem geölten oder in warmes Wasser getauchten Zeigefinger der rechten Hand in die Oeffnung, schiebt den Finger nicht durch die Gedärme, sondern an der Bauchwand hin bis zum Rücken, wendet ihn dort nach der Mitte des Rückens und löset da, nicht mit dem Nagel, sondern durch Druck der Fingerspitze, behutsam eine weiße bohnenförmige Drüse los und holt sie aus dem Leibe. Dann verfährt er eben so von der linken Seite her, näht die Oeffnung wieder zu und bestreicht sie mit einer Mischung von Oel und Asche. Nun schneidet man ihnen in der Regel noch den Kamm ab, weswegen man Hähner mit dünnem Kamme wählt, damit die Wunde nicht groß wird, ferner die Kammlappen und endlich die Spornen, welche letztere man zuweilen sogleich auf die blutende Kopfwunde setzt, wo sie leicht zu kleinen Hörnerchen heranwachsen, was ganz eigen aussieht. An sich sind die letztgenannten Verstümmelungen ganz unnütz; ich lasse daher den Kapaunen Kamm und Spornen; der Kamm wird, wenn sich das Thier erst erholt hat, schön roth und groß, was schön aussieht; allein der Nachtheil besteht darin, daß solche Kapaunen oft vom Haushahn wüthend verfolgt werden, wogegen er die kammlosen schont. Sind solche Verfolgungen zu befürchten, so macht man lieber Hähnerchen zu Kapaunen, die von Natur einen ganz kleinen Kamm, dagegen eine schöne Haube haben. Besser soll es sein, wenn man den Einschnitt da macht, wo der Schenkel sich vom Bauche trennt und nun die 2 Bohnen auf dem kürzeren Wege herausholt; doch habe ich diese Art noch nicht versucht. Ist das Hähnchen gleich nach dem Kappen noch munter, so kann man es auf den Hof laufen lassen; besser aber ist es doch, es einige Tage an einem wo möglich frische reine Luft habenden Orte einzusperren und mit weichem, jedoch nicht reichlichem Futter zu versorgen. Ist der Kapaun ausgewachsen, und man will ihn besonders fett und wohlschmeckend machen, so sperrt man ihn an einem nicht zu engen und dumpfigen Orte ein, und füttert ihn mit in süßer Milch

eingeweichtem Brod oder Semmel nebst Weizen. Man darf nicht vergessen, ihm daneben Kieskörner zu geben.

Was die Nahrung der Hühner im Allgemeinen betrifft, so besteht sie 1) aus sehr verschiedenen Insekten und deren Larven; sie suchen dieselben allerwegens auf, vorzüglich aber scharren sie auch im Sommer auf den Miststätten nach den Eiern, Maden und Puppen der Stubenfliege; 2) aus Regenwürmern, und weil diese in der warmen Jahreszeit am frühen Morgen auf der Oberfläche der Erde sind, so ist es den Hühnern sehr gedeihlich, wenn sie bei Sonnenaufgang schon in's Freie marschiren können, um diese herrliche Speise vollauf zu finden. Sie verschlucken auch kleine Eidechsen, kleine Blindschleichen, ganz junge Mäuschen und Ratten, u. dgl.; 3) aus den zarten Spitzen des Grases, Kleees und mancher andern Kräuter; 4) sehr verschiedenen Sämereien. Wenn in der warmen Jahreszeit die Hühner sich ihre Nahrung im Freien suchen können, so genügt es, wenn sie vor'm Schlafengehn zu Hause noch satt gefüttert werden. Im umschlossenen Raume aber, oder im Winter, müssen sie täglich 2 mal satt gefüttert werden. Man kann sie Jahr aus Jahr ein mit bloßer Gerste füttern; wohlfeiler ist eine Fütterung von abwechselnd Hafer und gekochten Kartoffeln; doch müssen letztere, zumal im Winter, warm gegeben werden und mehlig sein. Roggen und Wicken taugen nicht viel für Hühner; aber nichts treibt so stark auf Eier wie Weizen; er macht sie aber auch leicht zu fett. Selbst Weizenkleie mit saurer oder besser süßer Milch angemengt ist ein vortreffliches Fütterungsmittel. Können Hühner nicht in's Freie und dort Grünes nebst Würmern und Insekten genießen, so thut man wohl, sie öfters mit Salat, Obst, Vogelbeeren, gehacktem Kohl, gehacktem Gras, Fleisch-, Brodstückchen, oder in Bier geweichtem Brod zu versorgen und ihnen wo möglich eine Düngerstätte zu verschaffen, worauf sie wühlen können. Man darf auch in keinem Falle versäumen, dafür zu sorgen, daß sie immer Kieskörnchen und Kalkstückchen vorfinden, welches sie beides gern verschlucken. Selbst Stückchen Holzkohle sind ihnen angenehm. Nesselsamen und in Wasser abgekochte, dann wieder getrocknete Nesselblätter sollen sie sehr fruchtbar machen; Hollunderbeeren, Kaffebohnen und Kaffesatz ihnen tödlich sein; erstere auch den Pfauen. Ich habe über beides keine Erfahrung. Für immer frisches Wasser in reinen Gefäßen hat man Winter und Sommer zu sorgen; auch ist es sehr gut, wenn man ihnen mit einem Dache versehene Kästen mit feinem Sande füllt, worin sie sich gern baden.

Statt des Hühnerstalls findet man bei den meisten Leuten ein abscheuliches, stinkiges, dreckiges, verlaustes und dunkles Loch, in das die Hühner mit Ekel gehn, und das sie im Winter am Tage selbst bei strenger Kälte kaum betreten, und also draußen frieren müssen. Der meinige mag zweckmäßig sein, und ich will ihn daher beschreiben: Er gleicht einer Stube, denn Decke und Wände sind mit Kalk überzogen; der Boden ist gepflastert; besser wäre es jedoch, ihn mit großen Backsteintafeln auszulegen; das Fenster ist so groß, wie in einer Stube, hat fast den ganzen Tag die Sonne, ist im Sommer Tag und Nacht offen, inwendig aber durch ein Gitter verwahrt. Die Sitzstangen sind so angebracht, daß die höher sitzenden Hühner die tiefer sitzenden nicht beschmutzen können; die höchste Stange, auf welcher der Haushahn schläft, ist so weit von der Wand, daß er seinen Schwanz nicht stößt. Die Stangen liegen mit jedem Ende in Einschnitten angenagelter Bretstückchen, werden öfters aufgehoben und wenn in den Ritzen, wo sie eingelegt sind, Ungeziefer steckt, so wird es in dieser Falle zerdrückt. Die Stangen sind viereckig und $1\frac{1}{2}$ Zoll breit. Der Boden wird im Sommer mit Sand, oder Erde, oder Tannennadeln beworfen und so oft als möglich gefegt; im Winter wird er hoch mit kurzem Stroh beworfen, worin die Hühner viel wühlen, und nur monatlich Einmal gefegt. Durch die Verbindung mit dem Viehstalle erhält der Hühnerstall im Winter Wärme, die Hühner bleiben den ganzen Tag darin, wenn draußen mehr als 3 Grad Frost sind, und legen unter solchen Umständen den ganzen Winter hindurch. Die Nester sind schon oben beschrieben. Wo man sicher ist, daß keine Hunde und dergl. durch das Ausgangsloch in den Hühnerstall dringen, ist es wegen der Küchelchen weit bequemer, ihn dem Erdboden gleich anzubringen; sonst thut man besser, ihn, oder doch seinen Eingang, etwa 4 Fuß hoch oder höher anzulegen. Gegen Ratten, Wiesel, Iltis und Marder ist jeder Hühnerstall, zumal Nachts, sorgfältig zu verwahren. Ein Hauptübel sind in den meisten Hühnerställen die Läuse, welche, nicht selten mit Flöhen vereint, zuweilen alle Wände dicht bedecken. Frische Luft, Reinlichkeit, Mangel an Ritzen und die vorher genannte Einrichtung der Sitzstangen, welche selbst oft gereiniget und wo möglich gewaschen werden müssen, sind die besten Vorbauungsmittel. Haben sie aber einmal überhand genommen, so lasse man an einem recht warmen Tage gleich früh den Stall mit Kalk ausweißen und zwar so, daß er alle Ritzen durchdringt. Abends darf man

nicht weißen, sonst ist der Dunst über Nacht den Hühnern schädlich. Es gibt eigentlich fünferlei Arten von Ungeziefer, wovon die Hühner in ihrem Stalle, und zwar mitunter zu Tode geplagt werden. Alle weichen, wenn man mit Kalk weißt, und es ist gut, wenn selbst die Sitzstangen mit geweißt werden. Weniger wirksam ist es, wenn man mit Salbei räuchert, oder auf Scherben Blut von jungen Thieren hinstellt, an welchem das Ungeziefer kleben bleiben soll.

Wenn man, wie sich das häufig, um Unfug zu vermeiden, nöthig macht, den Hühnern die Flügel beschneidet, so muß man, wie bei jedem Vogel in gleichem Falle, die dem Körper zunächst stehenden Flügelfedern unversehrt lassen.

Das Fleisch von Hühnern und Hähnern ist gekocht oder gebraten eins der besten Nahrungsmittel. Man thut wohl, sie gleich nach dem Schlachten trocken zu rupfen, und dann noch einige Tage, im Winter an der Luft, im Sommer im Keller hängen zu lassen. Eier werden an sehr viele Speisen gethan und sind roh oder weich gekocht eins der aller kräftigsten und gesündesten Nahrungsmittel. Die vom August an gelegten halten sich am längsten. Will man sie recht lange aufbewahren, so versenkt man sie in ein Gefäß mit reinem Wasser, das oft erneuert wird, oder bestreicht ihre Schale rings mit Leinöl, oder mit warmem Talg, oder Firniß, oder Kalkbrei, denn auf solche Weise wird die Ausdünstung durch die Löcherchen verhindert. So behandelte Eier sind zum Bebrüten untauglich. Sonst legt man sie nur in Asche, Kleie, Korn. Vor Frost müssen sie durchaus geschützt werden, denn sie erfrieren und platzen.

Von den Krankheiten der Hühner will ich hier nichts erwähnen, als daß sie bei einem guten Stalle und gehöriger Pflege nicht leicht krank werden. Ist aber eine krank, wobei immer der Kamm blaß wird, so suche man einer großen Spinne habhaft zu werden, wickle sie in Butter, gebe sie ein, schiebe ein Brodstückchen nach, und füttere weiches Futter. Eine besondre Erwähnung verdient der Pips. Das Thier sperrt den Schnabel auf, schnappt nach Luft, scheint öfters niesen zu wollen und kann nicht fressen; die Spitze der Zunge ist dann weißgelblich, dick und hart. Man greift mit einem Messer darunter und zieht den ganzen hornigen Ueberzug der Zungenspitze ab, worauf man ein Stück Speck oder Butter eingibt. Ursache ist wohl meist Mangel an gutem Trinkwasser und viel frisches Getreide.

Der Mist der Hühner ist eine stark treibende Düngung; die

Federn sind aber weder so fein, noch so elastisch als Gänsefedern und daher nur zu schlechteren Betten brauchbar. Die schönen Federn der Kapaune braucht man zu Federbüschen.

Daß man Eier durch künstliche Wärme ausbrüten kann, war schon vor Jahrtausenden bekannt. In Aegypten und China werden heutiges Tages jährlich viele Millionen Hühnerchen in eigenen Brutöfen ausgebrütet. Eine solche Anstalt verlohnt nur dann der Mühe, wenn man die Hühnerchen tausendweis aufzieht, was in unserem kälteren Klima seine Schwierigkeiten hat, da die Thierchen der freien Luft bedürfen. Allenfalls bei Wien möchte eine solche Hühner-Erziehungsanstalt etwas einbringen, denn dort wird besonders viel Federvieh verzehrt und jährlich werden dahin allein aus Steiermark über 60,000 Kapaune verkauft.

Ob man heut zu Tage Hühner oder Hähner zu Künsten oder Wissenschaften abrichtet, ist mir nicht bekannt, ausgenommen, daß man Hähner hier und da in Italien nach der Pfeife tanzen lehrt, indem man sie auf heiße Platten stellt, wodurch sie gezwungen werden, immerfort zu hüpfen, wobei unaufhörlich geflötet wird, bis sie auch ohne die Platte hüpfen, sobald die Flöte sich hören läßt. Bei den Römern hielt man den Hahn für ein der Zukunft kundiges Thier. „Der Hahn, sagt Plinius, Buch 10, 24, ist der Ehre werth, welche ihm selbst die römischen Consuln erweisen. Sein mehr oder minder begieriges Fressen gibt die wichtigsten Aufschlüsse über dem römischen Staat bevorstehendes Glück oder Unglück. Täglich regiert er unsre Obrigkeiten. Er befiehlt den römischen Consuln mit dem Heere vorzurücken oder stehen zu bleiben, befiehlt oder verbietet Schlachten. Er hat alle auf Erden erfochtenen Siege im voraus verkündet, beherrscht die Beherrscher der Welt, und ist, als Opfer dargebracht, ein herrliches Mittel, die Gunst der Götter zu erlangen. Kräht er zu ungewohnter Zeit oder des Abends, so deutet er auf wichtige Begebenheiten." Es ist eine bekannte Sache (Plin. Buch 10, 76), daß die römische Kaiserin Julia Augusta, Gemahlin des Tiberius Nero, ein Hühnerei in ihrem Busen ausgebrütet hat, welches sie, so oft sie es gerade nicht bei sich haben konnte, ihrer Amme übergab. Was aus dem Küchlein geworden, wird nicht angegeben. Dagegen hat in neuerer Zeit eine französische junge Dame, de Barre, im Jahr 1706, indem sie sich unter dem Vorwande krank zu sein in's Bett legte, ein Truthuhnei ausgebrütet, das Junge aufgezogen, und als es 7 Pfund schwer war, für ihren Vormund gebraten. Die

Zeitung La Clef du Cabinet, welche diese Geschichte erzählt, rühmt die Tugend und Frömmigkeit der jungen Dame sehr.

Wir beschließen nun das über Hühner und Hähner gesagte mit der Darstellung einer der vielen Heldenthaten, die von Hähnern vollbracht worden sind:

Als der Admiral Berkeley Capitaine des Linienschiffes Marlborough von 74 Kanonen war, kaufte er einen schönen Hahn, den er für seine Hühner am Bord halten wollte. In dem berühmten Seetreffen am 1. Juni 1793 war der Marlborough eines von den Schiffen, die am meisten litten, denn er wurde gerade in's stärkste Feuer der Franzosen befehligt. Er verlor alle Masten und war zuletzt nur ein bloßer Wrack. Als aber der große Mast über Bord fiel, flog der Hahn auf den Stumpf desselben, und fing an die Flügel zu schlagen und mit frohlockender Kühnheit zu krähen. Ein so sonderbarer Umstand mitten im hitzigsten Gefechte erregte die Aufmerksamkeit der wackern Seeleute, die durch das Beispiel des unerschrockenen Thieres frischen Muth faßten, und mit neuen Kräften fochten, bis sie der Sieg mit Lorbeeren krönte. Der herzhafte Hahn wurde sorgfältig gewartet, bis das Schiff Plymouth erreichte, wo er zum Andenken seiner glorreichen That dem Lord Lenox geschenkt wurde, der ihn mit einem silbernen Halsbande schmücken ließ, auf welchem sein Verdienst beurkundet war.

2) Der Bankiva, Phasiānus Bankīva. s. fig. 29. Der Hahn hat einen gezackten rothen Kamm und Kehllappen, auch Spornen, wie der Haushahn, und sieht an Farbe denjenigen Haushähnern sehr ähnlich, welche schwarz mit braunrothem Hals und Rücken sind; die Henne sieht bräunlich aus. Bei beiden ist der Schwanz schmaler und wird niedriger getragen als beim Haushahn. Man hat diesen Vogel auf Java und in Cochinchina in Wäldern gefunden, einige ausgestopfte Exemplare nach Europa gebracht, und hält ihn für den Stammvater der Haushühner. Man hat auch noch einige andre wilde, dem Haushuhn ähnliche Arten im südlichen Asien einzeln angetroffen.

b) Mit langem, abgestuftem Schwanze, dessen Federn, wovon jede unten eine hohle Fläche bildet, sich einander dachförmig decken.

3) Der gemeine Fasan, Phasiānus colchīcus. s. fig. 30. Enl. 121, 122; franz. le Faisan commun. Das Männchen (Hahn) hat um die Augen eine hochrothe Haut; hinter jedem

Auge steht im Frühjahr ein grünglänzend schwarzes Federbüschel wie ein Horn; Kopf und Hals sind dunkelblau, grün- und purpurglänzend, der Oberleib ist rothbraun, purpurglänzend, mit schwarzen herzförmigen Flecken; der Unterleib gelbroth, mit schwarzen violetglänzenden Federrändern; die Schwanzfedern olivengrau, braunroth gerändert, die 12 mittelsten mit schwarzen Querstrichen. Am Fuße ein kurzer Sporn. Länge 3 Fuß. Das Weibchen ist nur 1 Fuß 9 Zoll lang; Kopf und Hals sind schwarzbraun, rothgrau eingefaßt; der übrige Oberleib schwarzbraun, jede Feder rothgrau und weißgrau gerändert; Vorder- und Seitenhals weißgrau und schwarz bandirt; Brust und übriger Unterleib aschgrau gewässert; der Schwanz rothgrau, auf der Mitte der Fahne mit breiten schwarz-braunen Querbändern, an den Seiten aber mit feinen eckigen dunkelbraunen Querlinien bezeichnet. Man findet diesen Fasan öfters weiß gefleckt, oder ganz weiß, oder mit einem weißen Halsbande, oder ferner mit den angegebenen aber ganz verblichenen Farben. Man zieht auch mitunter Bastarde mit ihm vom Silber- und Goldfasan oder Haushahn. Dieser sehr wohlschmeckende, aber dumme Vogel stammt aus den warmen Gegenden Asiens und ist jetzt über das gemäßigte Europa verbreitet, indem man ihm hier und da mitten in Feld und Wiese liegende, mit reinem Wasser versehene Laubwälderchen (Fasanerieen) einräumt. Wegen der großen Sorgfalt, die man auf seine Beschützung und die Erziehung der Jungen wenden muß, verlohnt sich seine Zucht jedoch nicht der Mühe und Kosten. Er nimmt im Ganzen dieselbe Nahrung zu sich, wie das Haushuhn, muß sich selbige während der warmen Jahreszeit selbst suchen und wird im Winter gefüttert. Die Eier sammelt man ein, läßt sie von Truthühnern bebrüten und unter deren Leitung die Jungen aufwachsen. Letztere werden hauptsächlich mit gehacktem Ei, Semmelkrumen und Ameisenpuppen aufgefüttert. Auf 6 Weibchen rechnet man ein Männchen. Die Paarungszeit (Falzzeit, Balzzeit) fällt in den März und April, und Ende April oder im Mai legt die Henne in ein auf der Erde gescharrtes und etwas weich ausgefüttertes Nest 12 bis 20 olivengrüne Eier; einjährige Weibchen jedoch nur 6 bis 8. Die Brutzeit dauert 24 Tage; die Jungen werden im Ganzen wie junge Haushühner behandelt, und wenn sie heranwachsen, entfernen sie sich allmälig von selbst von der Truthenne und zerstreuen sich im Walde. In der Jugend sterben sie leicht an verschiedenen Krankheiten, vorzüglich durch Nässe. Junge und Alte hat man sehr sorgfältig vor Raubvögeln und Raubthieren aller

Art zu schützen; die Fallen müssen so eingerichtet sein, daß sich alles lebendig fängt, damit keine Fasanen darin verunglücken. Auch Ratten, Igel, Eichelhäher, Elstern, Raben und Krähen dürfen in Fasanerieen durchaus nicht geduldet werden. Im Winter werden die Fasanen an bestimmten hierzu erbauten Hüttchen gefüttert; selbige sind mit Netzen versehn, die man plötzlich kann fallen lassen, während die Fasanen fressen. Man nimmt dann die überzähligen Männchen weg und schlachtet sie. Auch mit dem Hühnerhunde sucht man am Tage die Fasanen auf, oder schießt sie Abends von den Bäumen, wo sie schlafen. In vielen Fasanerieen herrscht der Gebrauch, den Fasanen zuweilen Rauch zu geben, indem man Haferstroh mit Weihrauch, Ameisenhaufen und dergl. verbrennt. Man glaubt, dies sei den Fasanen angenehm. Auch auf eingezäunten, mit Gras bewachsenen Höfen kann man diesen schönen Vogel halten.

4) Der Silberfasan, Phasiānus Nycthemĕrus. Enl. 123; franz. le Faisan d'argent. Das Männchen ist prächtig anzusehn, 2 Fuß 9 Zoll lang, um die Augen schön roth; Füße roth; am Hinterkopf ein blauer Federbusch; der Oberleib und Schwanz weiß mit feinen schwarzen Querlinien, der Unterleib schwarzblau. Das Weibchen ist kleiner, die Farbe ist rostbraun, zart grau gesprengt, an Unterbrust und Bauch weißlich, rostbraun gefleckt und schwarz gebändert; der Federbusch ist kurz, die Füße bleichroth. Die Henne legt 8 bis 18 röthlichgelbe Eier, welche man von ihr selbst oder von Hühnern oder Truthühnern ausbrüten lassen kann. Die Jungen müssen vor Kälte und Nässe sehr geschützt werden, und selbst die Alten dürfen im Winter nie dem starken Froste ausgesetzt werden, sondern müssen einen warmen, reinlichen Stall haben. Ist der Hof gut verwahrt und mit Gras bewachsen, so kann man den Silberfasan mit den Hühnern herumgehen lassen, mit welchen er gleiche Nahrung hat. Er stammt aus China.

5) Der Goldfasan, Phasiānus pictus. franz. le Faisan doré. Nebst dem vorigen einer der allerprächtigsten Vögel, ebenfalls aus China. An Körper ist er kleiner als beide vorige, jedoch wegen des langen Schwanzes ist das Männchen doch 3 Fuß lang. Der Schnabel des Männchens ist gelb, die Füße lehmfarbig, auf dem Kopfe befindet sich ein langer, nach hinten herabhängender goldgelber Federbusch; die Federn des Oberhalses sind orangegelb, mit feinen dunkelblauen Querstreifen; der Oberrücken ist dunkelgrün, schwarz in die Quere gestreift; der übrige Oberleib glänzend gold-

gelb; die vordern Schwungfedern schwarz, äußerlich gelbbraun gefleckt, die mittleren dunkelroth mit schwarzen Flecken, und die hinteren, so wie die Schulterfedern, blau; der Schwanz schwarz und braun gefleckt und gestreift; der Unterleib scharlachroth. Das Weibchen hat einen weit kürzeren Schwanz, ist schwarz, rostgelb in die Quere gestreift, auf dem braunen Rücken weiß punktirt. Das Männchen hat ein äußerst anmuthiges Benehmen, ist gegen seines Gleichen zänkisch, wird daher von andern Männchen abgesondert und mit etwa 3 Weibchen zusammengesperrt. Der Raum, auf welchem sie im Freien gehen, wird mit einem Gitter verwahrt, der Stall muß im Winter lau sein, und die Fütterung ist wie beim Haushuhne. Das Weibchen legt im Mai und Juni 10 bis 18 hellrostfarbne Eier; die Jungen werden wie bei den vorigen erzogen und ebenfalls vor Kälte und Nässe geschützt. Kies zum Fressen und feiner Sand zum Baden dürfen diesem Fasan so wenig als dem vorigen fehlen.

6) Der Argus, Ph. Argus. Vieill. Gal. t. 203. Ein großer Fasan, welcher die Gebirge von Sumatra und einige andre Gegenden des südöstlichen Asiens bewohnt. Der Schwanz des Männchens ist sehr lang, zumal aber sind die zweiten Schwungfedern der Flügel außerordentlich verlängert und erweitert und ihrer ganzen Länge nach mit augenförmigen Flecken besetzt.

c) Tragopan.

7) Der Satyr, Ph. Satyrus. s. fig. 31. Vieill. Gal. 206. Penelope Satyra, Gm. Der Kopf ist fast nackt und hat hinter jedem Auge ein kleines dünnes Horn; an der Kehle eine dehnbare Wamme; Farbe des Männchens brennend roth, mit kleinen weißen Tropfen bestreut. Von der Größe eines Hahns. Im nördlichen Indien.

Sechste Gattung:
Wildhuhn, Tetrao, Linn.

Der Kopf befiedert, meist mit einem nackten, gewöhnlich rothen Streifen über dem Auge; Hinterzeh kurz, höher als die Vorderzehen eingelenkt und höchstens mit der Nagelspitze den Boden berührend. Die Zehen durch eine kurze Haut verbunden; Füße meist ohne Spornen.

a) Zehen nackt; der übrige Fuß befiedert.

1) Der Auerhahn, Tetrao Urogallus. Naum. 1. Ausg. t. 17, 36. franz. le grand Coq de bruyères. Das Männ-

chen hat einen dicken, sehr gewölbten, 2 Zoll langen, gelblichweißen Schnabel; Kopf und Hals düster schwarz, fein weiß gesprenkelt, an jüngeren dunkel aschgrau, schwarz gewässert; an der Kehle bilden die Federn einen schwarzen Bart; über den Augen steht ein 2 Zoll langer, kahler, rother Fleck; der Rücken ist schwarz, fein zikzakförmig weiß gewellt; Gurgel und Brust schwarz mit grünem Glanze; Bauch schwarz, unordentlich weiß gefleckt; Schultern braun, schwarz gesprenkelt oder gewellt; Schwanz schwarz, mit einzelnen weißen Punkten in der Mitte, am Ende abgerundet. Länge gegen 3 Fuß. Das Weibchen ist nur 2 Fuß lang und ganz anders gefärbt, der Kopf und Hals nämlich schwarz und rostgelb gefleckt; Oberleib schwarzbraun mit rostfarbnen Wellenlinien; Brust rostroth; Schwanz braunroth, mit einer breiten schwarzen Binde vor dem weißen Spitzenrand, und nach der Wurzel zu mit mehreren schwarzen Binden besetzt. Die kleinen Jungen im Flaumkleide sind gelblich, mit Rostroth, Braun und Schwarz gefleckt. Dieser große und schöne Vogel bewohnt die größeren Wälder, vorzüglich Nadelwälder oder gemischte. Die Nacht bringt er auf starken Bäumen, den Tag auf der Erde zu; der Umstand, daß das Weibchen auf der Erde brütet und seine Jungen lange auf der Erde führen muß, ist Schuld, daß Füchse und andre Raubthiere seiner Vermehrung sehr viel Abbruch thun. Eigentlich ist der Auerhahn ein Standvogel; in gebirgigen Gegenden jedoch treibt ihn im Winter öfters der hohe Schnee aus dem Hochgebirge in die Vorberge, auch zieht er, wennn er im Sommer den reinen Laubwald bewohnt, im Winter in den Nadelwald. Die Nahrung besteht aus den Nadeln der Nadelbäume, Knospen verschiedner Bäume, Holzsamen, Wachholderbeeren, Heidelbeeren, vielerlei grünen Blätterchen, Insekten u. s. w. Er kratzt auf der Erde wie ein Huhn. Ende März oder Anfangs April tritt die 4 bis 5 Wochen, bei jedem einzelnen Hahne aber nur 10 bis 14 Tage dauernde Balzzeit (Paarungszeit) ein. Dann verfügt sich der Auerhahn jeden Abend auf einen bestimmten Ast eines hohen Baumes, bringt daselbst die Nacht zu, beginnt um 2 Uhr zu balzen und fährt damit fort, bis er mit Tagesanbruch herabsteigt und sich zu den Hennen verfügt, welche sich indessen auf der Erde in der Nähe versammelt haben. Ihr Nest macht die Henne 8 bis 14 Tage nach der Falzzeit auf die Erde in eine selbstgescharrte, mit dürren Blättern u. dgl. umlegte Vertiefung und legt 7 bis 10 gelblichweiße, braun gefleckte Eier. Wenn sie aufsteht, bedeckt sie die Eier mit dem was um das Nest herumliegt. Die Jungen laufen,

gleich jungen Hühnern, der Alten nach, sobald sie ausgekrochen und trocken geworden sind. Beim Balzen senkt der Auerhahn die Flügel, sträubt das Gefieder und schlägt mit dem Schwanze ein Rad. Die Töne, welche er dabei von sich gibt, erklingen erst, wie wenn man 2 harte Stöcke gegen einander schlägt (das Knappen), dann kommt ein klatschender Ton (der Hauptschlag), dann zuletzt ein kurzes Schleifen, das dem Wetzen einer Sense ähnlich klingt. Die genannten Töne wiederholt er oft; für den Jäger ist aber das Schleifen der wichtigste, denn während desselben hört und sieht der Auerhahn nicht. Der Jäger begibt sich vor Tagesanbruch in die Nähe des balzenden Auerhahns, springt, so oft derselbe schleift, ihm rasch näher, steht, so oft das nur sehr kurze Zeit dauernde Schleifen aufhört, augenblicklich still, und schießt endlich während des Schleifens. Hat er gefehlt, und hat eine Doppelflinte, so kann er, sobald der Hahn wieder schleift, wieder schießen, ja er kann, aber immer während des Schleifens, wieder zurückspringen, laden und wieder heranspringen. Die Auerhennen werden in der Regel nicht geschossen, da sie ohnedem leicht umkommen, und es genügt, wenn für je 8 Hühner 1 Hahn übrig gelassen wird. Auch vor dem Hühnerhunde oder bei Treibjagden wird zuweilen ein Auerhahn erlegt. Beim Fliegen macht er wegen seiner harten Schwungfedern ein gewaltiges Geräusch. Es kommt mitunter vor, daß Auerhähner, obgleich sie sonst äußerst scheu sind, Leute anfallen und hacken. Auch unter einander beißen sie sich öfters heftig, und insbesondre beißen alte Hähner die jungen aus ihrer Nähe fort.

2) Der Birkhahn, Tetrão Tetrix. Naum. 1. Ausg. t. 18, 37 und 19, 38. franz. le Coq de bruyères à queue fourchue. Der Hahn ist 1 Fuß 9 Zoll lang, sein Schwanz bildet eine mit beiden Spitzen nach außen gebogene Gabel; der Schnabel schwarz; über den Augen ein großer, kahler, hochrother Fleck; auf den Flügeln steht ein weißer Fleck und das Ende des Bauches ist ebenfalls weiß; übrigens ist der ganze Vogel schwarz, nur an den Schultern fein rostfarb gezeichnet und an den Füßen dunkelbraun und weißgrau gefleckt. Das Weibchen ist um ein Viertel kleiner, rostfarb mit schwarzen Querbinden, am Unterleibe auch mit weißen Querbinden; auf dem Flügel eine weiße Binde. Der Schwanz ist nicht stark gegabelt. Die kleinen Jungen sind jungen Auerhühnern ähnlich. Dieser Vogel bewohnt die Wälder, zumal solche, wo er viel Wachholderbeeren findet, bleibt im Winter, frißt Wachholderbeeren, Heidel- und Preiselbeeren,

grüne Blätterchen verschiedner Art, Baumknospen und Insekten. Das Weibchen legt in ein auf der Erde gescharrtes Loch 7 bis 10 blaßgelbe, braun und rostbraun gefleckte Eier, und die auskriechenden Jungen laufen ihm, sobald sie trocken sind, nach. Die Balzzeit fällt in dieselbe Zeit und dauert eben so lange wie beim Auerhahn, allein der Birkhahn balzt auf der Erde, es kommen deren oft mehrere zusammen, die sich herumbeißen, und die Gebehrden des balzenden Birkhahns, so wie sein Geschrei, sind noch seltsamer als beim Auerhahn, jedoch hört und sieht er während der ganzen Balzzeit sehr gut, kann also nicht leicht dabei beschlichen werden.

Das mittlere Waldhuhn, Tetrão medius. Leisler Beiträge zu Bechst. Nat. Heft 2, t. 2. Dem vorigen ist sowohl das Männchen als das Weibchen sehr ähnlich, allein das mittlere Waldhuhn ist größer, hat einen kaum gabelförmigen Schwanz, und das Männchen hat an der Brust und in den Seiten einige weiße Flecken. Es ist ein selten vorkommender Bastard von Birk- und Auerhuhn.

3) Das Haselhuhn, Tetrão Bonasia. Naum. 1. Ausg. t. 20, 39. Die Scheitelfedern bilden eine kleine Haube. Beim Männchen steht über dem Auge ein kahler rother Streif; Scheitel, Hals und Rücken sind rostfarb, mit schwarzen Wellenlinien und röthlichaschgrauen Federsäumen; die Kehle schwarz, auf den Seiten weiß eingefaßt; die Brust rostfarb, schwarz und weiß gemischt; der Bauch weiß mit großen schwarzen Flecken; der Schwanz hat vor dem Ende eine breite schwarze Binde. Das Weibchen unterscheidet sich hauptsächlich dadurch, daß seine Kehle rostgelb ist. Länge 15 Zoll. Das Haselhuhn bewohnt vorzüglich gern gemischte Wälder, bleibt im Winter, lebt in Einweibigkeit, lockt pfeifend, übernachtet auf niedrigen Bäumen und Sträuchern, frißt vielerlei Beeren, grüne Blätterchen, Insekten, Knospen und Kätzchen der Laubhölzer, legt auf der Erde 7 bis 12 blaßgelbe, rostbraun gefleckte Eier, die Jungen werden sogleich von der Mutter geführt und die Familie bleibt bis zum nächsten Frühjahr zusammen. Der Hahn balzt Ende März früh und Abends und macht dabei sehr sonderbare Bewegungen. In Deutschland ist das Haselhuhn, gleich den beiden vorigen, nirgends in Ueberfluß. Sehr häufig müssen sie in Schweden sein, denn nach Angabe des schwedischen Oberjägermeisters von Ström werden jährlich von allen dreien zusammen 2, bis 300,000 Stück nach Stockholm gebracht.

4) T. canadēnsis. Enl. 131; 132. Mehr oder minder

schwarzbraun, mit rothbraunem Schwanz. Nord-Am. — 5) T. Umbellus. Enl. 104. Wilson t. 49. In Pennsylvanien Fasan, in Neu-England Rebhuhn genannt. Roth, grau und schwarzbunt; am Schwanzende eine schwarze, weißgesäumte Binde. Die Stimme des Männchens klingt zur Balzzeit wie eine gerührte Trommel. Nord-Am. — 6) T. Cupīdo. Wils. t. 27. Gelb und braun bunt; Schwanz braun. Die Federn des Unterhalses richten sich beim Männchen wie 2 zugespitzte Flügelchen auf. Seine Stimme gleicht einer Trompete. Ein köstliches Wildpret. Nord-Amerika.

b) Schneehühner. Der Fuß ist bis zur Zehenspitze befiedert; das Schwanzende abgerundet oder gerade.

7) Das Schneehuhn, Tetrão Lagōpus. s. fig. 32. Naum. 1. Ausg. Suppl. 61, 115, 116. franz. le Lagopède. Im Winter ist das ganze Gefieder rein weiß, doch die 6 äußersten Schwanzfedern, der Schnabel, und beim Männchen auch die Zügel schwarz. Im Sommer ist das Männchen braun, schwärzlich und grau gewellt, Bauch und vorderste Schwungfeder weiß, das Weibchen rostgelblich, schwarz gewellt. Länge 16 Zoll. Es bewohnt die Höhen der europäischen Alpen, lebt in Einweibigkeit, steigt nicht auf Bäume, das Weibchen brütet seine 5 bis 10 blaßgelben, braun und schwarz gefleckten Eier auf der Erde aus, und die Nahrung besteht aus Beeren, Knospen, Blätterchen, Insekten. Sie bilden Vereine von 15 bis 20 Stück. — 8) Das Moraſthuhn, T. salicēti. Edw. 72. Bewohnt den ganzen Norden, ist etwas größer als das vorige, im Winter ebenfalls weiß, jedoch hat das Männchen keine schwarzen Zügel; im Frühling wird das Männchen rostrothbraun, schwarz gewellt, gewässert und gefleckt, vordere Schwungfedern und Bauch weiß, das Weibchen wird rostrothgelb, schwarz gefleckt und gebändert. Es liebt sumpfige Orte und zeigt sich selten in Nord-Deutschland.

c) Pteröcles. Augenkreis nackt, aber nicht roth; Schwanz spitz; Zehen nackt.

9) Der Ganga, T. Alchata. Enl. 105; 106. Von der Größe eines Rebhuhns, das Gefieder gelb und braun geschuppt; die Kehle des Männchens schwarz. Wohnt rund um das mittländische Meer. — 10) Das Sandhuhn, T. arenarius. Naum. 1. Ausg. Suppl. t. 7, 15. Das Männchen ist an Kopf und Hinterhals röthlichgrau, der Oberkörper gelb und schieferfarb gemischt;

an der Kehle ein schwarzer Fleck; Brust fleischröthlichgrau mit einem schwarzen Gürtel; Bauch schwarz. Beim Weibchen ist der Oberkörper hell ochergelb, mit vielen schwarzen Flecken und Zikzakbinden; Vorderhals und Brust gelblich mit schwarzen Flecken; Kehlfleck großentheils grau; Brustgürtel schmal. Länge 14 Zoll. Bewohnt die Steppen Afrika's und Süd-Asiens, fliegt sehr gut und verirrt sich zuweilen nach Deutschland.

d) Perdix. Der Fuß vom Unterschenkel an unbefiedert.

11) Der Frankolin, T. Francolīnus. Enl. 147; 148. Mit rothen Füßen; Hals und Bauch des Männchens schwarz mit runden weißen Flecken; ein lebhaft rothes Halsband. Das Männchen hat Spornen. Vom südlichen Italien bis Bengalen. Frankolin nennt man in Italien auch andres feines Wild, wie das Haselhuhn u. dgl.

12) Das gemeine Rebhuhn, Tetrão Perdix. Feldhuhn; Huhn. Naum. 1. Ausg. t. 3, 3. franz. la Perdrix grise. Hinter dem Auge steht ein, beim Männchen kaum merklicher, kahler rother Fleck. Beim Männchen ist die Stirn, ein breiter Streif über und hinter dem Auge, Kopfseiten und Kehle hell rostroth; der bräunliche Kopf gelblich gestrichelt, der übrige Oberkörper grau mit rostrothen Querbinden und schwarzen Zikzaklinien, auf dem Oberflügel mit kastanienbraunen Flecken und gelben Schaftstreifen; der schön aschgraue, mit feinen schwarzen Querstreifen gezeichnete Unterkörper hat an den Seiten rostrothe Querflecken, auf der Brust einen großen, kastanienbraunen, hufeisenförmigen Fleck und einen weißen Bauch; der Schwanz ist rostroth. Das Weibchen sieht wie das Männchen aus, hat aber einen braun und rostbraun gefleckten Oberflügel und ihm fehlt das braune Hufeisen auf der Brust, das es nur zuweilen im hohen Alter bekommt. Länge 13 Zoll. Im Dunenkleide sind die Jungen gelblich, oben braun gefleckt; im ersten Federkleide, welches sie aber schon im Herbste ablegen, sind sie grau mit gelblichen Schaftstreifen. Der Jäger nennt das Männchen Hahn, das Weibchen Huhn oder Henne, die Jungen Junge, die aus beiden Alten und den Jungen bestehende Gesellschaft Volk, auch wohl Schaar, Compagnie, Kette, Kitt, die Nahrung Aesung, Geäse, oder Weide, den Locklaut Ruf, den Ort, wo sie dicht gedrängt übernachten, Lager, den Mist Gebrechе; er sagt: sie stehen auf, statt fliegen auf, streichen fort, statt fliegen fort, fallen ein, statt lassen sich nieder, liegen wo, statt sitzen wo, stauben sich, statt baden sich im Sande, fallen zu Paaren,

statt vereinigen sich paarweis, schildern, statt bekommen das braune Schild auf der Brust. Es bewohnt hauptsächlich die Getreidefelder, zumal wo sie an Wiesen und Zäune oder Waldränder grenzen, woselbst ihm das Gebüsch einigen Schutz gegen Nachstellungen gewähren kann. Im tiefen Walde trifft man es auf und an den freien Plätzen weniger, jedoch habe ich es selbst in großen, ebenen, reinen Kieferwäldern auf jungen Schlägen und an deren Rande gefunden. Der Flug ist wegen der Schwere des Körpers, der schnellen Flügelschläge und der harten Schwungfedern mit einem schnurrenden Geräusch verbunden und ohne plötzliche Schwenkungen; auch fliegt es nur niedrig und nicht weit; auf Bäume setzt es sich nie; im Laufen ist es sehr schnell und gewandt; drückt es sich in der Furcht am Boden nieder, so ist es meist schwer zu sehn. Der Ruf der Henne ist ist ein lautes: Gerr, der des Männchens klingt: Gerret. Die Nahrung besteht aus verschiedenen Sämereien, vorzüglich Getreide, grünen Blätterchen, junger Saat, Kohl, Wachholderbeeren, Insekten u. dgl. Mit Beginn des Frühjahrs vereinigen sie sich paarweis und liegen dann sehr fest, d. h. sie lassen sich sehr nahe ankommen. In der zweiten Hälfte Aprils beginnt das Weibchen in einer geringen mit einigen Halmen ausgefütterten Vertiefung seine 10 bis 22 olivengrauen Eier zu legen, und bebrütet, sobald das Gelege vollzählig ist, dieselben 24 Tage. Kaum sind die ausgekrochenen Jungen trocken geworden, so folgen sie schon der sie ausführenden Mutter, welche ihnen Anleitung gibt, Nahrung zu suchen, sie unter ihren Flügeln ruhen läßt, sie gegen kleine Feinde schützt, und wenn große kommen, sie dadurch zu retten sucht, daß sie sich lahm stellt, die Aufmerksamkeit des Verfolgers dadurch auf sich und ab lenkt, und so den lieben Kleinen Zeit verschafft, sich eiligst zu verkriechen. Der Hahn schützt und führt die Jungen mit der Henne gemeinschaftlich. Sobald die Jungen erst fliegen können, suchen die Alten sie nicht mehr auf die genannte Art zu schützen, sondern das ganze Volk steht vereint auf, sobald sich ein Feind naht, streicht eine Strecke fort und fällt dann, oft etwas vereinzelt, ein. Wird es nun bis dahin wieder verfolgt und gezwungen aufzustehn, so sprengt es sich, d. h. das eine fällt hier das andre dort ein und drückt sich so fest, daß man ihm oft auf 1 bis 2 Schritte nahen kann, ehe es wieder aufsteht. Durch das Sprengen eines Volkes ist es im August und September oft möglich, es in kurzer Zeit ganz aufzureiben. Im Spätherbst und Winter, wo sie besser fliegen können, ist es, wenn sie öfters schon beschos-

sen worden sind, oft schwer, ihnen schußmäßig anzukommen. Vor einem plötzlichen Ueberfalle sichert sich das im Lager ruhende Volk dadurch, daß immer eins seiner Mitglieder etwa 1 Schritt vom Lager Wache hält. Schon mit der Morgendämmerung sind sie wach und verlassen ihr Lager, und Abends verfügen sie sich erst mit einbrechender Dunkelheit zur Ruhe. Das Hauptaugenmerk des Jägers muß darauf gerichtet sein, daß er mit beginnendem Frühjahr gleich viel Männchen und Weibchen auf dem Reviere habe, und dies bewirkt er dadurch, daß er im Herbste die überzähligen Männchen, deren es gewöhnlich bei jedem Volke viele gibt, wegschießt, und sicherer noch dadurch, daß er im Winter die ganzen Völker einfängt, und gleich viel Männchen und Weibchen wieder fliegen läßt. Manche Jäger erhalten auch die eingefangenen Rebhühner, damit sie nicht draußen bei tiefem Schnee durch Mangel oder durch Nachstellung der Raubthiere leiden, in einer mit vielem Stroh und Kies versehenen Kammer, deren Decke und Fenster mit Netz zu überziehn sind, mit Getreide, gekochten Kartoffeln, Kohl und Rüben. Wenn der Jäger im Herbste nach Rebhühnern schießt, hat er vorzüglich darauf zu achten, daß er das alte Weibchen nicht tödte, wogegen das alte an der Spitze des Volks stehende Männchen ohne Schaden weggenommen werden kann. Die alten Weibchen legen am meisten Eier, und wenn man beide Eltern tödtet, so vereinzeln sich die Jungen leicht und kommen um, weil sie sich den Gefahren nicht geschickt genug zu entziehen wissen. Geschossen werden die Rebhühner vor dem sie aufsuchenden Hühnerhunde; gefangen werden sie in verschiedenen Vorrichtungen: 1) den Hochgarnen, welche etwa 20 Fuß hoch, von feinem Bindfaden gestrickt, busenreich gestellt sind, gegen welche man die Hühner treibt, und in welchen sie sich verwickeln; 2) dem Glockengarne, welches bei windstillem Wetter an einem Orte aufgestellt wird, wohin man schon vorher die Hühner durch Futter gekirrt hat. Es hat die Form einer Glocke, oben in der Mitte einen Ring, der in der Kerbe eines in der Erde stehenden Stabes schwebt und das Garn aufrecht erhält; unten läßt das Garn noch Raum, daß die Hühner darunter kriechen können; sie thun es, denn am Ringe hängt ein Faden, woran Weizenähren gebunden sind. Sobald sie an den Aehren picken, gleitet der Ring vom Stabe, das Netz fällt nieder und deckt die Vögel; 3) dem Treibzeuge; es besteht aus dem Hamen, einem langen sackartigen Garne, welches an einem passenden Orte aufgestellt wird, dem Geleiter, d. h. Netzen, welche von der Oeffnung

des Hamens aus zu beiden Seiten trichterförmig auseinander laufend stehen, und dem Himmel, einem Netze, welches vom Hamen aus eine Strecke weit eine Decke über dem Geleiter bildet. Vermittelst eines Schildes, d. h. einer auf ausgespannte Leinwand gemalten Kuh, die man vor sich herträgt, treibt man die Hühner allmälig zwischen das Geleiter und von da weiter in den Hamen; 4) dem Steckgarne, welches im Gebüsche aufgestellt wird und in welches man die Hühner treibt. Es besteht aus einer etwa 12 Klafter langen Stellung von 3 Netzen, davon die 2 äußeren einerlei sind und 4 Zoll weite Maschen haben, das zwischen ihnen aber busenreich aufgestellte hat nur etwas über 2 Zoll weite Maschen. Es heißt Inngarn und in ihm bleibt jedes Huhn, das durchkriechen will, hängen, indem es das schlaffe Inngarn durch eine große Masche des Außengarns treibt und so in einem selbstgebildeten Netzsacke gefangen wird; 5) dem Tiras. Es ist dies ein langes und breites Netz. Man sucht zur Mittagszeit die im Grase u. dgl. liegenden Hühner mit dem Hühnerhunde auf und deckt das Netz über sie. Im Winter braucht man den Tiras eben so, wenn ein Volk Hühner von frischem Schnee eingeschneit ist oder sich doch im Schnee gedrückt hat; man nennt ihn dann Schneenetz; 6) der Schneehaube. Sie bildet ein viereckiges, oben mit einer Netzdecke geschlossenes Netz mit einigen leichten Fallthürchen, durch welche die Rebhühner hinein schlüpfen können. Im Winter werden diese auf einen Platz durch Futter gekirrt, dann wird die Schneehaube mit offnen Thürchen hingestellt, und wenn sie erst sorglos hineingehn, werden die Fallthürchen fangbar gestellt; 7) der Steige, einem oben mit Bret, an den Seiten mit Gitter verwahrtem Kasten, in welchem die Hühner durch Fallthürchen eben so gefangen werden, wie in der Schneehaube.

Findet man ein Nest mit Rebhühnereiern, wovon die Alten durch Grashauer vertrieben sind, so kann man sie noch durch Haushühner ausbrüten lassen, und dann wie Küchelchen aufziehn, jedoch muß man fleißig Insekten und Ameisenpuppen beischaffen, auch für Wasser und feinen Wassersand zum Baden sorgen. Hat man einen gut umzäunten Grasplatz, so ist dieser für die Jungen am passendsten, doch habe ich auch einmal als Kind, mit andern Kindern vereint, deren 16, die von einer Henne ausgebrütet waren, in einer Kammer ganz groß gefüttert. So aufgezogen bleiben sie aber wild und dummscheu. Will man sie recht zahm haben, so muß man sie von klein auf

bei sich behalten. Ich habe auch welche in kleinen Käfichen aufgezogen. Alt gefangne bleiben immer dummscheu.

13) Das Steinhuhn, Tetrão saxatilis. Enl. 231. Perdix graeca. Briss. Schnabel und Füße sind roth; Wangen, Kehle und Obergurgel sind weiß, von einem scharf begrenzten schwarzen Bande eingefaßt; der Oberkörper ist blaugrau, die 6 äußersten Schwanzfedern rostroth; Kropf und Oberbrust blaugrau, der übrigens rostgelbe Unterkörper auf den Seiten mit schönen gelben, rostbraunen und schwarzen Querbinden besetzt. Länge 15 Zoll. Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch geringere Größe. Die Jungen sehen jungen Perlhühnern ähnlich. Es bewohnt die Gebirge Tyrols, der südlichen Schweiz und Griechenlands, frißt Grassämereien, Beeren, Knospen, zarte Kräuter und Insekten, legt unter Felsen oder Sträucher 8 bis 15 rein gelbgraue Eier und kann wie das Rebhuhn aufgezogen werden.

14) Das Rothhuhn, Tetrão rufus. Enl. 150. franz. la Perdrix rouge. Es sieht aus wie das vorige, ist aber 2 Zoll kürzer, um das schwarze Band unter dem Kopfe stehen schwarze Flecken und der Oberkörper ist röthlich blaugrau. Bewohnt die Ebenen und hügelichten Gegenden Frankreichs und Italiens, ähnelt dem Rebhuhn in der Lebensart und kann eben so aufgezogen werden.

15) Die Wachtel, Tetrão Cotúrnix. Naum. 1. Ausg. 4, 4; franz. la Caille. Neben den Augen ist kein nackter Fleck. Der Vogel ist oben schwarz, rostgelb und graulich gefleckt und mit blaßgelben Längsstreifen geziert; Kropf rostgelb, beim Weibchen mit vielen schwarzen Tropfen. Beim Männchen ist die Kehle blaßgelb, bräunlich oder schwarz, auf den Seiten mit 2 rostbraunen Bändern umgeben, welche durch ein weißes Band von einander getrennt sind; beim Weibchen ist die Kehle weiß, von einem undeutlichen schwärzlichen Fleckenbande eingefaßt. Die Wachtel hat einen kurzen Schwanz und wird etwa 7 Zoll lang. Die Jungen im Dunenkleide sind rostgelb, oben mit schwärzlichen Längsstreifen. Mit Ende der vierten Woche sind sie schon ganz befiedert und dann die Männchen an den deutlicheren braunen Streifen um die Kehle und die wenigeren schwarzen Flecken am Kropfe, welche sich vor dem nächsten Sommer verlieren, zu unterscheiden. Alte Wachteln mausern sich im August und sind im Frühjahr einer zweiten geringeren Mauser unterworfen. Bei uns bewohnt sie die Getreidefelder, vorzüglich Weizenäcker, in ebenen oder hügelichten Gegenden, verläßt uns Ende Septembers und kehrt mit Beginn des Mai's zurück. Im Herbste ist sie sehr fett, zu jeder Zeit

scheint ihr das Fliegen schwer zu werden und Feinden sucht sie wo möglich dadurch zu entgehen, daß sie entweder laufend flieht oder sich fest an den Boden drückt; muß sie doch endlich auffliegen, so fällt sie immer bald wieder ein. Nichts desto weniger zieht sie weit weg und großentheils von Insel zu Insel nach Afrika. Der Zug geschieht des Nachts. Nach den Nachrichten, welche wir aus dem Süden haben, ziehen sie in großen Schaaren über die griechischen Inseln, jedoch immer auf bestimmten Wegen, so daß sie gewisse Inseln in der Regel nie berühren, und kommen dann in unermeßlicher Menge in Aegypten an; Matrosen auf Kaufmannsschiffen haben sich in jenen Gegenden zuweilen darüber beklagt, daß sie immer und immer nichts als Wachteln zu essen bekämen. Auf der westlichen Küste des Königreichs Neapel, in der Gegend von Nettuno, kommen sie im Herbste in solcher Masse an, daß man auf einer 4 bis 5 Meilen weiten Strecke zuweilen hunderttausend in Einem Tage fängt; in Rom dagegen gibt es wenig, und sie werden großentheils dahin verkauft; auf der Insel Capri bei Neapel ist im Herbst und Frühling der Zug so stark und der Fang so ergiebig, daß der dortige Bischof, welcher seine meisten Einkünfte daraus bezieht, Wachtelbischof genannt wird. An den Küsten der Provence kommen sie im Frühjahr auch in großen Schaaren und oft so ermüdet an, daß man sie mit den Händen greifen kann; in Süd-Rußland fängt man sie auch auf dem Zuge zu Tausenden und versendet sie tonnenweis nach Moskau und Petersburg. Bei Sturmwind werden viele in's Meer geworfen und ertrinken; oft fallen sie ermattet in großen Massen auf Schiffe. In alten Zeiten wurden sie, wie Plinius, Buch 10, 33, sagt, weil man glaubte, sie fräßen giftige Sämereien, nicht verspeist, es gab daher wahrscheinlich viel mehr als jetzt, und daher ist es gar nicht unglaublich, wenn der genannte Schriftsteller behauptet, sie hätten oft Schiffe versenkt, indem sie Nachts in ungeheurer Menge auf solche und in deren Segel gefallen wären. Die Nahrung der Wachtel besteht aus sehr verschiedenen Sämereien, Insekten und grünen Blattspitzchen. Erst Mitte Juni, im Juli oder August legt das Weibchen seine 8 bis 16 gelbgrauen, schwärzlich gefleckten Eier in eine selbstgescharrte, mit wenigen Hälmchen umlegte Vertiefung und bebrütet sie 19 Tage. Ein Männchen reicht für mehrere Weibchen hin, und es schadet daher nicht, wenn man im Frühjahr einige Männchen für die Stube wegfängt. Um das Nest und die Jungen kümmert sich das Männchen nicht. Als Stubenvogel ist die Wachtel wegen

ihres Schlages beliebt, welcher dem Männchen eigen ist, und aus einem mehrmals wiederholten Pickberwick (Bück den Rück, wie der Landmann sich's auslegt, wenn er Gras oder Getreide erntet) besteht. Es ertönt sowohl in der Nacht als am Tage. Je öfter es hinter einander ausgestoßen wird, je mehr ist der Vogel werth. Man kann schon zufrieden sein, wenn der Vogel 6 mal hintereinander pickberwick ruft; von sehr großem Werthe und selten sind die, welche 10 bis 15 mal rufen. Bechstein hat eine besessen, die mitunter 20 bis 30 mal rief. Alt gefangne sind meist dummscheu, trotzen oft das erste Jahr hindurch, und schlagen später, gleich denen in der Freiheit, nur vom Anfang Mai bis Ende August; jung aufgezogne mitunter von Neujahr bis zum September, jedoch im Winter nur leise, und während der Frühlingsmauser gar nicht. Dem Pickberwick geht gewöhnlich ein leises wäwä voraus. Die Wachtel ist mit Weizen, wozu man öfters Brod- und Semmelkrümchen nebst klein gehacktem Salat und Kohl fügt, leicht in der Stube zu erhalten; eine Mischung von halb Semmelkrume, halb Weizenkleie, in Wasser geweicht, bekommt ihr sehr gut; gibt man ihr viel Mohn, Hanf, Ameisenpuppen und Mehlwürmer, so wird sie leicht zu fett und verliert die Stimme. Man thut am besten, sie während der Zeit, wo sie nicht schlägt, in einen recht großen, oben mit Netz bezogenen Käfich zu thun; während der Schlagzeit aber schlägt sie am fleißigsten, wenn sie in einen etwas über 1 Fuß in's Gevierte haltenden kommt, der aber so eingerichtet ist, daß sie sich nirgends durch Springen beschädigen kann, dessen Decke von Leinwand gemacht ist, und dessen Wände aus lauter Bret bestehn, in welches runde Löcher gebohrt sind, durch welche etwas Licht einfällt, und an deren untersten die Sauf- und Futternäpfchen hängen. Es ist besser, diese auswendig anzubringen, weil sie inwendig zu sehr mit Sand verunreinigt werden. Springstäbchen bekommt die Wachtel nicht, denn sie würde sie nicht benutzen, und sich nur daran stoßen. Hauptsächlich hat man dafür zu sorgen, daß es ihr nicht an feinem Wassersand fehle. In diesem badet sie sich, wenn er feucht ist, so gern, daß sie vor Entzücken eine Menge leiser Töne ausstößt und sich zuweilen bis an den Hals hinein begräbt. Wöchentlich 2 mal neuen Sand zu geben ist nicht zu viel. Am besten ist es, der Käfich hat unten keinen Kasten, weil dieser meist wegen des in die Ritzen fallenden Sandes schwer herauszuziehen ist. Entweder man muß, was bei jedem Vogel das beste ist, 2 Käfiche von derselben Gestalt haben, den leeren mit frischem Sande versehn und

sie hinein laufen lassen, oder man läßt sie, bis ihr Käfich zurecht gemacht ist, in einen ähnlichen laufen und von da wieder zurück, denn sie allemal mit den Händen zu fangen, taugt, wie bei allen Vögeln, nichts. Läßt man Männchen und Weibchen im Frühjahr in einen sehr großen Käfich oder in die Stube, so glückt es nicht selten, daß sie nisten; für's Nest müssen sie aber ein dunkles Eckchen oder ein Kästchen haben, dessen Decke aus Leinwand besteht. Manche Männchen sind zu hitzig und es ist besser, wenn solche 2 Weibchen haben. Jedenfalls ist es gut, wenn man das Männchen entfernt, sobald das Weibchen brütet. Die Jungen füttert man wie junge Hühnerchen und sucht ihnen viele Ameisenpuppen zu verschaffen. Solche aufgezogne Junge werden, wenn sie einen guten Lehrmeister haben, die besten Schläger. Die Wachtelmännchen sind gegen einander sehr zänkisch. Läßt man frisch gefangene zusammen in die Stube oder einen großen Käfich, so vertragen sie sich meist gut; läßt man aber 2 schon eingewohnte an einander, so entsteht ein Kampf. Ich habe die meinigen, nämlich solche, die ganz zahm waren, öfters gegen einander kämpfen lassen. Anfangs springen sie oft gerade wie Hähner mit den Füßen gegen einander, und dadurch können sie sich nicht schaden; bald aber richten sie sich gewöhnlich hoch empor und hauen einander mit den Schnäbeln nach den Köpfen. Jetzt ist es Zeit, sie zu trennen, sonst fließt leicht Blut. Ich hatte auch welche, die gegen mich selbst tapfer kämpften; nämlich so oft ich ihnen feuchten Wassersand gab und meine Finger darüber hielt, begannen sie einen Kampf gegen mich, um das Ersehnte zu erobern, und stellten sich dann darauf, um es mit kräftigen Schnabelhieben zu vertheidigen. Man kann die Wachtel in der Stube 10 Jahre haben.

In England sind die Wachteln nicht häufig; daher bringt man, wie Thomas Smith erzählt, aus Frankreich dahin welche zum Verkauf. Es werden etwa 100 in einen großen viereckigen Käfich gesteckt, der durch 5 bis 6 Böden, die quer durchgehn, in niedrige Abtheilungen gebracht ist, worin sich die Vögel befinden.

Junge Wachteln fängt man öfters gegen den Herbst, wenn die Felder leer werden, mit der Hand, und solche werden zuweilen eben so gute Schläger, wie die in der Gefangenschaft ausgebrüteten. Um ein altes Männchen zu fangen, stellt man im Frühjahr etwa 50 Schritt von einem, das man schlagen hört, Steckgarne, wie sie beim Rebhuhne unter 4) kurz beschrieben sind, legt sich 12 bis 15 Schritt hinter dem Garne platt nieder und lockt mit einem Instru-

mente, welches das püpü des Weibchens nachahmt, oder stellt ein Weibchen in einem Käfiche hin. Das Männchen kommt gelaufen und geräth in das Garn. Der Fang muß bei trocknem Wetter und wenn die Saat nicht vom Thaue naß ist, geschehen, denn sonst kommt das Männchen geflogen, statt zu laufen, und geräth nicht so leicht in die Netze. Hat man ein Lockweibchen, so umgibt man dessen Käfich lieber ganz mit Netzen, oder stellt selbigen in einen großen Käfich, an welchem nur nach Innen sich öffnende Fallthürchen sind, in welche die wilden Männchen eindringen. Im Spätsommer steckt man auch die Steckgarne quer durch noch stehende Getreidestücke und treibt sie vermittelst eines von 2 Personen über das Stück gehaltenen Fadens hin.

Siebente Gattung:
Taube, Columba, Linn.

Ihr Hinterzeh liegt mit seiner unteren Fläche auf dem Boden auf; der Schnabel ist dünn und gerade; ihr Schwanz hat in der Regel 12 Federn; die meisten fliegen gut; sie nisten paarweis, legen nur wenig Eier, meist 2, doch mehrmals im Jahre, und die Jungen werden im Neste von den Alten mit erweichten Körnern aus dem Kropfe gefüttert, bis sie flügge sind.

1) Die Krontaube, Colūmba coronāta. s. fig. 33. Enl. 118; Temm. pigeons t. 1. Erreicht fast die Größe eines Truthahns, ist plump, über und über schieferblau mit Rothbraun und Weiß am Flügel. Der Kopf ist mit einem senkrecht stehenden Federbusche geziert. Auf den ostindischen Inseln. Man zieht sie dort auf Hühnerhöfen. In Europa hat sie sich noch nicht fortpflanzen wollen. — 2) Die Erdtaube, C. passerīna. Temm. t. 14. Nur 6 Zoll lang. Nord-Amerika und Westindien. — 3) C. minūta. Enl. 243, 1. Nur 5½ Zoll lang. Süd-Amerika. — 4) Die Ringeltaube, Colūmba Palūmbus. Große Holztaube. Naum. 1. Ausg. 14, 33. franz. le Ramier. Die größte europäische Taube, 18 Zoll lang. Kopf und Kehle dunkel aschgrau; Oberkörper graublau; Hals und Brust aschgrau mit grünem und purpurfarbigem Glanze; an jeder Seite des Halses ein weißer Querfleck, welcher jedoch den Jungen im ersten Federkleide fehlt; Bauch hellweißgrau; auf dem Flügel ein großer weißer Fleck. Sie nistet vorzüglich in Nadelwäldern, baut jährlich zweimal auf Bäumen ein schlechtes Nest aus dürren Reisern, legt 2 weiße Eier, brü-

tet 17 Tage, bezieht vom August bis Ende September familien- oder schaarenweis die kleineren Feldhölzer, verläßt uns dann und kehrt Ende März zurück. Die Nahrung besteht in Samen der Nadelbäume, Getreide, andern Sämereien, Heidelbeeren. Das Männchen hat fast die Töne der Haustaube, springt, wenn es in der Nähe der Täubin ist, bald vor-, bald rück-, bald seitwärts und beide schnäbeln sich oft. Die Jungen nimmt man als einen Leckerbissen aus dem Neste, auch kann man sie leicht mit gequellten Erbsen, Weizen und Brodstückchen aufziehn. Da die Ringeltaube an Holzsaaten und auf Feldern Schaden thut und andrerseits gut schmeckt, so sucht der Jäger im Frühjahr, wie auch bei andern wilden Tauben, die Tauberte durch genaue Nachahmung ihres Lautes an sich zu locken, oder setzt an Orte, wo sie sich im Herbste oder Frühling sammeln, Kästen, die mit gesalzenem Lehm gefüllt, und mit Anis, Fenchel, Hanf, Mohn, Weizen und dergl. bestreut sind, und schießt sie aus einem Verstecke. Aristoteles sagt, Buch 9, 8, Ringeltauben könnten in der Gefangenschaft 30 bis 40 Jahre alt werden. Damals brauchten Vogelsteller verschiedene Tauben als Lockvögel.

5) Die Hohltaube, Colūmba Oenas. Kleine Holztaube; Naum. 1. Ausg. 15, 34; franz. le Colombier. Kopf aschblau; Hals grün- und purpurglänzend; Brust rothgrau mit Purpurglanz; Bauch hell aschgrau; Oberleib aschgrau, röthlich überlaufen. Auf dem Flügel sind weder weiße noch schwarze Binden. Weibchen und Junge glänzen an Hals und Brust weniger als die Männchen. Länge 13 Zoll. Sie bewohnt nur Wälder, wo sie hohle Bäume vorfindet, frißt Sämereien, vorzüglich Getreide, legt in hohle Bäume jährlich 2 mal 2 Eier. Stimme, Nahrung, Schaden und Jagd sind wie bei der vorigen; auch kann man Junge leicht aufziehn.

6) Die Felsentaube, Colūmba Livĭa. Enl. 510. Schiefergrau, um den Hals grün schillernd, eine doppelte schwarze Binde auf den Flügeln; Ende des Rückens weiß. Größe und Sitten der zahmen Feldtaube, welche von ihr zu stammen scheint. Sie wohnt an den Felsen der Meeresküsten, vorzüglich des Mittelmeeres, ist sehr scheu und nistet in Felsenhöhlen.

7) Die Haustaube, Colūmba domestĭca. franz. le Pigeon de colombier. Dieser bekannte Hausvogel bringt zwar im Ganzen seinem Besitzer mehr Schaden als Gewinn, findet aber dennoch außerordentlich viel Liebhaber, denn er ist leicht zu erhalten,

bedarf keines großen Hofes, nimmt allenfalls statt aller Wohnung mit einem am Hause hängenden Kästchen vorlieb, kann leicht zahm gemacht und an einen bestimmten Ruf gewöhnt werden, ist schmuck und niedlich, zum Theil prächtig gefärbt, und endlich das reizende Bild zärtlicher Gatten- und Elternliebe. Hat sich der Tauber einmal mit der Täubin in treuer Ehe verbunden, so kann nur der Tod ihrer Liebe ein Ziel setzen: sie fliegen zusammen, sie putzen sich gegenseitig mit den Schnäbeln, sie küssen sich, sie füttern sich mit den Leckerbißchen, welche sie in ihrem Kropfe gesammelt haben, sie wählen gemeinschaftlich den Platz zum Nestchen, er trägt die Hälmchen herbei und sie vollführt den kunstlosen Bau, sie brütet, er fliegt eifrig herum nach Nahrung, trägt sie herbei, füttert die Geliebte und erleichtert ihr auch dadurch ihr schweres Geschäft, daß er sie täglich einige Stunden ablöst; gemeinschaftlich besorgen sie die Erziehung der Kinder, und führen und füttern sie auch außer dem Neste noch so lange, bis sie sich ganz selbst zu erhalten im Stande sind.

Was die vielen verschiedenen Taubensorten betrifft, welche man beim Landmann oder bei Liebhabern in Städten antrifft, so kann ich hier nur diejenigen anführen, welche sich durch eine auffallende Eigenthümlichkeit, abgesehen von der Farbe, auszeichnen; die unendlich vielen Verschiedenheiten der Farbenzeichnung und die eben so vielen davon entlehnten Benennungen würden für den Umfang dieses Buches zu weit führen, und ich verweise daher den Leser in dieser Rücksicht auf das Buch: „Die Farbentauben für Liebhaber und Kenner. Dresden. Arnold. 1818."

In Rücksicht der Kopffedern kann man die Tauben in 3 Abtheilungen bringen: 1) glattköpfige, 2) spitzköpfige, deren Federn auf dem Hinterkopfe eine verlängerte Spitze bilden, 3) Haubentauben, deren Federn am Hinterkopfe von hinten nach vorn gebogen sind. Eine schöne Haube ist ein großer Vorzug. Nach den Füßen kann man sie theilen in 1) glattfüßige, 2) rauhfüßige, deren Füße bis zu den Zehen befiedert sind, 3) latschfüßige, an deren Zehen die Federn breite Latschen bilden. Nach der Lebensart theilt man sie in 1) Feldtauben, 2) Haustauben. Nach dieser letzten Eintheilung wollen wir sie jetzt betrachten:

1) Feldtauben heißen diejenigen, welche ihre Nahrung, wenn es irgend möglich ist, auf freiem Felde suchen. Sie sind die einzigen, von denen ihr Besitzer unter günstigen Umständen Gewinn ziehen kann, denn er braucht sie nur im Winter so lange zu füttern,

als die Fluren mit Schnee bedeckt sind, und im Sommer nur während der kurzen Zeit, wo weder Getreide noch Lein gesäet wird und noch keine Getreidefelder gehauen sind. Der Farbe nach ist die Feldtaube oft der vorher genannten wilden Felsentaube ganz ähnlich, oder sie ist auch ganz weiß, ganz rothbraun, ganz graublau, oder bunt. In der Regel hat sie weder Haube noch Federlatschen. Es gibt unter ihnen sehr schöne Vögel, allein die schönsten Farbentauben sind in der Regel Haustauben. Die Feldtaube befindet sich, wie die Schwalbe, in einem halbwilden Zustande, hat sich dem Menschen nicht unbedingt unterworfen, entweicht der ihr angewiesenen Wohnung nicht selten und siedelt sich gern auf hohen Thürmen und Ruinen an. Ueberhaupt wohnt sie am liebsten so, daß sie von ihrer Wohnung aus die Gegend weithin überschauen kann, und befindet sich am besten, wenn die Wohnung nach Morgen gerichtet ist, weil die Frühsonne sie vorzüglich erquickt. Als ein wehrloses, den Nachstellungen der Menschen und Thiere ausgesetztes Geschöpf ist sie schüchtern und vorsichtig, sucht sich vor gefährlichen Thieren durch schnelle Flucht zu retten und zeigt, indem sie nicht gern im Innern der Häuser ihren Wohnsitz aufschlägt, daß sie auch dem Menschen nicht ganz traut. Am liebsten bewohnt sie die frei auf dem Hofe stehenden Taubenschläge, welche auf einem oder mehreren hohen Pfosten ruhn, und oben ringsum lauter Höhlen zum Nestbau haben. Obgleich sie in einer solchen Behausung keinen erheblichen Schutz vor Kälte, Hitze, Sturm und Regen findet, so wohnt sie daselbst doch so gern, daß ich z. B. einen Mann kenne, welcher neben einer Stadt einen solchen Taubenschlag besitzt, seine Tauben nie füttert, ihnen alle Jungen ausnimmt, im Winter so viel Alte als möglich fängt, indem er sie in Ställe lockt, und doch immer einen vollen Schlag hat, weil immer von selbst neue zufliegen. Legt man einen solchen Schlag an, so stelle man ihn auf 4 Pfähle und umgebe ihn oben mit einer Galerie, auf der man stehn kann, wenn man etwas an den Nestern zu thun hat. Ist der Schlag groß, so kann er inwendig hohl und an den Wänden mit eben solchen Nestlöchern wie draußen besetzt sein. Will oder muß man aber den Feldtauben innerhalb eines Gebäudes ihren Platz anweisen, so thut man doch wohl daran, wenn man ihre Nester höhlenförmig einrichtet, denn in offenen Körbchen und dergl. nisten sie durchaus nicht gern. Auf mehr als 3 bis 4 Bruten jährlich darf man bei Feldtauben nicht rechnen. Wie man neue Schläge mit Feldtauben und andern Tauben bevölkert, davon soll weiter un-

ten die Rede sein. Schon mit Feldtauben bevölkerte hat man immer sehr vor Störung, zumal nächtlicher, zu wahren, denn sie verlassen, wenn sie stark beunruhigt werden, ihren Wohnsitz leicht, sobald sie in der Nähe einen ruhigeren auffinden.

2) Haustauben heißen alle diejenigen, welche ihre Nahrung nicht weit herum im Felde suchen, und deswegen im Schlage oder auf dem Hofe gefüttert und getränkt werden müssen. Sie sind zum Theil sehr verschieden und mit ihnen wird besonders viel Liebhaberei getrieben. Sie verlangen nicht, wie die vorigen, eine hoch angebrachte Wohnung, sondern sind meist zufrieden, wenn selbige nur mannshoch über dem Erdboden ist. Man kann sie leicht zahm machen und an einen bestimmten Ruf gewöhnen. Ich erwähne hier nur folgende Sorten:

a) Die Pfauentaube. Sie zeichnet sich sehr durch ihren Schwanz aus, der in der Regel mehr Federn als bei andern Tauben, bei recht ächten bis 34 enthält. Oft, zumal während der Paarungszeit, richten sie den Schwanz und zugleich den Hals so hoch empor, daß beide sich berühren und zittern dabei am ganzen Leibe. Gewöhnlich sind sie ganz weiß; es gibt auch weiße mit schwarzem Kopf und Schwanz. Im Fliegen sind sie nicht geschickt, und werden daher leicht von Raubvögeln gehascht. Ich kenne jemand, der auf einem hohen Berge wohnt, und dem sie der Sturm öfters wegführte und in's Thal warf. Je vielfedriger der Schwanz, je schöner Anstand und Farbe, je größer der Werth.

b) Kropftauben. Die Farbe verschieden. Sie sind groß und blasen, zumal die Männchen, den Kropf so stark auf, daß er zuweilen noch größer ist, als der übrige Körper, und daß der Kopf ganz zurückgebogen wird. Ihr Flug ist schwerfällig. Je größer der Kropf, je schöner die Farbe, je größer der Werth.

c) Die türkischen Tauben sind sehr groß, die Nasenhaut ist wulstig erhöht und das Auge von einem rothen, warzigen, kahlen Ring umgeben. Farbe verschieden. Je größer und schönfarbiger, je höher der Werth.

d) Die Pagadette. Sieht aus wie die vorige, aber der Ring um die Augen ist weiß.

e) Die Perückentaube (Schleiertaube). Die aus nach vorn gebeugten Federn bestehende Haube zieht sich noch zu beiden Seiten des Halses herab, was sehr niedlich aussieht. Farbe verschieden. Je weiter die Haube am Halse herab geht, je besser.

f) Die Trommeltaube. Sie hat verschiedene Farben, außer der Haube auf dem Hinterkopfe noch eine kleine über dem Schnabel, an den Füßen große Federlatschen und ruckst und trommelt häufig und laut. Viele halten sie wegen des Trommelns und ihrer Fruchtbarkeit gern, denn sie hat oft in einem neuen Neste wieder Eier, während im alten noch die Jungen sitzen. Erhält ihre Behausung von einer geheizten Stube oder einem warmen Stalle im Winter Wärme, so kann sie im Jahre 9 Bruten geben.

g) Der Tümmler (Purzeltaube). Klein, Flügel lang, Beine kurz, Gefieder meist einfarbig gelblich oder röthlich, zuweilen schwarz oder weiß. Sie fliegen vorzüglich schnell und hoch, überschlagen sich öfters in der Luft, purzeln ein Stück herunter und fliegen dann weiter. Je kleiner und schöner sie sind und je öfter und stärker sie purzeln, je höher der Werth.

h) Die Elstertaube (Purzeltaube). Etwas kleiner als die Feldtaube; Farbe schwarz, blau, oder roth, allein mit weißen Flügeln, Schenkeln und Bauch; um die Augen ein kleiner kahler Kreis; die Augen sind sogenannte Glasaugen, d. h. weißlich und laufen erst im Alter etwas röthlich an. Diese schönen Tauben fliegen nicht so schnell und hoch als die vorigen, allein sie purzeln ebenfalls und fliegen, vorzüglich wenn sie purzeln wollen, ganze Strecken mit hoch hinauf gezogenen Flügeln schwebend. Im Winter purzeln sie wenig.

i) Die Mövchen, sind klein, der Schnabel kurz, am Vorderhalse läuft eine Federkrause herab. Man hat sie gern einfarbig weiß oder gelb, oder weiß mit schwarzen, blauen, rothen, oder gelben Flügeln. Sie fliegen gut und sind niedlich.

k) Die Klatschtaube (Schlagtaube). Sieht meist einer graublauen Feldtaube ähnlich, klatscht im Fluge öfters mit den Flügeln an einander und zerbricht sich dabei zuweilen Schwungfedern.

l) Die Storchtaube. Groß; Hals und Beine lang; Flügel und Schwanz kurz. Farbe bunt.

m) Die Perltaube gleicht der Feldtaube, aber alle kleinen Deckfedern des Oberflügels stehn empor.

n) Die Strupptaube. Die Federn sind wie bei den Struppühnern vorwärts gekrümmt.

Schafft man sich Tauben an, so thut man wohl, wenn man nur Tauben von Einer Sorte zusammengesellt, und lieber, wenn man mehrere Sorten halten will, auch mehrere Schläge anlegt; es halten sich nun zwar, auch wenn man verschiedene Sorten vereint, die

einzelnen Sorten meist zusammen, allein wenn man nicht immer aufpaßt, so bekommt man doch oft Bastarde, z. B. von Kropftauben und türkischen, von Mövchen und Pfauentauben u. s. w., die an sich nichts werth sind und in der Regel schlecht hecken. Es bleibt in solchen Fällen nichts übrig, als daß man die Tauber, welche nicht mit ihres Gleichen gepaart sind, selbst paart, d. h. sie in Käfiche steckt, welche sich im Taubenschlage oder sonst wo befinden, und sie da mit einer zu ihnen passenden Täubin so lange zusammen läßt, bis sie sich liebkosen, worauf man sie wieder im Schlage losläßt. Hält man vorzüglich auf Farbentauben, so ist ein solches Paaren um so nothwendiger, indem man entweder gleich gefärbte zusammen paart, um eben solche Junge zu erhalten, oder verschieden gefärbte, um neue Farbe an den Jungen zu erhalten. Solche Paarereien haben immer ihre Schwierigkeit, denn erstlich ist es schon unangenehm, daß man die Thierchen einsperren muß, zweitens gehn die Paare, weil sie nicht nach eigner Neigung gewählt haben, doch öfters wieder auseinander, und endlich steckt man mitunter gar 2 Tauber oder Täubinnen zusammen und denkt, es wäre ein Paar. Leider gibt es kein sicheres allgemeines Merkmal, den Tauber von der Täubin zu unterscheiden. Sieht man einen zusammen gehörigen Flug Tauben, so kann man zwar die alten Tauber leicht heraus erkennen, indem sie sich durch Größe auszeichnen, den schönsten Glanz am Halse haben und meist ihren Täubinnen ruckfend nachgehn; allein wenn man einzelne Tauben zufällig in die Hand bekommt, so kommt man selten mit Gewißheit durch, wenn sie alt sind, und gar nicht, wenn sie jung sind. Es gibt auch Täubinnen, die so stark ruckfen wie Tauber. Man gibt als einzig sicheres Merkmal an, daß ein Tauber, den man zwischen beide Hände nehme und langsam aufschwinge, den Schwanz senke, die Täubin ihn dagegen hebe, allein ich habe gefunden, daß auf diese Weise gar nichts zu finden ist. Daß eine Taube jung ist, erkennt man in den ersten 4 Monaten an der piependen Stimme, später noch an dem weichen und spitzeren Schnabel, dem geringen Glanze des Halses, den weichen Füßchen, der geringeren Kraft, welche sie anwendet, um sich aus den Händen zu befrein, und den noch nicht glänzend feuerrothen Augen. Ganz alte haben trübe Augen, lange stumpfe Nägel und starke Schuppen an den Füßen.

Daß die Feldtauben am liebsten hoch und in Löchern wohnen, ist schon gesagt; gut fliegenden Haustauben kann man ebenfalls eine hohe Wohnung anweisen, für schwer fliegende ist aber eine niedrige besser,

jede Haustaube wird am besten in's Innere eines Gebäudes quartirt, wo möglich so, daß ihre Wohnung durch eine Stube oder einen Stall erwärmt wird, und hauptsächlich ist darauf zu sehn, daß weder Mäuse noch Ratten, noch Katzen, Wiesel, Iltis, Marder hinein können; selbst die Sperlinge sind zuweilen frech genug, den jungen Tauben die Kröpfe aufzuhacken, Elstern holen zuweilen die Jungen heraus, und Eulen dringen des Nachts ein. Man thut wohl, wenn irgend ein nächtlicher Feind muthmaßlich eindringen könnte, jeden Abend das Flugloch durch ein eisernes Gitterwerk zu schließen. Auch das Flugloch der Haustauben richtet man wo möglich nach Morgen. Mag man nun viele oder wenig Paar haben, so ist es nicht gut, wenn man nur Ein Flugloch hat, denn in dieses setzt sich gern irgend ein zänkischer Tauber und verwehrt den übrigen Taubern und selbst Täubinnen den Aus- und Eingang. Es ist daher besser, statt Eines großen Fluglochs, mehrere kleine anzulegen, durch die eben eine Taube bequem hindurch kann. Aus jedem Flugloch ragt ein Bretchen hervor, worauf sich die von außen kommende Taube aufsetzen kann; sind mehrere Fluglöcher über einander, so bekommt nur das unterste auch inwendig ein Bret, auf welches das Drahtgitter auffällt, welches über Nacht herabgelassen wird. Mann kann aber auch die Fluglöcher, wenn man es für zu beschwerlich hält, sie Abends jedesmal zu schließen und Morgens zu öffnen, dadurch, gegen Marder und Katzen wenigstens, schützen, daß man sie auswendig mit einer bretternen Einfassung umgibt, welche mit einem dichten Kranze spitzer, nach außen stehender Nägel umgeben ist. Was die innere Einrichtung betrifft, so müssen für jedes Paar wenigstens 2 Nester da sein, und man thut wohl, wenn man die Hälfte der Nester aus Bretern so formen läßt, daß sie Höhlen vorstellen, weil darin auch die Haustauben meist lieber als in offenen Nestern hecken, und auch die offenen Strohkörbchen müssen von einander durch breterne Scheidewände so geschieden sein, daß die brütenden Tauben sich nicht sehen und stören können. Vor jedem Neste muß so viel Bret sein, daß eine Taube bequem darauf sitzen kann. Die Nester sind so einzurichten, daß man sie, wenigstens jährlich Einmal, und zwar zur Zeit wo weder Eier noch Junge im Schlage sind, abnehmen und tüchtig auswaschen kann. Jedes einzelne Nest muß auch sogleich vom Schmutze gereinigt werden, sobald die Jungen ausgeflogen sind, sonst nimmt das Ungeziefer leicht überhand und Flöhe und Wanzen können sich von einem Taubenschlage leicht über ein ganzes Haus verbreiten. Auch

der Fußboden des Taubenschlages ist recht oft zu reinigen, eben so die durch selbigen wagrecht gelegten, etwa zolldicken, oben flachen Sitzstangen. Gegen das Ungeziefer kann man während des Sommers im Taubenschlage ein Rothkehlchen mit verschnittenen Flügeln herumhüpfen lassen, welches sein Futter in einem engen Käfiche mit kleinem Eingangsloche erhält, wozu die Tauben nicht können; ferner verschaffe man den Tauben Gelegenheit, sich im Schlage oder draußen in frischem Wasser oder feinem Flußsande zu baden. Hat aber doch das Ungeziefer überhand genommen, so weiße man den Schlag, oder nehme zu ganz feinem Staube gestoßenen Kalk, bewerfe damit den Boden ganz dünn und mache damit einen solchen Staub, daß sich allerwärts etwas davon ansetzt. Den Fußboden bewerfe man mit Wassersande oder andrem Sande. Ferner stelle man in den Taubenschlag noch folgendes: 1) ein hölzernes Gefäß, das mit einer Mischung von Lehm und Salz gefüllt ist, wozu man auch Anis fügen kann; 2) ein mit zerschlagenem, von alten Wänden genommenen Kalk gefülltes Gefäß; 3) ein mit zerschlagenen Ziegelstückchen gefülltes. Alle diese Dinge fressen die Tauben nebst kleinen Kieselsteinchen und sie befördern ihr Wohlbefinden. Auch ein Häufchen von Stroh- und Heuhälmchen lege man hin, denn daraus bauen sie ihre kunstlosen Nestchen. Läßt man die Tauben nicht ausfliegen, so wird es um so nothwendiger, ihnen die genannten Dinge vorzusetzen.

Ob man die Tauben im Schlage oder draußen füttern will, hängt natürlich von eines jeden Belieben ab. Am hübschesten ist es wohl, sie draußen zu füttern, wo man sie vom Fenster aus sehen kann. So habe ich einen in dem Hofe auf 2 Stangen ruhenden flachen Kasten, dessen Boden mit kleinen Löchern, wodurch das Wasser ablaufen kann, durchbohrt ist, in welchem sich, ohne daß andres Geflügel hinzu kann, Futter und Wasser für die Tauben befindet; von beiden Seiten erstreckt sich noch eine Stange in die Luft, auf welcher die Tauben ruhen können. Wo die Tauben hingewöhnt sind, da fliegen sie gern hin, wo sie aber nicht eingewohnt sind, gehn sie nicht leicht hin. Sind Tauben einmal gewohnt, in Fenster zu fliegen, so wird man sie nicht wieder los, man mag sie jagen so viel man will; man büßt dabei nur Scheiben ein und richtet nichts aus; sind sie aber nicht gewohnt einzufliegen, so kann man unbesorgt die Fenster auflassen, nur muß man kein Futter, das sie in der Stube sehen könnten, hinlegen, wenn sie großen Hunger, und zumal wenn sie Junge haben. Wie hartnäckig die Tauben oft sind, möge folgende Thatsache beweisen:

Als ich mein Haus gebaut hatte, bevölkerte ich sogleich den im Giebel desselben befindlichen Taubenschlag, und fütterte und tränkte die Tauben auf dem Schlage, bis sie zum zweitenmal Junge hatten. Obgleich sie nun von Anfang an immer lustig umher flogen, so gingen sie doch nicht auf die Erde, weil sie immer in ihrer Wohnung vollauf zu fressen und zu trinken hatten. Jetzt sollten sie auf den Hof herabgewöhnt werden, auf welchen sie von ihrem Schlage aus immer herabschaueten, und der zwar von mancherlei Hausthieren belebt, übrigens ganz einsam im Freien gelegen und ruhig ist. Anfangs reichte ich ihnen nun im Schlage nur wenig Hafer, und stellte in den Hof desto mehr und besseres Futter. Sie kamen aber nicht herab und ließen ihre Jungen Hungers sterben. Nun gab ich ihnen bei ganz trockener Witterung weder Futter noch Wasser hinauf und stellte beides in vielen Gefäßen auf den Hof, streute auch außerhalb desselben viel auf die Erde. Sie sahen 2 Tage lang sehnsüchtig nach den Leckerbißchen herab, aber nicht eine einzige wagte sich herunter. Am dritten Tage früh stellte ich unten eine ausgestopfte Taube zu dem Futter. Half nichts. Ich dachte nun, sie würden durch Hunger und Durst Schaden leiden und fütterte sie einige Tage wieder im Schlage. Dann nahm ich sie sammt und sonders beim Kragen, steckte sie in einen auf dem Hofe stehenden großen Käfich, fütterte sie darin einige Tage mit ausgesuchter Speise und ließ nun allmälig eine nach der andern herausschlüpfen. Das fruchtete. Sie gewöhnten sich nun herab. Ich muß hier noch insbesondre die Bemerkung beifügen, daß die genannten Tauben in ihrem Schlage durchaus zahm und draußen auch nie im geringsten gescheucht worden waren.

Die Nahrung der Tauben besteht aus sehr vielerlei Sämereien. Die Feldtauben suchen sich solche selbst auf, nämlich sehr verschiedene Samen von Unkraut, ferner Getreide aller Art, Leinsamen, Rübsamen, Erbsen, Wicken, Hanf u. s. w., ja, obgleich sie den Wald immer sehr vermeiden, und das freieste Feld am meisten lieben, weil sie da die nahenden Raubvögel von weitem gewahren, so gibt es doch Jahre, wo sie ausnahmsweise in den Wald fliegen, um den ausgefallenen Nadelholzsamen zu suchen. Bittere Mandeln sind ihnen tödlich. Haustauben kann man Jahr aus Jahr ein mit Gerste füttern, allein es ist ihnen dienlicher, wenn man ihnen zur Heckzeit auch Wicken und Weizen reicht, wodurch sie fruchtbarer werden; wenn sie kleine Junge haben, so sind ihnen kleine Sämereien, wie Lein, Mohn, Hanf, Rübsamen, auch Brod- und Semmelkrumen sehr erwünscht.

Bewohnen sie einen kalten Schlag, und will man sie deswegen im Winter am Hecken verhindern, so gibt man ihnen während der kalten Zeit Hafer; zur Brutzeit ist er aber kein gutes Futter. Man hat sehr darauf zu achten, daß das Futter nicht verdorben, und insbesondre auch, daß das Getreide nicht zu frisch sei. Der in Scheuern ausgesiebte Unkrautsamen ist, vorzüglich wann sie Junge haben, ein gutes Futter, jedoch mit Ausnahme der Kornraden. Kartoffeln werden auch nicht selten gefüttert, stehen aber den Körnern sehr nach, müssen wenigstens recht mehlig und frisch gekocht, auch wo möglich mit Kleie, Salz, oder Körnern vermengt sein, und dürfen im Winter nicht kalt, sondern lauwarm gefüttert werden. Mag man nun füttern was man will, so füttere man reichlich, so daß die Tauben sich täglich wenigstens 2 mal sättigen können. Haben sie nicht gerade Junge, so fressen sie ohnedem nicht viel.

Die Taube legt jedesmal nur 2 Eier, jedes in der Regel des Morgens und das zweite 48 Stunden nach dem ersten. Die Brütezeit ist verschieden und dauert 16 bis 22 Tage. Der Tauber löst Mittags von 11 bis 3 Uhr die Täubin im Brüten ab; die ersten 8 Tage nach dem Ausbrüten aber bleibt das Weibchen allein auf dem Neste, füttert auch die Jungen allein, während es selbst vom Männchen gefüttert wird; späterhin füttern beide die Jungen. Letztere kommen blind und nur mit wenigen Flaumfedern zur Welt. Aristoteles sagt, Buch 8, 9, das erste Futter, welches die jungen Tauben von den alten bekämen, wäre salzige Erde; diese Behauptung hat sich bis jetzt in den Schriften erhalten; sie ist aber nur aus der Luft gegriffen, denn erstlich, wo sollten denn unsere Feldtauben alle die salzige Erde hernehmen, und zweitens, wer hat denn das Zeug gekostet, was die alten Tauben den jungen in den Schnabel stecken, und drittens habe ich viele junge Tauben in Käfichen ausbrüten lassen, wo ich sorgfältig darauf sah, daß die alten weder Salz noch Erde bekamen, und doch gediehen die Jungen sehr gut. Was die alte Täubin den Jungen anfangs gibt, ist eine fast milchartige Feuchtigkeit, welche im Kropfe und zum Theil wohl auch von den genossenen Nahrungsmitteln abgesondert wird; später werden die Jungen mit den Nahrungsmitteln gefüttert, welche die Alten selbst verschluckt hatten. Die Alte faßt beim Füttern mit ihrem Schnabel den Schnabel der Jungen von der Seite und flößt ihr so die Nahrung ein. Wenn die Jungen schon befiedert sind, darf man sie nicht viel betasten oder

aus dem Neste heben, weil sie sich sonst leicht zu früh heraus machen und verunglücken.

Will man einen neu angelegten Taubenschlag mit Feldtauben bevölkern, so schaffe man, da diese ganz vorzüglich gesellig sind, gleich 6 bis 8 Paar an; von Haustauben genügen 3 Paar. Am geeignetsten zum Anlegen eines neuen Schlags ist die Winterzeit, und man läßt die Tauben zuerst an einem kalten Tage ausfliegen, wo die ganze Flur mit Schnee bedeckt ist; Haustauben lassen sich auch ziemlich gut im Sommer ansetzen, und man läßt sie dann am besten bei Regen zum erstenmal ausfliegen. Daß man beim Einkauf der Tauben sehr vorsichtig sein muß, ist bekannt, denn oft werden Tauberte für Tauben ausgegeben, Federn, welche die Tauben verunzieren, werden ihnen ausgerauft, alte werden für jung ausgegeben, elende Bastarde für ächte Sorten u. s. w. Kauft man Tauben, welche schon zusammen gewohnt sind und kann man ihre neue Wohnung ihrer alten recht ähnlich machen, so bleiben sie am liebsten. Feldtauben müssen von einem wenigstens 2 Stunden entfernten und so gelegenen Orte gekauft werden, daß selbiger von der neuen Wohnung aus nicht gesehen werden kann, sonst fliegen sie ohnfehlbar zurück. Haustauben können aus ziemlicher Nähe angeschafft werden, doch dürfen sie vom neuen Schlage aus oder bei ihren Ausflügen die alte Wohnung nicht erblicken können. Länger als 3 Tage braucht man die neue Bevölkerung des Taubenschlags nicht einzusperren; bevor man sie zum erstenmal fliegen läßt, füttert man sie im Schlage mit gutem Futter, Weizen oder Wicken, recht satt, und läßt auch wenigstens eine Woche lang solches nebst frischem Wasser in Ueberfluß stehn. Vorzüglich muß man beim ersten Ausflug darauf achten, daß keine Störung durch Lärm, Katzen u. s. w. vorfalle, und sieht man, daß sich welche von den Tauben fremden Flügen anschließen, so muß man sie, wenn es nicht verwehrt wird, eiligst von jenen wegtreiben, ehe sie sich hingewöhnen. Am leichtesten bleiben junge Tauben, welche noch nicht lange begonnen haben selbst zu fressen; von alten bleiben am leichtesten solche, die man als zusammengewohnte Paare erhält. Will man, in der Meinung den Tauben einen Gefallen zu thun, Anisöl und Spicköl in den Taubenschlag spritzen, so bringe man ja nur so wenig hinein, daß sich ein ganz schwacher Geruch davon verbreitet, also nur ein paar Tropfen, und beschmiere nicht etwa die Tauben selbst damit. Will man einige neue Tauben zu alten gewöhnen, so setzt man erstere erst einen Tag lang in einem Käfiche in den Taubenschlag;

am zweiten Tage behält man alle Tauben inne und läßt die Neulinge unter sie; am dritten läßt man den ganzen Schwarm wieder fliegen und sucht die neuen, wenn sie sich zu fremden Schwärmen gesellen, zurückzutreiben.

Großer Hang zur Geselligkeit ist eine Haupteigenschaft der Taube und ihr ist da am wohlsten, wo sie die meiste Gesellschaft ihres Gleichen findet, weswegen sich einzelne immer den größeren Flügen anschließen. So wenig man nun unter einer solchen Schaar für gewöhnlich Zank bemerkt, so heftig kämpfen dagegen oft einzelne, vorzüglich Männchen, theils um die Nestplätze, theils beim gewöhnlichen Fütterungsplatze. Sie hacken sich mit den Schnäbeln und schlagen mit den Flügeln. Hat man Zänker, die gar nicht aufhören, zu Hause den Frieden zu stören, so thut man am besten, sie wegzuschaffen.

Dringt der Iltis oder Marder über Nacht in den Taubenschlag, so sucht sich jede durch die Fluglöcher zu retten, und es will dann oft keine wieder hinein. Man muß dann eilig den ganzen Schlag reinigen, mit Lavendel, Anis oder Salbei ausräuchern, und wenn die Tauben durchaus nicht wieder einziehn wollen, sie auf irgend eine Weise einfangen und auf einige Tage bei recht vorzüglichem Futter im Schlage einsperren. Bemerkt man ein Urinfleck vom Iltis oder Marder im Stalle, so muß es sorgfältig aus dem Boden gekratzt oder geschnitten werden.

Was den Nutzen der Tauben betrifft, so besteht er 1) in dem Vergnügen, welches sie durch ihr anmuthiges Wesen dem Menschen gewähren; 2) in dem Wohlgeschmack ihres Fleisches; 3) ist ihr Mist eine vortreffliche Düngung; kein andrer Mist treibt stärker; 4) kann man sie als Boten gebrauchen. Gesetzt z. B. man wohnt in einer Festung und wünscht während der Belagerung oder auch sonst Nachricht von einem 5 Meilen weit entfernten Orte zu haben, so verfährt man so: Die dazu bestimmten Tauben, am besten gewöhnliche Feldtauben, trägt man auf eben dem Wege, welchen sie künftig fliegen sollen, erst ¼ Stunde weit, läßt sie los, und sie fliegen sogleich nach Hause, dann trägt man sie ½ Stunde weit und so immer weiter, so daß sie zuletzt den 5 Meilen weiten Weg genau kennen, und jedesmal, sobald sie losgelassen sind, schnell nach Hause eilen. Man läßt sie immer hungrig fliegen und zu Hause muß für sie ein fettes Mahl bereit stehn. Sind sie soweit taktfest, so schickt man sie wieder an den bestimmten Ort, läßt sie dort einen Tag einsperren und bloß mit Hafer füttern, dann los und zu Hause angelangt, bekommen sie dort

Weizen oder Wicken. So läßt man sie dort immer länger einsperren; endlich wenn man eine wichtige Nachricht schnell erwartet oder wenn eine Belagerung droht, schickt man sie wieder hin und wenn sie nun als Boten losgelassen werden sollen, wird das Briefchen auf ein möglichst kleines Stückchen Papier geschrieben, welches man noch in Oel tauchen kann, um es vor Nässe zu sichern, und der Taube um den Fuß genäht. Eine Feldtaube kann in einer Stunde 6 deutsche Meilen fliegen, könnte also in einem Tage 144 Meilen zurücklegen. Man sieht aus dieser Berechnung, wie schnell gut fliegende Zugvögel von uns bis nach Afrika gelangen können.

Schon vor Jahrtausenden ging die Taubenliebhaberei sehr weit; so erzählt Plinius, Buch 10, 53, daß man einzelne Paare für 400 Denare (etwa 89 Thaler) verkauft hätte, und daß manche Menschen vor lauter Taubenliebhaberei wie verrückt wären. Der Engländer Latham erzählt in seiner zu Ende des letzten Jahrhunderts geschriebenen Synopsis of birds, daß für einen einzigen ausgezeichneten Tümmler 80 Guineen gegeben worden sind, und daß man zur Zeit, wo er schrieb, öfters 20 Guineen für ein Paar Kropftauben gab. Die Guinee gilt bekanntlich 6 Rthlr. 19 gl.

8) Die Turteltaube, Columba Turtur. Naum. 1. Ausg. 16, 35. franz. la Tourterelle. Dieses schöne Thierchen ist 11 Zoll lang; die Stirn ist weißlich; der Scheitel und ein Theil des Oberhalses hellblau, der Oberleib braungrau; an jeder Seite des Halses ein schwarzer Fleck mit 3 bis 4 weißen Querstreifen; die schwärzlichen Deckfedern der Flügel haben beim Männchen eine schön rosirothe, beim Weibchen blassere, breite Einfassung; die Brust ist blaß rosenroth, der Bauch weiß. Die Jungen im ersten Federkleide sind oben grau, haben kein deutliches Halsband, die Flügeldeckfedern sind schwarzgrau und rostfarb gefleckt, Hals und Brust haben rostfarbne Federkanten. Sie bewohnt hauptsächlich die Fichten- und Kiefernwälder, zieht im September weg und kommt im April wieder an. Ihre Nahrung besteht vorzüglich aus Nadelholzsamen, Haide- und Wolfsmilchsamen, und Getreide. Bei Podgorze an der Weichsel sah ich sie im Spätsommer in großer Menge auf eine vom Vieh abgeweidete, von Schweinen zerwühlte, sumpfige Wiese kommen, und dort eifrig nach Nahrung suchen; die Leute behaupteten, sie thäten das jährlich und sammelten kleine Schneckchen. Ihr aus Reisig gebautes leichtes Nest steht auf Bäumen, die 2 Eier sind weiß, das Männchen girrt: turtur, turtur. Man zieht die Jungen gern auf,

indem man sie aus dem Neste nimmt, wenn sie bald flügge sind, oder legt die Eier oder kleinen Jungen Haustauben unter. Sie werden sehr zahm, nisten auch in der Stube, sind äußerst zärtlich gegen einander, bringen aber selten Junge auf. Mit Lachtauben kann man Bastarde ziehn. In der Freiheit sind sie sehr scheu.

9) Die Lachtaube, Colūmba risorĭa. Temm. 44. franz. la Rieuse. Sie ist blaß röthlichweiß, mit weißem Bauche und einem halbmondförmigen schwarzen Fleck am Hinterhals. Länge 12 Zoll. Weibchen und Junge sind kleiner als das alte Männchen. Dieses niedliche Täubchen scheint aus Afrika zu stammen und wird in Europa häufig in der Stube gezogen. Das Futter besteht in Weizen, Brodkrumen, Mohn, Hirsen, Rübsamen u. s. w. Zum Nisten stellt man ihnen ein Körbchen oder Kästchen hin, in welches sie Hälmchen tragen und 16 Tage brüten. Hat man ein im Winter recht warmes Taubenhaus, so kann man sie auch in's Freie fliegen lassen, schließt aber die Fluglöcher so lange es friert. Das Männchen ruckst kukruh, und von dem lachenden Tone, welchen sie oft hören lassen, haben sie den Namen.

10) Die Wandertaube, Colūmba migratorĭa. Enl. 176. Wils. 44, 1. Kopf und Rücken schieferblau; Kehle und Brust braun; Bauch weiß. Bewohnt Nord-Amerika in ungeheuren Schaaren.

„Wenn die Wandertauben, sagt Wilson, einen Brüteplatz eine Zeit hindurch bewohnt haben, so bietet dieser einen überraschenden Anblick dar: der Erdboden ist mehrere Zoll hoch mit ihrem Miste bedeckt; alles weiche Gras und Buschholz ist zerstört; die Oberfläche ist mit großen, durch das Gewicht der klumpenartig über einander sitzenden Vögel abgebrochenen Baumästen bedeckt, und die Bäume selbst sind in einer Strecke von mehr als tausend Aeckern so völlig kahl, als wenn sie mit der Axt behandelt worden wären. Die Spuren einer solchen Verwüstung bleiben mehrere Jahre hindurch sichtbar und man stößt auf viele Stellen, wo in mehreren nachfolgenden Jahren keine Pflanze zum Vorschein kommt. Die Indianer betrachten einen solchen Brüteplatz als eine beträchtliche Quelle für Nationalwohlstand und Lebensunterhalt. Nicht weit von Schelbyville im Staate Kentucky befand sich vor ungefähr 5 Jahren ein solcher Brüteplatz, welcher mehrere englische Meilen breit, und, wie man sagte, gegen 40 englische Meilen lang war. In diesem Striche war fast jeder Baum mit Nestern besetzt, wo nur die Aeste ihre Aufnah-

me gestatteten. Sobald die Jungen völlig ausgewachsen waren und ehe sie noch ihre Nester verlassen hatten, kamen die Bewohner der umliegenden Gegenden in zahlreichen Gesellschaften mit Wagen, Betten und Kochgeräthschaften, viele von dem größeren Theile ihrer Familie begleitet, und brachten mehrere Tage auf diesem ungeheuren Brüteplatze zu. Viele erzählten mir, das Geräusch und Geschrei in den Wäldern wäre so groß gewesen, daß die Pferde scheu geworden wären, und daß sich keiner dem andern, ohne ihm in's Ohr zu schreien, hätte verständlich machen können. Der Erdboden war mit zerbrochenen Baumästen, Eiern und jungen aus dem Neste gestürzten Tauben bedeckt. Von den letzteren mästeten sich ganze Heerden Schweine. Habichte, Falken und Adler segelten schaarenweis in der Luft umher und holten so oft, als es sie gelüstete, die jungen Tauben aus den Nestern, während 20 Fuß vom Boden bis zu den Gipfeln der Bäume das durch den Wald schweifende Auge einen ununterbrochenen Tumult sich einander drängender und durch einander flatternder Taubenvölker gewahrte. Das Rauschen ihrer Fittiche glich dem Rauschen des Donners, wozu sich das häufige Prasseln stürzender Bäume gesellte; denn die Holzschläger waren jetzt häufig damit beschäftigt, diejenigen Bäume umzuhauen, welche am meisten mit Nestern beladen schienen, und fällten dieselben dergestalt, daß sie durch ihren Sturz zugleich mehrere andere niederrissen. Auf diese Weise lieferte bisweilen ein einziger Baum durch seinen Sturz zweihundert junge Tauben, die den alten an Größe wenig nachgaben und fast ganz aus Fettmasse bestanden. Auf einem Baume wurden gegen 100 Nester gefunden, wovon jedes nur ein einziges Junges enthielt. Es war gefährlich, unter diesen fliegenden und flatternden Millionen einherzugehn, wegen des häufigen Herabstürzens großer Aeste, welche das Gewicht der darauf sitzenden großen Taubenschaaren abgebrochen hatte, und die im Herabfallen oft ganze Heerden dieser Vögel selbst zerschmetterten. Dazu kam noch, daß die Kleider derjenigen, welche durch die Wälder gingen, mit dem Miste der Tauben ganz und gar bedeckt wurden. Alles dies wurde mir von mehreren der angesehensten Leute dieser Gegend erzählt und erhielt zum Theil durch das, wovon ich selbst Zeuge war, Bestätigung. Ich reiste mehrere englische Meilen durch denselben Brüteplatz, wo jeder Baum mit Nestern, den Ueberbleibseln der eben beschriebenen, besetzt war. Hier und da zählte ich gegen 90 Nester auf Einem Baume. Die Tauben aber hatten diesen Platz mit einem andern 60 bis 80

englische Meilen davon entfernten, nach Green River zu vertauscht, wo sie zu dieser Zeit eben so zahlreich sein sollten. Die größten Schaaren, die fortwährend bald nach dieser Gegend über meinen Kopf flogen, ließen mir keinen Zweifel an der Wahrheit der mitgetheilten Angaben übrig. Hauptsächlich waren die Bucheckern in Kentucky aufgezehrt worden, und die Tauben brachen jeden Morgen etwas vor Sonnenaufgang nach dem Gebiete der Indianer auf, welches ungefähr 60 engl. Meilen entfernt war. Viele derselben kehrten noch vor 10 Uhr zurück und das Hauptkorps traf gewöhnlich in den Nachmittagsstunden wieder ein. Ich hatte die öffentliche Straße verlassen, um die Ueberreste des Brüteplatzes in der Nähe von Schelbyville zu besuchen. Ich durchstrich auf meinem Wege nach Frankfurt die Wälder mit meiner Flinte, als gegen 1 Uhr die Tauben, die ich zum größten Theile in den Morgenstunden einen östlichen Flug hatte nehmen sehn, in so ungeheuren Schaaren zurückzukehren anfingen, daß ich mich nicht erinnere, je zuvor so viele auf einmal erblickt zu haben. Als ich an eine Oeffnung in der Nähe einer mit dem Namen Bersoe bezeichneten Bucht gelangt war, wo ich eine freiere und weniger unterbrochene Aussicht hatte, setzte mich ihr Erscheinen in Erstaunen. Sie flogen mit großer Stätigkeit und Schnelligkeit, ungefähr einen Flintenschuß über mir, mehrere Schichten dick und so hart neben einander, daß, wenn ein Flintenschuß sie hätte erreichen können, eine einzige Ladung mehrere zugleich herabgebracht haben würde. Von der Rechten zur Linken, soweit das Auge reichen konnte, erstreckte sich dieser unermeßliche Zug in die Breite und schien überall gleich gedrängt und dicht zu sein. Neugierig, zu erfahren, wie lange die Erscheinung dauern würde, zog ich meine Uhr heraus, um die Zeit zu bestimmen, und setzte mich, mit Beobachtung der vorüberziehenden Taubenschaaren beschäftigt, nieder. Ich saß ungefähr über eine halbe Stunde, allein statt daß diese ungeheure Procession abgenommen hätte, schien sie vielmehr sowohl an Zahl als an Schnelligkeit zuzunehmen, und da ich durchaus Frankfurt vor Einbruch der Nacht erreichen wollte, so stand ich auf und setzte meinen Weg fort. Gegen 4 Uhr Nachmittags ging ich bei der Stadt Frankfurt über den Kentucky-Fluß, zu welcher Zeit der lebendige Strom über meinem Haupte noch immer so zahlreich und breit zu sein schien als je zuvor. Lange nachher gewahrte ich sie in großen Abtheilungen, die 6 bis 8 Minuten flogen, ehe sie vorüber waren, und denen wiederum andere einzelne Schaaren folg-

ten; und alle nahmen die nämliche südöstliche Richtung, bis nach 6 Uhr Abends der ganze Zug vorüber war. Die große Breite in der Fronte, welche die zahllose Menge einnahm, ließ auf eine entsprechende Breite ihres Brüteplatzes schließen, und mehrere angesehene und glaubwürdige Leute, die erst vor kurzem einen Theil desselben durchwandert hatten, bestimmten sie, als ich mich bei ihnen danach erkundigte, auf mehrere englische Meilen. Man erzählte mir, daß sich dieser Brüteplatz in Green Kounty befinde, und daß die jungen Tauben gegen Mitte des März die Nester verlassen. Am 17 April kreuzte ich auf meinen Wanderungen 49 engl. Meilen über Darville hinaus und nicht weit von Green River, dem nämlichen Brüteplatze, wo die Bäume in einer Strecke von mehr als 3 englischen Meilen mit Nestern bedeckt waren. Da die Blätter noch nicht heraus waren, so konnte ich sie besser beobachten und gerieth in der That über ihre ungeheure Anzahl in Erstaunen. Alle Angaben stimmen darin überein, daß jedes Nest bloß Ein Junges enthalte. Die jungen Tauben sind so außerordentlich fett, daß nicht nur die Indianer, sondern auch viele Weiße das aus ihnen geschmolzene Fett in ihren Wirthschaften statt Butter und Speck benutzen. Wenn sie das Nest verlassen, so sind sie fast eben so schwer, als die Alten, werden aber, nachdem sie daraus vertrieben, um selbst für sich zu sorgen, nach und nach mager.

Fünfte Ordnung der Vögel:

Stelzvögel, Grallae.

Lange Füße, unbefiederte Unterschenkel und ein langer Hals sind im Allgemeinen die Kennzeichen dieser Ordnung, welche man jedoch bei einigen dazu gerechneten nicht alle antrifft. Meist leben sie auf dem Erdboden und vorzüglich an nassen Stellen; fast alle fliegen gut und strecken im Fluge die Beine nach hinten. Die Vögel dieser Ordnung zeigen gar keine Zanksucht gegen Eulen.

Erste Gattung:

Strauß, Struthio, Linn.

Sie haben am Brustbein keinen hervorstehenden Knochenkamm, welchen man doch bei allen andern Vögeln findet; die Brustmus-

keln sind sehr dünn, die Flügel haben nur weiche, zum Fluge untaugliche Federn, dagegen sind die Oberschenkel und noch mehr die Unterschenkel von außerordentlicher Dicke. Der Schnabel ist flach und stumpf; die Zunge kurz und angewachsen; die Beine lang; der Hinterzeh fehlt.

1) Der afrikanische Strauß, Struthio Camelus. s. fig. 34. Enl. 457; franz. l'Autruche. Kopf und Hals nackt. Das Männchen ist am Leibe schwarz befiedert, mit weißen Flügel- und Schwanzfedern, das Weibchen grau; jeder Fuß hat nur 2 Zehen, wovon der innere sehr groß ist und einen gewaltigen stumpfen Nagel hat; der äußere Zeh ist klein und hat keinen Nagel. Der Vogel erreicht aufrecht stehend eine Höhe von 8 Fuß. Die Flügel- und Schwanzfedern haben dünne Schäfte und die einzelnen Bartfäserchen sind nicht mit einander verbunden; es sind die Federn, welche man zum Schmucke kauft und theuer bezahlt. Dieses berühmte Thier bewohnt die Sandwüsten Arabiens und ganz Afrika's; seine Eier sind blaßgelb, die einen haben sehr feine, die andern grobe Poren, sie sind rundlich eirund, haben die Größe eines Kinderkopfs und sind fast 3 Pfund schwer. Die Nahrung besteht aus Kräutern und Körnern, wobei er noch Kiesel, Eisenstücken, Holzstücken und dergl. verschluckt. Er verschluckt selbst scharfe Sachen, aber leicht zu seinem Verderben. G. Cuvier sah Strauße, welche daran gestorben waren, daß sich verschluckte Nägel in den Magen eingestochen, oder Glassplitter ihn zerschnitten hatten. In der Gefangenschaft verzehrt er täglich etwa 4 Pfd. Gerste, 1 Pfd. Brod, 10 Salathäuptchen, und trinkt ziemlich viel. Man bringt Strauße öfters gezähmt nach Europa, allein man muß sich vor solchen in Acht nehmen, weil sie öfters gewaltig hacken, auch wohl treten. Vom Straußenneste erzählt Burchell folgendes: „Auf der Ebne fanden wir in einer in den Sand gekratzten Höhlung, die mit gar keiner Spur von Blättern und dergl. ausgefüttert, aber mit einer flachen Furche umgeben war, 25 Straußeneier und 9 andre in der Furche, welche alle ganz unbedeckt dalagen. Die letzteren 9 waren, nach der Angabe meiner Hottentotten, zur ersten Nahrung für die 25 Jungen bestimmt. Die Eier, welche man im Neste findet, sind oft, wenn die Alten lange darauf gebrütet haben, nicht genießbar, die in der Furche aber sind es immer. Diesmal fanden wir sie alle gut. Ein jeder Hottentott aß Ein Ei auf einmal, obgleich es eben so viel enthält als 24 Hühnereier, welches ich ihnen mit dem besten Appetite nicht nachzuahmen vermochte. Die Art, wie dieselben gekocht wurden, ist uralt.

Die Hottentotten machten an Einem Ende ein Loch von der Größe eines Fingers, in dieses zwängten sie ein gabelförmiges Stöckchen, alsdann drehten sie das Holz eine Zeitlang zwischen den Händen, bis das Gelbe und Weiße vollkommen gemischt war; sie hielten das Ei hierauf über das Feuer, drehten das Stöckchen öfters um und ließen es kochen oder braten." Sparrmann fand ein Nest mit 11, ein andres mit 15 Eiern; Levaillant fand eins mit 11 Eiern, woneben noch 4 lagen, ein andres mit 32, woneben noch 12 lagen. Nach Kolben's und Sparrmann's Beobachtungen brüten Männchen und Weibchen abwechselnd. Als Thunberg ein brütendes Straußenweibchen fand, sprang es auf und verfolgte ihn, wich jedoch zurück, so oft er das Pferd wandte. Die Brutzeit des Straußes wird auf 40 Tage angegeben. Bekommt man die Eier frisch, so halten sie sich äußerst lange und gut. „In Sokna, Wadan und Hoon, sagt Lyon, zieht man viel junge Strauße in Ställen auf, um sie nach 2 Jahren, wenn sie ausgewachsen sind, ihrer Federn zu berauben." Strauße, sagt Minutoli, erblickten wir in der libyschen Wüste in Truppen von 12 bis 15. Man errichtet an ihren Nahrungs- und Tränkungsplätzen Verstecke und feuert von da.

„Die Strauße, sagt Rüppel, weiden immer paarweis. Sie werden von Jägern zu Pferde gehetzt, aber bei einigem Wind ist es selbst für das beste Pferd fruchtlos, sie zu verfolgen. In der schwülen Hitze werden sie dagegen selbst von flüchtigen Dromedaren eingeholt. Von den männlichen Straußen bewahrt man die Federn zum Verkauf. Die eines jeden Individuums bleiben besonders. Man bindet sie in kleine Büschel von 5 bis 6 Federn und bewahrt sie in der umgekehrten Haut des Vogels auf. Jede Straußenhaut gibt etwa 3 kahiriner Pfund schwarze und $\frac{1}{2}$ Pf. weiße Federn. Die Araber verkaufen diese Waare hautweise an die ägyptischen Kaufleute, und zwar zu 3 bis 6 Speciesthaler per Haut. Welch einen ungeheuren Gewinn gibt daher nicht dieser Handelsartikel, wie die Mode solchen in Europa vertheuert. Das Gefieder eines weiblichen Straußes bezahlt man in der Provinz Dongola höchstens mit $\frac{1}{2}$ Speciesthaler. Man benutzt ferner von beiden Geschlechtern Fett und Fleisch, das die Araber als einen Leckerbissen schätzen. Es hat einen eigenthümlichen Geruch, der mir dessen Genuß unangenehm machte."

„Zu Podor, an dem südlichen Ufer des Nigerstroms, so erzählt Adanson, sah ich 2 Strauße, welche noch jung, aber schon ausgewachsen und so zahm waren, daß 2 kleine Neger zu gleicher Zeit den Rücken des größeren bestiegen. Kaum fühlte er die Last, als er sich

dem schnellsten Laufe überließ und die kleinen Reiter mehrere male um das Dorf herum trug. Dieses Schauspiel gefiel mir dermaßen, daß ich es wiederholen ließ, und um die Stärke der Thiere zu erproben, einem erwachsenen Neger das kleinere und 2 andern das größere zu besteigen befahl. Diese Bürde schien ihnen nicht im geringsten beschwerlich. Anfangs überließen sie sich einem mäßig scharfen Trabe, aber als sie ein wenig in Hitze geriethen, breiteten sie ihre Flügel aus und bewegten sich mit einer solchen Schnelligkeit, daß sie kaum die Erde zu berühren schienen. Ich bin völlig überzeugt, daß sie den schnellsten Wettrenner, der jemals aus einem britischen Gestüte hervorgegangen ist, weit hinter sich zurückgelassen haben würden."

2) Der amerikanische Strauß, Struthio Rhea. Churi; Nandu; er wird auch zuweilen fälschlich Tuju oder Emu genannt. Vieill. Gal. 224. Er wird 5 Fuß hoch; die Füße haben 3 Zehen und jeder einen Nagel. Das Gefieder ist graulich, auf dem Rücken mehr braun; eine schwärzliche Linie steigt längs des Rückens des Männchens herab; er lebt gesellig und häufig in Süd-Amerika und wird, jung eingefangen, leicht zahm. Die 5¾ Zoll langen Eier sind gelblich und wohlschmeckend; man findet deren in Einem Neste zuweilen 80, welche von mehreren Weibchen hineingelegt werden sollen. Die Federn werden zu Besen und Federbüschen verwendet. Man fängt den Vogel, indem man ihn mit dem Pferde verfolgt, mit dem Wurfriemen. Luccock sah in Brasilien ein Straußenweibchen mit 60 Jungen; derselbe besaß einen zahmen, auf dem ein 12jähriger Knabe reiten konnte, mit dem er schnell lief und der ihn dadurch lenkte, daß er ihm den Kopf wendete. Prinz Neuwied fand in seinem Magen Früchte, Kräuter, Ueberreste von Schlangen und Heuschrecken; das Fleisch roch unangenehm und wurde nicht gegessen.

3) Der gehelmte Kasuar, Struthio Casuarius. s. fig. 35. Emu. Blumenb. Abb. nat. hist. Geg. t. 97. franz. le Casoar. Vom Schnabel bis zum Ende der Beine ist er sechsthalb Fuß lang. Die Flügel haben nur einige steife Schäfte ohne Fahne; die Füße haben 3 Zehen; die Fahnen der Körperfedern gleichen herabhängenden Haaren; der Kopf hat einen knöchernen, mit Hornmasse überzogenen Helm; Kopf und Hals sind himmelblau und feuerroth, mit herabhängenden Klunkern wie beim Truthahn. Das Gefieder ist schwarz. Der Schwanz fehlt. Er nährt sich von Früchten, Würmern und Eiern. Er legt wenig länglich eirunde, grünliche, dunkler gefleckte Eier und bewohnt verschiedene ostindische Inseln. Man

bringt ihn zuweilen lebend nach Europa und füttert ihn mit Brod und Früchten. Er kann täglich 3½ Pfund Brod, 6 bis 7 Aepfel, und einen kleinen Korb voll Rüben fressen; daneben muß er frisches Wasser als Trank erhalten.

4) Der neuholländische Kasuar, Struthio Novae Hollandiae. Emu. Vieill. Gal. 226. Ohne Helm auf dem Kopf; bloß um die Ohren nackt; 3 Zehen; Gefieder haarähnlich, braun; die Jungen sind braun und weiß gestreift. Er erreicht aufrecht stehend die Höhe eines Mannes, bewohnt Neuholland, wird mit sehr schnellen Hunden gejagt, schlägt mit den Füßen so gewaltig, daß zuweilen Hunde an den Schlägen sterben; das Fleisch hat Ansehn und Geschmack des Rindfleisches; die 6 bis 7 Eier sind so groß wie Straußeneier und dunkelgrün. Während der Brutzeit leben die Eingebornen fast einzig von diesen Eiern.

Zweite Gattung:
Trappe, Otis, Linn.

Schnabel mäßig lang; Oberkinnlade leicht gebogen und gewölbt; der Hinterzeh fehlt; die Füße sind netzartig geschuppt; sie fliegen wenig und bedienen sich, wie der Strauß, der Flügel zur Beschleunigung ihres Laufes.

1) Der große Trappe, Otis Tarda. s. fig. 36. Trappgans. Naum. 1. Ausg. 2, t. 1, 1. franz. la grande Outarde. Das Männchen ist 3½ Fuß lang; Flugbreite 6 Fuß; Gewicht 24 bis 30 Pfund. Kopf und Hals hell aschgrau; an den Kopfseiten ein gegen 7 Zoll langer Federbart; Oberleib rostroth mit schwarzen Wellenlinien; Unterleib weiß. Das Weibchen ist um ⅓ kleiner, hat keinen Bart, Kehle und Seiten des Kopfes sind braun, der Unterhals aschgrau. Im Dunenkleide sind die Jungen gelblich mit dunkleren Flecken. Er bewohnt nur die Fruchtfelder freier Ebnen, besonders in Thüringen und Sachsen, nährt sich von Getreide, andern Sämereien, grünen Kräutern, als junger Saat, Kohl, Rübsaat u. dgl., auch Insekten. Den Feldern fügt er vielen Schaden zu. Die Paarungszeit fällt in den März; das Männchen balzt, indem es gleich dem Truthahn Räder schlägt, und kämpft mit Schnabel, Flügel und Füßen gegen Nebenbuhler. Das Nest ist eine selbstgescharrte Grube; die 2 bis 3 olivengrünlichen, bräunlich gefleckten Eier werden nur vom Weibchen bebrütet, und für immer verlassen, sobald sie ein Mensch berührt hat. Die Jungen folgen der Mutter wie Hühnerchen. Will man

sie aufziehn, so schreien sie sich gewöhnlich zu Tode, ohne fressen zu wollen; auch Alte sind nicht wohl zu zähmen. Ueberhaupt sind es sehr scheue Vögel, denen man mit der Flinte nicht leicht ankommt, wenn man sich nicht auf einem Bauernwagen verbirgt, oder als Bauer verkleidet gegen den Wind nahet. Im Winter bilden sie oft Schaaren von 10 bis 60 Stück, und da sie Morgens und Abends ziemlich regelmäßig bestimmte Orte besuchen, wo sie Nahrung finden, so versteckt man sich dort, um sie zu erlegen. Man fängt sie auch im Tellereisen, auf welches man Kohl oder Möhre bindet. Durch einen ausgestopften Trappen sollen sie sich gut auf einen bestimmten Fleck locken lassen. Alte Trappen haben ein zähes Fleisch; von jungen ist es schmackhaft.

2) Der kleine Trappe, Otis Tetrax. Enl. 25 und 10. Er ist braun, oben schwarz getüpfelt, unten weißlich; das Männchen hat einen schwarzen Hals mit 2 weißen Halsbändern. Er ist nur halb so groß als der vorige, lebt im südöstlichen Europa und zeigt sich selten im südlichen Deutschland. — 3) Der Kragentrappe, O. Hubara. Vieill. Gal. 227. Halsfedern zu einem Kragen verlängert. Oben ockergelb, braun gefleckt; die Unterseite, der lange Federschopf auf dem Kopfe und viele Halskragenfedern weiß, mehrere schwarz gestreift; die Flügel schwarz mit weißem Fleck. In Afrika und Arabien. Verirrt sich zuweilen nach Deutschland.

Dritte Gattung:
Regenpfeifer, Charadrius, Linn.

Der Hinterzeh fehlt; der Schnabel ist mittelmäßig, zusammengedrückt, an der Spitze aufgetrieben und hart.

a) Oedicnēmus, Temm. Schnabelende oben und unten aufgetrieben; die Furche der Nasenlöcher erstreckt sich bloß bis zur Hälfte der Schnabellänge.

1) Der Dickfuß, Charadrius Oedicnēmus. Großer Brachvogel. Naum. 1. Ausg. 9, 13. Schnabel hinten gelb, vorn schwarz, Auge sehr groß; gelbgrau, die Mitte jeder Feder braun; Bauch weiß; unter dem Auge ein brauner Streif. Länge 16 Zoll. Die Füße sind besonders bei Jungen im Gelenke unförmlich dick. Er bewohnt die trockenen Ebnen Norddeutschlands, Altpreußens, Polens, Süd-Europa's, Asiens, schreit viel und stark, frißt Regenwürmer, Insekten, Frösche, Mäuse, legt auf dem Boden 2 graugelbe, dunkel gefleckte Eier, läßt sich zähmen. Er ist ein Zugvogel.

b) Eine Rinne geht von den Nasenlöchern bis zum letzten Drittel des Schnabels, an dem nur der Oberkiefer eine Auftreibung hat.

2) Der Goldregenpfeifer, Charadrius pluvialis. Naum. 1. Ausg. 10, 14. gemeiner Brachvogel. franz. le Pluvier doré. Oben schwarz mit goldgelben Flecken; im Sommer an Kehle, Vorderhals und Unterseite schwarz; im Winter ist Hals und Brust gelblich, grau gefleckt, Bauch weiß. Länge 11 Zoll. Er nistet im Norden, zieht schaarenweis durch die Ebnen Deutschlands, frißt Insekten und Würmer, legt 4 denen des Kiebitz ähnliche Eier, kann gezähmt werden. — 3) Der Mornell, Ch. Morinellus. Naum. 1. Ausg. 12, f. 16, 17. Oben schwärzlich, mit rostfarbnen Federrändern; unter dem Auge ein breiter, weißer, am Nacken zusammen laufender Streif; Schwanz schieferschwarz mit weißer Spitze; Kehle weiß; Kropf grau; darunter ein schwarzer und weißer Gürtel; Brust rostroth; darunter ein großer schwarzer Fleck; Bauch weiß. Im Herbstkleide und Jugendkleide ist der Kopfstreif gelblich, die Brust gelbgrau. Länge 9½ Zoll. Er kommt auf dem Zuge schaarenweis durch Deutschland. — 4) Der Halsbandregenpfeifer, Ch. Hiaticula. Uferlerche. Enl. 920. Schnabel hinten gelb, vorn schwarz; Stirn schwarz mit weißem Querbande; Wange schwarz; ein schwarzes Halsband; Oberkörper erdgrau, mit einem weißen Ring im Nacken; Unterkörper weiß. Länge 7½ Zoll. Frißt Insekten; bewohnt gern die Meeresküsten, zieht durch Deutschland, läßt sich zähmen. — 5) Der kleine Regenpfeifer, Ch. minor. Enl. 921. Schnabel schwarz; Fuß gelb; oben ist die Hauptfarbe erdgrau, mit einem weißen Halsbande, unten weiß mit einem dunklen Querbande am Kropfe. Länge 6½ Zoll. Bewohnt die sandigen Ufer, zieht im Herbste fort, frißt Insekten, pfeift: tlüi, und läßt sich zähmen. — 6) Der weißstirnige Reg. Ch. cantianus. Schnabel schwarz; Fuß schwärzlich; Stirn weiß; kein schwarzes Halsband. Sonst dem vorigen ähnlich. Selten in Deutschland.

Vierte Gattung:
Kiebitz, Trynga, Linn.

Der Schnabel wie bei der vorigen Gattung; aber sie haben einen kleinen Hinterzeh.

1) Der gefleckte Kiebitz, Trynga varia. Squataröla varia. Hinterzeh sehr klein. Schwarz mit weißen Flecken; Stirn,

ein Streif über den Augen und an den Halsseiten herab, Seiten der Oberbrust, Bauch und Unterschwanz weiß. Im Herbstkleide ist er oben schwärzlich mit gelblichen Flecken, unten weißlich mit schwärzlichen Flecken. Länge 13 Zoll. Er hält sich am Meeresstrande auf.

2) Der gemeine Kiebitz, Trynga Vannēllus. Naum. 1. Ausg. 14. f. 18. franz. le Vanneau. Das Männchen ist im Frühjahr am Oberkopf, Vorderhals, Oberbrust und der vorderen Schwanzhälfte glänzend dunkelschwarz; der Oberkörper dunkelgrün, mit blauem und Purpurschiller; einige Ober- und Unterschwanzdeckfedern dunkel rostgelb; Halsseiten, Unterbrust, Bauch und hintere Schwanzhälfte weiß; auf dem Kopfe ein grünglänzender schwarzer Federbusch. Im Herbst hat der Vorderhals etwas Weiß. Das Weibchen hat einen weiß gefleckten Vorderhals und sein Federbusch ist kürzer als beim Männchen. Länge 12 Zoll. Die Jungen unterscheiden sich von ihm durch sehr dicke Fußgelenke; im Dunenkleide sind sie oben schwärzlich und gelblich gefleckt, unten weißlich. Der Kiebitz bewohnt die sumpfigen Wiesen der Ebnen, zieht im September heerdenweis fort, kommt im März zurück und leidet dann oft bei spätem Schnee Noth. Er sucht dann offne Quellen auf. Die Nahrung besteht aus Regenwürmern, Insekten, und kleinen Wasserschnecken. Er schreit stark: kiebitz, fliegt mit vielen und starken Schwenkungen, legt in eine geringe Vertiefung 3 bis 4 olivenfarbige, schwarz und braun gefleckte Eier, und alte Paare machen im Jahre 2 Bruten. Die Jungen laufen gleich aus dem Neste. Männchen und Weibchen fliegen um den, der sich dem Neste oder den Jungen naht, laut schreiend herum und suchen ihn irre zu führen, stechen dabei auch sehr eifrig auf den vor dem Jäger suchenden Hühnerhund. Will man nach dem Kiebitz im Fluge schießen, so muß man von hinten nach ihm zielen. Man hat auch eigne Heerde ihn zu fangen, wohin er durch gezähmte Kiebitze und Regenwürmer gelockt wird. Man kann den Kiebitz leicht in der Gefangenschaft an Milch und Semmel und Fleischstückchen gewöhnen und ihn im Garten zur Vertilgung des Ungeziefers halten, mit zerschnittenen Regenwürmern können sie leicht eingewöhnt werden, allein mir sind mehrere gestorben, denen ich bloß lebendige im Uebermaße gab; auch muß man sich vorsehn, daß man den Jungen die Beine nicht fest an den Leib drückt, weil sie sonst leicht verderben. Eier und Fleisch schmecken vortrefflich.

Fünfte Gattung:
Austerfischer, Haematopus, Linn.

Schnabel gerade, keilförmig zugespitzt, hart; die Nasenrinnen sehr tief und fast bis zur Mitte vorreichend. Der Hinterzeh fehlt.

1) Der Austerfischer, H. ostralĕgus. s. fig. 37. Meerelster. Enl. 929. Schwarz; Brust, Bauch, eine Binde auf den Flügeln, Schwanzwurzel, und im ersten Herbste auch ein Halbring unter dem Kinne weiß. Länge 17 Zoll. Er bewohnt die Seeküsten, wandert schaarenweis an denselben hin, kann gut laufen, fliegen, schwimmen und tauchen, sucht am Strande Insekten, Seeschneckchen, und öffnet zweischalige Muscheln mit dem Schnabel. Er ist leicht zu zähmen.

Sechste Gattung:
Kranich, Grus, Pall.

Der Schnabel ist gerade, wenig gespalten; die weite häutige Nasenrinne nimmt fast die ganze Hälfte seiner Länge ein; der Hinterzeh berührt kaum den Boden. Bei den meisten ist ein Theil des Kopfes und des Halses nackt. Linné rechnete sie zu Ardĕa.

1) Der Trompetenvogel, Grus crepĭtans. s. fig. 38. Agami. Enl. 169. Psophĭa crep. Er hat die Größe eines Kapauns, ist schwärzlich mit violettem Schiller auf der Brust und grauem, braun gewölktem Rücken. Kopf und Hals sind bloß mit Flaum besetzt; Augenkreis nackt. Er bewohnt Süd-Amerika, stößt ein gellendes Geschrei aus, auf welches tiefe Baßtöne folgen. Dieser Vogel zeigt, jung aufgezogen, große Liebe zu seinem Herrn, schmeichelt ihm durch Geberden und Geschrei, beißt dagegen nach Fremden, die ihm mißfallen, beißt Hunde und Katzen in die Flucht, und spielt den Herrn auf dem Hühnerhofe. Er läuft schnell, fliegt schlecht, nistet auf der Erde, lebt in der Freiheit in Wäldern von Früchten und Samen. — 2) Der Pfauenkranich, A. pavonīna. Königsvogel. Enl. 265. Schlank; 4 Fuß hoch; aschfarb, mit schwarzem Bauch, gelbbraunem Rückenende und weißen Flügeln; Wangen weiß und rosenroth; auf dem Hinterkopf eine kugelförmige Federhaube aus schmalen gelben Federn, die er nach Willkühr ausbreiten kann. Dieser schöne Vogel, dessen Stimme dem schmetternden Ton der Trompete gleicht, kommt von der Küste des westlichen Afrika's zu uns, wird in Käfichen erhalten und mit Körnern gefüttert. In seinem Vaterlande liebt er überschwemmte Stellen und fängt kleine Fi-

sche. — 3) Die numidische Jungfrau, Grus Virgo. Enl. 246. Dem vorigen an Gestalt und fast an Größe ähnlich, aschgrau mit schwarzem Halse und 2 schönen weißlichen Federbüschen am Kopfe. In der Gefangenschaft macht sie ganz närrische Bewegungen. In Versaille hat man eine 24 Jahr gehabt, welche daselbst ausgebrütet war.

4) Der gemeine Kranich, Grus cinerĕa. s. fig. 39. Naum. 1. Ausg. 2, f. 2. franz. la Grue commune. Ueber 4 Fuß lang und über 4 Fuß hoch; die Flugbreite beträgt über 7 Fuß. Der Oberkopf ist mit steifen schwarzen Haaren besetzt, durch welche am Hinterkopf eine rothe Haut durchschimmert; das Gefieder ist aschgrau, die Schwungfedern meist schwarz, die dem Körper zunächst stehenden aschgrau und gekräuselt. Im Jugendkleide ist der Kopf mit grauen Federn besetzt. Er bewohnt die großen Sümpfe Nord-Deutschlands, des Nordens und Nordostens, zieht im Oktober und November schaarenweis nach Süden und kehrt im März zurück; die Schaaren bilden im Fluge ein Dreieck; ist der an der Spitze fliegende Anführer ermüdet, so tritt einer der folgenden an seine Stelle und er schließt sich dem Zuge hinten an. Während des Zugs und mehr noch, wenn sie sich Abends wo niederlassen wollen, machen sie ein lautes knarrendes Geschrei. Ihre Nahrung besteht aus Sumpfgräsern und deren Wurzeln, Getreide, junger Saat, Insekten, Würmern und Amphibien; das Nest steht auf einer trocknen Stelle großer Sümpfe und enthält 2 grünlichgraue, bräunlich gefleckte Eier. Männchen und Weibchen brüten. Die Kraniche sind sehr vorsichtig, stellen, während sie weiden oder schlafen, Wachen aus, welche bei der geringsten Gefahr Lärm machen. Jung sind sie leicht zu zähmen, gehen auf dem Hofe unter dem Federvieh herum und fressen mit ihm. Ich kannte einen, der, wenn ihn sein Herr dazu aufforderte, Sprünge machte, mit den Flügeln schlug, Steinchen in die Luft warf und wieder fing; zu dergleichen Gaukeleien haben sie nämlich von selbst schon viel Lust, obgleich sie sonst sehr ernste Vögel zu sein scheinen. Die Fürsten Reuß haben einen Kranich in ihrem Wappen und halten immer einen zahmen zu Köstritz. Kennt man einen zahmen Kranich nicht genau, so hat man sich vor ihm zu hüten, denn es gibt tückische, die mit dem Schnabel gefährlich hacken. Auf dem Zuge thun sie an Aeckern, wo Getreide und Erbsen keimen, schrecklichen Schaden. Es ist sehr schwer, ihnen schußmäßig anzukommen; man fängt sie aber zuweilen in Schlingen, oder mit Papiertüten, welche

inwendig mit Vogelleim bestrichen und mit einigen gequellten Erbsen beködert sind. Die Römer schätzten den Kranich als Leckerbissen und fingen ihn in Schlingen.

5) Der Sonnenvogel, Grus Helias. Enl. 702. Von der Größe eines Feldhuhns; sein mit gelben, braunen, rostfarbigen, grauen und schwarzen Binden und Streifen abwechselndes Gefieder erinnert an die schönsten Nachtschmetterlinge. Er wohnt an den Gewässern Guiana's.

Siebente Gattung:
Reiher, Ardĕa, Linn.

Der Schnabel ist bis unter die Augen gespalten; eine kleine Nasenrinne verlängert sich bis nahe an die Spitze; der innere Rand des Nagels am Mittelzeh ist gezähnelt; der Hinterzeh ist lang; um die Augen eine nackte Haut, die sich bis zum Schnabel erstreckt.

1) Der graue Reiher, Ardĕa cinerĕa. Fischreiher. Naum. 1. Ausg. 25, f. 33, 34. franz. le Héron commun. Hauptfarbe oben hell bläulich aschgrau, unten weiß; der alte Vogel hat auf dem Kopfe einen nach hinten liegenden, schmalen, 3federigen, schwarzen Federbusch; vorn am Halse 3 Reihen schwarzer Flecken und schwarze Körperseiten. Bei den Jungen ist der Federbusch kurz, die Körperseiten aschgrau. Länge 3½ Fuß. Er ist ein Zugvogel, und einzelne, welche im Winter hier bleiben, kommen leicht um. Er nistet auf hohen Bäumen, welche durch seinen und der Jungen Mist, der weiß und flüssig ist, sehr leiden, legt 3 bis 4 blaßgrünspanfarbige Eier und zieht die Jungen im Neste groß. Seine Nahrung besteht größtentheils aus kleinen Fischen, und er thut vorzüglich an der Karpfenbrut sehr argen Schaden. Beim Fischen steht er, mit dem Kopfe gegen Sonne oder Mond gerichtet, so daß sein Schatten hinter ihn fällt, ganz ruhig im Wasser, hält den Hals eingezogen, streckt ihn aber blitzschnell aus und schluckt die Beute ganz hinunter. Es scheint, als ob sich die Fische nach ihm hinzögen. Beim Fluge zieht er ebenfalls den Hals ein. Er frißt auch Insekten, Frösche, Mäuse, junge Vögel. Sein Geschrei ist kreischend. Seine Nachtruhe hält er auf starken Aesten großer Bäume und wenn man ihn dort bei Sonnenaufgang gewahrt, so streckt er sich ganz senkrecht, den Schnabel zum Himmel gerichtet, so aus, daß er einem spitzigen Pfahle gleicht. Bei Gewittern erschrickt er über jeden starken Schlag so, daß er einige Fuß hoch vom Boden aufspringt, und zuletzt sich

laut kreischend in die Luft erhebt. Früherhin brauchte man die langen und schmalen Federn des Kopfes, Halses und Rückens von diesem und andern Reihern zum Schmucke und beizte ihn deshalb mit Falken, d. h. man ließ abgerichtete Falken auf ihn los. Wird der Reiher von seinen Feinden eingeholt, so steigt er so hoch gen Himmel als möglich, und streckt dem stoßenden Falken immer die scharfe Schnabelspitze entgegen, an welcher sich auch wirklich mitunter einer spießt. Wird er gepackt, so stürzt er mit dem Falken zur Erde; aber auch ohne gepackt zu sein, stürzt er sich, wenn er vor Ermüdung nicht mehr kann, herab, legt sich auf den Rücken und sucht sich mit Schnabel und Krallen zu wehren. Den gebeizten Vögeln riß man die schönsten Federn aus, legte ihnen einen Metallring um die Ständer (Beine), worauf der Name des Fängers nebst Jahreszahl stand, und ließ sie dann wieder fliegen. Aus den Jahreszahlen ergab sich, da dieselben Reiher öfters wieder gebeizt wurden, daß sie über ½ Jahrhundert alt werden können.

Zur Heckzeit zerstört man dem Reiher die Brut, oder schießt die eben ausgeflogenen Jungen. Alten ist sehr schwer anzukommen. Angeschossen hacken sie nach Hunden und Menschen und zwar vorzüglich nach den Augen. Will man den unnützen Vogel jung aufziehn, so kann es mit Eingeweiden, Fleischstückchen, Fröschen u. dgl. geschehn. Auf dem Hofe weiß der erwachsene, durch schnelles Vorschießen des Halses, Sperlinge und Mäuse gut wegzufangen.

2) Der Purpurreiher, Ardĕa purpurĕa. s. fig. 40. Naum. 1. Ausg. Suppl. 45, t. 89, 90. Hauptfarbe des Oberkörpers dunkelgrau mit Rostroth, des Unterkörpers purpurfarb. Länge 3 Fuß. Die Jungen sind unten weißlich mit schwarzen Längsflecken. Selten in Deutschland; mehr im südlichen Europa. — 3) Der kleine Silberreiher, A. Garzetta. Naum. 1. Ausg. Nachtr. 47, t. 92. Gefieder ganz weiß. Länge 2 Fuß. Süd-Europa; selten in Deutschland. — 4) Der große Silberreiher, A. Egretta. Naum. 1. Ausg. Nachtr. 46, t. 91. Gefieder ebenfalls ganz weiß. Länge über 3 Fuß. Von beiden haben die alten Vögel auf dem Rücken schöne, lange, geschlitzte Federn, die sonst zu Federbüschen sehr begehrt waren. — 5) Der Rallenreiher, A. comāta. Naum. 1. Ausg. Nachtr. 22, t. 45. Rücken braun, am Ende weiß; Schwanz- und Flügelfedern weiß. Länge 19 Zoll. Selten in Deutschland; mehr im südlichen Europa.

6) Die Rohrdommel, Ardĕa stellāris. Naum. 1.

Ausg. 27, f. 36. franz. le Butor. Gelb, mit vielen braunen und schwarzen Fleckchen. Länge 2¾ Fuß. Sie bewohnt einzeln das dichte Schilf der Sümpfe, zieht im Oktober weg, kehrt im März zurück, brüllt besonders im Frühjahr Abends und Nachts fürchterlich ni prump, frißt Fische, Frösche, Insekten, Würmer, Mäuse und legt auf der Erde 3 bis 5 grüngraue Eier. Die Jungen klettern, wenn sie das Nest verlassen haben, sehr geschickt an Schilfstengeln auf und ab. Es ist ein schwer aus dem Schilfe zu treibendes, boshaftes Thier, welches sich, zumal verwundet, mit Krallen und Schnabel wüthend wehrt und vorzüglich nach den Augen hackt. Um den Blicken des Feindes zu entgehn, nimmt sie gewöhnlich eine gestreckte, ganz senkrechte Stellung, mit nach dem Himmel gerichtetem Schnabel an, wobei sie einem alten Pfahle sehr ähnlich sieht. Hat man sie in einem Käfiche, so nimmt sie diese Stellung ebenfalls an, wenn man ihr nahet; geht man dann um den Käfich herum, so wendet sie sich auf den Zehen, ohne den übrigen Körper merklich zu bewegen, immer so, daß sie einem die Brust zuwendet. Wirft man ihr dann Fische hin, so bleibt sie dennoch fest in ihrer Stellung und frißt nicht eher, als bis man sich entfernt hat. Jung aufgezogen wird sie übrigens zahm und kann dienen, Gärten von Ungeziefer zu reinigen.

7) Die Zwergrohrdommel, Ardĕa minūta. Naum. 1. Ausg. 28, f. 37. franz. le Blongios. Gelb; doch Oberkopf, Nacken, Rücken, Schultern, Schwung- und Schwanzfedern schwarz. Bei den Jungen ist Oberkopf und Nacken dunkelbraun, der übrige Oberkörper rostbraun mit braunen Längeflecken, der Unterkörper längs seiner Mitte weiß, übrigens rosigelb mit braunen Längeflecken. Länge 15 Zoll. Sie bewohnt die Sümpfe, zieht im September und Oktober weg, kehrt im April zurück, frißt Fischchen, kleine Frösche, Insekten, brüllt nicht, legt 5 bis 6 weiße Eier. Sie nimmt dieselbe senkrechte Stellung, wie die vorige, bei Gefahr an.

8) Der Nachtreiher, Ardĕa Nycticŏrax. Focke; Naum. 1. Ausg. 26, f. 35. Nachtr. 48, f. 93, 94; franz. le Bihoreau. Beim alten Vogel ist Oberkopf, Nacken, Oberrücken und Schultern grünlichschwarz, der übrige Oberkörper und die Halsseiten aschgrau; der Unterkörper blaß strohgelb; auf dem Hinterkopfe 3 schmale, schwarze, 6 bis 8 Zoll lange Federn. Der junge Vogel ist oben braun mit gelblichen Flecken; der gelbliche Hals und übrigens weiße Unterkörper hat braune Flecken. Der Federbusch fehlt. Länge 22 Zoll. Er ist nicht häufig in Deutschland, mehr im südlichen Eu-

ropa, bewohnt die Sümpfe, schreit des Nachts gräßlich: krau, ist vorzüglich Nachts munter, nistet auf hohe Bäume und legt 3 bis 4 weiße Eier.

Achte Gattung:

Storch, Ciconia, Bechst.

Der Schnabel lang, dick, gerade, mäßig gespalten, ohne Nasenrinne; die Nasenlöcher nahe an der Stirn; die Zunge außerordentlich kurz; der Hinterzeh tritt auf. Linné rechnete sie zu Ardea.

1) Der gemeine Storch, Ciconia alba. Naum. 1. Ausg. 22, f. 31; franz. la Cicogne blanche. Rein weiß. Flügel schwarz. Bei alten ist Schnabel und Fuß zinnoberroth, bei jungen der Schnabel hornschwärzlich und die rothgelben Füße mit Grauschwarz gemischt. Länge $3\frac{3}{4}$ Fuß, wovon auf den Schnabel 6, auf den Schwanz 8 Zoll kommen. Er bewohnt die mit Sumpf und Wasser versehenen Ebnen, zieht gewöhnlich Mitte Augusts weg und kehrt Mitte März zurück; das Männchen kehrt zuerst wieder, und erwartet auf seinem Neste stehend das Weibchen. Es trifft sich mitunter, daß nur eins von beiden Gatten zurückkehrt; dann pflegt es einsam und traurig den Sommer hinzubringen und andre Paare, welche sich in seinem Neste ansiedeln möchten, wegzubeißen; im nächsten Jahre bringt es sich dann gewöhnlich einen neuen Gatten mit. Alle Jahre beziehen sie das alte Nest wieder und bessern es aus. Es gibt Storchsnester, die über 100 Jahre alt sind. Sterben die alten Störche, so ziehen neue ein. Er baut am liebsten auf Dächer, und man zieht ihn dahin, indem man ein Rad oder ein Kreuz von Holz hinauf legt; man thut aber wohl, wenn man rings 2 Fuß hohe, starke Pflöcke einsetzt, welche das Nest gegen Windstöße sichern. Erbaut wird es aus Dornen, Reisholz und Rasenstücken. Zuweilen steht es auf der Spitze hoher geköpfter Erlen oder ähnlicher Bäume. Alte Storchsnester geben meist einer Menge Sperlingen, die zwischen die Reiser, und selbst Schwalben, die auswendig daran bauen, Gelegenheit zum Nisten, und sie werden auch vom Storche nicht beunruhigt. Die Nahrung besteht vorzüglich aus Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Maulwürfen, Heuschrecken, Käfern, Mäusen, Regenwürmern. Wenn er auf Nahrung ausgeht, so marschirt er ernst und stolz einher, fährt aber, sobald er etwas gewahrt, schnell mit dem Schnabel zu. Maulwürfen lauert er öfters Stundenlang auf, denn er frißt sie vorzüglich gern; wenn sie aufwühlen, spießt er sie plötzlich; auch Mäusen lauert er oft lange an ihren Löchern auf.

Fische frißt er besonders gern, geht aber nicht gern in's Wasser, um sie zu fangen; Bienen liest er auf Wiesen von den Blumen. Kröten verzehrt er nicht gern; Wassermolche und Schnecken gar nicht. Alles verschluckt er ganz; große Thiere tödtet er vorher durch Hiebe mit der Schnabelspitze. Er kann 10 bis 16 mittelmäßige Frösche gleich hinter einander verschlingen und man sieht sie dann noch eine kurze Zeit lang in seinem weiten Halse toben; eben so sieht man Schlangen, die er hastig verschluckt, sich noch im Halse und Kropfe winden. Verschluckt er eine Kreuzotter lebend und wird von ihr in den Rachen gebissen, so leidet er sehr. Hat er viele Mistkäfer sammt Stücken Pferdemist verschlungen, so speit er den Mist nebst den Flügeldecken der Käfer in Ballen aus. Hält man ihn zahm, so stellt er sich ruhig unter das Federvieh, wenn es gefüttert wird, schießt plötzlich mit dem Schnabel auf die Spatzen herab und verschluckt sie trotz ihres Geschreies sammt allen Federn; auch junge Kaninchen hascht er weg u. s. w. Die 2 bis 5 Eier sind blaßweiß. Nimmt man die Jungen, wenn sie bald flügge sind, aus, so kann man sie sehr leicht mit Fröschen, Eidechsen, Mäusen, Fleischstücken auffüttern; sie werden sehr zahm; ich hatte einen, der mich vor allen Andern kannte, von weitem auf mich zulief, sich vor mir auf die Kniee warf und vor Freuden ein heiseres Krähen ausstieß; war er aber weit weg auf Wiesen und Felder geflogen, so war er dort vorsichtig und ließ auch mich nicht ankommen. Man kann sie ganz frei fliegen lassen; sie kommen immer wieder, bringen auch zuweilen wilde mit, ziehn aber im Herbste nicht fort. Während es friert, müssen sie in einem warmen Stalle beherbergt werden. An Brod kann man sie auch gewöhnen, doch nicht ganz damit füttern. Gewöhnlich läßt der Storch keine Stimme von sich hören, klappert aber in der Leidenschaft, indem er die beiden Kinnladen des Schnabels gegen einander schlägt. Der Storch gilt dem Landmann für heilig und steht auch hier und in mehreren andern Ländern unter dem Schutze der Gesetze. Vorzüglich heilig ist er den Mohamedanern.

Den Winter bringen die Störche in verschiedenen Gegenden Afrika's, vorzüglich in Aegypten, zu, und es scheint gewiß zu sein, daß sie dort abermals nisten. „In Aegypten, sagt Belon, sind die Ebnen so mit Störchen überdeckt, daß sie ganz weiß erscheinen, und sie sind dort äußerst wichtig, weil sie die ungeheure Anzahl von Fröschen einschränken. In Palästina werden die Ernten zwischen Belba und Gaza oft von Ratten und Mäusen ganz verderbt, und wenn

die Störche dem Unfuge nicht steuerten, so würden die Einwohner nie eine Ernte zu Stande bringen." Als Dr. Shaw sich gegen Mitte April 1722 am Fuße des Berges Carmel befand, sah er die Störche aus Aegypten nach Asien zurück ziehn; er sah 3 Flüge, deren jeder über 3 Stunden lang vorbeizog und über ½ Meile breit war. Plinius erzählt, Buch 10, 31, von Störchen, welche beim Wegzuge den zuletzt sich einfindenden todt beißen. Auch in neuerer Zeit hat man einigemal bemerkt, daß Störche vor ihrem Abzuge Schwächlinge ihrer Art todt gebissen haben.

2) Der schwarze Storch, Ciconia nigra. Naum. 1. Ausg. 23, f. 22; franz. la Cicogne noire. Schwärzlich, im Alter mit grünem und Purpurschiller; Brust und Bauch weiß. Länge 3 Fuß, wovon der Schnabel 6 Zoll mißt. Er nistet in Norddeutschland und einzeln auf dem Thüringer Walde auf hohen Bäumen oder Felsen, ist ein Zugvogel, hat die Nahrung des vorigen, stellt aber den Fischen weit mehr nach und thut an der Karpfenbrut großen Schaden. Die 3 bis 5 Eier sind weiß. Als Kinder haben wir einen mit Fröschen aufgezogen, welcher ganz zahm wurde und frei herum ging. Einen Franzosen, der ihn oft neckte, haßte er sehr, klapperte laut, wenn er ihn erblickte und verfolgte ihn mit Schnabelhieben. Auch Hunde schlug er in die Flucht.

3) Der Marabu, C. Marabu. Adjutant; Col. 300. Dieser Storch ist 6 bis 7 Fuß hoch, lebt in ganz Indien, Java und Sumatra, steht z. B. in Calcutta unter öffentlichem Schutze, geht auf den Straßen herum und theilt gefährliche Schnabelhiebe aus. Die feinen, wolligen Marabufedern, womit sich die Damen schmücken, stehn am Ende seines Rückens; man zieht ihn deswegen auch heerdenweis in den Dörfern, wie bei uns die Gänse. — 4) Der Argala, C. Argala. Fünf Fuß hoch; am Senegal und Nil. Liefert ebenfalls Marabufedern.

Neunte Gattung:
Löffler, Platalea, Linn.

Den Störchen ähnlich, allein der Schnabel ist lang, platt, breit, und bildet vorn eine abgerundete Scheibe; die Zunge ist so klein wie bei den Störchen.

1) Der weiße Löffler, Platalea leucorrhodia. s. fig. 41. Löffelgans; Naum. Nachtr. 44, f. 87; franz. la Spatule. Im Alter ist das Gefieder ganz weiß, am Kropfe gelblich, und am Hinterkopfe steht ein langer Federbusch; junge sind ganz weiß mit

schwarzen Flecken an den Schwungfedern, ohne Federbusch. Länge 3 Fuß, wovon der Schnabel 9 Zoll beträgt. Er wohnt an den europäischen Gewässern, ist in Holland häufig, in Deutschland selten, ist ein Zugvogel, scheu, wühlt im Schlamm, frißt Insekten, Schnecken, kleine Amphibien und Fische, nistet gewöhnlich auf Bäumen und legt 2 bis 3 weiße, meist rostbraun gefleckte Eier.

Zehnte Gattung:
Ibis, Ibis, Cuv.

Schnabel lang, gebogen, ziemlich schwach; von jedem Nasenloch läuft eine Rinne bis zur Spitze; ein Theil des Gesichts ist nackt.

1) Der heilige Ibis, Ibis religiōsa. s. fig. 42. Abu-Hannes. Er hat die Größe einer Henne; der alte Vogel ist weiß, doch sind die Spitzen der Schwungfedern, so wie die letzten Deckfedern, welche Flügelspitzen und Schwanz überdecken, schwarz. Heut zu Tage nistet der Ibis nicht in Aegypten, sondern erscheint mit dem Wachsen des Nils und zieht, wenn das Wasser sinkt, nach Süden zurück. Die alten Aegypter verehrten ihn als heiligen Vogel, fütterten ihn in Tempeln und balsamirten ihn nach dem Tode als Mumie ein. Ohne Zweifel wurde er als Begleiter des schwellenden Nils verehrt. Seine Nahrung besteht aus Insekten, Würmern, kleinen Schnecken, Muscheln, nicht aus Schlangen, es müßten denn ganz junge sein. — 2) Der Sichelschnabel, Ibis falcinēlla. Naum. 1. Ausg. Nachtr. t. 28, 57. Scolōpax falcinēllus, Linn. Flügel, Schwanz und Unterrücken dunkel stahlgrün mit Purpurschiller, übrigens kastanienbraun; beim jungen sind Kopf und Oberhals dunkelbraun mit weißen Federkanten, Oberrücken und Schultern braungrau, der Unterkörper vom Kropfe an schwarzgrau. Länge 2 Fuß. Er bewohnt das südliche Europa und nördliche Afrika, zeigt sich selten in Deutschland, und ist wahrscheinlich der schwarze Ibis, welchen man in Aegypten auch mitunter als Mumie findet. — Es verdient hier noch bemerkt zu werden, daß der Vogel, welchen Linné für den Ibis hielt und Tantälus Ibis nannte, nicht der Ibis der Alten ist. Er sieht weiß aus mit röthlichem Anfluge und bewohnt Nord-Afrika.

Elfte Gattung:
Schnepfe, Scolōpax, Linn.

Der Schnabel ganz, oder doch zum Theil, weich und biegsam, dünn; das ganze Gesicht befiedert, wovon die männliche Streit-

schnepfe im Frühjahr eine Ausnahme macht. Das Gefieder ist bunt, gebändert, gefleckt, meist mit vorherrschender bräunlicher Farbe. Die Jungen sind mit Flaum bedeckt und laufen bald aus dem Neste.

a) Numenius, Brachvogel. Schnabel rund, abwärts gebogen.

1) Die Sichelschnepfe, Scolopax arcuatus. Keilhaken; Doppelschnepfe; großer Brachvogel; Naum. 1. Ausg. 3. Th. t. 5, 5; franz. le Courlis. Oben braun mit gelbgrauen Federrändern; Unterrücken weiß mit braunen Längeflecken; Schwanz weißlich mit schwärzlichen Querbinden; Unterkörper gelblich weiß mit braunen Flecken. Länge 2 Fuß. Sie bewohnt die sumpfigen Stellen Nord-Deutschlands und des höheren Nordens, zieht im Herbste südlich und findet sich dann auch auf Brachfeldern. Die Stimme ist 2tönig pfeifend; man kann sie durch deren Nachahmung zum Schusse locken, und da die Gefährten den getroffenen nicht verlassen wollen, gewöhnlich mehrmals schießen. Die Nahrung besteht aus Insekten, Schneckchen, Regenwürmern, grünen Pflanzenspitzen u. s. w.; das Nest steht auf der Erde und enthält 4 olivengrüne, dunkler gefleckte Eier.

2) Der Regenbrachvogel, Scolopax phaeopus. s. fig. 43. Naum. 1. Ausg. t. 10, 10; franz. le Corlieu. Oberkopf braun, mit einem weißgrauen Strich in der Mitte und über jedem Auge. Oberkörper braun mit hellgrauen Federrändern; Unterrücken weiß; Schwanz grau mit braunen Querbinden; Unterkörper weißlich, am Halse, Kropfe und den Seiten braun gefleckt. Länge 16 Zoll. Er bewohnt den Norden, zieht durch Deutschland und verkündet bevorstehenden Regen durch pfeifende Töne.

b) Schnabel gerade, weich, die Nasenrinne geht fast bis zu seiner Spitze. Beim Eintrocknen bekommt das Ende des Schnabels ein punktirtes Ansehn. Die Augen sind groß und stehen weit hinten am Kopfe.

3) Die Waldschnepfe, Scolopax Rusticola. s. fig. 44. Naum. 1. Ausg. 1, 1; franz. la Bécasse. Oben rostfarb mit vielen grauen und schwarzen Flecken; auf dem Hinterkopfe und Nacken 4 schwarzbraune und 4 rostgelbe Querstreifen; Schwanzspitze oben grau, unten silberweiß; unten ist der Vogel blaßgelblich, mit braunen Querwellen. Länge (ohne den 3 bis 3¼ Zoll langen Schnabel) 10 bis 12 Zoll. Im Dunenkleide ist sie gelblich, oben

rostfarb in die Länge, auf dem Kopfe aber in die Quere gestreift. Sie bewohnt den Norden, nistet aber auch hier und da in Deutschland. Der Herbstzug dauert den Oktober hindurch und verlängert sich bei milder Witterung bis Mitte November; der Frühlingszug, bei welchem sie magerer zurückkehren, dauert den März hindurch. Die Waldränder und Thäler, wo sie zu ziehen pflegen, sind den Jägern wohl bekannt, denn sie nehmen, wenn keine große Veränderung mit der Waldung und andern Umgebung vorgeht, immer denselben Strich. Sie streichen in der Morgen- und Abenddämmerung, und im Frühjahr, bei stillem, warmem Wetter, fliegen sie tief, langsam, und geben dabei häufig einen pitzenden und quarrenden Ton von sich; zieht dann eine voran und nahe hinterher folgt eine andre oder mehrere, so ist die vorderste das Weibchen, die andern sind Männchen. Diesen Frühlingszug nennt man den Schnepfenstrich. Der Jäger stellt sich Abends oder Morgens vor der Dämmerung an und wartet ruhig ab, ob welche über ihm hinfliegen. Schießt er von vorn, so muß er eine Hand breit vor die Schnabelspitze zielen, fehlt jedoch leicht; fliegt sie seitwärts, so zielt er auf die Schnabelspitze, und schießt er von hinten, so zielt er auf den Unterleib. Zur Aufsuchung der erlegten ist ein guter Hühnerhund unentbehrlich. Des Tags liegt die Waldschnepfe meist unter Gebüsch, vorzüglich in zusammenhängenden Wäldern, verborgen; Abends und Morgens geht sie ihrer Nahrung nach, welche aus Insekten, vorzüglich Käfern, und aus Würmern besteht. Sie sucht die Nahrung nicht bloß von der Oberfläche, sondern holt sie auch vermöge ihres feinfühlenden Schnabels unter dem Moose, Miste und Schlamme hervor. Bei spätem Froste muß sie auch mit Graswürzelchen vorlieb nehmen. Ihre 4 gelblichweißen, dunkel gefleckten Eier legt sie auf die bloße Erde. Bei der Paarung balzt das Männchen, d. h. es schlägt ein Rad, senkt die Flügel, legt den Schnabel auf die Brust. Im Herbste, auch, wenn man will, im Frühjahr, sucht man die Waldschnepfe am Tage, von 9 Uhr bis Nachmittags um 3 mit dem Hühnerhunde im Gebüsche auf; steht er, so kreist man um den Platz, auf welchen er deutet, und sucht die Schnepfe im Sitzen zu schießen; am leichtesten erblickt man ihre großen Augen. Fliegt sie auf, so steigt sie gewöhnlich erst soweit senkrecht empor, bis sie über das Gebüsch hinauf ist. Man läßt auch Stellen, wo man viele vermuthet, durch Treiber abtreiben und schießt die empor fliegenden. Will man sie in Schlingen oder Netzen fangen, so lockert man im Gebüsche im Voraus den

Boden auf und bestreut ihn mit Mist. Die erlegte Schnepfe wird als großer Leckerbissen gebraten, meist sammt den Eingeweiden, oder man bratet auch letztere, als sogenannten Schnepfendreck, allein, hackt sie klein und genießt sie mit geröfteter Semmel. Die Jungen zähmt man zuweilen und läßt sie zu Vertilgung des Ungeziefers in Gärten.

4) Die Heerschnepfe, Scolōpax Gallinago. Bekassine; Himmelsziege; Naum. 1. Ausg. 3, 3; franz. la Béccasine. Oben ist sie braunschwarz mit einem breiten rostgelben Streif längs der Mitte des Kopfes und über jedem Auge, und 4 langen rostgelben Streifen auf dem Rücken und den Schultern; unten ist sie weiß, an den Seiten und dem grauen Vorderhalse braun gefleckt. Vierzehn Schwanzfedern. Sie ist 11 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll beträgt; der Schnabel ist 2 Zoll 10 Linien lang; die Flugbreite beträgt 17 Zoll. Diese Schnepfe bewohnt alle Welttheile, hält sich im Sumpf und an Wasserrändern auf, nistet in Deutschland nicht häufig, zieht aber im August, September und Oktober in Menge durch und kehrt in der zweiten Hälfte des März und ersten des April zurück. Einzelne trifft man auch mitten im Winter an offenen Sumpfstellen und Wasserrändern. Sie zieht des Nachts. Den Tag über liegt sie im Sumpfe. Zur Paarungszeit steigt das Männchen oft hoch gen Himmel, fliegt dort wie taumelnd auf und nieder, läßt ein weitschallendes, wieherndes Meckern hören, welches sie mit den Flügeln hervorbringt; das Weibchen dagegen ruft: dickük. Von Ende Juli bis zum Frühjahr rufen beide nur heiser: kätsch, und zwar meist, wenn man sie aufstört. Das Nest wird im April oder Mai angelegt, steht auf der Erde, ist wenig ausgefüttert, und enthält 4 olivengraugrüne, dunkel gefleckte Eier. Die Nahrung besteht aus Regenwürmern, Schneckchen, Insekten, zuweilen auch Graswurzeln. Der Flug ist äußerst schnell; jagt man sie plötzlich von der Erde auf, so fliegt sie 20 bis 25 Schritt weit im Zickzack und dann erst gerade aus. Im Frühling und Vorherbst ist sie so scheu, daß man ihr schwer ankommt; wird sie aber im Herbste erst fett, so liegt sie oft so fest, daß sie einem erst vor den Beinen herausfliegt. Gewöhnlich sucht man die Schnepfen mit dem Hühnerhunde auf; sie liegen entweder still oder laufen auch, wenn sie vom Grase geborgen werden, weit vor ihm in die Kreuz und Quere. Steht er, so ist es in der Regel vergeblich, die Schnepfe mit den Augen zu suchen, da man sie fast nie erblickt, selbst an Orten, wo man es fast für unmöglich halten sollte, daß sie versteckt läge. Man treibt sie also selbst

auf, oder läßt den Hund einspringen, zielt, so bald sie ihr Zickzack gemacht hat, und nun geradeaus zieht, und fehlt dennoch leicht. Uebung thut viel. Ich habe auf den großen Sümpfen in der Nähe der Weichsel öfters mit einem Freunde gejagt, der jede Schnepfe, die sich vor ihm erhob, im Augenblicke des Auffliegens augenblicklich niederschoß und nur äußerst selten fehlte, obgleich auf dem sumpfigen Boden der Fuß schwankt und er die Schnepfen meist im Gehen selbst auftreiben mußte, da er keinen Hühnerhund hatte und der meinige vor mir suchte. Wasserdichte Stiefeln sind bei einer solchen Jagd wichtig; um sie zu haben, läßt man sie von doppeltem Leder machen und dazwischen in Thran oder Oel geweichte Rindsblase thun; bei warmem Wetter werden sie aber, weil sie die Ausdünstung nicht durchlassen, leicht beschwerlich. Bei hellem Mondscheine kann man sich Nachts auf den Anstand an Wasserrändern, wo die Schnepfen einzufallen pflegen, gut verborgen anstellen und sie erlegen. Man hat auch eigne Schnepfenheerde, wo man diesen Vogel nebst ähnlichen mit Schlaggarnen fängt. Man bedarf dazu ausgestopfter oder besser lebender Bekassinen, welche man mit Regenwürmern und Milch und Semmel füttert, und ahmt auch deren Gelock nach, wozu man eine eigne Schnepfenpfeife hat.

5) Die Mittelschnepfe, Scolōpax major. Doppelschnepfe; Pfuhlschnepfe; Naum. 1. Ausg. 2, 2; franz. la double Bécassine. Der vorigen sehr ähnlich, aber größer. Oben ist sie braunschwarz mit rostfarbnen, auf dem Flügel auch mit weißlichen Flecken; der Oberkopf hat einen rostgraugelben Streif in der Mitte und über jedem Auge; der Rücken hat ebenfalls gelbe Längsstreifen; unten ist sie weiß, am Vorderhalse und Kropfe rostgraugelblich, an Hals, Brust und Seiten braun gefleckt. Sechzehn Schwanzfedern. Sie ist 12½ Zoll lang, wovon der Schwanz 2¼ beträgt; der Schnabel ist 2 Zoll 6 Linien lang. Sie hat Nahrung, Fortpflanzung, Aufenthalt mit der vorigen gemein, wird eben so gejagt, fliegt aber etwas langsamer, ohne Zickzack, hebt sich nicht gen Himmel und schreit beim Auffliegen nicht.

6) Die Moorschnepfe, Scolōpax Gallinŭla. Haarschnepfe; Halbschnepfe. Naum. 1. Ausg. 3, 4; franz. la petite Bécassine. Den vorigen an Farbe und Lebensart ebenfalls sehr ähnlich. Kopf braun; über dem Auge ein breiter rostgelber Streif, darunter ein rostgelber oder weißer. Rücken und Schultern schwarzblau mit grünem und Purpurschiller und 4 rostgelben Hauptstreifen;

unten ist sie weißlich, an der Gurgel, dem Kropfe und den Seiten graubräunlich gewölkt und gefleckt. Der Schwanz enthält 12 Federn. Sie ist 8½ Zoll lang, wovon der Schwanz 1½ Zoll beträgt; der Schnabel mißt 1¾ Zoll. Sie läßt den Jäger oft fast auf sich treten, fliegt ohne Laut, aber schnell, und im Zickzack auf, und ist eben so schwer zu schießen wie die Heerschnepfe. Außer Insekten und Würmern verzehrt sie auch Grassämereien.

c) Limōsa, Bechst. Schnabel gerade, oder etwas nach oben gebogen; die Nasenrinnen erstrecken sich fast bis an die stumpfe Spitze. Füße und Schnabel länger als bei b.

7) Der rostrothe Sumpfwader, Sc. lapponīcus. Naum. 1. Ausg. t. 6, 6. Der Schwanz ist weiß und schwarz gebändert. Im Sommer ist die Hauptfarbe des Vogels rostfarb, mit schwarzem, rostfarb gefleckten Oberrücken, weißem, schwarz gefleckten Unterrücken. Im Herbstkleide ist der Vogel grau mit weißem Bauche. Länge 14 Zoll. Er erscheint im Herbste an den Küsten der Ost- und Nordsee. — 8) Der schwarzschwänzige Sumpfwader, Sc. melanūrus. Naum. 1. Ausg. 11, 11; Nachtr. 37, 73. Anfang und Ende des Schwanzes schwarz, Mitte weiß. Im Sommer ist die Hauptfarbe rostfarb mit dunklen Flecken; im Herbstkleide ist der Vogel grau, mit weißer Brust und Bauche. Länge 16 Zoll. Er erscheint auf dem Zuge in Deutschland. Im Sommer ist er in Nord-Holland häufig, und schreit wie eine Ziege.

d) Strandläufer; Calidris, Cuv. Tringa, Temm. Schnabel in der Regel nicht länger als der Kopf, am Ende niedergedrückt; Nasenrinne lang; der Hinterzeh berührt kaum die Erde; die Füße sind nur von mittelmäßiger Höhe.

9) Der isländische Strandläufer, Sc. islandīcus. Tringa isl. und Canutus, Gm. Naum. 1. Ausg. Nachtr. 9, 19, 20. Im Herbstkleide ist er oben aschgrau, unten weiß, an Vorderhals und Brust schwärzlich gefleckt; im Frühlingskleide ist er oben braungelb mit schwärzlichen Flecken, unten rostfarb. Stets sind die Schwanzdeckfedern weiß, schwarz gebändert, die Schwanzfedern grau. Länge 10½ Zoll. Erscheint im Herbst an den deutschen Küsten und kommt selten in's Innere. — 10) Der Küsten-Strandläufer, Sc. maritīmus. Grau mit schwärzlichem Rücken; auf den Flügeln weißlich gewellt; Bauch weißlich. Länge 9 Zoll. Gemein an den holländischen, seltner an den deutschen Küsten. — 11) Der klei-

ne Strandläufer, Sc. minūtus. Im Frühlingskleide ist er oben schwärzlich, rostfarb gefleckt; unten weiß, an Kropf und Brust bräunlich gefleckt. Im Herbstkleide oben tief aschgrau mit braunschwarzen Flecken, unten weißlich. Der Schwanz ist an den Seiten aschgrau. Länge 6½ Zoll. Kommt auf dem Zuge häufig nach Holland und an die schweizer Seeen, weniger nach Deutschland. — 12) Sc. Temminkĭi. Unterscheidet sich vom vorigen dadurch, daß der Schwanz an den Seiten weiß ist. Kommt auf dem Zuge an die deutschen Gewässer.

e) wie d, aber der Hinterzeh fehlt.

13) Der Sanderling, Sc. Calĭdris. Charadrĭus Cal. Gm. Im Frühlingskleide braungelb und schwarz gefleckt; Brust und Bauch weiß; im Herbstkleide ist er oben graulich, unten und an der Stirn weiß, mit schwärzlichen, weiß gescheckten Flügeln. Länge 7½ Zoll. Er zieht nur durch Deutschland und ist im Herbst an den Küsten der Ost- und Nordsee häufig.

f) Pelĭdna, Cuv. Schnabel etwas länger als der Kopf, der Hinterzeh vorhanden, übrigens d und e ähnlich.

14) Der veränderliche Strandläufer, Scolōpax variabĭlis. Tringa variabĭlis, Cinclus und alpīna. Naum. 1. Ausg. t. 21, 29; Nachtr. t. 10, 21. Im Frühlingskleide ist der Vogel oben rostfarb mit schwarzen Flecken; Flügel tiefgrau mit schwärzlichen Schaftstreifen; Schwanz grau, in der Mitte schwarz; Kehle, Bauch und Seiten weiß; Vorderhals schwarz gestrichelt; auf der Brust beim Männchen ein großes schwarzes Schild, beim Weibchen nur 2 unzusammenhängende Seitenflecken. Im Herbstkleide ist die Farbe oben tief aschgrau mit dunkleren Schaftstreifen; unten weiß, am Vorderhalse schwärzlich gestrichelt. Im Jugendkleide ist die Farbe oben schwarz mit rostfarbnen Federrändern, die Grundfarbe der Flügel großentheils grau; der Unterkörper ist weiß, am Vorderhalse röthlichgrau mit braunen Längsstreifen, an den Seiten der Brust mit schwarzen Tupfen, welche einen nicht zusammenhängenden Fleck bilden. Länge 7 bis 8 Zoll. Er nistet im Norden und zeigt sich im August und September in Deutschland in kleinen oder größeren Heerden an den Ufern der Gewässer. Sein Rückzug im Frühjahr wird kaum bemerkt. Er schreit 2tönig: düi, und frißt Insekten und Würmer. Man kann diesen Vogel zähmen und an Milch und Semmel gewöhnen. Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

g) Den vorigen ähnlich; der Schnabel länger als der Kopf und etwas gebogen.

15) Der krummschnäblige Strandläufer, Scolōpax subarcuātus. Naum. 1. Ausg. 21, 28; 20, 27. Im Frühlingskleide ist er oben schwarz mit rostfarbnen Flecken; Ende des Rückens weiß mit braunen Flecken; Oberflügel tiefgrau; unten ist der Vogel größtentheils hoch rostroth. Im Herbstkleide ist er oben schwärzlich, gräulich gewellt, unten weißlich mit grauen Fleckchen an Hals und Brust. Länge 8½ Zoll. Er kommt auf dem Zuge vom Norden an die deutschen Küsten, auch in's Innere.

h) Schnabel länger als der Kopf, vorn gebogen und breit.

16) Der breitschnäblige Strandläufer, Scolōpax pygmaeus. Naum. 1. Ausg. t. 10, 22. Im Frühlingskleide steht vor dem Auge ein brauner, über ihm ein weißer Streif; Oberkopf schwarzbraun mit rostgelben Längsstreifen; Rücken schwarz mit rostgelben Federrändern; unten ist der Vogel weiß, an Unterhals, Kropf und Brustseiten rostgelbgrau überflogen, mit braunen Flecken und weißen Spitzenkanten. Im Herbstkleide ist der Oberkörper tief aschgrau mit dunkleren Schäften und helleren Kanten. Länge 7½ Zoll. Er zieht nur, und zwar selten, durch Deutschland.

i) Machētes, Cuv. Schnabel von der Länge des Kopfes, gerade, ganz weich; Hinterzeh kurz; der Außenzeh mit dem Mittelzeh durch eine Spannhaut verbunden.

17) Die Streitschnepfe, Scolōpax pugnax. s. fig. 45. Kampfhahn; Streithahn. Naum. 1. Ausg. t. 13, t. 14, t. 15, t. 16, t. 17. Der Fuß ist gelblich; das Gefieder des Männchens so verschieden gefärbt, daß man kaum 2 findet, die sich ganz gleich sähen. Im Frühling hat das Gesicht alter Männchen rothgelbe Warzen und am Halse steht ein großer, aus langen Federn bestehender Kragen. Im Herbstkleide fehlt der Kragen, und das Gesicht ist befiedert; dann ist die Farbe des Männchens der der Jungen und Weibchen ähnlich, nämlich oben schwarzgraulich, unten grauweißlich. Länge 12 Zoll, wovon der Schnabel 1¾ Zoll beträgt. Das Weibchen ist 2 Zoll kürzer. Er bewohnt die feuchten Stellen um die Nord- und Ostsee herum, besonders Holland, und wandert durch Deutschland. Berühmt durch ihre Kämpfe sind die Männchen. Sie haben bestimmte Kampfplätze, wo sie im Frühjahr den ganzen Tag zubringen, so lange sie nicht durch Hunger, Durst, Sorge für die

Weibchen oder eine nahende Gefahr gezwungen werden, sie zu verlassen. Jeder hat seinen bestimmten Platz, von welchem aus er auf seinen Gegner losrennt, nach ihm hackt, und dessen Stöße mit dem zu einem Schilde gesträubten Halskragen auffängt. Da ihr Schnabel weich ist, so ist die Gefahr eines solchen Kampfes gering; zuweilen tragen sie jedoch Beulen am Schnabel oder Gesichte davon. Die Nahrung besteht aus Insekten, Regenwürmern, Schneckchen. Das Nest steht auf der Erde und enthält 4 graulichte, dunkel gefleckte Eier. Ein Männchen genügt für mehrere Weibchen. Man fängt die Männchen auf den Kampfplätzen mit Schlingen, oder mit Netzen, welche man im voraus daneben legt und während des Kampfes zuzieht, füttert sie mit Milch und Semmel und Fleischstückchen, und kann sie in gut verzäunte Gärten zur Vertilgung der Insekten setzen. Auch in der Gefangenschaft sind sie gegen einander und gegen andre Vögel zänkisch.

k) Phalaropus, Briss. Schnabel gerade; die Zehen mit Schwimmlappen gesäumt.

18) Scolopax lobatus. Schnabel breit. Im Winter ist der Vogel oben aschgrau, am Kopf und unten weißlich, im Nacken ein schwarzer Streif. Im Sommer wird er schwarz, oben braungelb und unten rostroth geflammt; in allen Kleidern steht eine weiße Binde auf dem schwärzlichen Flügel. Er ist etwas größer als ein Staar. Kommt zuweilen nach Deutschland. — 19) Sc. hyperboreus. Naum. Nachtr. 11, 24. Oben grau, unten weiß, an den Schulterfedern röthlich angeflogen; die weiße Kehle breit rostroth eingefaßt. Größe eines Staars. Kommt zuweilen nach Deutschland.

l) Totanus, Bechst. Schnabel dünn, spitz, fest, bei Nr. 20 aufwärts gebogen, nur an der Wurzel weich; Beine hoch; der Hinterzeh berührt den Boden wenig. Es sind schlanke Vögel.

20) Der grünfüßige Wasserläufer, Scolopax Glottis. Naum. 1. Ausg. t. 7, 7. Der Schnabel ist aufwärts gebogen; der Fuß grünlich. Der weiße Schwanz ist schwarz gebändert. Der Vogel ist oben schwarz oder schwärzlich mit weißen Flecken und reinweißem Unterrücken; unten reinweiß, am Halse schwärzlich gefleckt. Länge 14 Zoll; Schnabel 2 Zoll. Er zieht im September und Oktober durch Deutschland, schreit pfeifend und frißt Insekten und Fischchen. — 21) Sc. fuscus. Naum. 1. Ausg. t. 8, 8;

Nachtr. t. 37. 74. Der Unterkiefer ist hinten roth, vorn schwarz. Im Frühlingskleide ist der Vogel oben schwärzlich, mit weißen gezackten Flecken, unten schiefergrau, Beine braunroth; im Herbstkleide oben tiefgrau, unten weiß, Beine hochroth. Länge 13 Zoll, wovon der Schnabel 2¼ Zoll wegnimmt. Er zeigt sich vom August bis Oktober an den deutschen Gewässern, verzehrt Insekten, kleine Muscheln, Fischchen und schreit stark. — 22) Der rothfüßige Wasserläufer, Sc. Gambētta. Naum. t. 9, 9. Die hintere Hälfte beider Kinnladen, und der Fuß, im Alter roth, in der Jugend orangenfarbig, die vordere schwarz. Im Frühlingskleide ist der Vogel oben schwärzlich mit rostgelben Flecken; Unterrücken weiß, Oberflügel grau mit einem weißen Spiegel; Schwanz weiß, schwarz gebändert. Im Herbstkleide ist der Vogel oben tiefgrau, unten weiß. Im Jugendkleide ist er oben braun, rostgelb gefleckt, unten weiß mit einigen schwarzen Flecken. Länge 11 Zoll. Er bewohnt die Küsten Nord-Europa's und zieht durch Deutschland. — 23) Der Teichwasserläufer, Sc. stagnatīlis. Naum. 1. Ausg. t. 18, 23. Im Frühlingskleide oben grau mit schwarzen Flecken; Unterrücken weiß; die 8 mittelsten Schwanzfedern weiß mit schwarzen Querflecken; im Herbstkleide oben hellgrau mit weißen Federrändern; im Jugendkleide oben schwarzbraun mit gelblichen Federrändern. Länge 9 Zoll; Schnabel 1 Zoll 8 Linien. Der Schnabel ist sehr dünn. Kommt auf dem Zuge durch Deutschland. — 24) Der getüpfelte Wasserläufer, Sc. ochrŏpus. Naum. 1. Ausg. 19, 24. Der weiße Schwanz ist schwarz gebändert. Oben ist der Vogel schwärzlich olivenbraun, weißlich getüpfelt, unten weiß, an den Halsseiten dunkel gefleckt; Füße grünlich. Länge 11 Zoll, wovon der Schnabel 1½ Zoll mißt. Er zieht nur durch Deutschland. — 25) Der Waldwasserläufer, Sc. Glareŏla. Naum. t. 19, 25. Die beiden mittelsten Schwanzfedern sind bis zur Wurzel herauf schwarz und weiß gebändert; Fuß grünlich. Im Frühlingskleide ist der Vogel oben schwarzbraun mit weißlichen Federrändern, im Herbstkleide braun mit gelblichen Fleckchen. Länge 8½ Zoll; Schnabel etwas über 1 Zoll. Er zeigt sich vorzüglich auf dem Zuge in Deutschland. — 26) Der trillernde Wasserläufer, Sc. hypoleucos. Strandpfeifer. Naum. 1. Ausg. t. 20, 26. franz. la Guignette. Oben glänzend bräunlich mit schwarzen Flecken; die Seiten des Schwanzes weiß und schwarz gebändert; unten weiß, am Halse mit braunen Fleckchen. Im Herbst- und Jugendkleide hat der

Oberkörper hellgraue Spitzenränder. Länge 6¾ Zoll, wovon der Schnabel 1 Zoll beträgt. Im August und September findet er sich häufig an den Ufern der Flüsse und Teiche ein, schreit hell und trillerartig hinter einander: hidü, läuft am Ufer herum und setzt sich auch auf Pfähle und Zweige, frißt Insekten, und läßt sich in der Stube an Milch und Semmel und Fleischstückchen gewöhnen.

Zwölfte Gattung:

Steinwälzer, Strepsĭlas, Ill.

Schnabel hart, kürzer als der Kopf, spitz, kegelförmig. Die Furche der Nasenlöcher geht bis zur Hälfte des Schnabels. Der Hinterzeh berührt mit der Spitze den Boden.

1) Der Steinwälzer, Strepsĭlas Interpres. Tringa Interpres und Morinella, Linn. Naum. 1. Ausg. Nachtr. t. 8, 18. Kehle, Unterrücken und Schwanzwurzel weiß. Beim alten Männchen im Frühjahr hat die weiße Stirn ein schwarzes Band, der schwarze Scheitel weiße Federränder, der großentheils weiße Hals ein hinten unterbrochenes schwarzes Halsband; der Oberrücken ist schwarz und rostroth; unten ist der Vogel weiß mit schwarzem Kropfe. Die Jungen sind oben schwärzlich mit bräunlichen und grauli-chen Flecken, unten grauschwarz. Er bewohnt in beiden Welten den Meeresstrand, lebt paarweis, wendet Steinchen mit dem Schnabel um, und frißt Insekten.

Dreizehnte Gattung:

Strandreiter, Himantŏpus, Briss.

Der Schnabel ist 1½ mal so lang als der Kopf, dünn, spitz, rundlich; die Nasenfurche geht bis zur Hälfte vor; die Füße sind sehr lang, eben so die Flügel. Der Hinterzeh fehlt.

1) Der Strandreiter, Himantŏpus rufipes. s. fig. 46. Naum. 1. Ausg. 12, 12. Beim Männchen im Frühlingskleide ist der Fuß mennigroth, der Hinterkopf und ein schmaler Streif auf dem Hinterhalse schwarz mit Weiß gemischt; Oberrücken und Flügel grünlichschwarz; Schwanz aschgrau, das übrige Gefieder weiß. Das Weibchen hat auf dem Hinterkopfe nur einzelne schwarze Federn, und ist auf dem Rücken und Schultern schwarzbraun. Im Herbstkleide ist bei beiden der Hinterkopf weiß. Die Jungen sehen den Alten ähnlich, haben aber oben weiße Federkanten und orangefarbne Füße. Länge 17 Zoll; Fußwurzel 5 Zoll. Er wohnt vorzüglich im südöstlichen Europa und am Neusiedler See in Ungarn.

Vierzehnte Gattung:
Säbelschäbler, Recurvirōstra, Linn.

Schnabel lang, biegsam, dünn, spitz, etwas nach oben und an der Spitze wieder abwärts gebogen; bei ausgestopften Exemplaren biegt er sich säbelartig nach oben; Beine lang; zwischen den Zehen eine fast bis vor gehende Schwimmhaut; Hinterzeh kurz.

1) Die Avosette, Recurvirōstra Avosētta. s. fig. 47. franz. l'Avocette. Weiß; Oberkopf und Nacken schwarz, auf dem Flügel 3 schwarze Binden. Bei jungen ist das Schwarz bräunlich. Länge 20 Zoll. Er bewohnt die norddeutschen Seeküsten, schwimmt mit ausgebreiteten Flügeln, läuft auch auf Viehweiden herum, frißt Insekten, und legt 2 bis 3 graugelbe, dunkel gefleckte Eier.

Von der Gattung Parra ist die in Süd-Amerika lebende Parra Jaçana durch scharf gespitzte Flügelstacheln merkwürdig. Von der Gattung Palamedēa lebt die Palamedēa cornūta, Anhima, Kamischi, welche auf dem Kopfe ein langes, bewegliches, ruthenförmiges Horn trägt, in Süd-Amerika, und P. chavaria, der Hirtenvogel, wird von den Indianern von Carthagena für die Hühner- und Gänseheerden aufgezogen, weil er sie sehr muthig vertheidigt. Merkwürdig ist, daß seine Haut, selbst die der Schenkel, durch die zwischen ihr und dem Fleische eingeschlossene Luft wie aufgeblasen erscheint, so daß sie zwischen den Fingern knittert.

Funfzehnte Gattung:
Ralle, Rallus, Linn.

Zehen sehr lang, aber ohne Schwimmhaut; Beine lang; Hinterzeh lang; Körper von den Seiten zusammengedrückt; auf der Stirn ist keine nackte Platte. Sie haben keinen kräftigen Flug. Schnabellänge verschieden.

1) Die Wasserralle, Rallus aquaticus. Naum. 1. Ausg. t. 20, 41. franz. le Rale d'eau. Der alte Vogel hat einen zinnoberrothen, oben dunkel hornfarbnen Schnabel, ist oben schwarz mit ölgrauen Federrändern, unten aschblaugrau, am Bauche rostgelb, an den Seiten schwarz und weiß gebändert; Unterschwanzdeckfedern weiß. Länge 10 Zoll, wovon der Schnabel 1½ Zoll wegnimmt; das Weibchen ist fast 2 Zoll kleiner. Bei den Jungen ist der Unterkörper gelblichgrau mit schwärzlichen Spitzenflecken. Das Dunenkleid ist schwarz. Dieser Vogel bewohnt die sumpfigen, mit Schilf und

Gras überwachsenen Stellen, läßt sich im Sommer fast nie sehen, als wenn er durch schnelle Hunde aufgejagt wird; im Herbste wird er auf dem Zuge zuweilen matt und kann mit der Hand ergriffen werden. Das Nest steht auf der Erde und enthält 6 bis 12 blaßgelbliche, rothbraun und aschfarben gefleckte Eier. Man kann ihn mit Fliegen und zerschnittnen Regenwürmern an Fleischstückchen und Milch und Semmel gewöhnen, er ist ein niedlicher Stubenvogel und verlangt ein großes Badegeschirr, auch Wassersand. In der Freiheit lebt er von Insekten, Regenwürmern, kleinen Schneckchen, Grassämereien.

2) Der Wachtelkönig, Rallus Crex. Schnärz; Wiesenknarre. Naum. 1. Ausg. t. 5, 5. franz. le Roi des cailles. Der Schnabel ist graulich fleischfarb; der Oberkörper schwarzbraun mit ölgrauen Federrändern, auf dem Oberflügel braunroth; der weiße Unterkörper am Vorderhalse und Kropfe aschgrau, an den Seiten mit braunrothen Querflecken. Im Jugendkleide fehlt das Aschgrau. Das Dunenkleid ist schwarz. Länge 11 Zoll, wovon der Schnabel 1 Zoll mißt. Er bewohnt die grasreichen Wiesen, am liebsten die feuchten, und findet sich auch zuweilen in Kleeäckern; sein Dasein erfährt man durch den schnarrenden Ton: errrp, errrp, den er häufig, bald hier, bald da ausstößt, ohne daß man etwas von ihm zu sehen bekommt, denn er hat ganz ausgelaufene Gänge im hohen Grase, durch welche er auf und nieder rennt, ohne daß sich die Spitzen des Grases bewegen. Seine Nahrung besteht aus Regenwürmern, Insekten, Schneckchen, Grassämereien. Das Nest steht auf der Erde und enthält 5 bis 9 gelbliche, braunroth und aschgrau gefleckte Eier, über denen das brütende Weibchen nicht selten mit der Sense zerhauen wird. In der Stube wird er leicht zahm, und ist recht niedlich. Hält man ihn in der Hand, so gibt er einen schnarrenden Ton von sich. Im September zieht er mit den Wachteln weg und kommt erst Ende Mai zurück. Die Jungen fängt man, wie junge Wachteln, öfters mit der Hand, indem sie sich unter Haferschwaden drücken. Durch Blasen auf einem mit Papier durchflochtenen Kamme kann man seinen Ton leicht nachahmen und ihn in den Abendstunden nahe an sich locken. Da er sehr ungern auffliegt und im Grase weit herum läuft, so macht er dem Hühnerhunde viel zu schaffen und verdirbt ihn leicht. Er fliegt nur auf kurze Strecken und ohne Schwenkung.

3) Die punktirte Ralle, Rallus Porzana. Naum.

1. Ausg. t. 31, 42; franz, la Marouette. Vor und über dem Auge ein weiß und aschfarb punktirter Streif, welcher oben und unten von einem rußfarbigen eingefaßt ist; Mitte des Oberkopfs und Nackens schwarz mit ölgrauen Federrändern; der übrige Oberkörper schwarz mit ölbraunen und weißen Federkanten, weißen Punkten und Querstreifen. Vorderhals und Brust aschfarb; auf dem Kropfe olivenbraun; Bauch weiß, an den Unterschwanzdeckfedern rostgelblich, an den Seiten olivenbraun und weiß gebändert. Das Dunenkleid ist schwarz. Länge 8½ Zoll; Schnabel 9 Linien, mit rother Wurzel. Sie bewohnt die mit Schilf und Gras bewachsenen Ränder stehender Gewässer, läuft über die Wasserpflanzen flatternd hin, kann auch schwimmen. Sie zieht im September und Oktober weg, kehrt im April zurück und wird auf dem Zuge, den sie wahrscheinlich zum Theil laufend vollführt, öfters mit der Hand gegriffen. Sie schreit hell: girk. Die Nahrung besteht aus Insekten, Schneckchen und Grassamen. Das Nest steht auf der Erde und enthält 6 bis 16 gelbliche, braungefleckte Eier. In der Stube gewöhnt sie sich leicht, dauert lange und hat gern viel Wasser.

4) Die kleine Ralle, Rallus pusillus. Naum. 1. Ausg. t. 32, 43. Schnabel und Fuß hellgrün; die Flügel reichen bis zur Schwanzspitze. Die Alten sind oben olivengrau, schwarz gefleckt, mit weißen Flecken auf der Mitte des Rückens; die Jungen sind oben hellbraun, mit einigen weißen Flecken auf dem Mittelrükken. Länge 7 Zoll. An schilfigen Gewässern. Lebensart der vorigen. — 5) Die Zwergralle, Rallus pygmaeus. Gallinula Baillionii. Etwas kleiner als die vorige. Fuß gelblich graugrün; Oberkörper olivenrostbraun, auf dem Oberrücken mit vielen weißen, schwarzeingefaßten Flecken. Die Flügel reichen nur bis zur Mitte des Schwanzes. Im südlichen Europa, auch Süd-Deutschland.

Sechzehnte Gattung:
Wasserhuhn, Fulica, Linn.

Zehen sehr lang, mit einem schmalen Hautrande, oder mit Schwimmlappen gesäumt. Vom Schnabel erstreckt sich eine nackte Platte auf die Stirn. Der Hinterzeh ist lang. Der Flug nicht kräftig.

1) Das Teichhuhn, Fulica chloropus. Grünfüßiges Rohrhuhn oder Meerhuhn. Naum. 1. Ausg. t. 29, 38; franz. la Poule d'eau commune. Die Stirnplatte ist roth; das Gefieder ist

schieferschwarz, auf dem Rücken dunkel olivenbraun; Seiten des Hinterbauches und ein Band an dem Flügelrande weiß. Das Dunenkleid ist schwarz, und bis zum Januar bleibt die Stirnplatte olivenbraun. Die Zehen haben einen schmalen Hautrand. Länge 13 Zoll. Es bewohnt die schilfreichen stehenden Wasser, nährt sich von Insekten, Schneckchen, zarten Wasserpflanzen, schwimmt vortrefflich, auch unter dem Wasser mit Hülfe der Flügel, fliegt nicht gern auf und läßt im kurzen Fluge die Beine abwärts hängen; fliegt es aber weit, so streckt es selbige nach hinten. Das Nest ist aus Schilfstengeln geflochten, und schwimmt meist zwischen dem Schilfe auf dem Wasser. Die 5 bis 11 Eier sind gelbgrau mit braunen Flecken und es macht jährlich 2 Bruten. Die Jungen schwimmen der Mutter gleich nach, und die der ersten Brut schließen sich denen der zweiten an. Beim Gehen und Schwimmen nicken die Alten immer mit dem Kopfe und wippen mit dem Schwanze. Wenige überwintern bei uns auf offen bleibenden Stellen der Teiche; die meisten ziehn im Oktober weg und kehren im März zurück. Sie ziehen bei Nacht. Im Frühjahr kämpfen die Männchen mit Schnabel, Flügel und Füßen gegen einander. Bei Verfolgungen taucht dieser Vogel und kommt, um Athem zu holen, nur mit dem Schnabel hervor. Er übernachtet auf den untersten Zweigen am Wasser stehender Büsche. Zu zähmen ist er leicht; man wird ihn aber bald überdrüssig, wenn man ihn nicht auf dem Hofe oder einem kleinen Teiche unterbringen kann, denn er macht viel Unrath und badet sich viel und stark.

2) Das Sultanshuhn, Fulica Porphyrio. Edw. 87. Purpurhuhn. Dieser prächtige Vogel, dessen Hauptfarbe blau ist, mit rothem Schnabel und Stirnplatte, stammt aus Afrika und wird z. B. in Sicilien und Süd-Italien häufig unter dem Geflügel gehalten. Er hat die Merkwürdigkeit, daß er die Nahrung auf Einem Fuße stehend mit dem andern zum Schnabel bringt.

3) Das Bläßhuhn, Fulica atra. s. fig. 48. Wasserhuhn, Hurbel. Naum. 1. Ausg. t. 30, 40; franz. la Foulque. Die Zehen sind mit breiten Schwimmlappen gesäumt. Die Stirnplatte ist (so lange der Vogel lebt), schön weiß; das Gefieder ist schwärzlich, an Brust und Bauch schieferfarben, woselbst auch im Herbstkleide weiße Federränder sind. Im Dunenkleide ist die Stirnplatte röthlich, der Flaum schwarz mit weißen Spitzen. Länge 17 Zoll. Es ist auf den meisten Teichen und Seeen, deren Ufer viel Binsen und Schilf haben, nicht selten, und mehrere Paare vertragen sich gut neben

einander, obgleich mit Beginn des Frühlings die Männchen oft heftig mit Schnabel und Füßen kämpfen. Sie ziehen erst, und zwar des Nachts, weg, wenn die Teiche zufrieren, und kehren im März zurück, sobald sie aufgethaut sind. Auf dem Zuge werden sie, wie auch das Teichhuhn, nicht selten mit der Hand gegriffen. Außer der Zugzeit fliegen sie sehr ungern, übrigens auf kurze Strecken mit hängenden, auf weite mit hintenaus gestreckten Füßen. Am Tage verlassen sie selten das Wasser; sie laufen gut, aber ohne Hülfe der Flügel. Der Ruhe pflegen sie am Ufer. Die Nahrung besteht vorzüglich aus Insekten und zarten Wasserpflanzen. Auf einem kleinen gut eingeschlossenen Teiche kann man sie gut halten und sie sehen da sehr niedlich aus. Ich habe einen solchen schon in 2 verschiedenen Jahren, da er ganz von Conferven durchzogen war, durch ein Bläßhuhn, welches ich dann im Herbste wieder fliegen ließ, ganz reinigen lassen. Ist es oben fertig, so holt es seine Nahrung vom Grunde. In der Stube machen sie zu viel Unrath. Das Nest wird aus frischen Binsen oder Schilfstengeln gebildet, schwimmt zuweilen zwischen dem Schilfe, steht aber gewöhnlich auf dem Erdboden. Die 7 bis 15 graugelben Eier sind schwärzlich und bräunlich gefleckt.

Siebzehnte Gattung:

Sandhuhn, Glareŏla, Gmel.

Der Schnabel kurz und gebogen; die Flügel sehr lang; der Hinterzeh tritt auf; der Nagel des Mittelzehs ist kammförmig eingeschnitten; die Beine sind von mäßiger Höhe.

1) Das Sandhuhn, Glareŏla austriăca. Giarol; Naum. 1. Ausg. Nachtr. t. 29, 58, 59. Schwanz gabelförmig. Farbe oben graubraun, am Ende des Rückens weiß; Kehle rostgelb, mit einem braunen Ringe eingefaßt; Kropf braungrau; Bauch weiß. In der Jugend ist der Halsring nur durch dunkle Flecken angedeutet. Länge 9½ Zoll. Bewohnt vorzüglich das südöstliche Europa.

Achtzehnte Gattung:

Flamingo, Phönicoptĕrus, Linn.

Hals und Füße sehr lang und alle 3 Vorderzehen mit ganzen Schwimmhäuten verbunden. Die Unterkinnlade des Schnabels ist oval, dosenförmig; die Oberkinnlade platt; Zunge dick.

1) Der Flamingo, Phönicoptĕrus ruber. s. fig. 49. Enl. 68. Er wird 3 bis 4 Fuß hoch. Im ersten Jahre ist er dunkelgrau; im zweiten wird er schmutzigweiß mit dunklen Flecken; im

dritten weißlich, auf den Flügeln schwach rosenroth, im vierten wird er blaßrosenroth mit Weiß; im höheren Alter wird er prächtig dunkelrosenroth mit schwarzen Schwungfedern. Er lebt an den Küsten des Mittelmeeres, ist sehr scheu, geht oft tief in's Wasser, kann schwimmen, frißt Insekten, Würmer, kleine Muscheln, Schneckchen, Fischeier, erbaut ein gegen $1\frac{1}{2}$ Fuß hohes Nest aus Schlamm und Wasserkräutern, legt 2 bis 3 weiße Eier und brütet reitend, mit herabhängenden Füßen.

Sechste Ordnung der Vögel:

Schwimmvögel, Palmipedes.

Ihre Füße sind zum Schwimmen eingerichtet, d. h. sie stehen (mehr oder weniger) weit hinten am Körper, die Fußwurzel ist von den Seiten her platt gedrückt und die Zehen sind mit einer Schwimmhaut verbunden, oder haben Schwimmlappen. Das Gefieder ist dicht, fettig, und am Körper steht ein dichter Flaum. Das Brustbein ist sehr lang. Die Fettdrüse ist groß. Beim Schwimmen stößt der Vogel die Füße mit ausgebreiteten Zehen nach hinten und zieht sie dann mit zusammengezogenen und nach hinten gekrümmten Zehen wieder vor. Viele junge Schwimmvögel schwimmen, wenn sie kaum aus dem Ei gekrochen sind, im Dunenkleide den Eltern nach und werden von ihnen nur dazu angeleitet, ihre Nahrung zu suchen, nicht gefüttert, andre, wie besonders die Lummen, Alken, Tölpel, Sturmvögel, bleiben im Neste, werden von den Alten daselbst gefüttert, und ertrinken, wenn sie, bevor sie ihr Dunenkleid mit dem Federkleide vertauscht haben, in's Wasser fallen, weil die Dunen leicht vom Wasser durchdrungen werden. Wenn die Schwimmvögel mit kürzeren Flügeln vom Wasser auffliegen wollen, so schlagen sie erst die Oberfläche mit den Flügeln und wenn sie sich wieder auf's Wasser niederlassen, so geschieht es gewöhnlich schief und mit solcher Gewalt, daß sie noch eine Strecke auf der Oberfläche hingleiten, während die mit langen Flügeln ausgerüsteten sich ganz sanft niedersenken. Enten und andre gut schwimmende Vögel sieht man öfters selbst an stark strömenden Stellen der Flüsse ruhig auf dem Wasser sitzen und anscheinend sogar schlafen, ohne daß sie die Stelle verändern und vom Wasser fortgetrieben werden; sie bewegen dann aber

die Beine unaufhörlich auf und ab. Unter den Schwimmvögeln tauchen die Schwäne in der Regel gar nicht, sondern sie gründeln nur, d. h. sie stellen sich auf den Kopf, so daß der Hintertheil des Körpers über dem Wasser bleibt, und suchen unten nach Nahrung. Auch Enten und Gänse gründeln. Andre Schwimmvögel, wie die Meven, Seeschwalben, Sturmtaucher, Tölpel, sind Stoßtaucher, d. h. sie stürzen sich, wenn sie unter dem Wasser eine Beute erblicken, mit angezognen Flügeln aus der Luft in's Wasser, um sie zu erhaschen, schwimmen aber derselben, wenn sie fehlstoßen, nicht nach, sondern kommen nach wenig Sekunden schon wieder hervor. Je tiefer die Beute unter der Oberfläche ist, je höher müssen sie sich, um dem Stoße die nöthige Gewalt zu geben, aus der Luft herabstürzen. Andre, wie die Scharben, Pelekane, Gänse, Enten, Säger, auch die schon unter den Stoßtauchern genannten Sturmtaucher, ferner die Taucher (Colymbus, mit Ausnahme der Lummen und Krabbentaucher) sind Fußtaucher, d. h. sie tauchen von der Oberfläche des Wassers, auf der sie schwimmen, hinab, und zwar mit angezogenen Flügeln. Flügeltaucher endlich sind diejenigen, welche wie die Fußtaucher tauchen, aber unter dem Wasser die Flügel ausbreiten und durch selbige die Bewegung fördern. Hierher gehören die Lummen, Krabbentaucher und Alken. Diese Tauchart haben wir auch beim Teichhuhn schon oben bemerkt. Fußtaucher und Flügeltaucher tauchen theils um sich vor Feinden zu retten, theils um Nahrung zu suchen, theils aus Spielerei. Manche tauchen sehr selten. Nur die besseren Taucher können 5 bis 6 Minuten unter Wasser bleiben.

Die Schwimmvögel und ihre Eier geben vielen hochnordischen Völkern ein Hauptnahrungsmittel. Eine kurze, aber genügende Uebersicht des Fanges gibt Naumann in „Gräfe's Naturgeschichte, Eisleben und Leipzig 1834, bei Georg Reichardt," Seite 343: „Die Isländer, sagt er, verstehen mit einem eisernen Instrumente Urien und Alken zu erstechen. Die Raubmeven werden zuweilen mit Schlingen über den Eiern der Enten oder Eidervögel, welche sie austrinken wollen, gefangen. Manche Vögel, wie der Eissturmvogel, werden auch wohl wie Fische an Angelhaken gefangen, welche mit Aetzung auf's Meer schwimmend ausgeworfen werden. Um Lummen, Alken, Larventaucher zu fangen, legt man auch schwimmende Breter mit Schlingen in's Meer, auf welche diese Vögel klettern und sich fangen. In Island werden die Schwäne und Gänse, zur Zeit,

wo sie mausern und nicht gut fliegen können, durch Hunde gehetzt. Die auf der Oberfläche der Klippen ausgebrüteten jungen Tölpel und Eissturmvögel werden im Herbst mit Knitteln erschlagen und in's Meer geworfen, wo sie von den unten liegenden Böten eingesammelt werden. Auf den hochnordischen Inseln bedient man sich, um die in den steilen Felsen brütenden Vögel zu erhalten, der Vogelstange, welche an einem Ende mit einer Schlinge, am andern mit einem Löffel versehn ist. Die Einwohner, welche am Vogelberge Theil haben, versammeln sich auf der Spitze mit Tauen oder Riemen von Ochsenhäuten, die an einem weichen und starken Gürtel um die Mitte des Vogelfängers befestigt werden. Das Tau wird auf eine hölzerne Winde gelegt, damit es sich nicht verscheife. Zehn bis 12 Menschen ergreifen das Tau, und halten den Vogelfänger, welcher sich rücklings über die Spitze des Felsens und die unermeßliche Tiefe mit der größten Ruhe und unter Scherzen und Lachen herunter läßt. Er nimmt eine solche Stellung, daß er, so weit als möglich, die Füße gegen die Seiten des Felsens ansetzen kann. Wenn er in die Gegend gekommen ist, wo er die meisten Vögel gewahr wird, so gibt er einem oben stehenden Beobachter ein Zeichen, daß mit dem Niederlassen innegehalten werden soll. Er wirft behende die Schlinge um den Hals der sichern Vögel, zieht sie an sich, dreht ihnen den Hals um, und befestigt sie an seinem Gürtel. Mit der umgekehrten Vogelstange nimmt er das Ei des Vogels, welches er in seine Jacke steckt. Je behender er ist, desto mehr kann er fangen, und dieß bestimmt seinen Werth als Vogelfänger. Wenn er belastet ist, gibt er ein Zeichen zum langsamen Hinaufziehn. Derselbe Vogelfänger wird 3 bis 4 mal des Tags hinuntergelassen. Die Ausbeute wird gleich auf dem Vogelberge getheilt, und der Vogelfänger erhält einen doppelten Antheil. Das Geschäft des Vogelfängers ist höchst gefährlich, und ein solcher muß sich von Jugend auf daran gewöhnen. Schwindel darf er nicht haben. Zuweilen reißt das Tau, und der Mann fällt zwischen die Steine und in's Meer hinab; oder es werden auch wohl von dem auf dem Felsen ruhenden Seile Steine losgerissen, die dem Vogelfänger auf den Kopf fallen und ihn tödten oder wenigstens stark beschädigen. Die Taue sind oft 560 Fuß lang. An manchen Orten, wo die Felsen von unten auf zu ersteigen sind, verfährt man auf folgende Art: Ein Boot fährt an den Fuß des Felsens. Die Vogelfänger führen große Stangen von 11 bis 12 Ellen, welche an dem einen Ende mit einem Haken versehn sind, und nachdem

man ihnen im Boote einen sehr langen Strick um den Leib gelegt hat, hilft man ihnen auf die nächsten Felsen hinauf. Von hier aus suchen diese, vermittelst der langen Stangen, stets höher zu kommen. Sie schieben sich, einer den andern, mit ihren Stangen, auf welche der eine sich dann gleichsam setzt, weiter hinauf, holen Eier und Vögel hervor, wo sie deren finden, und lassen die getödteten Vögel in das Boot fallen. Auch diese Art des Fanges ist so gefährlich, daß in Norwegen das Gesetz gegeben wurde, jeden als Selbstmörder zu betrachten und ihm das Begräbniß zu versagen, der dabei um's Leben käme. Auf Färö ist, nach Graba, diese Fangart etwas verschieden. Vier Leute rudern im Boote bis dicht an den Vogelfelsen, was meist senkrechte, bis gegen 1000 Fuß hohe Felsenwände sind; zwei bleiben im Boote, um die getödteten und herabgeworfenen Vögel nachher aufzusammeln; die andern zwei verbinden sich durch ein 50 bis 60 Fuß langes Tau, und bewaffnen sich mit der Fleistange, einem leicht zu handhabenden Fangwerkzeuge, wie ein Fischhamen im Kleinen. Mit einer langen Stange, an welcher vorn ein Bretchen ist, welches der eine dem andern untersetzt, schiebt er diesen zu einem Felsenabsatze hinauf, nun zieht dieser jenen am Seile nach und zu sich hinauf, wo dieser wieder die Stange mit dem Bretchen anwendet und so fort, bis zu der Höhe, wo die Vögel nisten. Bei dem Herablassen von oben wird vorzüglich als höchst gefahrvoll geschildert, wenn das Seil mit dem daran hängenden Vogelsteller in eine wirbelnde Bewegung geräth, die er nicht immer vermeiden kann. Ferner mag es nicht minder gefahrvoll sein, wenn die Vögel unter einem großen Ueberhange sitzen, wohin sich der Vogelfänger am Seile, mittelst der Fleistange und seiner Füße in eine Pendelschwingung, die oft 40 bis 50 Fuß beträgt, zu versetzen sucht. — Die Larventaucher werden mit Haken aus ihren Höhlen gezogen, und in Norwegen läßt man sie durch Dachshunde herauszerren."

Die Schwimmvögel bilden 4 Familien.

Erste Familie der Schwimmvögel:

Brachypteri.

Die Füße stehen sehr weit hinten; daher wird ihnen das Gehen schwer und sie müssen den Körper dabei senkrecht aufrichten. Die meisten fliegen schlecht, einige gar nicht. Sie verlassen daher das Wasser nur wenig.

Erste Gattung:
Taucher, Colymbus, Linn.

Schnabel glatt, gerade, zusammengedrückt, spitz; Nasenlöcher linienförmig.

a) Steißfuß, Podiceps, Lath. Die Zehen haben Schwimmlappen; der Nagel des Mittelzehs ist platt; der Schwanz fehlt; das Gefieder ist glänzend und gibt ein gutes Pelzwerk. Sie schwimmen und tauchen vortrefflich, können trotz ihrer sehr kurzen Flügel, wenn sie einmal die Höhe gewonnen haben, rasch und anhaltend fliegen, obgleich ihnen das Auffliegen sehr schwer wird, leben von Fischen, Insekten und Wasserpflanzen, bauen zwischen das Schilf und Rohr schwimmende Nester, legen 3 bis 6 weiße, bald gelblich werdende Eier, füttern anfangs die Jungen, führen sie aber bald zum Aufsuchen der Nahrung an, nehmen sie bei großer Gefahr unter die Flügel und tauchen mit ihnen unter. Sie bewohnen die süßen Wasser.

1) Der Haubentaucher, Colymbus cristātus. Zorch. Naum. 1. Ausg. t. 69, 106. franz. le Grèbe huppé. Oben schwarzbraun, unten silberweiß; auf dem Flügel ein weißer Spiegel. Auf dem Oberkopfe steht ein doppelter, nach hinten gerichteter schwarzer Federbusch, und unter dem Kopfe ein rostrother, schwarz eingefaßter Federkragen. Länge 22 Zoll, wovon der Schnabel 2¼ Zoll mißt. Im Winter- und Jugendkleide ist der Kragen fast weiß. Er zieht im Oktober weg und kommt Ende März zurück, ist sehr scheu und schwer zu schießen. Er verschluckt viel Federn.

2) Der gehörnte Taucher, Colymbus cornūtus. s. fig. 50. Oben schwärzlich, unten silberweiß; auf dem Flügel ein weißer Spiegel. Auf dem Oberkopfe ein doppelter, nach hinten gerichteter rostfarbner Federbusch; unter dem Kopfe ein schwarzer Federkragen; Vorderhals im Frühlingskleide rostfarb, im Winterkleide grauweiß. Länge gegen 14 Zoll. Bewohnt den Norden und kommt auf dem Zuge zuweilen nach Deutschland.

3) Der graukehlige Taucher, Colymbus subcristātus. Naum. t. 70, 107. Der Federbusch ist kurz und schwarz, der kurze Federkragen grau, die Gurgel rostroth; übrigens ist der Vogel oben schwärzlich, unten weiß; auf den Flügeln ein weißer Spiegel. Länge 18 Zoll; der Schnabel 1 Zoll 10 Linien. Er wohnt nördlich und zieht durch Deutschland.

4) Der kleine Taucher, Colymbus minor. Naum. 1. Ausg. t. 71. franz. le Castagneux. Die Federn des Kopfes sind nicht verlängert; der Schnabel ist kurz; der Vogel ist schwärzlichbraun, an Brust und Bauch grau. Länge $10\frac{1}{2}$ Zoll, wovon der Schnabel fast 1 Zoll beträgt. Im Dunenkleide sind die Jungen schwärzlich mit rostfarbnen Streifen. Dieses niedliche Thierchen bewohnt selbst ganz kleine Teiche, zieht im Oktober weg, kehrt Ende März zurück, überwintert auch zuweilen an offnen Stellen. Durch Jagen bringt man ihn nicht zum Wegfliegen, sondern nur zum Tauchen und man kann ihn auf einem kleinen Teiche so ermatten, daß man ihn mit der Hand greifen kann. Auch wenn ein Teich abgelassen wird, sinkt er mit dem Wasser und kann zuletzt ergriffen werden. Er frißt vorzüglich Insekten und deren Larven.

5) Der Ohrentaucher, Colymbus auritus. Naum. t. 70, f. 108. Der Schnabel ist etwas aufwärts gebogen; die Kopffedern sind ein wenig verlängert. Im Frühlingskleide ist der Vogel schwarz, Brust, Bauch und ein Spiegel auf den Flügeln weiß; Seiten rosiröthlich; hinter den Augen lange rostfarbne Federn. Diese Federn fehlen, so wie auch das Braun der Seiten, im Winter- und Jugendkleide. Länge 13 Zoll, wovon der Schnabel 1 Zoll mißt. Zugzeit und Nahrung hat er mit dem vorigen gemein.

b) Seetaucher, Eudytes, Ill. Unterscheiden sich von a dadurch, daß ihre Zehen durch vollständige Schwimmhäute verbunden sind und lauter spitze Nägel haben. Der Schwanz ist sehr kurz.

6) Der Eistaucher, Colymbus glaciālis. Naum. 1. Ausg. t. 66, 103. Im Frühlingskleide ist der Kopf schwarz und der schwarze Rücken hat viele weiße fensterartige Flecken; Brust und Bauch weiß; im Winterkleide ist der Rücken schwärzlich mit silbergrauen Spitzenfleckchen, und am Ende des Bauches steht ein schwärzliches Querband. Länge $2\frac{1}{2}$ Fuß. Er bewohnt die Teiche und Seeen des hohen Nordens, geht im Winter auf's Meer und bis Deutschland. Er hat eine furchtbar heulende Stimme. — 7) Der Polartaucher, Colymbus arcticus. Naum. Nachtr. 30, 60. Im Frühlingskleide ist der Kopf tiefgrau; an den Seiten des schwarzen Rückens stehen weiße fensterartige Flecken; Brust und Bauch weiß. Im Winterkleide gleicht er dem vorigen. In jedem Kleide hat er am Ende des Bauches ein schwärzliches Querband. Länge $2\frac{1}{4}$ Fuß. Kommt im Winter zuweilen aus dem Nordosten nach Deutschland. — 8) Der rothkehlige Taucher, C. septemtrio-

nalis. Naum. 1. Ausg. t. 67, 104; Nachtr. t. 31, 62. Der Schnabel etwas aufwärts gebogen. Im Frühlingskleide ist an der Gurgel ein rother Fleck, der Rücken ist schwärzlich und fast ungefleckt; Brust und Bauch sind weiß; am Ende des Bauches ein schwärzliches Querband. Hauptfarbe an Kopf und Hals aschgrau. Im Winterkleide ist der Vogel oben schwärzlich mit kleinen weißen Flecken; Vorderhals, Brust und Bauch weiß. Länge gegen 25 Zoll. Bewohnt die Teiche des Nordens und kommt im Winter zur See bis Deutschland.

c) Lumme, Uria, Briss. Vollständige Schwimmhäute; der Hinterzeh fehlt; die Stirnfedern reichen bis auf die Nasenlöcher. Schwanz sehr kurz. Sie bewohnen das Meer und nisten auf den Felsen am Strande.

9) Die dumme Lumme, Colymbus Troile. Sammtbraun; auf dem Flügel eine weiße Binde; Brust und Bauch weiß. Im Winterkleide werden auch die Halsseiten weiß. Länge 18 Zoll. Kommt im Winter aus dem Norden schaarenweis an die norddeutschen Küsten. Das Weibchen legt nur Ein Ei in einen Felsenritz auf den bloßen Stein. Die Jungen gehn erst in's Meer, wenn sie befiedert sind. — 10) Die Gryll-Lumme, Colymbus Grylle. Naum. 1. Ausg. t. 64, 100. Im Frühlingskleide ganz schwarz mit einem großen weißen Spiegel auf dem Flügel; im Winterkleide ist sie oben schwarz mit weißen Spitzenkanten, unten weiß; auf den Flügeln ein weißer Spiegel. Diesem ähnelt das Jugendkleid, aber der weiße Spiegel hat 5 schwarze Streifen. Länge 13 Zoll. Brütet im Norden in Felsenritzen, legt 1 bis 2 Eier, und erscheint im Winter an den norddeutschen Küsten.

d) Krabbentaucher, Cepphus, Cuv. Schnabel sehr kurz, dick, auf der Firste gebogen. Die Schwimmhäute ziemlich ausgeschnitten. Schwanz kurz.

11) Der Krabbentaucher, Colymbus Alle. Alca Alle, Linn. Naum. 1. Ausg. t. 65, 102. Schwarz; Brust und Bauch weiß; über dem Auge ein weißes Fleckchen; auf dem Flügel einige weiße Streifen; Schnabel schwarz. Im Winter- und Jugendkleide ist der Vorderhals graulich. Länge 9 Zoll. Bewohnt die hochnordischen Meere, legt in Felsenritzen auf den bloßen Stein 1 Ei und erscheint im Winter an den norddeutschen Küsten.

Zweite Gattung:
Alk, Alca, Linn.

Der Schnabel ist hoch, von den Seiten stark zusammengedrückt, oben scharf, meist quer gefurcht. Der Hinterzeh fehlt; die Zehen haben vollständige Schwimmhäute. Schwanz kurz.

a) Larventaucher, Mormon, Ill. Schnabel ziemlich kurz, aber eben so hoch als lang; Nasenlöcher ritzartig; Flügel kurz.

1) Der Larventaucher, Alca arctica. s. fig. 51. Papageitaucher; Mormon Fratercula, Temm. Oben schwarz, unten weiß; Seiten des Kopfes und der Kehle hellgrau. Länge 13 Zoll. Er bewohnt die nordischen Meere, nistet am Ufer, woselbst er sich mit dem Schnabel Höhlen gräbt, und legt nur Ein Ei. Die Jungen bleiben, bis sie fliegen können, im Neste und werden von den Küstenbewohnern zu Tausenden hervorgezogen und als Wintervorrath aufbewahrt. Im Winter kommt er an die Küsten der Nordsee.

b) Die Nasenlöcher von den Stirnfedern bedeckt; der Schnabel länger als hoch, Flügel sehr kurz.

2) Der Tordalk, Alca Torda. Im Frühlingskleide oben schwarz, unten weiß mit braunem Vorderhalse; vor dem Auge und auf dem Flügel ein dünner weißer Streif. Im Winterkleide ist auch der Vorderhals weiß und der Streif vor dem Auge fehlt. Länge 18 Zoll. Er bewohnt die nordischen Meere, erscheint im Winter an den deutschen Küsten, legt in Felsenlöcher Ein Ei, fliegt nur zur Brutzeit etwas; das Junge verläßt das Nest halb erwachsen. — 3) Der große Alk, Alca impennis. Nordischer Pinguin. Von der Größe einer Gans; schwarz; Brust und Bauch weiß; ein großer, eiförmiger, weißer Fleck vor dem Auge. Kann nicht fliegen. Bewohnt den höchsten Norden.

Dritte Gattung:
Pinguin, Aptenodytes, Linn.

Ihre kleinen Flügel haben nur Spuren von Federn, die auf den ersten Blick wie Schuppen aussehn; Füße kurz. Beim Gange halten sie sich aufrecht und stützen sich auf den kurzen, steifen Schwanz. Sie kommen nur zur Brutzeit an's Land. Die Jungen liegen lange im Nest.

1) Die Fettgans, Apt. patagonica. s. fig. 52. Von der Größe einer Gans, oben schiefergrau, unten weiß; Gesicht und Kehle schwarz, mit einer citronengelben Binde umgeben. Schnabel

lang, dünn und spitz. Lebt beim Feuerland und Van Diemensland. Das Fleisch ist schwarz, aber eßbar; die Haut gibt Pelzwerk. Der Vogel wird sehr fett. — 2) Ap. chrysocŏma. So groß wie eine Ente, oben schwarz, unten weiß; auf jeder Seite des Hinterkopfs ein weißer oder gelber Federbusch. Er springt bisweilen beim Schwimmen einige Schuh hoch über die Wasserfläche. In allen südlichen Meeren. — 3) Ap. demērsa. Etwas kleiner. Oben schwarz, unten weiß; Schnabel braun mit einer weißen Binde in der Mitte. Das Männchen hat überdem eine weiße Augenbraune, schwarze Kehle, und eine schwarze Linie auf der Brust. Lebt auf dem weit nach Süden gelegenen Meere und kommt am Cap und den Maluinen in Schaaren von Millionen vor.

Zweite Familie der Schwimmvögel.

Longipennes.

Die Flügel sind sehr lang; der Schnabel ungezähnelt; der Hinterzeh ist frei oder fehlt. Sie bewohnen die Meere und man trifft sie oft sehr weit vom Lande.

Vierte Gattung:

Sturmvogel, Procellarĭa, Linn.

Die Spitze des Schnabels bildet einen Haken, der ein vom übrigen Schnabel geschiedenes Stück bildet; die Nasenlöcher sind röhrenartig; statt des Hinterzehs nur ein Nagel.

1) Der Riesensturmvogel, Pr. gigantēa. Schwärzlich; größer als eine Gans. Auf den südlichen Meeren. — 2) Der Fulmar, Pr. glaciālis. Oben aschgrau, unten nebst Kopf und Hals weiß. Größe einer starken Ente. Brütet im hohen Norden an den Felsen der Küsten. Das Weibchen legt Ein Ei. Das Junge ist mit Flaum bedeckt, und es spritzt, sobald es nur halb erwachsen ist, den Feinden Thran aus den Nasenlöchern entgegen. Dasselbe thun die Alten. Ende August sammelt man die übelriechenden Jungen und die Isländer salzen jährlich wenigstens 20,000 Junge als Wintervorrath ein. — 3) Der Petersvogel, Pr. pelagĭca. s. fig. 53. Ungewittervogel. Nicht viel größer als eine Lerche; schwärzlich; an der Schwanzwurzel und meist eine Flügelbinde weiß. Er fliegt ganz an der Oberfläche des Wassers hin, berührt sie mit den Füßen und scheint also darauf zu laufen; er folgt den Schif-

fen, um die kleinen Thierchen, welche sich in den Wasserfurchen zeigen, aufzulesen. Bei Stürmen sucht er gern auf Schiffen Schutz. — 4) Der Sturmtaucher, Pr. Puffinus. Oben aschgrau, unten weißlich, mit schwärzlichen Flügeln und Schwanz. Der junge Vogel ist dunkler. Größe eines Kolkraben. Fast in allen Meeren. — 5) Pr. Anglorum. Dem vorigen ähnlich, aber nur von der Größe einer Waldschnepfe. Hauset in unsäglicher Menge an den Küsten des nördlichen Schottlands und der benachbarten Inseln und wird von den Eingebornen zu Wintervorrath eingesalzen. Er gräbt, wie der vorige, ellenlange Löcher in das Seeufer, legt nur Ein Ei und läßt sich auf dem Neste leicht ergreifen.

Fünfte Gattung:
Albatros, Diomedēa, Linn.

Die Nasenlöcher sind röhrenförmig und stehen an der Seite des Schnabels. Vom Hinterzeh ist keine Spur da.

1) Der Albatros, D. exŭlans. Größe einer starken Gans; Flugbreite 10 Fuß; Farbe von Hellbraun, Grau und Weiß gemischt; Kopf weiß. Man nennt ihn auch Kriegsschiff oder capsches Hammel. Er fliegt weit hinaus über das hohe Meer und bewohnt die südliche Halbkugel. Man sieht ihn fast immer fliegend. Wahrscheinlich ruhet er über Nacht auf den Wogen. Das Weibchen legt am Ufer nur Ein Ei.

Sechste Gattung:
Meve, Larus, Linn.

Schnabel gestreckt, gerade, mit abwärts gebogener Spitze; die Unterkinnlade hat vor ihrer Spitze einen winkligen Vorsprung. Der Daumen ist kurz. Es sind gefräßige Vögel, welche in unsäglicher Menge an den Küsten herumschwärmen. Ihre Hauptnahrung bilden Fische, Weichthiere, Aas. Sie nisten auf sandigen Ufern, Felsen, Wiesen und legen wenig Eier. Die Jungen sind mit dichtem Flaum besetzt. Die Meven und Seeschwalben zeigen, sobald sie sich sehen lassen, dem Schiffer die Nähe des Landes an, weil sie sich ohne Noth nie weit vom Ufer entfernen.

1) Die Mantelmeve, Larus marīnus. Die Flügel ragen kaum über die Schwanzspitze. Weiß; Rücken und Flügel schwarz, mit weißen Spitzen der Schwungfedern. In der Jugend ist der Schnabel schwarz, Rücken und Schultern sind dunkelbraun

mit hellen Federrändern; Kopf, Hals und der größte Theil des Unterleibes weiß mit grauschwarzen Flecken. Länge 2½ Fuß. Kommt im Winter aus dem Norden an die deutschen Küsten. Sie legt 2 bis 4 Eier, frißt auch Vogeleier und junge Vögel gern. — 2) Die Burgemeistermeve, L. glaucus. Die Flügel ragen kaum über die Schwanzspitze. Weiß; Rücken und Flügel silbergrau; Spitzen der Schwungfedern weiß. In der Jugend ist der gelbliche Schnabel vorn schwarz, das ganze Gefieder ein Gemisch von Weiß und Grau. Länge 2¼ Fuß. Kommt ebenfalls im Winter an die deutschen Küsten. — 3) Die Silbermeve, L. argentātus. Die Flügel ragen weit über den Schwanz hinaus; Spitzen der Flügel stets schwarz, im Alter mit weißen Endflecken. Farbe der Alten weiß; Rücken und Schultern silbergrau. In der Jugend ist der Schnabel hornschwarz, das ganze Gefieder ein Gemisch von Dunkelgrau und Weißgrau. Größe der vorigen. Kommt auch im Winter an die norddeutsche Küste. — 4) L. leucoptĕrus. Die Flügel ragen weit über die Schwanzspitze. Farbe der Burgemeistermeve, aber 4 Zoll kleiner. — 5) Die Häringsmeve, L. fuscus. Die Flügel ragen weit über die Schwanzspitze; die 10 Schwungfedern erster Ordnung sind stets schwarz. Gefieder der Alten weiß, mit schieferschwarzem Mantel und Flügeln und weißen Flecken an den Spitzen der Schwungfedern. Im Jugendkleide unterscheidet sie sich von der Silbermeve nur durch die schwarze neunte und zehnte Schwungfeder und dunkleren Rücken. Länge gegen 2 Fuß. Sie frißt viel Häringe und kommt aus dem Norden im Winter an die norddeutschen Küsten. — 6) Die Sturmmeve, L. canus. Die Spitzen der Flügel ragen weit über die Schwanzspitze und sind immer schwarz oder schwärzlich. Im Alter ist sie weiß, Rücken und Flügel blaugrau; die schwarzen Schwungfederspitzen mit weißen Spitzenflecken; im Winter ist Kopf und Hals grauschwarz gefleckt. Im Jugendkleide ist sie oben dunkel braungrau, unten weiß, an Kropf und Seiten graubraun gefleckt. Im Dunenkleide ist sie hellgrau, oben schwärzlich gefleckt. Länge 18 Zoll. Sie brütet im Norden, auch an den pommerschen Küsten, legt 2 bis 3 erdfarbne, dunkel gefleckte Eier, schreit viel und stark, besucht auf dem Zuge die deutschen Teiche, kann mit Regenwürmern und Fischchen an Brod u. dgl. gewöhnt, und zur Anlockung andrer Meven gebraucht werden. — 7) Die Lachmeve, L. ridibūndus. Die Spitzen der Flügel ragen weit über die Schwanzspitze weg; die Schäfte der beiden vor-

derſten Schwungfedern ſind, die ſchwarze Spitze ausgenommen, immer weiß. Im Frühlingskleide ſind Schnabel und Fuß dunkelroth, Kopf und Kehle braun, Rücken und Flügel ſilbergrau, Schwungfederſpitzen ſchwarz, das übrige Gefieder weiß, an der Bruſt roſenroth überflogen. Im Winter iſt auch Kopf und Kehle weiß; vor und hinter dem Auge ein ſchwarzer Fleck. Im Jugendkleide iſt der Schnabel hornfarb, der Fuß graulich, der Oberkopf bräunlich, der Hinterhals weiß; Rücken und Flügel hellbraun, roſtfarb gefleckt; Schwungfederſpitzen und eine Binde an der Schwanzſpitze ſchwarz; das Uebrige weiß. Länge 16 Zoll. Sie bewohnt ſchaarenweis die nordiſchen und norddeutſchen mit Schilf eingefaßten Seeen und Moräſte, legt 2 bis 4 gelbliche oder grauliche, dunkler gefleckte Eier in ein auf der Erde ſtehendes, aus Halmen gebautes Neſt, vertreibt Feinde, auch andre größere Vögel, wie Gänſe und Enten, durch vereintes Geſchrei, macht überhaupt viel Lärm, frißt Fiſche, Inſekten, Regenwürmer, Engerlinge, und kann wie die vorige als Lockvogel gezähmt werden. Die Jungen laufen gleich aus dem Neſte. — 8) Die Zwergmeve, Larus minūtus. Die Schäfte der vorderſten Schwungfedern ſind braun, der Nagel des kleinen Hinterzehs kaum bemerkbar. Flügel lang. Im Frühlingskleide iſt Schnabel und Fuß roth, Kopf und Kehle ſchwarz, Rücken und Flügel ſilbergrau; die Schwungfedern erſter Ordnung grau mit weißen Spitzen; das übrige Gefieder weiß, am Vorderkörper morgenrothgelb angeflogen. Das Winterkleid unterſcheidet ſich durch einen ſchwarzbraunen Schnabel, und nur der Hinterkopf, Nacken und ein Fleck an den Ohren ſind ſchwärzlich. Im Jugendkleide iſt der Schnabel ſchwarzbraun, der Fuß hornfleiſchfarben, Hinterkopf und Nacken ſchwarzgrau, Rücken graubraun. Länge 13 Zoll. Sie kommt auf dem Zuge aus dem Nordoſten an die deutſchen Küſten. — 9) Die Elfenbeinmeve, L. eburnĕus. Im Alter ganz weiß; in der Jugend an Oberkopf und Kehle ſchwärzlich bleigrau, übrigens weiß, vorzüglich oben ſchwarz gefleckt. Länge 18 Zoll. Kommt ſelten aus dem Norden herab. — 10) Die dreizehige Meve, L. tridactўlus. Der Hinterzeh iſt nur durch eine Warze angedeutet. Im Frühlingskleide iſt ſie weiß, Rücken und Flügel blaugrau, Schwungfederſpitzen ſchwarz mit weißen Flecken. Im Winter zeigt ſich auch am Hinterkopfe Blaugrau. Im Jugendkleide iſt ſie weiß, auf Rücken und Flügeln dunkel blaugrau mit Schwarz; hinter den Ohren ein graublauer Fleck; am Unterhals ein halbmondförmiges Band; am Schwanz eine ſchwarze Binde.

Diejenigen Meven, welche an der Wurzel des Schnabels eine Wachshaut haben, nennt man Raubmeven, Lestris Ill., Stercorarius, Briss.

11) Die Schmarotzer-Raubmeve, Larus parasiticus. Die 2 mittelsten Schwanzfedern sind viel länger als die andern. Im hohen Alter ist sie graulich rußschwarz; am Hinterhalse gelblichweiß, unten weiß mit grauem Halsbande; im mittleren Alter ist sie ganz braun, mit weißen Schäften an den vorderen Schwungfedern. Im Jugendkleide ist sie oben dunkelbraun mit gelbbraunen Federrändern; auf dem Hinterhalse gelblichweiß; unten weißlich, dunkel gezeichnet. Länge (ohne die Schwanzspieße) 18 Zoll. Sie lebt im Norden, jagt andre fliegende Seevögel bis sie ihre Beute fallen lassen und schnappt dann diese aus der Luft. Sie liest auch auf dem Lande Käfer und Regenwürmer auf und plündert Nester. — 12) Die große Raubmeve, Larus Catarrhactes. Die mittelsten Schwanzfedern stehn kaum hervor; die vordern Schwungfedern sind an der hintern Hälfte weiß. Alte und Junge sind bräunlichgrau. Länge etwas über 2 Fuß. Sie bewohnt den hohen Norden, jagt andern Seevögeln ebenfalls die Beute ab, plündert Nester, fängt Fische und frißt Aas. — 13) Larus Pomarina. Die vordern Schwungfedern nur an der Wurzel weiß; die 2 mittelsten Schwanzfedern der Alten gekrümmt. Hauptfarbe oben braun, unten weiß; in der Jugend unten grau und braun gefleckt. Länge 22 Zoll. Im Norden.

Siebente Gattung:
Seeschwalbe, Sterna, Linn.

Flügel äußerst lang und spitz; Schwanz meist gabelförmig; Füße kurz. Schnabel fast gerade, spitzig, ohne Haken oder winkeligen Vorsprung. Die Schwimmhäute sind bei den meisten stark ausgeschnitten. Sie leben von Fischen, Insekten, Würmern, und manche plündern auch Nester. Sie fliegen unermüdlich über dem Wasser des Meeres, großer Flüsse und Seeen, schwimmen dagegen selten. Zu schießen sind sie schwer. Oft stürzen sie beim Schusse, wenn sie auch nicht getroffen sind, bis zum Wasserspiegel herab und eilen dann lustig fort. Sie schreien viel, nisten auf der Erde, oder auf Felsen, und legen wenig Eier. Die Jungen sind mit dichtem Flaum bedeckt.

1) Die gemeine Seeschwalbe, Sterna Hirundo. s. fig. 54. Der Fuß im Alter ziegelroth, in der Jugend orangefarb.

Oberkopf schwarz; das übrige Gefieder silbergrau; Bauch und Mitte des Schwanzes weiß. Im Jugendkleide ist der Oberkopf schwarz mit Rostgelb; der übrige Oberkörper silbergrau mit rostfarbnen Federrändern; Unterseite weiß. Länge 16 Zoll. Das Dunenkleid ist oben graulich, unten weiß. Sie findet sich an den deutschen Flüssen und Seeen, schreit: krek, krek, fliegt bogenförmig über dem Wasser, fängt Insekten und Fische, indem sie sich plötzlich herabstürzt, nistet an sandigen Stellen in der Nähe des Wassers, gesellig, so daß die Nester nahe beisammen stehn, und legt 2 bis 3 sehr verschieden gefärbte Eier. Im Herbste zieht sie südwärts. — 2) Die Zwergseeschwalbe, Sterna minūta. Die 2 vordersten Schwungfedern sind schieferfarben, auf der inneren Fahne breit weiß gekantet. Bei Alten ist der Fuß orangefarb, Hinterkopf, Nacken und ein Streif vor den Augen schwarz; Rücken und Flügel silbergrau, das Uebrige atlasweiß. Im Jugendkleide ist der Fuß fleischfarb, die Stirn gelblichweiß, vor und hinter dem Auge ein schwärzlicher Fleck, der übrige Oberkörper bräunlichgelb; das Uebrige weiß. Länge 9 Zoll. Man findet sie an den deutschen Küsten und Flüssen; ihr Flug ist sehr bogenförmig. — 3) Die weißgraue Seeschwalbe, Sterna cantiăca. Der Schnabel schwarz, an der Spitze gelblich. Im Frühlingskleide ist Oberkopf und Nacken schwarz; Rücken und Flügel hellsilbergrau; Schwingenspitze tiefaschgrau, das übrige Gefieder atlasweiß. Im Winter ist der Oberkopf weiß mit schwarzen Strichen. Im Jugendkleide ist der Oberkopf rostgelblich weiß mit schwärzlichen Schaftflecken, der Nacken fast schwarz, der Rücken rostgelblichweiß; Oberflügel silbergrau mit schwarzbraunen Halbkreisen; Unterkörper weiß. Länge 18 Zoll. Sie bewohnt die nordholländischen Inseln in unsäglicher Menge, so daß auf einigen Nest an Nest steht. — 4) Die Raubseeschwalbe, St. caspĭa. Der Schnabel groß und stark. Im Frühlingskleide ist der Schnabel roth, der Fuß schwarz; Oberkopf und Nacken schwarz; Rücken und Flügel hell silbergrau; Schwingenspitze schiefergrau; das Uebrige grauweiß. Im Winter ist der Oberkopf schwarz und weiß gefleckt. Im Jugendkleide ist der Oberkopf schwarz und weiß; der silbergraue Oberkörper hat dunkle Flekken. Länge 21 Zoll. Wohnt an der Nord- und Ostsee, ist raubgierig, frißt Fische und Eier und Junge andrer Seevögel. — 5) Die Lachseeschwalbe, St. risorĭa. Im Frühling ist der Schnabel schwarz mit einem orangefarbnen Fleck, der Fuß schwarz, Oberkopf

und Nacken schwarz, der übrige Oberkörper hell silbergrau, der Unterkörper weiß. Im Winter ist Kopf und Nacken weiß; vor und hinter dem Auge ein schwarzer Fleck. Im Jugendkleide ist der Oberkopf weiß, schwärzlich in die Länge gefleckt, der Oberkörper silbergrau, braun und gelb gefleckt; Unterkörper weiß. Länge 16 Zoll. Nicht häufig in Deutschland. — 6) Die schwarzgraue Seeschwalbe, Sterna nigra. Alle Schwung- und Schwanzfedern sind rein aschgrau, weit vor mit weißen Schäften; Schnabel schwarz. Im Frühling ist der Kopf mattschwarz, der übrige Oberkörper aschgrau; der Unterkörper rußschwarz, am Ende weiß. Beim Weibchen ist der Unterkörper schieferfarben. Im Winter ist Stirn und Unterseite weiß. Im Jugendkleide ist Stirn, Hinterhals und Unterkörper weiß. Länge 10 Zoll. Sie kommt auf dem Zuge aus Norden nach Deutschland.

Der Scheerenschnabel, Rhynchops nigra, Linn. ist den Seeschwalben ähnlich, aber die Oberkinnlade seines langen, geraden, zusammengedrückten Schnabels ist weit kürzer als die Unterkinnlade. Er lauert zweischaligen Muscheln am Strande auf und fährt, sobald sie sich öffnen, mit der spitzen Unterkinnlade zwischen ihre Schalen. Er hat die Größe einer Taube und bewohnt den atlantischen Ocean. Lesson sah Züge, die er nebst Meven und andern Wasservögeln bildete, und die auf eine Strecke von 12 Meilen den Himmel verfinsterten.

Dritte Familie der Schwimmvögel:

Totipalmati.

Der Hinterzeh ist mit den übrigen Zehen in eine einzige Haut verwachsen. Sie fliegen gut, haben kurze Füße, und setzen sich zuweilen auf Bäume.

Achte Gattung:

Pelekan, Pelecānus, Linn.

Unter dem Schnabel befindet sich eine nackte Haut; die Nasenlöcher bilden Spalten, deren Oeffnung kaum sichtbar ist; die Zunge ist sehr klein.

a) Onocrotălus, Briss.

1) Der Pelekan, Pelecānus Onocrotălus. s. fig. 55. Kropfgans. Enl. 87. franz. le Pélican. Zwischen den Aesten der Unterkinnlade hängt ein weit an der Kehle herabgehender häutiger

Sack; das Gesicht ist nackt. Er hat die Größe eines Schwans, das Gefieder ist weiß mit rosenrothem Anflug, die vorderen Schwungfedern schwarz, der Kehlsack gelb, der Haken an der Schnabelspitze kirschroth. In der Jugend ist das Gefieder zumal oben grau. Dieser Vogel findet sich hier und da in der ganzen alten Welt, in Europa zumal in der Türkei an der untern Donau, Ungarn, Süd-Rußland. Er schwimmt gut, legt an einsamen Orten in der Nähe des Wassers, in einem auf der Erde stehenden Neste 2 bis 4 weiße Eier und füttert die Jungen aus dem Kropfe. Die Nahrung besteht aus Fischen; ist Magen und Speiseröhre angefüllt, so bewahrt er die hinzukommenden Fische im Kehlsack auf. Er verschluckt 1½ Pfund schwere mit Leichtigkeit, und kann, wenn er hungrig ist, so viel zu sich nehmen, als zu einer Mahlzeit für 6 Menschen hinreichen würde. Er wird sehr leicht zahm und nicht selten in Menagerien gehalten. Rzaczynskt erwähnt einen, der 40 Jahre lang am baierschen Hofe lebte. Pater Labat erhielt einmal 2 Junge, fesselte sie im Freien an und sie wurden von der Mutter mit Futter versorgt. Labat erzählt auch von einem Pelekan, welcher den Wilden gehörte, des Tags herumschwamm und Abends mit vollem Kehlsacke heimkehrte, den er dann ausleeren mußte.

b) Halïeus, Ill. Carbo, Meyer. Oberkiefer vorn hakig gebogen; Spitze der Unterkinnlade abwärts gebogen; Gesicht nackt; Kehlsack klein; Schwanzfedern stark und elastisch.

2) Die Kormoranscharbe, Pel. Carbo. Seerabe. Glänzend blauschwarz; im Nacken ein Federbusch; unter dem Kinne ein breites weißes Band von einem Auge zum andern; auf dem Rücken ist die schwarze Farbe mit Braun gemischt. Im Winter steht vor jedem Schenkel ein Büschel weißer Federn. Im Jugendkleide ist der Vogel unten grauweiß, dunkler gefleckt. Länge gegen 3 Fuß. Sie bewohnt den Norden, zeigt sich im Winter an den deutschen Küsten, lebt von Fischen, legt auf Felsen 3 bis 4 bläulichweiße Eier, und füttert die Jungen bis sie fliegen können. Beim Stehen und Gehen trägt sie den Körper aufrecht und stützt sich auf den Schwanz. Sie taucht sehr geschickt. — 3) Die Krähenscharbe, Pel. Gracülus. Glänzend schwarzgrün mit Purpurschiller; im Winter mit einem langen Federbusch auf der Stirn. In der Jugend ist sie ohne Glanz und die Farbe fällt in's Braune. Länge 2 Fuß 3 Zoll. Sie bewohnt den Norden, zeigt sich zuweilen an den deutschen Küsten, taucht 20 bis 30 Klaftern tief.

c) Tachypētes, Ill.

4) Der Fregatvogel, Pel. aquĭlus. Enl. 691. Er hat einen langen Gabelschwanz, sehr lange Flügel, kurze Füße mit kurzen Schwimmhäuten; beide Kinnladen des Schnabels sind an der Spitze gebogen. Das Männchen ist schwarz, das Weibchen oben schwarz, unten weiß. Die Flugbreite beträgt 10 bis 12 Fuß; er schießt mit der Schnelligkeit eines Pfeiles durch die Luft und stürzt sich herab, um Fische von der Oberfläche des Meeres zu nehmen. Er wohnt zwischen den Wendezirkeln und entfernt sich nicht leicht über 15 Meilen weit vom Ufer.

d) Sula, Briss. Dyspŏrus, Ill.

5) Der Tölpel, Pel. bassānus. Naum. 1. Ausg. Nachtr. 56, 106. franz. le Fou. Schnabel zugespitzt, nicht hakenförmig, an den Rändern sägeartig gezähnt; der Schwanz ist etwas keilförmig, das Gesicht nackt. Das Gefieder ist weiß, am Oberkopfe und Hinterhalse gelblich, an den Schwungfedern erster Ordnung braunschwarz. Jung ist der Vogel schwärzlich mit weißen Flecken, später weiß mit schwarzbraunem Rücken, Oberflügel und Schwanz. Er hat fast die Größe einer Gans, bewohnt Nord-Europa, besonders die Insel Baß bei Schottland, fliegt schön, stürzt sich aus der Luft pfeilschnell in's Meer, um Fische hervorzuholen, braucht beim Gehen den Schwanz als Stütze, legt auf Felsen nur Ein kleines Ei auf ein aus Wasserpflanzen gebautes Nest, und füttert die Jungen mit Fischen und die Alten lassen sich beim Neste mit Händen greifen. Sie brüten in Menge dicht neben einander. Die Tölpel entfernen sich nicht über 15 Meilen vom Lande, kehren Abends dahin zurück, und der Schiffer schließt, wenn er sie erblickt, daß Land in der Nähe ist. Man hat behauptet, daß die Fregatten den Tölpeln die Beute abjagten, allein Lesson erklärt dies für unwahr. Man pflegt dem Tölpel sein frisch gelegtes Ei zu nehmen; er legt dann ein andres; auch dies nimmt man und er legt nun das dritte, welches man läßt. Nach Latham's Angabe sollen die Bewohner der Insel Kilda jährlich 22 Millionen junger Tölpel nebst einer Unzahl von Eiern verbrauchen.

Neunte Gattung:
Anhinga, Plotus, Linn.

Von dieser Gattung lebt eine Art in Amerika, eine andre in Süd-Afrika. Sie haben einen sehr dünnen und langen Hals, den

sie schlangenartig bewegen. Sie fischen schwimmend. An Körper sind sie etwas größer, als Enten. Man nennt sie auch Schlangenhalsvögel.

Zehnte Gattung:
Tropikvogel, Phaëthon, Linn.

Leicht kenntlich an 2 sehr langen, schmalen Federn im Schwanze, die von fern wie Strohhalme aussehn. Sie wohnen zwischen den Wendezirkeln, fliegen sehr schön und weit hinaus auf's hohe Meer, oft nah an Schiffe. Man hört selbst in der Nacht ihre Stimme in der Luft. Sie haben die Größe einer Taube, ihre bis 2 Fuß langen Schwanzfedern dienen als Schmuck. An den Brutplätzen sitzen sie oft auf Bäumen und können mit Händen gegriffen werden. Man kennt 2 Arten. Französisch nennt man sie Paille en queue.

Vierte Familie der Schwimmvögel.
Lamellirostres.

Schnabel hart, aber statt des Horns mit einer weichen, empfindlichen Haut überzogen; seine Ränder sind mit kleinen Zähnchen besetzt; an der Spitze der Oberkinnlade steht ein Nagel (Kuppe). Die Zunge ist fleischig; die Flügel sind von mittelmäßiger Länge. Die Jungen sind mit dichtem Flaum bekleidet und folgen der Mutter sogleich auf's Wasser. Es sind Zugvögel; ihre Federn sind vorzüglich brauchbar, sie legen meist viel Eier.

Elfte Gattung:
Ente, Anas, Linn.

Der Schnabel ist groß und breit und die Ränder desselben sind mit einer Reihe querstehender Plättchen besetzt.

a) Schwäne, Cygnus, Bechst. Zeichnen sich durch Größe und langen Hals aus.

1) Der Höckerschwan, Anas Olor. Stummer Schwan, zahmer Schwan; Naum. 1. Ausg. t. 39, 57; franz. le Cigne à bec rouge. Auf der Stirn steht ein Höcker. Der Schnabel ist orangeroth, am Höcker und Nagel schwarz; Fuß röthlich schwarz; Gefieder rein weiß. Länge über 4½ Fuß. Er bleibt 2 Monate in seinem grauen Dunenkleide mit bleischwarzem Fuß und Schnabel. Im Jugendkleide ist der Schnabel schwärzlich, das Gefieder grau. Erst im zweiten Winter wird es ganz weiß. Er wohnt hier und da auf gro-

ßen Seeen und Flüssen Nord-Deutschlands und des nordöstlichen Europa's, und zieht im Winter, sobald die Gewässer zugefroren sind, südwärts. Häufig wird er zur Zierde auf Teichen zahm gehalten; auch wird er mitunter wie Gänse gerupft, um die Federn für Betten zu benutzen. Rupft man den getödteten die starken Federn aus, so gibt die mit den Flaumfedern dicht besetzte Haut ein köstliches, schneeweißes Pelzwerk. Als Speise ist nur der junge Schwan angenehm. Die Nahrung besteht aus Wasserpflanzen, Wasserinsekten und Sämereien. Man füttert ihn mit Getreide, gequellten Erbsen und Brod. Wenn im Winter das Wasser fest zufriert, so nimmt man ihn in den Stall. Das Weibchen macht am Ufer aus Binsen und dergl. ein großes Nest, füttert es mit seinen Brustfedern aus und legt 6 bis 8 schmutzig grünlich weiße Eier hinein. Die Brutzeit dauert 5 Wochen. Das Männchen beschützt das brütende Weibchen und später die Jungen, und kann fürchterliche Hiebe mit den Flügeln austheilen. Auch beißen die Schwäne zu dieser Zeit gern Enten und junge Gänse, welche auf demselben Teiche mit ihnen wohnen, todt. Jedes Paar behauptet sein Revier. Männchen liefern daher im Frühjahr oft Kämpfe auf Leben und Tod. Mit einem murrenden Laute schlingen sie die Hälse schlangenartig um einander, schlagen sich mit den Flügeln, beißen wüthend auf einander los, vorzüglich nach den Flügeln, beißen sich dabei in der Wuth oft selbst und es kann leicht einer auch dadurch umkommen, daß der andre seinen Kopf mit dem Flügel unter das Wasser drückt. Das brütende Weibchen muß man da, wo es Füchse gibt, mit einer hohen Breterwand von der Landseite umgeben; es ist nicht selten, daß brütende und auch andre junge oder alte Schwäne Nachts vom Fuchse erwürgt werden. Damit zahme Schwäne nicht fortfliegen, verkürzt man ihnen in der Jugend die Flügel. Schneidet man ihnen ein Stück ab, so sterben sie in der Regel. Man nehme sie, wenn sie 8 Wochen alt sind und binde einen dünnen aber starken Faden so in das Gelenk, daß er genau zwischen die Knochen schneidet. In 3 bis 4 Wochen fällt das abgebundene Stück ab. Eben so kann man bei Gänsen und Enten verfahren. Außer dem vorher genannten murrenden Tone kann der Schwan auch einen zischenden von sich geben. Er wird 50 Jahre alt, ja er soll länger als 100 leben können.

„Schöne und äußerst zahme Schwäne, sagt A. Antoine, sieht man auf den Teichen der Tuilerien. Sie sind gewohnt, von Kin-

dern gefüttert zu werden und ich habe da einmal einen Vorfall mit angesehn, der allen Spaziergängern, die sich in Menge dort befanden, große Freude machte. Ein kleiner Hansdampf rief das Männchen, that als wollte er ihm Kuchen geben, hielt aber, so oft jenes zuschnappen wollte, immer statt des Kuchens den Hut hin. Endlich kriegte der Schwan es satt, packte den Hut, schwamm triumphirend damit um den ganzen Teich und legte ihn dann in seiner Hütte nieder."

2) Der Singschwan, Anas Cygnus. s. fig. 56. Naum. 1. Ausg. Nachtr. t. 13, 27. Er hat keinen Höcker auf der Stirn und unterscheidet sich innerlich vom vorigen dadurch, daß seine Luftröhre, bei Männchen und Weibchen, sich umbiegt und großentheils in eine Höhlung des Brustbeins hinabsteigt. Er hat die Größe des vorigen, ist im Alter auch weiß, aber der Schnabel ist hinten gelb, vorn und am Rande schwarz. Auch dieser Schwan ist in der Jugend grau. Er bewohnt Nord-Europa und Nord-Asien, zieht im Winter südlich, zeigt sich dann schaarenweis an den Küsten der Nord- und Ostsee. Er nistet wie der vorige und ähnelt ihm auch sonst, aber er hat einen lauten, aus 2 Molltönen bestehenden Gesang, der, von vielen ausgestoßen, aus der Ferne wie Glockengeläute klingt. Die Dichter haben viel über den Schwanengesang gefabelt. Man kann den Singschwan, wie den Höckerschwan, zahm auf Teichen halten.

3) Der schwarze Schwan, Anas plutonia. Von der Größe des Höckerschwans, aber minder schönem Anstand. Das ganze Gefieder ist schwarz, außer an den ersten 6 Schwungfedern, die weiß sind. Er bewohnt Neu-Holland und Van Diemens Land, und man bringt ihn auch lebend nach Europa.

4) Die Canada-Gans, Anas canadensis. Enl. 346. Größer als die zahme Gans. Schnabel, Kopf und Hals schwarz; unter der Kehle ein breites, weißes Band; Rücken und Brust dunkelbraun; der untere Theil des Halses und Bauches weiß. Sie wohnt hoch im Norden Amerika's und zieht von da im Winter südlich. Man hält sie in Europa oft und behandelt sie wie zahme Gänse. Sie schreit viel und stark.

5) Die Schwanengans, Anas cygnoides. Enl. 347. Schnabel schwarz oder roth; an seiner Wurzel ein großer Höcker, der beim Männchen am stärksten ist; an dem Kinne eine herabhängende schwarze Haut; Oberseite des Halses schwarz; Rücken und

Flügel tiefgrau. Unterseite des Halses und Leibes weiß. Länge 3 Fuß, 3 Zoll. Sie bewohnt Sibirien, wird in Rußland sehr häufig und auch bei uns hier und da zahm gehalten und wie die gemeine Gans behandelt. Sie bringt mit der letzteren leicht Bastarde und zwar fruchtbare. Man nennt sie auch fälschlich Guinea-Gans.

b) Gänse, Anser, Briss. An Größe und Halseslänge stehn sie den Schwänen nach.

6) Die Graugans, Anas Anser. Wilde Gans. Naum. 1. Ausg. t. 41. franz. l'Oie ordinaire. Die Flügel erreichen fast die Schwanzspitze; Schnabel orangefarb; Fuß gelblich fleischfarb; Gefieder gänsegrau, auf dem Rücken und in den Seiten am dunkelsten, am Bauche weiß. Im Jugendkleide ist der Schnabel blasser. Das Dunenkleid ist gelblich, oben dunkel olivengrau. Sie bewohnt die großen, schilfreichen, stehenden Gewässer des mittleren und nördlichen Europa's, wandert im September und Oktober meist familienweis südwärts, frißt Wasserpflanzen, Gras, Sämereien, baut am Ufer aus Halmen ein Nest, füttert es mit einigen Federn aus, legt 4 bis 6 weißliche Eier, welche das Weibchen bebrütet, während das Männchen Wache hält, und führt die Jungen, sobald sie 24 Stunden alt sind, in's Wasser und auf's Gras, welches letztere sie sogleich abweiden. Erst nach 2 Monaten werden sie flugbar. In der letzten Hälfte des Juni, wo sie flugbar zu werden beginnen, läßt man das Schilf der Teiche, wo sie wohnen, durch Hunde oder Menschen abtreiben und schießt sie. Man zähmt sie auch jung, fesselt sie zur Zugzeit an einem grasreichen Ufer oder auf der Haferstoppel an, wirft Getreide um sie und verbirgt sich in der Nähe, um die Gänse, welche ihr Lockton herbeiruft, zu erlegen. Ihr Geschrei ist dem der zahmen Gänse sehr ähnlich. Recht alte kann man weder mürbe kochen noch braten. Sie scheinen sehr alt zu werden. Gezähmte hecken gern mit den Hausgänsen.

7) Die Hausgans, Anas Anser domestica, scheint von der Graugans abzustammen und kommt öfters in derselben Farbe, oder weißbunt vor. Am schönsten sind die reinweißen, zumal wenn sie dabei einen silbergrauen Spiegel auf dem Flügel oder ein dunkelgraues oder silberfarbiges Herz mitten auf dem Rücken haben. Daß die Gans mehr für das Land gebaut ist als der Schwan, zeigen ihre weiter vorn stehenden Füße und ihr festerer Gang. Obgleich ihr Teiche, Bäche und Flüsse sehr angenehm und gedeihlich sind, so kann sie doch selbst an Orten mit Leichtigkeit gehalten werden, wo es

an Wasser fehlt, wenn man ihr nur ein Wasserkübel hinsetzt, das groß genug ist, um sich, so oft es ihr beliebt, darin tüchtig baden zu können. Da ihr das Steigen sehr schwer wird, so muß man die Einrichtung treffen, daß das Kübel unter einem kleinen Hügel u. dgl. steht, damit sie ohne Mühe hinein kann. Will man Nutzen von der Gänsezucht haben, so darf es vor allem nicht an ihrer wohlfeilen Hauptnahrung, frischem Grase, fehlen. Viele zahme Gänse fliegen gar nicht; sollte man aber merken, daß sie Lust und verführerische Gelegenheit zum Fliegen und vielleicht gar zum Fortfliegen haben, so schneidet man ihnen die Spitzen der äußersten Schwungfedern ab. Den Gansert (das Männchen) unterscheidet man an der bedeutenderen Größe, dem längeren Halse und im Frühjahr an der weit stärkeren Stimme. Junge Ganserte, wie sie im Herbste zum Verkauf gebracht werden, sind sehr schwer von den Gänsen zu unterscheiden. Hat man sie zur Zucht gekauft, so kann man, wenn sie auf dem Hofe eingewohnt sind, erfahren, ob es Ganserte sind, wenn man einen fremden Gansert borgt und auf den Hof läßt. Mit diesem geht dann gleich die Balgerei los. Ganserte kämpfen nicht bloß gegen einander, indem sie vorzüglich im Frühjahr mit Flügelschlägen, Schnabelhieben, und Umschlingung der Hälse den Feind zu besiegen trachten, sondern sind auch oft gegen andre Thiere und Menschen schlimm. So habe ich eben 2 abschaffen müssen, weil sie, wenn es ihnen gerade gut dünkte, meine Enten und Hühner jämmerlich zerzausten, mein kleines Hündchen rauften, meinen großen Hunden, denen ich verboten hatte, sich zu wehren, die Herrschaft streitig machten, Menschen anfielen, Kinder niederwarfen und mit Schnabel- und Flügelhieben mißhandelten. Boshaftes Geflügel darf man nicht dulden. Es ist mir ein Beispiel bekannt, wo ein Kind starb, da es von einer Gans in den Hals gebissen worden war, und Aehnliches soll von bösen Hähnern und Entrichen vollführt worden sein. Die weibliche Gans ist meist gutmüthig, aber ihre Jungen vertheidigt sie tapfer. Ein Gansert reicht für 4 bis 8 Weibchen hin, und ist der Führer und Beschützer seiner Familie. Wenn die Gänseheerde eines Dorfes auch noch so groß ist und Alles noch so bunt durcheinander zu gehn scheint, so halten doch unter der Menge die einzelnen Familien immer zusammen. Die Gänse loben sich reines Wasser und treiben sich nicht, wie die Enten, gern im Kothe herum, und nur die höchste Noth kann sie zwingen, sich in Mistpfützen zu baden. Sie schnattern auch weniger im Wasser und Schlamm, als die Enten, haben dagegen die

abscheuliche Gewohnheit, alles mit ihrem starken Schnabel zu benagen. Bindet man etwas mit Bindfaden oder Riemen fest, so sehen sie schon mit lüsternen Blicken zu und nagen, sobald man weg ist, das ganze Werk beharrlich entzwei, wenn sie auch Wochen lang dran arbeiten müssen. Pflanzt man ostheimer Kirschen, Stachelbeerbüsche u. dgl., so sind sie ebenfalls zur Hand und verderben die Pflanzung durch Benagen. Kann man sich gegen solchen Schaden nicht anders schützen, so thut man wohl, ihnen immer recht harte Rüben u. dgl. vorzuwerfen, damit sie an diesen ihre Schnäbel üben können. Die Gans beginnt im Februar oder März zu legen; man muß zu dieser Zeit in ihren Stall viel trocknes Stroh werfen, woraus sie sich ein Nest baut und es mit ihren Brustfedern ausfüttert. Nachdem sie 10 bis 15 Eier (die einjährigen legen nicht einmal so viel) gelegt hat, beginnt sie zu brüten; läßt man ihr aber keine Eier, so legt sie wohl doppelt so viel und mehr, und kann sich zu Tode legen. Sobald man bemerkt, daß die Gans brüten will und nicht mehr legt, gibt man ihr 12 bis 14 Eier, welche man bisher, indem man nur Ein Nestei liegen ließ, an einem frostfreien, kühlen Orte aufbewahrte, unter, verhütet während der 27 bis 31 Tage dauernden Brutzeit alle Störung und versorgt sie reichlich mit Futter und Trank. Die auskriechenden Jungen sind, wenn sie weißes Gefieder bekommen sollen, mit hellgelbem, wenn sie grau werden sollen, mit grünlichem Flaum dicht bedeckt. Man läßt sie 1 bis 2 Tage ohne Nahrung in der warmen Stube oder unter der Alten, unter welcher man sie aber nicht eher vornehmen darf, als bis sie trocken sind, füttert sie dann mit Brodkrümchen und gehacktem Ei, wozu man klein gehackte Brennnesseln oder Gras fügt. Das Wasser setzt man ihnen in einem Gefäße vor, worin ein Stein liegt, damit sie sich nicht naß machen können. Die ersten 14 Tage hat man sie überhaupt vor Nässe und Kälte, zumal vor naßkalten Regen zu hüten, wovon sie sehr leicht sterben; selbst bis sie ganz befiedert sind, thut man wohl, sie keinem anhaltenden Regen auszusetzen. Milder Sonnenschein ist ihnen dagegen sehr gedeihlich. Nach den ersten 2 Tagen kann man zu einer andern Fütterung übergehn, die aus Brodkrumen, gekrümelten Käsematten, gehackten Gänsedisteln, Brennnesseln oder Kerbel, Weizenkleie oder Gerstenschrot mit Milch u. dgl. besteht, wozu man bald auch gute abgesottene und gekrümelte Kartoffeln fügen kann. Erst wenn sie einen Monat alt sind, gibt man ihnen Hafer. Neben der genannten Kost, die man ihnen des Tages mehrmals, und in Ueber-

fluſſe, abgeſondert von der Mama, die zu gierig mithelfen würde, reicht, ſuchen ſie ſich bei gutem Wetter auf Grasplätzen viel Nahrung, indem ſie die zarten Grasſpitzchen abpflücken. Ueberhaupt darf es ihnen, wenn ſie gedeihen ſollen, nicht an grünem Raſen fehlen, denn Gras iſt ihre Hauptnahrung. Im Herbſte treibt man ſie auf die Stoppelfelder. Gekochte Kartoffeln, geſtoßene Rüben, vermengt mit geſtoßenen Neſſeln, Gras, Kohl nebſt Kleie ſind das gewöhnliche Futter der Gänſe, ſobald ſie größer werden, und man thut wohl, wenn man ſie auf die Grasweide ſchickt, ſie dennoch Abends und Morgens mit der genannten Koſt zu ſättigen. Zuweilen dem Futter etwas Salz beizufügen, befördert die Geſundheit. Junge, recht quatt gewachſene Saat freſſen ſie auch ſehr gern, aber über alles lieben junge und alte Gänſe die milchreiche Gänſediſtel (Sonchus oleracĕus). Es iſt ſchade, daß man dieſes auch für andres Vieh ſo ſehr gedeihliche Gewächs, das als Unkraut häufig iſt, wegen des ſchwer zu ſammelnden Samens nicht leicht auf ganzen Aeckern bauen kann. Auf fettem Boden treibt es ſehr ſtark und kann ſehr oft gehauen werden. Bilſenkraut, Schierling, Fingerhut und Himbeere gelten für Gänſegift. Hat eine Gans mit Beginn des Frühjahrs gebrütet, ſo kann man ihre Jungen einer andern beigeben, wenn jene nicht viel hat, und ſie, wenn ſie Luſt zeigt, Anfangs Mai zum zweitenmal ſetzen. Die dann auskommenden Jungen wachſen bei gutem Futter äußerſt ſchnell. Die meiſten Gänſe werden im Herbſte gemäſtet und gebraten, denn vom Januar an taugen ſie nicht mehr dazu. Alte werden nie ſchmackhaft. Zur Maſt darf man nur ſolche aufſtellen, die nicht kurz vorher gerupft ſind, denn eine gerupfte Gans bedarf 6 Wochen, ehe ſie maſtfähig wird. Am beſten iſt es, ſie in ſogenannten Gänſeſtietzen zu mäſten, d. h. Käſten, worin ſie gerade Platz zum Stehn und Sitzen und hinter ſich ein Loch haben, durch welches der Miſt fällt; vor ihnen iſt eine Oeffnung, durch welche ſie den Kopf ſtecken und zu dem Freß- und Saufnapf gelangen können. Am beſten iſt es, wenn der Stietz in einem ganz ruhigen Stalle ſteht; muß man ihn aber in's Freie ſtellen, ſo bedeckt man ihn von oben und vorn ſo, daß die Gänſe ſich nicht umſehn, und die Hühner beim Freſſen nicht mithelfen können; auch mache man zwiſchen den Freßnäpfchen Scheidewände, welche die Gänſe verhindern, einander beim Freſſen zu ſtören. In den Saufnapf thue man reines Waſſer nebſt feinem Kies, welchen ſie zu Beförderung der Verdauung bedürfen; in den Freßnapf abwechſelnd Hafer, gekochte Kartoffeln mit Gerſten-

schrot vermengt, Gerste, Brod, gehackte Möhren. Selbst von bloßem Hafer werden sie bald fett. Man kann beides vorher quellen oder abkochen, muß aber darauf achten, ob sie es so nicht etwa ungern fressen. Gerstenmalz mästet sehr gut; eben so Mais. Bei der Mast müssen sie Tag und Nacht vollauf haben. Will man ihr Fleisch recht zart haben, so gibt man ihnen Gerstenschrot mit süßer Milch. Es befördert auch die Mast, wenn man dem Futter täglich 1 Theelöffel Salz und $\frac{1}{3}$ Theelöffel gepülverten Spießglanz zusetzt. Auf diese Weise bekommt man vorzüglich große Lebern. Ehe man die Gans schlachtet, läßt man sie sich noch tüchtig in reinem Wasser abbaden, damit die Federn gesäubert werden, und läßt sie dann 18 Stunden hungern. Ist sie geschlachtet, so rupft sie sich am besten, so lange sie noch warm ist. Um recht viel Federn von den Gänsen zu gewinnen, pflegt man selbige noch bei Lebzeiten an Brust und Bauch und unter den Flügeln, jedoch nicht an den Schenkeln, zu rupfen. Während der warmen Jahreszeit kann man diese Theile ganz kahl rupfen, während der kühlen oder kalten aber muß man einen Ueberzug von Flaum lassen. Es ist durchaus unnütz, die gerupfte Gans mit Essig u. dgl. zu waschen; nur sorge man für gutes Futter. Zum erstenmal rupft man die Gänse, sobald sie ganz befiedert und groß, die Federn ganz reif sind und die Flügel sich über dem Schwanze zu kreuzen beginnen. Merkt man, daß zu dieser Zeit die Federn, wenn sie sich putzen, umher fliegen, so ist es die höchste Zeit, denn dies beweist, daß die Mauser beginnt, und man bekommt, wenn man säumt, eine Menge junge Federn, die nichts taugen, und durch deren Ausrupfung der Gans Schaden geschieht. Von nun an kann man Ganserte, wenn sie recht gut gefüttert und bei kalter Witterung im warmen Stalle gehalten werden, unbarmherzig jährlich 6 mal, nämlich alle 2 Monat, rupfen, wobei man sehr darauf zu sehn hat, daß alle Federn ganz reif sind, d. h. harte, nicht blutige Kiele haben. Weibliche Zuchtgänse darf man vom November bis nach der Brutzeit nicht rupfen, um sie nicht zu schwächen. Die Flügelfedern sind zu Schreibfedern am besten, wenn sie bei der Mauser im Herbste von selbst ausfallen, was jedoch im ersten Herbste nicht geschieht. Die Zubereitung besteht darin, daß man sie in warmen Sand steckt, bis sie weich sind, und dann mit einem Messer abschabt. Die Gänse können alt werden. Mir ist ein Beispiel von einer 19, ein andres von einer 25 Jahr alten bekannt; Naumann und Gräfe sagen, man hätte Gänse gehabt, die im zwei und achtzigsten Jahre sich noch paarten,

Eier legten und brüteten. Wahrscheinlich waren das solche, die nicht gerupft wurden, denn das Rupfen schwächt sie sehr. Willughby erwähnt eine 80 Jahr alte Gans, die deswegen geschlachtet werden mußte, weil sie gegen junge Gänschen zu boshaft war. Die herrlichen, ausgezeichnet großen Gänse, welche man in Pommern in Menge zieht und deren Brüste man räuchert, werden nie gerupft. Am leichtesten sterben die jungen Gänse, wann ihre Federn keimen, und mehr noch wann selbige am stärksten wachsen und die Flügel sich zu kreuzen beginnen. Zu dieser Zeit muß man sie besonders stark füttern. Es ist überhaupt immer vortheilhafter, wenn man die Gans von Jugend auf recht reichlich füttert. Zu der eben genannten Zeit werden die jungen Gänse auch oft von Fliegen oder Mücken zu Tode gequält, die sich ihnen in Ohren und Nasenlöcher setzen. Man muß ihnen immer frisches Wasser hinsetzen, um den Kopf baden zu können, und wenn dies nicht hilft, ihnen die Theile mit Looröl bestreichen, welches man in Apotheken haben kann; statt dessen kann man auch Leinöl anwenden. Gegen Durchfall gibt man in Branntwein geweichte Brodstückchen ein, und gegen Läuse hilft tägliche Gelegenheit zum Bade und ein reinlicher Stall, in welchen man auch Farnkraut wirft. Alte und junge Gänse holt der Fuchs gern, aber der Iltis und Marder gehn nicht an alte, und man kann diese also bei guter Witterung Nachts auf freiem Hofraume lassen. Den jungen sind die Ratten gefährlich.

Von der Wachsamkeit der Gänse, zumal der Ganserte, kann man sich auf jedem Hofe überzeugen, wenn man ihr durchdringendes Geschrei hört, welches sie bei jeder unerwarteten Störung erheben; auch lassen sie sich nicht so schnell wie Hunde durch vorgeworfenes Futter zum Schweigen bringen. Berühmt haben sie sich gemacht, da sie durch ihre Wachsamkeit die das Capitolium ersteigenden Gallier verriethen und es durch ihr Geschrei retteten. Seitdem wurden zu Rom immerfort heilige Gänse auf Kosten des Staates gefüttert. Von der großen Anhänglichkeit, welche einzelne Gänse Zitherspielerinnen, Philosophen u. dgl. bewiesen haben, reden schon die Alten. Auch in neueren Zeiten kommt dergleichen vor und hier sollen noch einige Beispiele von Gänseliebe und Gänseklugheit ihren Platz finden.

„Zwei Gänseriche, so erzählte Immanuel, ein wahrheitsliebender Mann, dem Naturforscher Buffon, ein grauer und ein weißer (der letztere hieß Jakob), lebten mit 3 Weibchen zusammen und waren ihre beständigen Begleiter. Oft fochten die beiden Gänseriche so wü-

thend mit einander, daß man hinzu laufen und sie von einander trennen mußte. Eines Tages wurde ich durch ihr Geschrei in den Hintergrund des Gartens gelockt, und hier sah ich, daß sie sich einander beim Kopfe hatten und mit den Flügeln auf einander losschlugen. Die 3 Weibchen liefen um sie herum, als wünschten sie dieselben aus einander zu bringen; allein ihre Bemühung war vergeblich. Endlich zog der weiße Gänserich den kürzeren, er unterlag, und wurde von dem andern sehr übel behandelt. Ich trennte sie, und dies war für den weißen ein Glück, da er sonst sein Leben eingebüßt haben würde. Hierauf fing der graue Gänserich an zu schreien, zu schnattern, mit den Flügeln zu schlagen, und lief eilends den Weibchen nach, machte jedem ein lautes Compliment, welches dieselben auch erwiederten und sich zugleich von freien Stücken um ihn herstellten. Der arme Jakob befand sich unterdessen in einem kläglichen Zustande; er zog sich zurück und ließ in der Entfernung Klagetöne hören. Seine Niedergeschlagenheit und Traurigkrit hielt mehrere Tage an, während ich manchmal Gelegenheit hatte, über den Hof zu gehn, wo er sich aufhielt. Ich sah ihn beständig aus der Gesellschaft ausgestoßen, und wenn ich vorbeiging, kam er allemal schnatternd auf mich losgegangen. Eines Tages kam er mir so nahe und äußerte so viel Freundschaft gegen mich, daß ich nicht umhinkonnte, ihn zu liebkosen, indem ich meine Hand bald über seinen Rücken legte, bald um seinen Hals schlang. Hierüber schien er so sehr gerührt, daß er mir bis an die Hofthür nachfolgte. Als ich des andern Tages wieder vorbeiging, rannte er auf mich los und ich machte ihm die nämlichen Liebkosungen wie gestern; allein hiermit war er nicht zufrieden, sondern schien durch seine Geberden und Bewegungen zu verstehn zu geben, daß ich ihn zu seinen Gefährtinnen führen möchte. Ich brachte ihn daher bis an den Platz, wo sie sich aufhielten, und bei seiner Ankunft fing er an zu schreien, und richtete seine Anrede geradewegs an die 3 Weibchen, die auch nicht ermangelten, ihm zu antworten. Allein sogleich sprang der graue Sieger auf Jakob los. Ich ließ sie einen Augenblick beisammen. Jener war immer der Stärkere. Ich half meinem Jakob, allein er unterlag. Ich stand ihm nochmals bei und auf diese Art fochten sie 11 Minuten mit einander. Vermittelst meines Beistands erhielt Jakob die Oberhand über den grauen Gänserich und nahm von den 3 Weibchen Besitz. Von dieser Zeit an wagte er nicht mehr, die Weibchen zu verlassen, und kam daher nicht länger auf mich los, wenn ich vorbeiging. Bloß in der Entfernung

gab er mir manche Beweise seiner Freundschaft, indem er laut aufschrie und mit den Flügeln um sich schlug. Als aber seine Weibchen zu brüten anfingen, verließ er sie und verdoppelte seine Freundschaft gegen mich. Eines Tages folgte er mir bis an die Eisgrube oben auf der Höhe des Parkes nach, wo ich mich nothwendig von ihm trennen mußte, um meinen Weg noch eine halbe Stunde weiter in einen Wald fortzusetzen. Ich sperrte ihn daher in den Park ein. Kaum aber merkte er, daß ich mich von ihm losgerissen hatte, als er ein sonderbares Geschrei ausstieß. Jedoch ging ich meinen Weg fort, und mochte ungefähr ein Drittheil davon zurückgelegt haben, als ich das Geräusch eines schwerfälligen Fluges vernahm und mich daher umdrehete. Zu meinem Erstaunen erblickte ich meinen Jakob nur noch 4 Schritte von mir. Er folgte mir allenthalben hin, bald ging er, bald flog er, und wenn er etwas vor mir voraus war, so machte er an Kreuzwegen halt, um zu sehen, welchen Weg ich gehen würde. Unsre Wanderung dauerte von Morgens 10 bis Abends 8 Uhr, und mein Gefährte folgte mir durch alle Krümmungen des Waldes nach, ohne daß er davon ermüdet zu werden schien. Nachmals folgte er mir, ohne Spur von mir zu haben; daher suchte er mich sogar eines Tages in der Kirche auf. Ein andermal, als er vor dem Fenster des Pfarrers vorbeiging, hörte er mich in dessen Stube sprechen, und da er das Thor offen fand, kam er hinein, stieg die Treppe hinauf, trat in die Stube, und machte, zum nicht geringen Schrecken der Familie, ein lautes Freudengeschrei. Es thut mir leid, daß ich zuerst unsre Freundschaft aufgab, allein dies war nothwendig. Der arme Jakob glaubte, daß er in den schönsten Zimmern eben so frei und ungestört hausen könnte, als in seinem Stalle. Nach manchen unangenehmen Vorfällen dieser Art sperrte man ihn ein, und ich bekam ihn nicht wieder zu sehn. Seine Unruhe dauerte über ein Jahr, wo er vor Kummer starb. Er war, wie man mir hernach erzählte, so dürr wie ein Stück Holz geworden, und man verheimlichte mir seinen Tod, welcher im dritten Jahre unsrer Freundschaft erfolgt war, über 2 Monate lang."

„Ein alter, jetzt zu Clifton lebender, Herr ist, sagt die Yorkshire Gazette von 1834, wegen des seltsamen Gefährten, der ihn fast beständig begleitet, der Gegenstand allgemeinen Interesses. Dieser Gefährte ist ein einem Pachter gehöriger Gänserich. Der Vogel kommt jeden Morgen 5 Uhr vom Hofe seines Herrn in die Nähe der Wohnung jenes alten Herrn und weckt ihn durch sein Geschrei aus

dem Schlafe; dann begleitet er ihn den ganzen Tag über auf seinen Gängen, wo man ihn in den volkreichsten Straßen dicht hinter demselben hergehen sieht, unbekümmert um das Geschrei der Jugend, von welcher die Spaziergänger oft begleitet werden. Setzt sich der alte Herr nieder, um auszuruhn, was oft geschieht, so legt sich der Gänserich zu seinen Füßen. Es gibt mehrere Plätze, wo der alte Mann vorzugsweise zu ruhen pflegt; nähert er sich einem solchen, so läuft sein gefiederter Gefährte voraus, kehrt sich dann um und deutet durch Geschrei und Schlagen mit den Flügeln an, daß hier der Platz sei, wo man gewöhnlich auszuruhen pflege. Fällt jemand dem alten Herrn lästig, so gibt das Thier seinen Unwillen durch Geschrei zu erkennen und beißt auch wohl. Geht er in ein Wirthshaus, so folgt ihm der Vogel, wenn man ihn einläßt, und bleibt hinter dem alten Herrn stehn, bis dieser sein Glas Alle getrunken hat. Wird ihm aber der Eintritt nicht gestattet, so wartet er vor der Thür, bis der Herr herauskommt."

„Unter mehreren in meinem Stalle ausgebrüteten Gänsen, so erzählt der Kreis-Justiz-Commissarius Zille in den „Abhandlungen der naturf. Gesellsch. zu Görlitz," sonderte sich, nachdem sie befiedert waren, die eine von der übrigen Heerde ab und gesellte sich nicht zu den sie fütternden Mägden, sondern zu der alten Viehwirthin, die sich wenig um sie kümmerte, die aber niemals von ihr verlassen wurde. Ihre Schlafstätte wählte sie, weit entfernt von der übrigen Heerde, an dem Bette der Wirthin, die sie durch ihr Geschnatter oft im Schlafe störte. Meine Frau bestimmte sie endlich, weil sie diesen Einsiedler für ein Männchen hielt, für die Bratpfanne und stellte sie, eine Treppe hoch, zur Mast auf. Ihr oft wiederholter Ruf, der wahrscheinlich der Wirthin galt, lockte einen Gänserich die Treppe hinauf zu ihrem Gefängniß. Dies brachte mich auf die Vermuthung, daß sie weiblichen Geschlechts sein möchte und ich schenkte ihr daher Leben und Freiheit. Als sie in den Stall kam, hielt sie sich, wie zuvor, von der übrigen Heerde abgesondert, und behandelte, außer der Wirthin, jedermann, selbst mich, auf's Feindseligste. Mehrmals flog sie im Grimme auf mich zu, biß sich in meinen Rock ein und schlug mich mit beiden Flügeln; was auch andern widerfuhr. Der Kinder wegen fällte ich nun ihr Todesurtheil. Da sie aber schnell sich besserte und sich gegen mich und andere verträglicher bewies, so wurde sie zum zweitenmale begnadigt. Seitdem hat sich ihre Anhänglichkeit an die Wirthin noch vermehrt. Ist sie im Stalle, so

geht sie nicht von ihrer Seite. Verläßt die Wirthin denselben, so begleitet sie dieser treue Vogel in die Küche, in das Vorrathsgewölbe, sogar bis auf den eine Treppe hoch gelegenen Heuboden. Streut ihr die Wirthin bisweilen etwas Futter, so frißt sie zwar davon, jedoch nur so lange, als jene bei ihr bleibt, und verläßt es sogleich, wenn jene fortgeht. Wie zuvor, schläft sie beständig an ihrem Bette. Begegnet sie dem gegen sie feindseligen Truthahn, so flieht sie nicht vor ihm, wie die übrigen Gänse, sondern schmiegt sich an ihre Freundin und sucht bei ihr Schutz."

„Vor einigen Jahren wurden ein paar junge Gänse in Schönau bei Bernstadt gekauft, und nach Nieda bei Radmeritz getragen, wo sie mit dem übrigen Vieh auf die Weide getrieben wurden. Lange Zeit verhielten sie sich ruhig; eines Tags aber, wahrscheinlich in dem Kraftgefühle, daß sie, jetzt völlig flugfähig, die Rückreise nach ihrem, wohl 2 Stunden entfernten, Geburtsorte zu machen im Stande sein würden, erhoben sie sich in die Luft, und die darüber erschrockene Hüterin sahe sie ohne Aufenthalt über die Neisse bei Radmeritz hinweg nach Schönau zu fliegen, wo sie am folgenden Tage auch angetroffen und wieder zurückgeholt wurden."

„Im Sommer 1821, so erzählt in eben dem Buche der Pest-Commissarius Naumann, machte eine Gesellschaft aus Goldberg eine Erholungsreise nach der Lausitz, der ich mich in Reibersdorf mit meiner Familie anschloß. Nach dem Mittagsessen beschloß die aus 40 bis 50 Personen bestehende Gesellschaft, das Gräflich Einsiedelsche Schloß in Augenschein zu nehmen. Dies geschah, und es wurde ein förmlicher Zug von dem Gasthofe aus in dasselbe gebildet. Ich stellte mich mit einer kleinen Kinderharfe an die Spitze und spielte auf derselben einen Geschwindmarsch. Mitten auf dem herrschaftlichen Hofe befand sich eine große Anzahl Gänse, aus der, als wir vorbeizogen, eine heraustrat, sich dem Zuge anschloß, und, unter lautem Gelächter der Gesellschaft, immer in der Nähe des Musikanten in gleichem Schritte forteilte. Dies erregte Aufmerksamkeit, und wir standen stille. Die Gans blieb auch mit stehn. Jetzt ward ohne Musik wieder fortgegangen und die Gans blieb zurück. In dem Augenblicke aber, als die Harfe wieder gespielt wurde, schloß sie sich schnell wieder an die Gesellschaft an."

8) Die Saatgans, Anas segĕtum. Naum. 1. Ausg. t. 42, 61. Schnabel schwarz, in der Mitte orangegelb; die Flügel gehn bis auf oder über die Schwanzspitze; Fuß gelb; Gefieder gän-

segrau, mehr als bei der Graugans in's Rostgraue ziehend. Größe der Hausgans, aber, zumal der Hals, schlanker. Während der warmen Jahreszeit hält sie sich im hohen Norden auf, nistet dort und legt 4 bis 8 schmutzigweiße Eier; im Spätherbste und Anfange des Winters zieht sie in oft sehr zahlreichen Schaaren, laut schreiend, durch Deutschland, bildet im Fluge ein hinten offenes Dreieck und nährt sich vorzüglich von grüner Saat, woselbst sie bei Thauwetter viel Schaden thut. Flügellahm geschossene kann man wie zahme Gänse füttern. Sie sind aber wegen ihrer äußerst großen Wachsamkeit sehr schwer zu erlegen. — 9) Die Bläßgans, Anas albifrons. Naum. 1. Ausg. t. 43, 62. Schnabel und Fuß sind gelb, die Nägel hornfarb. Alt ist sie gänsegrau, am Unterbauch weiß; Stirn weiß; an der Brust unregelmäßige schwarze Flecken. In der Jugend fehlt die weiße Stirn nebst den Flecken. Größe einer kleinen Hausgans. Bewohnt den hohen Norden, kommt im Winter viel nach Holland, weniger nach Deutschland. — 10) Die Schneegans, Anas hyperboręa. Im Alter ist das Gefieder schneeweiß, nur die Flügelspitze schwarz; in der Jugend ist das Gefieder graulich; Größe der vorigen. Bewohnt den hohen Norden, erscheint sehr selten in Deutschland. In manchen Gegenden Sibiriens und Nord-Amerika's ist sie in unabsehbarer Menge und soll sehr dumm und leicht zu fangen sein. — 11) Die weißwangige Gans, Anas leucōpsis. Naum. 1. Ausg. t. 39. 77. Der Fuß und der kleine Schnabel sind schwarz; Scheitel, Nacken und ein Streif vor dem Auge schwarz; das Uebrige des Kopfes weiß; Hals und Rücken schwarz; Brust und Bauch weiß. Größe der vorigen. Sie kommt aus dem hohen Norden im Winter mitunter nach Deutschland. — 12) Die Ringelgans, Anas torquāta. Bernakelgans. Naum. 1. Ausg. t. 39, 78. Schnabel, Fuß, Kopf, Hals, Schwung- und Schwanzfedern schwarz; Rücken, Brust und Bauch tief gänsegrau mit grauweißen Federrändern; unter dem Schwanze und an den Bauchseiten ist sie weiß. Alte haben an jeder Seite des Oberhalses ein weißes Fleck. Sie bewohnt den höchsten Norden, kommt im Winter an die deutschen Küsten und ist nicht scheu. In Holland und Irland werden sie in Menge geschossen und gefangen, lassen sich auch gut mästen. — 13) Die ägyptische Gans, Anas aegyptiăca. Enl. 379; 982; 983. Schnabel und Fuß roth; Wangen braun; Hinterstirn weiß; Scheitel und Hinterhals braun; Oberrücken und Schultern braungewellt;

Oberflügel weiß mit schwarzem Querstreif und purpurgoldgrünem Spiegel; Unterrücken, Schwanz und Flügelspitzen schwarz; Kehle weiß; Kropf und Seiten grau, zart schwärzlich gewässert. Die Alten haben auf der Brust ein kastanienbraunes Fleck. Sie ist über 2 Fuß lang, stammt aus Aegypten, wird bei uns zur Zierde auf Teichen gehalten, wie Hausenten gefüttert, legt 6 bis 8 grünlichweiße Eier, aber man muß ihr die Flügel, wie beim Schwan angegeben, verkürzen, weil sie gern wegfliegt. — 14) Die Rothhalsgans, Anas ruficöllis. Pallas Spic. 6, t. 4. Etwas kleiner als die Ringelgans; oben schwarz mit weißgeraudeten Flügeldeckfedern; Oberschwanzdeckfedern und ein Fleck vor und hinter dem Auge weiß; Kehle schwarz; Vorderhals und Brust braunroth; an der Unterbrust ein breites weißes Band; Bauch schwarz; Unterschwanzdeckfedern weiß. Bewohnt Nord-Asien und verirrt sich auf dem Zuge nicht selten nach Deutschland.

c) Tauchenten, Platypus, Brehm. Schnabel vorn flach; die Füße stehn weiter hinten als bei b; Hals und Füße kurz; bei den Männchen hat die Luftröhre an ihrer Theilung eine Knochenblase; der Hinterzeh hat einen Hautsaum.

15) Die Trauerente, Anas nigra. Naum. 1. Ausg. t. 14, 28 und 29. Schnabel an der Wurzel aufgetrieben; Schwanz keilförmig. Schnabel des Männchens schwarz, vor der Stirn orangegelb; Fuß schwarz; das ganze Gefieder sammtschwarz. Beim Weibchen fällt die Farbe des Gefieders stark in's Graue und Braune und der Schnabel hat nur einen gelblichen Fleck an den Nasenlöchern; die Jungen sind ihm ähnlich, aber an der Brust weißgrau, dunkler gefleckt. Länge 20 Zoll. Sie kommt im Winter aus dem hohen Norden an die norddeutschen Küsten. — 16) Die Sammetente, Anas fusca. Naum. Nachtr. t. 16. Schnabel des Männchens an der Wurzel aufgetrieben und schwarz, übrigens gelbroth, am Rande schwarz; Fuß roth mit schwarzen Schwimmhäuten; das ganze Gefieder sammtschwarz, nur ein Fleck unter dem Auge und auf dem Flügel weiß. Beim Weibchen ist der Schnabel kaum aufgetrieben, grauschwarz; Gefieder graubraun, unten weiß gewölkt. Ihm ähneln die Jungen. Länge 22 Zoll. Auch sie kommt im Winter aus dem hohen Norden. — 17) Die weißköpfige Ente, Anas leucocephäla. Anas mersa; Naum. Nachtr. t. 40, 79 und 80. Schnabel an der Wurzel hoch, mit einer tiefen Rinne; Flügel so kurz, daß die Schulterfedern die Flügelspitze erreі-

chen; Schnabel des Männchens blau; Kopf weiß mit schwarzem Scheitel; beim Weibchen und Jungen ist der Scheitel dunkelbraun. Länge 16 Zoll. Kommt selten aus dem Nordosten nach Deutschland. — 18) Die Eisente, Anas glaciālis. Naum. 1. Ausg. t. 52, 76. Schnabel sehr kurz, hochrückig. Die Stelle um das Auge ist weiß oder hellgrau; der Spiegel braun; der Schwanz keilförmig; beim Männchen die mittelsten Schwanzfedern weit vorstehend. In der Färbung des Gefieders herrscht braune und weiße Farbe vor. Das Weibchen ist 17, das Männchen aber wegen der langen Schwanzspieße gegen 21 Zoll lang. Sie kommt im Herbst aus dem Norden häufig an die norddeutschen Küsten.

19) Die Schellente, Anas clangüla. Naum. 1. Ausg. 55. franz. le Garrot. Schnabel kurz, hochrückig; Schwanz zugerundet; Spiegel weiß. Beim Männchen ist der Schnabel schwarz, Kopf und Oberhals purpurglänzend dunkelgrün; hinter den Schnabelseiten ein rundlicher weißer Fleck; Rücken dunkelschwarz; Brust und Bauch weiß. Beim Weibchen und den Jungen ist Kopf und Oberhals braun; darunter ein weißes Halsband; Rücken aschgrauschwärzlich; Kropf und Seiten dunkelaschgrau; Brust und Bauch weiß. Länge 18 Zoll. Sie bewohnt den Norden, kommt im Winter nach Deutschland, fliegt schnell und mit klingelndem Geräusch.

20) Die Eidergans, Anas mollissīma. Naum. 1. Ausg. t. 53, 79 und 80. Der Schnabel ist schmal und hoch, und zieht sich in 2 Armen tief in die Stirn hinein; Schnabel grünlich; Fuß graugrün. Beim alten Männchen ist der Rücken und ein Theil des Flügels weiß; Brust und Bauch schwarz. Junge Männchen haben einen grauschwarzen, rostgelb und schwarz gefleckten Rücken; Brust und Bauch sind schwarzgraubraun, zart rostgelb gewellt. Das Gefieder des alten Weibchens ist rostfarb, schwarz gefleckt, an Brust und Bauch tiefbraun; Spiegel braun, weiß eingefaßt. Die Farbe des jungen Weibchens hält die Mitte zwischen der des alten Weibchens und jungen Männchens. Länge 2 Fuß. Dieser Vogel ist wegen seiner äußerst weichen Dunen berühmt, welche man aus seinem Neste nimmt. Er bewohnt die nordischen Inseln und Küsten und verirrt sich im Winter nur selten in's innere Deutschland. Er ist scheu und wild, beim Neste aber ganz zahm. „Am 8ten des Brachmonds, sagt Mackenzie in seiner „Reise nach Island, 1820," schifften wir nach Vidoe über, um die Eidergänse zu sehen, welche sich um diese Zeit zum Nisten versammeln. Sie stehen in Island,

wie in andern Gegenden, unter dem Schutze der Gesetze. Wer während der Brutzeit eine Eidergans tödtet und dabei ertappt wird, muß 30 Thaler Strafe zahlen. Als unser Boot sich dem Ufer näherte, kamen wir durch ganze Haufen dieser Thiere, die uns kaum auswichen. Zwischen dem Landungsplatze und dem Hause unsres alten Freundes war der Boden mit Eidergänsen bedeckt, und wir mußten uns in Acht nehmen, daß wir nicht in ihre Nester traten. Die Gänseriche schreien, ähnlich den Tauben, huhu, oder: ao, und waren weniger scheu als unsere zahmen es sind. Rund um das Wohnhaus, an der Gartenmauer, an den Dächern, selbst im Innern der Häuser und in der Kapelle saßen Gänse auf ihren Nestern. Die, welche noch nicht lange gesessen, verließen dieselben, wenn man sehr nahe kam, welche aber schon ein paar Eier gelegt hatten, blieben ruhig sitzen, ließen sich sogar berühren und brauchten spielend höchstens den Schnabel, um die nahe Hand zu entfernen. Ist ein Gänserich bei seinem Weibchen, so geräth er sehr in Bewegung, wenn sich jemand nähert, reckt den Kopf empor und kurrt. Die Nester sind mit Dunen ausgefüttert, welche die Gans sich mit dem Schnabel aus der Brust rauft. Um's Nest hat sie mehr Dunen liegen, womit sie die Eier bedeckt, wenn sie auf Nahrung geht, was gewöhnlich zur Ebbezeit geschieht. Man nimmt der Gans zweimal die Dunen aus dem Neste, so daß sie gezwungen wird, sich 3 mal zu rupfen; ja zuweilen muß sie dies 4 mal thun. Sind ihre Dunen alle ab, so ersetzt das Männchen das Fehlende. Auch nimmt man gewöhnlich mit den Dunen Eier weg, die für eine Leckerei gehalten werden. Die Eidergans legt (wenn man sie zweimal der Eier beraubt) dreimal 5 grünliche Eier. Das Aeußere der Nester besteht aus Heu und Moos, was man auch wohl an ihre Brutstellen hinbringt, um ihnen den Nestbau zu erleichtern und sie dadurch anzuziehn. Die Eidergans taucht zwölf Klaftern tief und nährt sich von Fischen, Krebsen und andern Seethieren. Sobald die Jungen aus den Eiern gekrochen sind, nimmt die Gans sie auf den Rücken, schwimmt eine Strecke in's Wasser, taucht dann unter und läßt die Kleinen sich so im Schwimmen versuchen. Ein Nest gibt etwa $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ Pfund gereinigter Dunen. Ein Pfund Dunen gilt 2 dänische Thaler. Alljährlich werden aus Island 1000 bis 1500 Pfund Eiderdunen ausgeführt." Die Haut der Eidergans gibt, wenn die Federn nach innen gekehrt und auf dem bloßen Leibe getragen werden, ein äußerst warmes Pelzwerk. — Eine ähnliche Ente, die

Königs-Eidergans, Anas spectabilis, Naum. 40, 58 und 59, mit rothgelben Füßen und Schnabel, ist im hohen Norden auch gemein, wird, wie die Eidergans, benutzt, kommt aber nicht nach Deutschland. —

21) Die Tafelente, Anas ferina. Naum. 58, 87, 88; franz. le Millouin commun. Der Schnabel ist breit, platt, und erstreckt sich ein wenig in die Stirn hinauf. Der Spiegel ist aschgrau. Das alte Männchen hat einen blaugrauen, vorn schwarzen Schnabel; Kopf und Hals sind braunroth; Oberrücken und Kropf schwarz; Brust und Bauch silberweiß mit sehr zarten schwarzgrauen Wellenlinien. Im Sommer ist Kropf und Oberrücken bräunlich. Beim Weibchen ist Kopf und Hals rostbraun, der Rücken schwarz und silberfarb gewellt, der Unterkörper silbergrau, an den Seiten schwarz gewellt. Die Jungen sind ihm ähnlich, aber die Seiten braun. Länge 18 Zoll. Sie bewohnt den Norden, brütet auch in Deutschland, frißt vorzugsweise Insekten und Wasserpflanzen und hat ein sehr wohlschmeckendes Fleisch. Die 9 bis 13 Eier sind gelblichgrau. — 22) Die Kolbenente, Anas rufina. Naum. Nachtr. 32, 63, 64. Der Spiegel ist weißlich; Schnabel und Fuß sind röthlich; beim Männchen hat der Kopf einen fuchsgelbrothen Federbusch; der Hinterhals ist schwarz; der Oberrücken hell graubräunlich; beim Weibchen und den Jungen ist der ganze Oberkörper bräunlich, der Federbusch klein. Länge 22 Zoll. Sie bewohnt das östliche Europa und kommt mitunter auf der Wanderung nach Deutschland. — 23) Die Bergente, Anas Marila. Naum. 59, 90. Der Spiegel ist weiß. Das Männchen im Frühlingskleide hat einen blaßbleiblauen, am Nagel schwärzlichen Schnabel, einen dunkelbleifarbnen Fuß; Kopf und Oberhals sind grünschwarz; Unterhals, Rücken, Kropf schwarz; auf der Mitte des Rückens und den Schultern weiße Wellenlinien. Im Herbstkleide ist Kopf, Hals, Oberrücken und Kropf schwarzbraun; Kropf und Oberrücken rostgrau gefleckt. Das Weibchen hat um den Schnabel ein breites weißes Band; Kopf und Oberhals sind braunschwarz; Unterhals und Kropf braun; der Rücken grauweiß angeflogen. Die Jungen haben um den Schnabel ein weißes Band; Oberkörper, Hals, Kropf und Seiten sind fahlbraun. Länge 18 Zoll. Bewohnt den Norden und erscheint auf dem Zuge in Deutschland. — 24) Die weißäugige Ente, Anas leucophthalmos. Naum. 59, 89. Der Augenstern der Alten ist weiß, der Jungen grau; Schnabel und Fuß bläulich-

grau; Spiegel weiß und schwarz; am Kinn ein weißes Fleckchen. Gefieder braun, an Brust und Bauch bei Alten weiß, bei Jungen graulichweiß. Länge 16 Zoll. Sie bewohnt den Norden, nistet auch mitunter in Deutschland. — 25) Die Reiherente, Anas fuligula. Naum. 56, 83, 84; franz. le Morillon. Der Spiegel ist weiß; am Hinterkopfe steht ein hängender Federbusch; Schnabel und Fuß sind bläulichgrau. Beim Männchen ist Kopf und Hals schwarz mit grünem Purpurschiller; Rücken braunschwarz; Bauch weiß. Das Weibchen ist bräunlichschwarz mit weißer Brust und Bauch. Aehnlich ist die Farbe der Jungen und hat hinter jeder Schnabelseite einen weißlichen, dunkel bespritzten Fleck. Länge 16 Zoll. Sie bewohnt den Nordosten und erscheint auf dem Zuge im Oktober in Deutschland.

d) Schnabel vorn flach; bei den Männchen hat die Luftröhre an ihrer Theilung eine Knochenblase; der Hinterzeh hat keinen Hautsaum.

26) Die Löffelente, Anas clypeata. Naum. 49, 70, 71; franz. le Souchet. Leicht an dem langen Schnabel kenntlich, der vorn doppelt so breit als an der Wurzel ist und borstenartige Zähnchen hat. Die Oberflügeldeckfedern sind graulich, der Spiegel grün (selten silbergrau) mit einem weißen Bande besetzt. Das Männchen hat im Frühlingskleide einen glänzend dunkelgrünen Kopf, dunkelbraunen Oberrücken mit hellgrauen Federkanten, schwarzgrünen Unterrücken; Brust und Bauch kastanienroth. Die Weibchen, Jungen, auch die Männchen im Sommerkleide sind entenfarbig (lerchenfarbig, hellbraun, dunkelbraun gefleckt). Länge 21 Zoll. Sie bewohnt den Norden, nistet auch hier und da in Deutschland, legt 7 bis 14 schmutzig gelblichweiße Eier; die Jungen kann man wie kleine Hausenten aufziehn. Sie schnattern viel. — 27) Die Brandente, Anas Tadorna. Naum. 55, 103, 104. Der Spiegel ist purpurgrün, hinten mit einem rothbraunen Streife begrenzt; der Schnabel ist roth, sanft aufwärts gekrümmt und hat beim Männchen an der Wurzel einen hohen Höcker. Beim Männchen ist Kopf und Oberhals glänzend dunkelgrün; Rücken, Oberflügel und Unterkörper weiß; ein Gürtel auf der Oberbrust und ein Streif auf den Schultern braun; von der Brust bis zum Schwanze über den Bauch hin ein schwarzer Streif. Dem Weibchen fehlt der Schnabelhöcker, auch den Jungen; bei letzteren ist der ganze Unterkörper weiß; Oberkopf, Hinterhals, Oberrücken und Schultern grauschwarz mit

helleren Federrändern; Rücken und Oberflügel weiß. Länge 25 Zoll. Diese schöne Ente bewohnt die Küsten der Nord- und Ostsee, legt gern in Kaninchen- oder Fuchsbaue, oder von Menschen hierzu gegrabne Löcher 10 bis 16 schmutzigweiße Eier, gibt zur Paarungszeit einen schnarrenden Ton von sich, und kann wie eine Hausente, jedoch mit verstutzten Flügeln, gehalten werden.

28) Die Bisamente, Anas moschāta. Türkische Ente. Enl. 989; franz. le Canard musqué. Sie riecht nach Bisam. Das Männchen ist oft doppelt so groß als die Hausente; der hintere Theil des Oberschnabels und das Gesicht ist mit rothen, nach Bisam riechenden Warzen bedeckt. Sie bewohnt Brasilien und ist dort oben braun mit grünem und Goldschiller, unten weiß, braun und schwarz gefleckt. Bei uns ist ihre Farbe häufig anders, meist aus glänzendem Dunkelgrün und Weiß gemischt. Das Weibchen ist bedeutend kleiner als das Männchen. In ihrem Vaterlande legt sie 6 bis 12 Eier von der Farbe der Hausenteneier auf Bäumen; bei uns legt sie bei guter Fütterung weit mehr, brütet 5 Wochen, geht nicht gar gern aufs Wasser, wird wie die Hausente behandelt und gefüttert, ist zärtlicher, träge, beim Futter zänkisch, der Enterich paart sich mit Hausenten und Gänsen, aber die Bastarde taugen nicht zur Zucht. Der Braten der Bisamente ist vortrefflich.

29) Die Spießente, Anas acūta. Naum. 51, 74, 75; franz. le Pilet. Der Schnabel ist sehr lang und schmal; der Schwanz keilförmig und beim Männchen stehn die 2 mittelsten Schwanzfedern 2 Zoll weit über die 2 nächsten hervor. Beim Männchen im Frühlingskleide ist der Schnabel hell schieferblau, auf dem Rücken und am Nagel schwarz; Kopf braun, hinter den Ohren ein purpurfarbiger Streif; Rücken schwärzlich mit zarten weißen Wellenlinien; Spiegel purpurgrün, vorn rostfarb, hinten weiß eingefaßt; Schwanz aschgrau, die 2 langen Federn schwarz; Brust und Bauch weiß, in den Seiten zart schwarz gewellt. Im Sommerkleide ist der Oberkopf dunkelbraun mit rostgrauen Federrändern; Kopfseiten und Hals weißgrau, bräunlich gesprenkelt; Rücken braunschwarz, breit weißlich gewellt; Brust und Bauch gelblichweiß, braun gefleckt. Das Weibchen ist entenfarb (lerchenfarb); Schnabel schwärzlich; Spiegel bräunlich, vorn weiß oder gelblich, hinten weiß eingefaßt. Länge des Männchens 26 Zoll. Sie bewohnt den Norden und brütet auch in Deutschland.

30) Die Stockente, Anas Boschas. Gemeine Ente; wilde Ente. Naum. 43, 63, 64; franz. le Canard ordinaire. Der

Schnabel ist breit, flach gewölbt; der Fuß orangefarb; der Spiegel bei Männchen und Weibchen grünblau, vorn und hinten mit einer schwarzen und weißen Linie eingefaßt; die Männchen haben in der Mitte des Schwanzes 4 aufwärts gekrümmte Federn. Kopf und Hals sind beim Männchen vom Oktober bis Mai glänzend dunkelgrün; darunter ein weißes Halsband; Kropf dunkel kastanienbraun, der übrige Unterkörper auf grauweißem Grunde sehr zart schwärzlich gewässert; Oberrücken bräunlich; Schultern grauweiß und bräunlich, sehr zart schwärzlich gewässert; Unterrücken schwarzgrün. Im Sommerkleide ist der Oberkopf und ein Längenstreif auf dem Hinterhalse schwärzlich, die Kopfseiten und der übrige Hals auf rostgelbgrauem Grunde schwärzlich in die Länge gefleckt; Kropf kastanienbraun, der übrige Unterkörper auf rostgraugelbem Grunde braun gefleckt. Das Weibchen ist, gleich den Jungen, entenfarb, nämlich hellrostfarb mit schwärzlichen Flecken. Länge gegen 2 Fuß. Die Jungen im Dunenkleide sind oben olivengrau, dunkler gestreift, unten blaßgelb. Dieser Vogel wohnt häufig auf den deutschen Gewässern, zumal wenn sie mit Buschwerk und Schilf eingefaßt sind, nistet paarweis, das Nest steht am Ufer, im Getreide, im Gebüsch, oft weit vom Wasser, ja zuweilen auf Bäumen in alten Krähennestern. Das Weibchen füttert das Nest mit seinen Federn aus, legt im April 10 bis 16 blaßgraugrünliche Eier und bedeckt solche, wenn es sie, um nach Nahrung zu gehen, verläßt, mit den Neststoffen. Steht das Nest auf einem Baume, so trägt die Mutter ein Junges nach dem andern im Schnabel herab; jedoch bricht manches, das vorwitzig selbst herauseilt, den Hals. Die Brutzeit dauert nur 21 bis 23 Tage. Das Weibchen brütet und führt die Jungen ohne Hülfe des Männchens. In der ersten Hälfte des Juli beginnen die jungen Enten flugbar zu werden, flattern oft mit den Flügeln, und nun ist es Zeit, die Jagd zu beginnen. Man läßt das Schilf stellenweis aushauen, damit man frei sehen und schießen kann, und läßt nun das Fleck von Wasserhunden absuchen. Oefters suchen sich die Enten durch Tauchen zu retten, öfters dadurch, daß sie an's Land kriechen und sich da zu verbergen suchen, und angeschossene beißen sich zuweilen am Grunde des Wassers an einer Wurzel und dergl. fest. Gute Hunde fangen auch oft unversehrte Junge oder in der Mauser begriffene Alte und bringen sie dem Jäger, denn die Mauser, welche ebenfalls in die Mitte Juli fällt, geht so schnell von Statten, daß die Ente eine Zeit lang zum Fluge unfähig ist. Wo eine ängstlich quakende alte Ente kurz vor dem Hunde herflattert, da sind noch kleine Junge und der Hund

muß abgerufen werden. Beim Schießen muß man, wenn mehrere Jäger Theil nehmen, sehr vorsichtig sein, da die Schroten nach sehr verschiedenen Seiten abprallen. Sind die Jungen flugbar, so muß man darauf achten, wo sie in der Dämmerung und bei Mondenschein familienweis auf einzelne kleine Sümpfe und Teiche, oder auf Hafer- und Gerstenschwaden einfallen, um sie da aus dem Verstecke zu erlegen; man wird bei dieser Jagd desto mehr ausrichten, wenn man eine aufgezogene wilde Ente, allenfalls auch eine Hausente, welche die Farbe der wilden hat, dort anfesselt. Aufziehn kann man wilde leicht, wenn man ein Nest ausnimmt und die Eier von einem Huhne oder einer Hausente ausbrüten läßt; man muß aber den Jungen auf die beim Schwan angegebene Art die Flügel verkürzen, sonst fliegen sie gelegentlich weg. Im Herbste schlagen sich die wilden Enten oft in sehr große Schaaren zusammen und ziehen weit umher. Im Winter, wenn die Teiche zugefroren sind, trifft man sie an offen bleibenden Stellen der Bäche und Flüsse, und kann sie daselbst am Tage, in der Dämmerung, oder bei Mondschein erlegen, muß ihnen aber, wie immer, gegen den Wind anzukommen suchen. Wo die Enten auf dem Zuge in großer Menge einzufallen pflegen, hat man große Vorrichtungen verschiedner Art zum Fange und bedient sich dabei auch gezähmter Lockenten.

Die wilde Ente ist sehr scheu und vorsichtig; ihr Ton gleicht dem der Hausente; der Flug ist schnell, und macht wegen der Stärke der Schwungfedern ein pfeifendes Geräusch; beim Fluge bilden sie öfters Reihen, die aber selten gerade sind, und fast nie ein regelmäßiges Dreieck, wie Gänse. Die einzelnen Familien werden vom alten Männchen angeführt. Die Nahrung besteht aus Fischlaich, kleinen Fischen, Fröschchen, Froschlaich, Schnecken, Insekten, Wasserkräutern und deren Wurzeln und allerhand Sämereien. Eicheln fressen sie besonders gern.

Die Brut der Stockente wird oft vom Fuchs, Marder, Iltis, Rohrweihen u. s. w. vernichtet; den Alten wird besonders der Habicht und Wanderfalk gefährlich. „Einige Stockenten, erzählt Bruch in der Isis 1831, S. 406, verfolgt durch einen Wanderfalken, stürzten sich pfeilschnell in das Wasser; indessen war ihnen aber der Falke so nahe gekommen, daß er eine der Enten noch an der Oberfläche des Wassers ergriff, von ihr aber in die Tiefe gezogen wurde. Erst nach geraumer Zeit kam die Ente mit dem Falken wieder zum Vorschein; dieser war aber so betäubt und durchnäßt, daß er seine Beute losließ und durch einen meiner Freunde ohne Widerstand ergriffen wurde."

31) Die Hausente, Anas Boschas domestica. Scheint von der vorigen abzustammen und paart sich mit ihr in der Gefangenschaft gern. Oefters ist sie ihr auch in der Farbe sehr ähnlich, öfters aber ist sie ganz weiß, weiß mit hellgrau, oder braun und schwarz gemischt, ganz glänzendgrünschwarz mit weißem Vorderhals und Kropf, ganz gelbbraun u. s. w. Vorzüglich schön sind ganz weiße mit blauen Spiegeln. Auf dem Kopfe findet man nicht selten kleine oder große Federbüsche. Ist die Farbe des Kopfes beim Enterich nicht, wie beim wilden, glänzend grün, so kann man ihn doch, wenn er über 6 Monat alt ist, an den krummen Schwanzfedern, und früher schon an der heisern Stimme erkennen, während die der Weibchen laut gackend ist. Auf 8 bis 12 Enten hält man Einen Enterich. Gewöhnlich sind die Flügel der Hausente kürzer als die der Stockente und zum Fluge untauglich; wo sie aber ihren freien Willen und mehrere von einander entfernte Teiche haben, fliegen sie oft recht schön. Es gibt auch eine Sorte zahmer Enten, deren Schnabel besonders lang und etwas abwärts gebogen ist. Die Entenzucht ist wirklich einträglich, wo sich diese Vögel während der warmen Jahreszeit in einem mit vielen Meerlinsen u. s. w. versehenen Wasser ihre Nahrung selbst suchen können. Man füttert sie dann nur Abends, lockt sie dadurch nach Hause, sperrt sie über Nacht ein und läßt sie früh nicht eher weg, bis sie gelegt haben, denn sie bauen sich sonst gern ein Nest im Freien oder legen wohl gar im Gehen oder Schwimmen in's Gras oder Wasser. Zum Glück legen sie meist Nachts oder doch früh Morgens. Traut man einer nicht, so kann man sie früh einfangen, wo man denn schon von außen am Bauche fühlt, ob sie ein reifes Ei bei sich hat, und also, bis dieses gelegt ist, zurückgehalten werden muß. Auch wer die genannte Gelegenheit nicht hat, kann sich Enten halten, und mancher, der seinen Garten nahe beim Hause hat, thut sehr wohl, wenn er diesen im Herbste und Winter von Enten begehen läßt, denn sie fressen die dicksten Regenwürmer, auch die höchst schädlichen kleinen Erdschnecken weg, an welche beide die Hühner nicht leicht gehn. Hat man einen hübschen Rasenfleck, so bedarf man einen Bach u. dgl. eben nicht, um Enten zum Vergnügen oder für den Garten zu ziehn, wenn man sie nur sonst mit Wasser gehörig versorgt, damit sie sich, so oft es ihnen beliebt, tüchtig baden können. Zu diesem Behufe schaffe man sich ein Kübel an, das etwa 2½ Fuß im Durchmesser und 2 Fuß Höhe hat. Auf der einen Seite ist ein etwa 1 Fuß tiefer Ausschnitt im Rande, durch welchen die Enten bequem hinein und heraus können. Dieses Kübel

füllt man wöchentlich etwa 2 mal mit frischem Wasser, stellt es unter einen kleinen schuhhohen Abhang, damit die Enten leicht hinein können, oder erleichtert ihnen das Hineinsteigen durch ein Bretchen, legt auch inwendig unter den Eingang einen Stein, damit sie leichter heraus können. Obgleich die Ente sich gern und oft in reinem Wasser badet, so liebt sie doch andrerseits recht schlammiges und selbst Mistpfützen sehr und schnattert unermüdlich darin herum. Auch in den feuchten Erdboden bohrt sie Löcher, zerwühlt die Ufer, durchstört auf dem Lande liegenden Mist, kurz sie sucht ohne Rast nach Futter und verzehrt fast alles was nur genießbar ist, z. B. alle möglichen Sämereien, vorzüglich Getreide, Brod, Fleischstücken, Fischeier, Fischchen, Fröschchen, Froschlaich, Regenwürmer, Schneckchen, Engerlinge, Maikäfer, gekochte Kartoffeln, zerhackte Rüben, Salat, Kohl, Gras, doch nur zur Abwechslung, Graswurzeln, mit Milch angemengte Kleie, Obststücken, selbst todte Mäuse und Vögelchen, wenn es irgend möglich ist sie ganz zu schlingen. Meerlinsen sind ihnen sehr gedeihlich. Alles fressen sie am liebsten aus dem Wasser und sind im Trinken unersättlich. Der Entenstall muß der Erde gleich sein, damit die Enten bequem aus und ein können; er muß vor Ratten, Iltis u. dgl. gesichert und immer mit trockner Streu versehn sein. Die Nester müssen durch ein darüber angebrachtes Bret oder sonst etwas verdunkelt sein. Mit Gänsen darf man sie nicht zusammensperren, weil sie von diesen oft sehr gebissen werden. Unter den Enten selbst gibt es übrigens auch Zänker, die man bald abschlachten muß. So verfolgen manche Enteriche Hühner und Küchelchen, ja selbst junge Enten mit wahrer Wuth. Andrerseits schließen sich aber auch junge Enten, die von Hühnern ausgebrütet sind, mitunter sehr an diese an, paaren sich sogar mit ihnen, ja solche Enteriche gehn oft mehr den Hühnern als Enten nach. Einer meiner Freunde legte ein aus solcher Verbindung entsprossenes Ei unter und das auskommende Küchelchen hatte an dem einen Fuße vollkommne Schwimmhäute, am andern nicht; ein andrer meiner Freunde ließ ein Küchelchen mit 2 Entenfüßen ausbrüten. Beide starben bald. Im ersten Fall war der Enterich der Vater, das Huhn die Mutter, im zweiten umgekehrt. Ich habe auch einmal 5 Eier einer Ente, die sich immer mit einem Gansert paarte, bebrüten lassen; allein alle waren taub. In warmen Wintern und bei guter Fütterung beginnen die Enten schon von Mitte Februar an etwa alle 2 bis 5 Tage ein Ei zu legen, späterhin werden sie fleißiger und legen oft täglich. Die Eier der Enten sind blaßweiß; manche dunkelfarbige Enten legen auch grüne. Eine

Ente kann, wenn man ihr die Eier immer nimmt und sie nicht zum Brüten kommen läßt, jährlich 60 bis 90 Eier legen. Ein Nestei (am besten von Gyps oder Porzellan) läßt man wie bei den Hühnern im Nest. Nach den im „Allgemeinen Anzeiger Nr. 136, 1834" angeführten Erfahrungen kann eine Ente 20 Jahre alt werden, bis zum zehnten jährlich 90 bis 94 Eier legen, worauf sie jährlich 10 bis 12 weniger legt und im 15ten oder 16ten ganz aufhört. Sobald sie brüten will und soll, legt man ihr 12 bis 16 Eier unter und sorgt, daß sie Wasser und Futter in Ueberfluß hat und nicht gestört wird. Sie vertheidigt ihr Nest nicht bloß durch Schnabelhiebe, sondern auch durch derbe Flügelschläge und ist im Stande, ihre eignen Eier dabei zu zerschlagen. Die Brutzeit dauert 28 bis 32 Tage. Die Jungen, welche späterhin weiß werden, sind ganz hellgelb, die andern, welche dunkler werden, desto dunkler gefärbt. Sobald die Jungen gegen 24 Stunden unter der Alten verblieben und nestreif geworden sind, können sie schon, wenn das Wetter warm und das Wasser lau ist, auf selbiges gelassen werden; sonst lasse man sie lieber, bis solche Umstände eintreten, an einem lauen Orte, setze ihnen nur etwas Wasser zum Saufen vor und gebe ihnen gehacktes Ei nebst Brodkrümchen und gekrümelten Käsematten, was man ihnen auch auf den Rücken streut, von wo es eine der andern wegholt. Nach 1 bis 2 Wochen kann man ihnen auch mit Milch angefeuchtetes Gerstenschrot oder Weizenkleie, und stark gequellte Gerste oder Weizen geben. Alles dies kann man mit gehacktem Salat und Kohl mengen. Sie wachsen sehr schnell; aber man muß warten bis sie flügge sind, wenn sie gut schmecken sollen. Kaum kann es etwas niedlicheres geben, als junge Entchen. Auf dem Wasser verfolgen sie unermüdlich die daselbst befindlichen kleinen Thierchen, und wenn sie nicht auf's Wasser können, so sind sie auch auf dem Rasen eben so eifrig im Verfolgen und Wegschnappen fliegender Insekten u. dgl. Merkwürdig ist es, wie sich die Entennatur verändert, wenn sie von Hühnern ausgebrütet werden. Bringt man sie dann nicht auf's Wasser, füttert und gewöhnt sie daselbst, so gehen sie oft gar nicht drauf. So zog mein Bruder eine Schaar auf, die sich immer nur auf der Mistpfütze herumtrieb, und selbst dann nicht auf den ganz nah dabei fließenden klaren Bach ging, wann jene in dem glühend heißen Sommer austrocknete. Ich habe welche mit jungen Hühnerchen zugleich ausbrüten lassen; sie folgten nebst jenen der Glucke, oft mit großer Mühe, über Stock und Stein und geriethen sehr gut. Eine meiner Verwandten hatte immer viele Enten, aber da nahe beim Hause kein Wasser, in einiger

Entfernung davon aber vielerlei war, so zogen sie ihr immer fort, legten ihre Eier wer weiß wohin, und verschwanden oft ganz. Da fing sie an, die Entchen von Hühnern ausbrüten zu lassen und siehe da, sie kamen verständig zur Welt, liefen nicht weg und legten regelmäßig ihre Eier in den Stall. Jetzt habe ich 2 Bruten; die erste ist $1\frac{1}{2}$ Monat alt, von einer Henne ausgebrütet, und noch keine davon hat sich im Wasser gebadet, das immer zum Trinken und Baden bereit steht; die andre ist $1\frac{1}{2}$ Wochen alt, von einer Ente ausgebrütet, badet sich täglich und zwar ohne die Alte, welche ich bis jetzt noch nicht mit auf's Wasser gelassen habe. Wenn man junge Entchen selbst aufzieht, so werden sie äußerst zuthätig. Meine Schwester hatte eins, das ihr piepend auf Schritt und Tritt folgte, und dergleichen Beispiele sind mir mehr bekannt. Vor Raben, Krähen, Elstern, Raubvögeln, Wieseln u. s. w. muß man vorzüglich diejenigen jungen Entchen sorgfältig schützen, welche nicht auf's Wasser gehn; die im Wasser schwimmenden werden öfters von Wanderratten an den Beinen gepackt und hinunter gezogen. Auch Blutegel, welche sich an ihre Beine ansaugen, können ihnen tödlich werden. Um die Blutegel zu vertilgen, bevölkert man das Wasser mit Schleien. Manche Enten brüten 2 mal im Jahre. In China läßt man unzählig viele in Brutöfen ausbrüten. Gemästet wird die Ente wie die Gans. Länger als 3 bis 4 Wochen darf man sie nicht auf der Mast lassen, und sie wird überhaupt nicht leicht fett, wenn man sie eng einsperrt und ihr nicht Gelegenheit gibt, ihr Gefieder durch Baden rein zu halten. Zu jeder Zeit sorge man übrigens dafür, daß es ihr nicht an feinem Kies fehle, wovon sie viel frißt. Während der Mast sorgt man dafür, daß der Stall der Enten immer recht reinlich und trocken bestreut ist. Die Ente hat sehr viele und gute Federn, doch stehen sie denen der Gänse nach. Um ihnen den eigenthümlichen Geruch zu benehmen, setzt man sie der Sonne aus. In manchen Gegenden rupft man die Enten wie die Gänse.

32) Die Kragenente, Anas galericulata. Chinesische Ente. Enl. 805; 806. Kleiner als die Hausente. Beim Männchen ist der Kopf dunkelgrün und hat einen hängenden Federbusch; hinter dem Auge eine weiße Stelle; Rücken braun mit blaugrünem Schiller; Kropf braun; Seiten braunroth; Bauch weiß; Spiegel blaugrün, unten weiß gerändert; auf den Flügeln stehn einige senkrecht aufgerichtete Federn. Beim Weibchen ist Braun die Hauptfarbe; Bauch weißlich; 2 weiße Striche auf den Flügeln; es hat einen Federbusch, aber keine aufgerichteten Flügelfedern. Man zieht sie in Europa, wohin man sie aus China und Japan verpflanzt

hat. Sie ist aber zärtlich. — 33) Die Brautente, Anas Sponsa. Enl. 980; 981. Das Männchen ist ein prächtiger Vogel. Scheitel metallgrün mit langem herabhängendem Federbusch; vom Schnabel zum Nacken geht eine weiße Linie; Rücken glänzend braun; Kehle weiß; Oberbrust kastanienbraun mit weißen Flecken; Bauch weiß, an den Seiten schwarz gewellt. Das Weibchen hat auch einen langen Federbusch, ist auf dem Rücken glänzend braun; Spiegel schwarzblau, weiß begrenzt; Bauch weißlich, an den Seiten braun. Größe der vorigen. Wird ebenfalls in Europa gezogen und stammt aus Nord-Amerika.

34) Die Schnatterente, Anas strepĕra. Naum. 45, 65. franz. le Chipeau. Spiegel weiß, oben und unten aschgrau eingefaßt; Fuß orangefarb mit tiefgrauen Schwimmhäuten. Beim Männchen im Frühlingskleide ist Kopf und Hals auf rostgrauem Grunde schwarzbraun punktirt; der Oberrücken hat zarte schwarze und weiße Wellenlinien; Oberbrust mit schwarzen und weißen Halskreisen besetzt; Bauch weiß, schwach schwärzlich gewellt, am Ende schwarz. Im Sommerkleide ist der Oberrücken dunkel graubraun mit helleren Kanten, die Oberbrust schwarz mit weißlichen Querstreifen und Spitzenkanten. Weibchen und Junge sind entenfarb (lerchenfarb). Länge 19 Zoll. Sie bewohnt den Norden, nistet auch mitunter in Deutschland, legt 7 bis 9 grüngraue Eier, hat eine schnatternde und quäkende Stimme, die sie fleißig hören läßt, und wird als ein vorzüglich guter Lockvogel für allerhand Enten gehalten.

35) Die Pfeifente, Anas Penelöpe. Naum. 50, 72, 75. franz. le Siffleur. Schnabel und Fuß dunkel gefärbt; die nächste Schwungfeder hinter dem Spiegel ist auf der äußern Fahne weiß, auf der innern schwarz. Beim Männchen im Frühlingskleide ist der Kopf in der Mitte gelblichweiß, auf den Seiten fuchsroth; der Oberkörper großentheils mit schwarzen und weißen zarten Wellenlinien besetzt; der Spiegel grün, vorn und hinten schwarz eingefaßt; Kropf weinröthlichgrau; Bauch weiß. Im Sommerkleide ist Kopf und Hals rostroth, schwarz gesprenkelt; der Kropf rothgrau, braun gefleckt; der Rücken stark rostfarb gemischt. Das Weibchen ist oben entenfarb (lerchenfarb), unten weiß mit hell bräunlichgrauem Kropfe; Spiegel schwärzlich. Ihm ähneln die Jungen. Länge 20 Zoll. Sie bewohnt den Norden und wandert durch Deutschland. Ihre Stimme ist stark pfeifend. Gezähmt wird sie wie die Hausente gefüttert.

36) Die Knäkente, Anas querquedŭla. Winterhalb-

ente. Naum. 47, 66, 67. franz. la Sarcelle ordinaire. Der Spiegel ist grünlich oder grau, vorn und hinten weiß eingefaßt; hinter dem Auge steht ein weißer, oben und unten von dunkeln Federn begränzter Streif. Beim Männchen im Frühlingskleide ist Oberkopf und Hinterhals schwarzbraun, von den Augen an mit einem weißen Streife begrenzt; Stirn und Hals rothbraun mit weißlichen Schaftstreifen; Rücken schwärzlich; Oberflügel blaugrau; die Schulterfedern lang, schwärzlich und aschgrau mit weißen Schaftstreifen; Kehle schwarz; Bauch gelblichweiß, schwärzlich gewellt. Das Männchen im Sommerkleide und das Weibchen sind entenfarb (lerchenfarb), an Kehle und Brust schmutzigweiß. Ihnen ähneln die Jungen. Länge 16 Zoll. Man findet sie im Winter oft und meist paarweis in Deutschland, auch nistet sie daselbst einzeln. Die 7 bis 12 Eier sind gelblichweiß. Die Stimme ist quäkend.

37) Die Kriekente, Anas Crecca. Sommerhalbente. Naum. 48, 68, 69. franz. la petite Sarcelle. Der Spiegel ist schön grün, oben und unten schwarz eingefaßt; der Schnabel schmal. Das Männchen im Frühlingskleide ist am Kopf rothbraun mit einem grünen Streif hinter den Augen, worunter ein weißer Streif; auch vor den Augen steht ein weißer Streif. Oberrücken, Schultern und Seiten zart schwarz und weiß gewellt; Brust und Bauch rostgelb. Im Sommerkleide ist das Männchen entenfarb (lerchenfarb), mit ungeflecktem Bauche. Das Weibchen ist dunkel entenfarb, am Bauche grauschwarz gefleckt, und sein Spiegel ist hinten und vorn weiß eingefaßt. Ihm ähneln die Jungen. Länge 14 Zoll. Sie brütet nicht selten in Deutschland an grasigen Ufern, legt 7 bis 12 gelblichweiße Eier, und schreit: krekkrek.

Zwölfte Gattung:
Säger, Mergus, Linn.

Der Schnabel ist dünn und fast gestreckt kegelförmig, das Ende der Oberkinnlade hakenförmig abwärts gebogen; an den Rändern beider Kinnladen stehn spitze, nach hinten gerichtete, denen einer Säge ähnliche Zähne; Hals lang; Leib schmal. Der Hinterzeh ist häutig gesäumt. Sie tauchen viel und gut, bewohnen die süßen Gewässer, auch die Seeküsten des Nordens, bauen ihr Nest auf dem Erdboden, legen viele denen der Enten ähnliche Eier, führen ihre mit Flaum bedeckten Jungen gleich auf's Wasser und wandern während der kalten Jahreszeit.

1) Der Gänsesäger, Mergus Serator. s. fig. 57.

Naum. 1. Ausg. t. 61, 93; t. 62, 95. franz. le Harle vulgaire. Der Spiegel ist weiß, und von keinem dunklen Querstrich durchbrochen. Beim Männchen im Frühlingskleide ist der Schnabel roth, am Nagel und der Unterkinnlade schwarz, der Fuß roth; Kopf glänzend schwarzgrün; Scheitelfedern verlängert; Oberrücken und Schultern schwarz; Unterrücken dunkel aschgrau; Brust und Bauch morgenrothgelb. Im Sommerkleide ist der Kopf hoch rostbraun, der ganze Rücken dunkel aschgrau, Brust und Bauch wie im Frühlingskleide. Dieser Zeichnung ähneln Weibchen und Junge; beim Weibchen ein nach hinten gerichteter Federbusch. Länge 28 Zoll. Er besucht im Herbst die norddeutschen Küsten und die damit in Verbindung stehenden Flüsse, lebt von Fischen und zur Brutzeit auch von Wasserpflanzen. — 2) Der langschnäblige Säger, Mergus Serrator. franz. le Harle huppé. Das Weiß des Spiegels ist durch 1 oder 2 schwärzliche Querbinden unterbrochen; Schnabel und Fuß roth. Das Männchen hat im Sommerkleide einen kurzen Federbusch, der Oberkopf ist rostbraun, seine Seiten und der Hals roströthlich; Oberkörper und Seiten dunkel aschgrau; Kropf weiß, grau gewölkt. Im Winter ist der Federbusch zuweilen 3 Zoll lang; Kopf grünschwarz; Oberrücken dunkelschwarz; Unterrücken graulich; Kropf rostbräunlich mit schwarzen Längsflecken. Das Weibchen und die Jungen sehen dem Männchen im Sommerkleide ähnlich, aber Kopf und Hals sind dunkler. Länge 22 Zoll. Er bewohnt den Norden und die pommersche Küste, und frißt nur Fische. — 3) Der weiße Säger, Mergus albellus. Naum. t. 63, 97, 98. franz. la Piette. Der Spiegel ist schwarz und hat in der Mitte und hinten einen weißen Querstreif; Schnabel und Fuß sind bleifarb. Der Scheitel des Männchens hat lange Federn, die Hauptfarbe des Gefieders ist weiß, an der Kopfseite 2 schwarze Flecken; Rücken schwarz; an den Seiten des Kopfes ein schwarzes Querband; Seiten des Leibes mit schwärzlichen Wellenlinien durchzogen. Das Weibchen hat einen schwärzlichen Fleck hinter den Schnabelseiten, Oberkopf und Nacken sind rostbraunroth, der Oberkörper dunkel aschgrau; Bauch weiß; Kropf und Seiten aschgrau. Ihm ähneln die Jungen. Er erscheint auf dem Zuge an den norddeutschen Küsten, kommt auch auf die Flüsse und Teiche. Seine Nahrung besteht aus Fischen, Frösch-chen und Wasserinsekten.

Nachträge.

Ueber den jetzigen Zustand der Falknerei in Falkenwerth theilt mir mein Freund, der holländische Oberst Ardesch, welcher 2 Jahr dort wohnte, folgendes mit: „In Falkenwerth sind noch jetzt mehrere Leute, die den Fang und die Abrichtung der Falken eifrig betreiben. Der Ort liegt auf einer ganz freien Heide und begünstigt daher das Geschäft sehr. Im Herbste werden die Falken gefangen; man behält in der Regel nur die Weibchen, und zwar am liebsten die vom selbigen Jahre, weil diese am besten sind; die zweijährigen sind auch noch brauchbar; ältere läßt man aber wieder fliegen. Der Fang ist so eingerichtet: Der Falkenier sitzt gut verborgen auf freiem Felde, und von ihm aus geht ein etwa 100 Schritt langer Faden, an dessen Ende eine lebende Taube befestigt ist, welche übrigens frei auf der Erde sitzt. Etwa 40 Schritte vom Falkenier geht der genannte Faden durch einen Ring, und neben diesem Ring liegt ein Schlagnetzchen, von welchem ebenfalls ein Faden bis zum Falkenier geht. Ist ein Falke im Anzuge, so wird der Taube mit dem Faden ein Ruck gegeben, wodurch sie empor fliegt, den Falken anlockt und von ihm in der Luft ergriffen wird. In dem Augenblicke, wo dies geschieht, zieht der Falkenier die Taube, und mit ihr den sie krampfhaft festhaltenden Falken allmälig bis zu dem Ringe, wo plötzlich das Schlagnetz beide bedeckt. Es kommt viel darauf an, es sogleich zu erfahren, wenn ein Falke die Gegend durchstreift, und deswegen bedient sich der Jäger eines eifrigen und scharfsichtigen Wächters, nämlich des großen Würgers, Lanius Excubitor, welcher ohnweit der Taube angefesselt wird und nicht verfehlt, sobald er einen Falken in unermeßlicher Ferne gewahrt, ein weit schallendes Geschrei zu erheben. Neben ihm ist eine Grube, in die er sich verkriecht, wenn es Noth thut. Der frisch gefangene Falke muß regelmäßig 3 Tage hungern, und wird während der Zeit und späterhin so viel als möglich verkappt auf der Hand getragen. Schlaflosigkeit wird nicht angewendet. Bis zum Frühjahr muß der Falke gut dressirt sein, und alsdann reisen die Falkenwerther Falkeniere nach England zum Herzog von Bedford, dem sie sich und ihre Falken auf eine bestimmte Zeit vermiethen. Bei den Jagden brechen sie nicht selten, weil über Stock und Stein nachgesprengt und dabei nach oben geguckt werden muß, Hals und Bein. Ein gewöhnlicher Falke dient kaum 3 Jahr."

Ueber das Haushuhn füge ich noch folgende Bemerkung hinzu: Man hat oft dadurch große Noth, daß die Sperlinge den Küchelchen viel Futter wegfressen. Um diese unverschämten Gäste los zu werden, habe ich meine Küchelchenfütterung so eingerichtet: Sie besteht aus einem langen Kasten ohne Boden, an dessen einem Ende das Futter steht, während am andern Ende die 4 Eingänge sind. Hinter letzteren ist in der Decke des Kastens ein Einschnitt, durch welchen eine Fallthür, sobald man an einem Faden zieht, herabfallen, und die an den Futternäpfen fressenden Sperlinge einschließen kann. Sie flattern umher, aber alle Ritzen sind zum Entkommen zu eng. Nun ziehe ich aus einem hinten am Kasten befindlichen Loche den Stöpsel und treibe die Gäste durch das Loch in einen vorgehaltenen Käfich. — Von der Fruchtbarkeit der Zwerghühner kann ich hier ein Beispiel anführen: Ich schenkte voriges Jahr ein junges von mir aufgezogenes Hühnchen nebst Hähnchen einem Manne, der außerdem nur einige große Hühner auf seinem

wohlverwahrten Hofe hatte. Eltern und Kinder hatten eine große Vorliebe für das artige Thierchen und bemerkten jedes frisch gelegte Ei durch einen Strich an der Stubenthür. Es legte von Anfang März bis Ende August, wo es von einem Strohbündel erdrückt wurde, also in einem halben Jahre, einhundert und sechzig Eier.

Ich legte einem Haarhuhne Rebhuhneier unter. Es ließ sie, nachdem es 2 Tage gebrütet, erkalten, und ich legte sie, nachdem sie 2 Tage kalt gelegen, einem Zwerghuhne, das eben zu brüten begann, nebst frischen Zwerghuhneiern unter. Am 21. Tage krochen die Zwerghühnerchen aus. Am 22. öffnete ich ein Rebhuhnei und fand ein lebendes Junges darin. Am 22. verließ die Henne das Nest, die Rebhuhneier wurden ganz kalt; ich öffnete eins und fand wieder ein lebendes Junges darin. Ich sperrte nun das Huhn mit seinen Küchelchen einen Tag durch einen Deckel auf's Nest; es brach aber am folgenden Morgen hervor, die Eier wurden ganz kalt und ich legte sie Abends, nachdem ich in einem geöffneten wieder ein lebendes Junges gefunden, nochmals dem wieder brüteluſtigen Haarhuhn unter, welches richtig am nächsten Tage noch junge Rebhühnerchen ausbrachte.

Ich hatte dieses Jahr ein Wachtelpärchen zusammen. Das Weibchen legte 11 Eier, wollte aber, da es etwas wild war, nicht brüten. Ich legte sie einem Haarhuhn unter. Am 19. Tage nahm ich es vom Neste und siehe da wimmelte es unter ihm von kleinen Wächtelchen, die wie Flöhe durch einander hüpften und sich unter dem Neststroh zu verkriechen suchten. Kaum kann man sich etwas niedlicheres denken als diese kleinen munteren Thierchen. Bei einer alten Wachtel gedeihen sie sehr leicht, aber das Huhn war schwer und unvorsichtig genug, eins nach dem andern todt zu treten, so daß ich ihm die übrigen wegnehmen mußte. Mit diesen gab's aber anfangs etwas Noth, denn sie waren so frostig, daß sie gleich bei kühler Luft, wenn sie nicht recht eingepackt waren, erstarrten, oder gar starben, so daß ich den übrigen zuletzt ein recht weiches Federnestchen machen, und, obwohl im August, früh und Abends einheizen und sie auf dem Ofen übernachten lassen mußte. Nun gediehen sie herrlich, denn sie wissen sich gut zu nähren und sind sehr gefräßig. Am Ende der dritten Woche sind sie bis zum Kopfe ganz befiedert und am Ende der vierten ist auch dieser mit Federn bedeckt. Höchst merkwürdig ist es, und wäre mir kaum recht glaublich, wenn mich nicht mehrmalige Erfahrung darüber belehrt hätte, daß nämlich die kleinen kaum ausgekrochenen Wächtelchen, diese winzigen Zwerge, in den ersten Tagen ihres Lebens sich öfters stolz empor richten und ganz wie die alten, aber mit feiner Stimme, ein helles, deutliches Pickberwick ausrufen. Vom fünften Tage an, bis sie erwachsen sind, habe ich es dann nicht wieder gehört.

Register.

Aasgeier Seite 22.
Abu-Hanneš 273.
Accēntor 91.
Accipĭtres 19.
Ackermännchen 96.
Adler 30.
Alauda 107. — A. campestris 100. — A. pratensis 99. — A. Spinoletta 99. — A. triviālis 98.
Albatroš 298.
Alca 296. — A. Alle 295.
Alcēdo 181.
Alk 296.
Ammer 122.
Ammern siehe auch S. 151.
Aemmerling 122.
Ampĕlis garrŭla 63.
Amsel 64.
Anas acūta 325. — A. aegyptiăca 319. — A. albĭfrons 319. — A. Anser 309. — A. Boschas 325. — A. canadēnsis 308. — A. clangŭla 321. — A. clypeāta 324. — A. Crecca 333. — A. cygnoides 308. — A. Cygnus 308. — A. ferīna 323. — A. fuligŭla 324. — A. fusca 320. — A. galericulāta 331. — A. glaciālis 321. — A. hyperborĕa 319. — A. leucocephăla 320. — A. leucophthālmos 323. — A. leucōpsis 319. — A. Marīla 323. — A. mersa 320. — A. mollissĭma 321. — A. moschāta 325. — A. nigra 320. — A. Olor 306. — A. Penelŏpe 332. — A. plutonĭa 308. — A. querquedŭla 332. — A. ruficōllis 320. — A. rufina 323. — A. segĕtum 318. — A. spectabĭlis 323. — A. sponsa 332. — A. strepĕra 332. — A. Tadōrna 324. — A. torquāta 319.
Anhima 284.
Anhinga 305.
Anser 309.
Anthus 98.
Aptenodўtes 296.
Ara 192.
Ardĕa 267.
Argala 272.
Argus 227.
Aßel 169.
Auerhahn 227.
Aunachtigall 85.
Aura 22.
Auſterfiſcher 265.
Avoſette 284.
Bachſtelzen 96.
Bankiva 224.
Bantam 206.
Bartgeier 23.
Baſtardnachtigall 94.
Baumfalk 29.
Baumkauz 49.
Baumläufer 176.
Baumrutſcher 175.
Baumſchlüpfer 95.
Beccaſige 62. bis.
Beinbrecher 32.
Bekaſſine 276.
Bengaliſt 150.

Bergfink 135.
Berghänfling 140.
Bergzeisig 138.
Bienenfresser 180.
Birkhahn 227.
Bisamente 325.
Bläßgans 319.
Bläßhuhn 287.
Blaudrossel 67.
Blauer Steinvogel 67.
Blaukehlchen 77.
Blaumerle 67.
Blaurake 172.
Blauspecht 175.
Bleifalk 44 u. 45.
Blutfink 155.
Bluthänfling 138.
Bombycilla 63.
Brachlerche 100.
Brachvogel 262 u. 263.
Brachvogel 274.
Brachyptĕri 292.
Brandente 324.
Brandeule 49.
Braunelle 91.
Braunkehlchen 73.
Bucĕros 182.
Buchfink 130. 135.
Buphăga 161.
Bussard 41 u. 42.
Calĭdris 278.
Canada-Gans 308.
Caprimŭlgus 106.
Cap'scher Hammel 298.
Carbo 304.
Cassicus 161.
Cathartes 22.
Cepphus 295.
Certhĭa 175.
Certhĭa vestiarĭa 177.
Charadrĭus 262.
Charadrĭus Calĭdris 279.
Chinesische Ente 331.
Churi 260.
Ciconĭa 270.
Cinclus aquatĭcus 70.
Cinnўris 177.
Colius 161.
Colūmba 240.
Colymbus 293.
Conirōstres 107.
Coracĭas 172.
Corvus 164.
Corythăix 198.
Corўthus 157.
Crax 199.
Cucūlus 186.
Cygnus 306.
Cypsĕlus 101.
Dickfuß 262.
Diomedēa 298.
Distelfink 136.
Dohle 169.
Dominikaner 130.
Dompfaff 155.
Doppelschnepfe 274.
Doppelschnepfe 277.
Dorndreher 60.
Drehhals 185.
Drossel 64.
Dünnschnäbler 174.
Dyspŏrus 305.
Edelfink 130.
Eichelhäher 171.
Eidergans 321.
Eisente 321.
Eisvogel 181.
Elster 169.
Emberĭza 122.
Emberĭza Ciris 130.
Emu 260 bis u. 261.
Ente 306.
Erlenfink 140.
Erlenzeisig 140.
Eudўtes 294.
Eulăbes 71.
Eule 47.
Falco 24. — F. Albicilla 32. — F. apivŏrus 40. — F. Aesălon 29. — F. brachydactўlus 34. — F. Bu-

tĕo 42. — F. candĭcans 28. — F. Cenchris 30. — F. cineracĕus 45. — F. coerulescens 30. — F. fulvus 30. — F. fuscoāter 40. — F. Haliaĕtos 33. — F. Harpyia 35. — F. imperiālis 31. — F. islandĭcus 28. — F. lagōpus 41. — F. Laniarĭus 29. — F. leucocephălus 33. — F. melanoptĕrus 39. — F. Milvus 39 u. 40. — F. musĭcus 39. — F. naevius 32. — F. Nisus 37. — F. palumbarius 35. — F. pennātus 32. — F. peregrĭnus 24. — F. pygargus 44. — F. rufĭpes 30. — F. rufus 45. — F. serpentarĭus 46. — F. Subbutĕo 29. — F. Tinnuncŭlus 30.
Falke 24 u. 335.
Fasan 206. 224.
Feldsperling 129.
Feldtaube 242.
Fettgans 296.
Feuervogel 161.
Fichtengimpel 157.
Fichtenhacker 157.
Fink 130.
Finkenhabicht 37.
Fischaar 33.
Fissirōstres 100.
Fitis 93.
Flachsfink 138.
Flamingo 288.
Fliegenfänger 61.
Fliegenschnäpper 60.
Flüevogel 91.
Flußadler 33.
Focke 268.
Frankolin 232.
Fregatvogel 305.
Fringilla 126. — F. Amandava 150. — F. angolēnsis 151. — F. Astrild 154. — F. azurĕa 150. — F. Bengălus 151. — F. brasiliēnsis 130. — F. canaria 142. — F. cannabĭna 138. — F. cantans 154. — F. capensis 130. — F. Cardinālis 154. — F. Carduēlis 136. — F. caudacūta 151. — F. Chloris 153. — F. cinereŏla 157. F. Ciris 130. — F. Citrinella 141. — F. Coccothraustes 152. — F. coelebs 130. — F. cucullāta 130. — F. cyanĕa 154. — F. dominicāna 130. — F. elĕgans 130. — F. Enucleātor 157. — F. erythrīna 157. — F. erythrocephăla 127. — F. erythromĕlas 155. — F. fasciāta 154. — F. flavoptĕra 154. — F. granatīna 150. — F. haematina 154. — F. Linaria 138. — F. longicauda 152. — F. longicauda 157. — F. ludoviciāna 154. — F. malacca 155. — F. Melba 138. — F. melōda 150. — F. Montifringilla 135. — F. montium 140. — F. nigra 154. — F. nitens 150. — F. nivālis 136. — F. Orix 130. — F. oryzivŏra 154. — F. ostrina 154. — F. paradisĕa 151. — F. pensĭlis 127. — F. petronia 153. — F. philippina 127. — F. plumbĕa 157. — F. punctularia 155. — F. purpurĕa 157. — F. Pyrrhŭla 155. — F. Quiscala 127. — F. regĭa 151. — F. rosĕa 157. — F. sanguinirōstris 155. — F. sanguinolenta 151. — F. senegalla 150. — F. serēna 151. — F. Serĭnus 141. — F. socĭa 127. — F. Spinus 140. — F. Textor 126. — F. tristis 150.
Fulica 286.
Fulmar 297.
Gabelweihe 39.
Gallinae 198.
Gallus 206.
Ganga 231.
Gans 309.
Geier 19.

Geieradler 23.
Geierkönig 20.
Gemeiner Adler 30.
Giarol 288.
Gimpel 155.
Girlitz 141.
Glareŏla 288.
Goldadler 31.
Goldhähnchen 92.
Goldmerle 64.
Goldregenpfeifer 263.
Gracŭla religiōsa 71.
Gracŭla roseă 71.
Grallae 257.
Granatfink 150.
Grasmücke 89 u. f. w.
Graufink 153.
Graugans 309.
Grenadier 130.
Große Ohreule 50.
Grünhänfling 153.
Grünling 153.
Grus 265.
Guineagans 309.
Gypaĕtos 23.
Haarhuhn 207.
Habicht 35.
Häher 171.
Hahn 206.
Haidelerche 98.
Hakenfink 157.
Hakengimpel 157.
Halĭeus 304.
Haematopus 265.
Hänfling 138.
Harpyie 35.
Haselhuhn 230.
Hausente 328.
Hausgans 309.
Haushahn 206 u. 335.
Haustaube 244.
Henne 206.
Himantŏpus 283.
Himmelsziege 276.
Hirngrill 141.
Hirtenvogel 284.
Hirundo 100.
Höckerschwan 306.
Hohltaube 241.
Hokko 199.
Holzhäher 171.
Holzschreier 171.
Holztaube 241.
Honigvogel 176.
Horneule 48.
Huhn 206 u. 335.
Hühnergeier 35.
Hühnerhabicht 35.
Hühnervögel 198.
Hurbel 287.
Ibis 273.
Ibis 273.
Inseparabel 197.
Isserling 91.
Iynx 185.
Jagdfalk 28.
Jako 195.
Kakadu 195.
Kalao 182.
Kamischi 284.
Kampfhahn 280.
Kanarienvogel 142.
Kardinal 154.
Karnieshuhn 206.
Kasuar 260.
Käuzchen 55.
Kegelschnäbler 107.
Keilhaken 274.
Kernbeißer 152.
Kiebitz 263.
Kirschfink 152.
Klammervogel 161.
Klappergrasmücke 89.
Kleiber 175.
Knäkente 332.
Kohlvögelchen 73.
Kolibri 177.
Kolkrabe 165.

Kondor 21.
Königsadler 31.
Königsvogel 265.
Königsweihe 39.
Kormoran 304.
Kornweihe 44.
Krabbentaucher 295.
Krammetsvogel 67.
Kranich 265.
Kreuzschnabel 158.
Kriekelster 58.
Kriegsschiff 298.
Kriekente 333.
Kropfgans 303.
Kuhstelze 98.
Kuhvogel 161.
Kukuk 186.
Lachtaube 254.
Lamellirōstres 306.
Lämmergeier 23.
Lanius Collurio 60. — L. Excubitor 58. — L. minor 59. — L. rufus 59. — L. spinitōrquus 60. — L. Tyrannus 61.
Larus 298.
Larventaucher 296.
Laubvögel 93.
Leichenhühnchen 55.
Leichenvogel 55.
Leierschwanz 73.
Leinfink 138.
Lerche 107.
Lerchenfalk 29.
Lestris 301.
Liebich 155.
Limōsa 278.
Lips 127.
Löffelente 324.
Löffelgans 272.
Löffler 272.
Longipennes 297.
Lori 197.
Loxia 158. Die meisten Vögel, welche bei Linné unter Loxia stehn, sind hier unter Fringilla zu suchen. — Loxia naevia 130.
Lumme 295.
Machētes 280.
Manakin 100.
Mandelkrähe 172.
Marabu 272.
Mauerklette 176.
Mauerspecht 176.
Mäusebussard 42.
Mäusefalk 42.
Mauser 42.
Meeramsel 66.
Meerelster 265.
Meerhuhn 286.
Mehlwurmskopf 17.
Meise 116.
Meleāgris 201.
Menūra 73.
Mergus 333.
Merlin 29.
Merops 180.
Meve 298.
Milan 39.
Mino 71.
Misteldrossel 67.
Mittlere Ohreule 48.
Mönch 87.
Mormon 296.
Mornell 263.
Motacilla 73. — M. Acredŭla 93. — M. alba 96. — M. alpīna 91. — M. aquatĭca 87. — M. arundinacĕa 86. — M. atricapilla 87. — M. Boarŭla 98. — M. campestris 100. — M. caricēti 86. — M. Currūca 89. — M. Cysticŏla 87. — M. fluviatĭlis 87. — M. hortensis 90. — M. Hypolāis 94. — M. ignicapilla 93. — M. Locustella 87. — M. Luscinia 79. — M. modulāris 91. — M. mon-

tanella 92. — M. nisoria 89. — M. Oenanthe 74. — orphea 89. — M. palustris 86. — M. Philomela 85. — M. Phoenicurus 78. — M. pratensis 99. — M. Regulus 92. — M. Richardi 100. — Rubecula 75. — M. Rubetra 73. — M. rubicola 73. — M. rufa 95. — M. Schoenobaenus 86. — M. Sibilatrix 94. — M. Spinoletta 99. — M. stapazina 74. — M. suecica 77. — M. sulfurea 97. — M. Sylvia 90. — M. trivialis 98. — M. Trochilus 93. — M. Troglodytes 95. — M. turdoides 85.
Motacille 73.
Müllerchen 89.
Musafresser 198.
Muscicapa 61.
Musophaga 198.
Nachtigall 79.
Nachtkauz 49.
Nachtraubvögel 46.
Nacktschnabel 168.
Nandu 260.
Nashornvogel 182.
Natternadler 34.
Natterwindl 185.
Nebelkrähe 167.
Nectarinia 176.
Neuntödter 60.
Nonpareil 130.
Numenius 274.
Numida 204.
Numidische Jungfrau 266.
Nußhäher 172.
Ochsenhacker 161.
Oedicnemus 262.
Onocrotalus 303.
Oriolus Galbula 72. — O. Textor 126.
Ortolan 124 bis
Otis 261.
Paarzeher 182.
Pabst 130.
Palamedea 284.
Palmipedes 289.
Papagei 190.
Papageitaucher 296.
Paradiesmerle 64.
Paradiesvogel 173.
Paradisea 173.
Parkit 197.
Parra 284.
Parus 116.
Passeres 57.
Pavo 199.
Pavuan 193.
Pelecanus 303.
Pelekan 303.
Pelidna 279.
Pendulin 122.
Perdix 232.
Perleule 49.
Perlhuhn 204.
Perruches 193.
Petersvogel 297.
Pfannenstiel 120.
Pfau 199.
Pfefferfresser 189.
Pfeifente 332.
Pfeilschwänze 193.
Pfuhlschnepfe 277.
Phalaropus 281.
Phasianus 206.
Phoenicopterus 288
Picus 182.
Pieper 98.
Pieplerche 98.
Pinguin 296.
Pipiri 61.
Pipra 100.
Pirol 72.
Pityius 155.
Platalea 272.

Plattenmönch 87.
Platypus 320.
Ploceus 126.
Plotus 305.
Podiceps 293.
Procellaria 297.
Psittacus 190.
Psophia 265.
Pterocles 231.
Purpurhuhn 287.
Puter 201.
Pyrrhula 155.
Quäker 135.
Rabe 164.
Rabenkrähe 167.
Rake 172.
Ralle 284.
Rallus 284.
Ramphastos 189.
Raubvögel 19.
Rauchfußbussard 41.
Rauchfußkauz 50.
Rebhuhn 232 u. 336.
Recurvirostra 284.
Regenpfeifer 262. 263.
Regulus 92.
Reiher 267.
Reisdieb 127.
Reisvogel 154.
Remiz 122.
Rhynchops 303.
Ringamsel 66.
Ringdrossel 66.
Ringelgans 319.
Ringeltaube 240.
Rohrdommel 268.
Rohrdrossel 85.
Rohrhuhn 286.
Rohrsänger 84 sqq.
Rohrspatz 123.
Rohrsperling 123.
Rohrweihe 45.
Rostweihe 45.
Rothdrossel 69.
Röthelfalk 30.
Rothfußfalk 30.
Rothhuhn 236.
Rothkehlchen 75.
Röthling 78 u. 79.
Rothschwanz 78 u. 79.
Rothschweifchen 78.
Rothvogel 64.
Rüttelgeier 30.
Saatgans 318.
Saatkrähe 168.
Säbelschnäbler 284.
Säger 333.
Salangane 105.
Sammetente 320.
Sanderling 279.
Sandhuhn 231.
Sandhuhn 288.
Sarcorämphus 20.
Satyr 227.
Saxicola 73.
Schaffstelze 98.
Schalaster 169.
Scharbe 304.
Scheerenschnabel 303.
Schellente 321.
Schildamsel 66.
Schildkrähe 167.
Schilfsänger s. Rohrsänger.
Schlangenadler 34.
Schlangenhalsvogel 306.
Schlechtfalk 29.
Schleiereule 49.
Schleierkauz 49.
Schmuckvogel 63.
Schnarre 67.
Schnärre 67.
Schnärz 285.
Schnatterente 332.
Schneedohle 169. — Schneedohle 71.
Schneegans 319.

Schneehuhn 231.
Schneekauz 55.
Schneekönig 95.
Schnepfe 273.
Schreiadler 32.
Schuhu 50.
Schwalbe 100.
Schwan 306.
Schwanengans 308.
Schwarzdrossel 64.
Schwarzkehlchen 73.
Schwarzkopf 87.
Schwarzplatt 87.
Schwimmvögel 289.
Schwoinz 153.
Scolōpax 273.
Scolōpax falcinēllus 273.
Seeadler 32.
Seerabe 304.
Seeschwalbe 301.
Seetaucher 294.
Segler 101.
Seidenschwanz 63.
Sekretär 46.
Senegalist 154.
Sichelschnabel 273.
Sichelschnepfe 274.
Singdrossel 68.
Singschwan 308.
Singsperber 39.
Singvögel 57.
Sitta 174.
Sittich 193.
Sitzfüßler 180.
Sommerhalbente 333.
Sonnenvogel 267.
Spanisches Rothkehlchen 62
Spatz 127.
Specht 182.
Spechtmeise 174.
Sperber 37.
Sperbereule 55.
Sperling 127.
Sperlingskauz 55.
Sperrelster 58. 59.
Sperrschnäbler 100.
Spitzlerche 98.
Spottdrossel 69.
Spottvogel 69. — Spottvogel 94.
Sprehe 161.
Sprosser 85.
Squatarŏla 263.
Staar 161.
Staaramsel 71.
Steinadler 30.
Steinamsel 66.
Steindohle 169.
Steindrossel 66.
Steinhuhn 236.
Steinkauz 55.
Steinklitscher 73.
Steinmerle 66.
Steinpicker 74.
Steinschmätzer 74.
Steinsperling 153.
Steinwälzer 283.
Steißfuß 293.
Stelzvögel 257.
Stercorarius 301.
Sterna 301.
Stieglitz 136.
Stockfalk 35.
Stockente 325.
Storch 270.
Strandläufer 278.
Strandpfeifer 282.
Strandreiter 283.
Strauß 257.
Streithahn 280.
Streitschnepfe 280.
Strepsĭlas 283.
Strix 47.
Strumpfweber 124.
Struthio 257.
Sturmtaucher 298.
Sturmvogel 297.

Sturnus 161.
Sula 305.
Sultanshuhn 287.
Sumpf-Ohrkauz 48.
Sumpfwasser 278.
Sumpfweihe 45.
Sylvĭa 75. — S. Fitis 93. — S. hortensis 90. — S. phragmītis 86. — S. Tithys 79.
Syndactўli 180.
Tachypĕtes 305.
Tafelente 323.
Tagraubvögel 19.
Tanagra 63.
Tangara 63.
Tannenhäher 172.
Taube 240.
Taubenfalk 24.
Taubenhabicht 35.
Tauchenten 320.
Taucher 293.
Teichhuhn 286.
Tenuirōstres 174.
Tetrăo 227.
Thurmfalk 30.
Thurmkrähe 169.
Thurmschwalbe 101.
Tichodrŏma 176.
Todtenvogel 55.
Tölpel 305.
Tordalk 296.
Totănus 281.
Totipalmāti 303.
Tragŏpan 227.
Trappe 261.
Trappgans 261.
Trauerente 320.
Tringa s. Trynga u. S. 278, 279 u. 283.
Trochĭlus 177.
Troglodўtes 95.
Trompetenvogel 265.
Tropikvogel 306.
Trupial 161.
Truthuhn 201.
Trynga 263.
Turdus 64.
Tuju 260.
Tukan 189.
Turako 198.
Tümmler 245.
Türkische Ente 325.
Türkischer Spatz 121.
Turteltaube 253.
Tyrann 61.
Uhu 50.
Upŭpa 179.
Urĭa 295.
Urubu 22.
Vichtel 55.
Vidŭa 151.
Vultur 19.
Wachholderdrossel 67.
Wachtel 236 u. 336.
Wächter 58.
Waldhuhn 230.
Waldkauz 49.
Wald-Ohreule 48.
Wanderfalk 24.
Wandertaube 254.
Wasserhuhn 286.
Wasserschwätzer 70.
Wasserstaar 70.
Wasserstelze 97.
Weber 126.
Weidensänger 95.
Weidenzeisig 93, 94, 95.
Weihe 44.
Weindrossel 69.
Weißbartl 89.
Weißkehlchen 74, 89, 90.
Weißmüllerchen 89.
Wendehals 185.
Wespenbussard 40.
Wiedehopf 179.
Wiesenknarre 285.

Wiesenlerche 100.
Wiesenweihe 45.
Winterhalbente 333.
Wippsterz 96.
Wistling 78 u. 79.
Wittwe 151.
Wollhuhn 207.
Würger 58.
Würgfalk 29.
Yunx 185.
Zahnschnäbler 58.
Zaunkönig 95.
Zeisig 140.
Ziegenmelker 106.
Ziemer 67 bis.
Zippdrossel 68.
Zippe 68.
Zißchen 140.
Zorch 293.
Zwergohreule 57.
Zygodactyli 182.

Gotha, gedruckt mit Engelhard-Reyherschen Schriften.

2. Sekretär.

4. Schwarzstirniger Würger.

3. Seidenschwanz.

Gezeichnet v. Joh. Carl Susfeld.

1. Kondor.

2. Sekretär.

3. Uhu.

4. Schwanzstumiger Würger.

5. Seidenschwanz.

Gezeichnet v. Jos. Carl Rosenfeld.

ierschwanz.

8. Felsenhuhn.

artmeise.

11. Mandelkrähe.

Mauerklette.

14. Honigvogel.

Kolibri.

17. Kolibri.

Gezeichnet v. Joh. Carl Russ.

6 Steindrossel.
7. Leierschwanz.
8. Felsenhuhn.
9. Kalanderlerche.
10 Bartmeise.
11. Mandelkrähe.
12. Paradiesvogel.
13. Mauerklette.
14. Honigvogel
15. Kolibri.
16. Kolibri.
17 Kolibri.

...ntrosser.

20. Eisvogel.

23. Wendehals.

...pecht.

...Tukan.

26. Ara.

Gezeichnet v. Joh. Carl Rudolph.

18. Wiedehopf.

19. Bienenfresser.

20. Eisvogel.

21. Nashornvogel

22. Schwarzspecht.

23. Wendehals.

24. Kukuk.

25 Tukan.

26. Ara.

Gezeichnet v. Joh. Carl. Ruefeld

28. Hokko.

Gemeiner Fasan.

32. Schneehuhn.

taube.

Gezeichnet v. Joh. Carl Ansfeld.

27. Kukadu.

28. Hokko.

29. Bankiva.

30. Gemeiner Fasan.

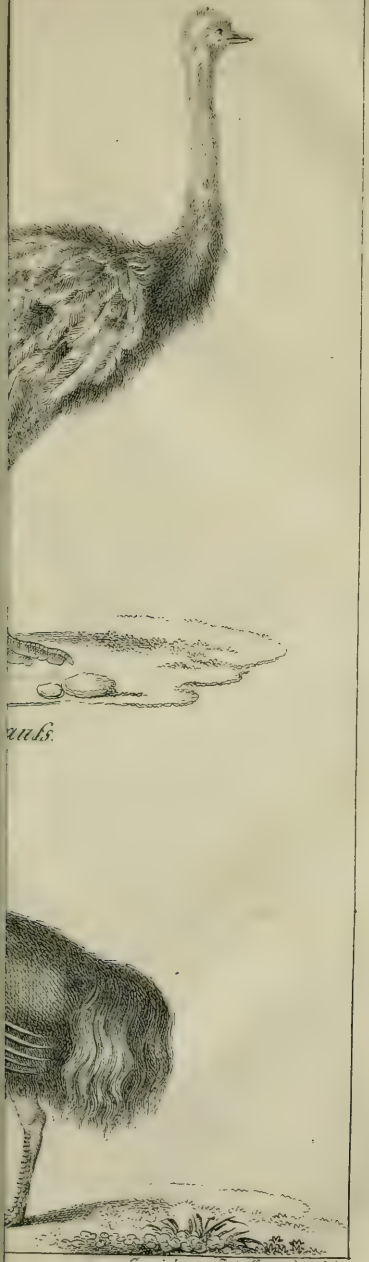
31. Satyr.

32. Schneehuhn.

33. Kronentaube.

Gezeichnet v. Seb. Carl Arnsfeld

Taf. V.



auss.

Gezeichnet u. Joh. Car. Ausfeld.

34 Strauss.

35 Kasuar.

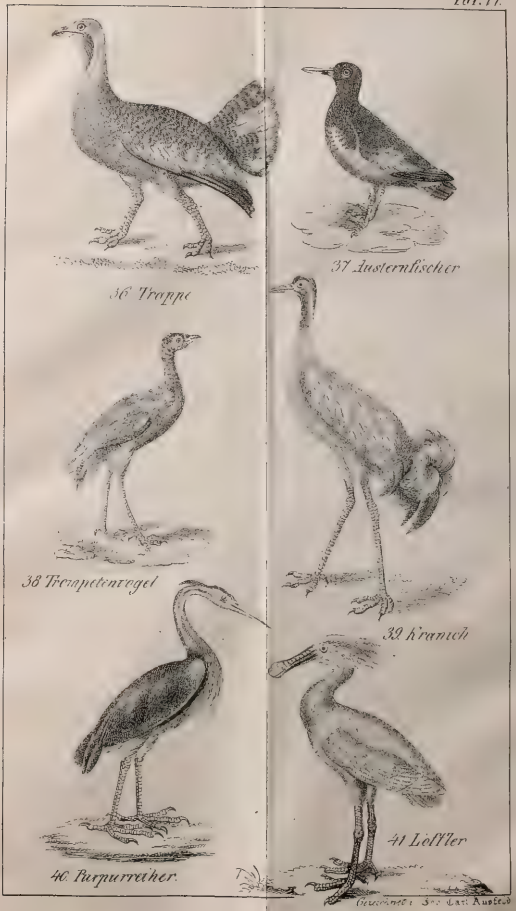
Gezeichnet u. Bog. Gar. Anstelo

37. Austernfischer.

39. Kranich.

41. Löffler.

Gezeichnet v. Joh. Carl Austed.



36 Trappe

37 Austernfischer

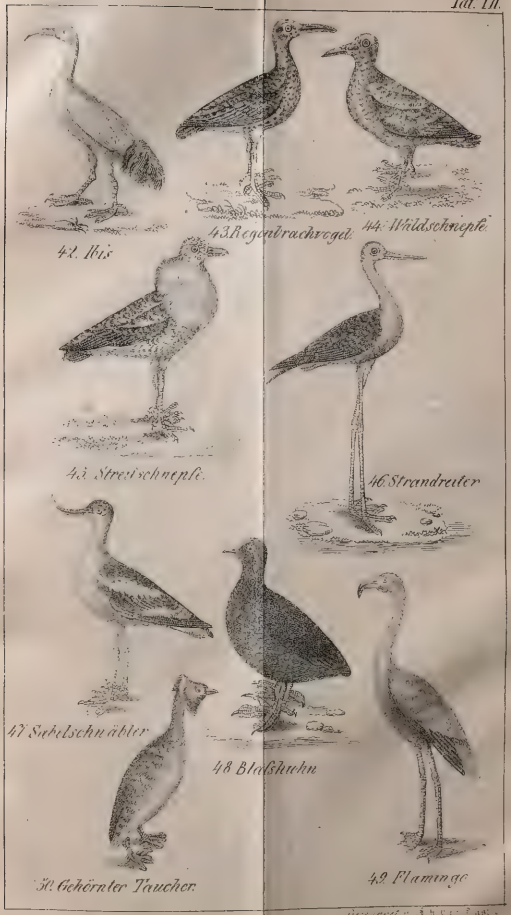
38 Trompetenvogel

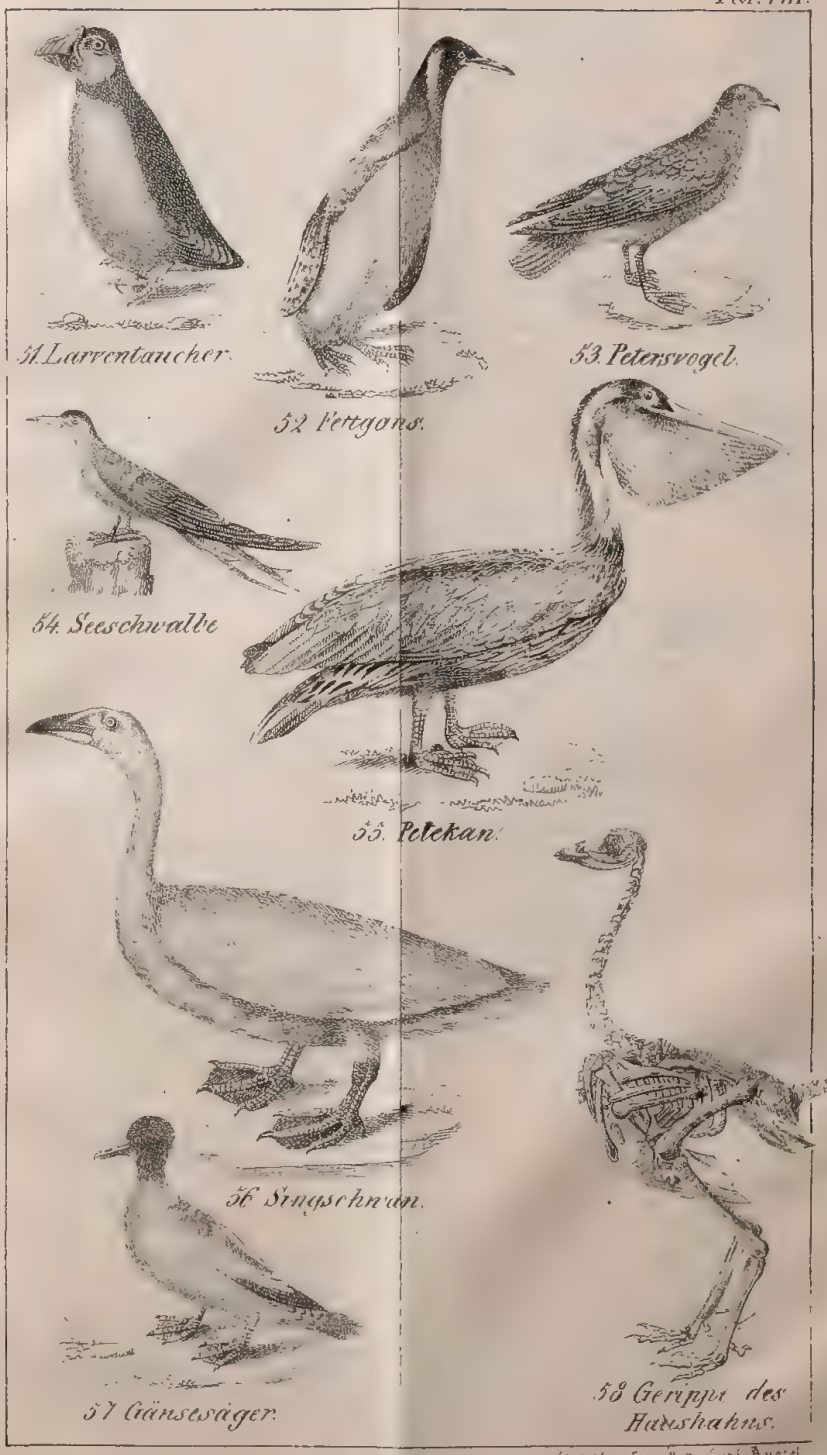
39 Kranich

40 Purpurreiher

41 Löffler

Gezeichnet v. Joh. Cap. Bausfeld.


42. Ibis
43. Regenbrachvogel
44. Wildschnepfe
45. Strandschnepfe
46. Strandreiter
47. Sabelschnäbler
48. Blässhuhn
50. Gehörnter Taucher
49. Flamingo


51. Larventaucher.
52 Pertgons.
53. Petersvogel.
54. Seeschwalbe
55. Pelekan.
56. Singschwan.
57 Gänsesäger.
58 Gerippe des Haushahns.